This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

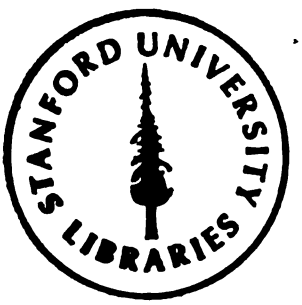
LUDWIG KOSSUTH,

MEINE SCHRIFTEN

AUS DER

EMIGRATION

Pressburg, 1880
Carl Stampfel.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Metzz. Unger V.

Kossuth Lajos

Nyomt. Pissin L.

Kossuth Lajos

Ludwig Kossuth

Meine Schriften

aus der

Emigration.

Ludwig Kossuth

Meine Schriften

aus der

Emigration.

Erster Band.

Die Periode des 1859-er italienischen Krieges.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Pressburg & Leipzig.

Verlag von Carl Stampfel.

1880.

DB 937.5
I73
v.1

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von C. F. Wigand in Pressburg.

Vorwort.

Ein unsäglicher Sturm der Empfindungen durchwühlte meine Seele, als ich durch die Waffenstreckung bei Világos heimathlos geworden war.

Ich kenne kein Wort, welches hievon einen Begriff geben könnte.

Ich warf mich auf den Boden des Vaterlandes nieder, bevor ich die Grenze überschritt, presste schluchzend den Abschiedskuss kindlicher Liebe auf denselben und nahm ein Stäubchen der heimathlichen Erde an mich; — noch ein Schritt — — — und ich war dem Wrack des gestrandeten Schiffes gleich, welches der Sturm hinauswirft auf den Sand in einer Einöde.*)

Ein türkischer Oberoffizier entbot mir in „Allah's" Namen freundschaftlichen Gruss, führte mich an die Lagerstätte, die er mir unter Gottes freiem Himmel freundschaftlich bereiten liess und — — — forderte mir meinen Säbel ab, gesenkten Auges, als ob er sich schämte, dass ein Türke einen Ungar entwaffnet.

Ich band den Säbel ab und übergab ihn wortlos, mit Thränen in den Augen; der Offizier wünschte mir gute Ruhe und liess mich allein mit meinem Gram.

*) Kurze Zeit nachdem ich heimathlos geworden, machte ein Abschiedswort an die Nation unter meinem Namen die Runde durch die europäische Presse. Diese Proklamation ist erdichtet. Ich habe weder diese noch irgend eine andere geschrieben.

Ruhe und Heimathlosigkeit!

Ob wohl der Adam der Glaubensmythe zu ruhen vermochte, als sich hinter ihm, dem Ausgestossenen, die Pforten des Paradieses geschlossen hatten, weil er von der Frucht des Baumes der Erkenntniss des Guten und des Bösen gegessen?!

Auch ich hatte von dieser Frucht gegessen und das Gute und das Böse erkannt und hatte meine Hand erhoben zur Vertheidigung des Guten gegen das Böse. Das Böse hatte gesiegt und nun war ich ausgestossen aus dem Vaterlande, meinem Eden.

In dumpfes Hinbrüten versunken, stand ich am Ufer der nicht-ungarischen Donau; in ihre Wogen mengte sich — von dort oben her — der Niederschlag der Wasserdünste, die aus den Thränen der ungarischen Nation gen Himmel gestiegen waren; und in geringer Entfernung von mir stürmte sie dahin durch die Felsengen des Eisernen Thores, tosend und brausend, als ob sie zürnte ob des unverdienten Verhängnisses.

Ich lauschte diesem Tosen, welches mit dem Sturme in meiner Brust zusammenklang; ich starrte hinaus in das Nichts der so unwürdig vereitelten patriotischen Hoffnungen und über mein Antlitz strömten unbewusst die Thränen unsäglichen Schmerzes nieder.

Alles lag in diesem Thränengusse, was das Herz des Patrioten mit Schmerz erfüllt — Alles, nur Eines nicht! Nicht die Hoffnungslosigkeit, nicht die Verzweiflung an der Zukunft meines Vaterlandes.

Es schien mir — selbst damals im ersten Paroxismus des Schmerzes schien es mir so — als ob aus dem glänzenden Gefunkel der himmlischen Sterne durch den Schleier meiner Thränen ein Strahl zu mir herniederschösse, der meiner umdüsterten Seele verkündete, dass

meine Nation zwar leiden, Entsetzliches leiden werde — denn die Rache der unbezähmten Herrschsucht, die sich nicht durch die eigene Kraft aus dem Staube der Erniedrigung zu erheben vermag, ist schrecklich — dass also die Nation Entsetzliches zu leiden haben werde; — aber darüber zu Grunde gehen werde sie nicht.

Das war damals im Fieber der Empfindungen blos eine Inspiration, die das Herz durchzuckt, ohne durch die Nervenkanäle des denkenden Gehirnes ihren Weg zu nehmen; etwas dem Aehnliches, was der Gott der Barmherzigkeit dem Leidenden in's Herz zu träufeln pflegt, auf dass er nicht dem Wahnsinn verfalle in seinem Kummer.

Späterhin hat das türkische Reich hochherzig mein und meiner heimathlosen Genossen Leben beschirmt. Beschirmt nicht ohne Gefahr für sich selber. Die auf ihren Sieg pochenden zwei Nachbarmächte bedrohten das Reich mit Krieg, wenn es uns nicht ausliefern würde. Und als sich die Situation nachgerade so bedrohlich gestaltet hatte, dass die Räthe des Sultans meinten, unsere Auslieferung nicht mehr umgehen zu können, es sei denn, dass die Emigranten zur türkischen Religion überträten und dadurch türkische Unterthanen würden, da erhob sich Sultan Abdul Medschid im Divan von seinem Sitze, streckte die Hände gen Himmel empor und sprach feierlich also: „Allah ist mächtig. Ich vertraue seinem Schutze. Soll ich aber untergehen, so will ich in Ehren untergehen. Die Schmach werde ich nimmer über meinen Namen bringen, dass ich das Gastrecht verletzt, dass ich die Unglücklichen, die bei mir Schutz gesucht, der Rache ihrer Feinde ausgeliefert habe. Es ist mein Wille, dass sie diesen Schutz auch finden. Mag da kommen, was kommen muss: Ich liefere sie nicht aus. Also ist mein Wille, also sei es. — Traget Sorge für die Vertheidigung.“

Und er lieferte uns nicht aus. Krieg entstand hieraus nicht, wohl aber für uns die Detentionshaft im fernen Asien. Die europäische Diplomatie hat es für gut befunden, die Sache so mitzutheilen.

Dort in der fernen Einsamkeit sannen wir über die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft des Vaterlandes. Ich erwog im Geiste die Entstehung, den Charakter, den Verlauf unseres Freiheitskampfes der Jahre 1848—49 und den Ursprung der Ursachen, welche unsere Niederlage möglich gemacht hatten. Jemehr ich mir die Situation klarlegte, je mehr ich die historischen, wie die psychologischen Elemente der Lebenskraft der Nation in Betracht zog, desto mehr fühlte ich mich in meiner Ueberzeugung bestärkt, dass der Glaube und die Hoffnung, welche dort am Donaustrande im ersten Anfalle des Schmerzes ob der Heimathlosigkeit meine Seele durchblitzt hatten, durch die ruhige Erwägung nur bestärkt werden können.

Meine Nation kann nicht untergehen unter der Last der Leiden, die ihr zugemessen worden sind. Die ungarische Frage hat eine historische, eine rechtliche, sie hat eine geographische, eine ethnographische, eine politische, eine arithmetische Basis; und diese Frage steht im Konnex mit den Interessen der Freiheit Europa's, des europäischen Gleichgewichtes. Solche Fragen haben ihre Stimme in der Logik der Weltgeschichte. Die Gewalt kann diese Stimme zeitweilig unterdrücken, aber die Frage aus dem Buche der Ereignisse, in welches die Geschichte sie eingetragen, zu löschen, das vermag sie nicht. Diese Frage wird sich ihre Stelle unter den schwebenden Fragen vindiziren, bis sie entweder nach Recht und Gerechtigkeit gelöst ist oder die Nation selber auf ihre Lösung verzichtet.

So dachte ich und so dachte die gesammte ungarische Emigration. Welches Ungemach uns auch das schon an

sich bittere Leben der Verbannung noch mehr verbittern mochte, obschon wir zerstreut waren auf dem Erdenrunde gleich einem anderen Israel, ob auch auf den Schultern der Meisten von uns ausser der schweren Wucht des patriotischen Schmerzes auch noch das Kreuz der Unsicherheit einer ehrlichen Existenz lastete, wo immer wir, Fremde unter Fremden, die wechselvollen Wege des Elends wanderten: in dieser Denkungsweise stimmten wir immer, überall, Alle überein, gleichwie wir, ob in Freundschaft zu einander haltend, ob unfreundlich von einander gewendet, darin einig waren, dass der ungarischen Emigration in ihrer Verbannung die heilige Pflicht unerschütterlich patriotischer Thätigkeit obliegt.

Sie muss einen lebendigen Protest vor Gott und der Welt bilden gegen die Unterdrückung des staatlichen Lebens des ungarischen Vaterlandes.

Sie muss ihre Stimme erheben an Stelle der zum Stummsein verurtheilten Nation, sie muss handeln an Stelle, handeln zum Heile der in Ketten geschlagenen Nation.

Sie muss die Fahne hochhalten, welche die von Vaterlandsliebe gestählten Arme unserer „namenlosen Heroen" mit unvergänglichem Glorienschein umgeben haben und deren Sinken die Völker der Welt in Bestürzung setzte.

Sie muss die ungarische Frage aufrechterhalten in der Reihe jener Fragen der Weltgeschichte, welche von der Philosophie dieser letzteren Lösung heischen nach der ewigen Gerechtigkeit der Urgesetze der moralischen Weltordnung.

Sie hat den Glaubensartikel des politischen Bekenntnisses der ungarischen Nation zu symbolisiren, dass, ob auch der dreifache Berg im Wappenschilde unseres Landes im Jahre 1849 ein mit dem Blute der Märtyrer

getränktes Golgotha geworden, das Kreuz, welches auf diesem Golgotha emporragt, selbst heute kein Grabesdenkmal, sondern ein Symbol der Auferstehung ist.

Sie muss ihren Glauben an die zukünftige Unabhängigkeit ihrer Nation verkünden, auf dass auch die Welt daran glaube, und weil sie daran glaubt, die ungarische Nation auch in Betracht ziehe.

Und während sie durch ihre nimmer ermattende Thätigkeit den magnetischen Strom der Ermuthigung heimwärts ergiesst, damit die Nation nicht verzage unter der Wucht ihrer Leiden, muss sie die recht- und naturgemässen Aspirationen der ungarischen Nation in sich verkörpern und ein Band bilden zwischen diesen und den Welterei gnissen.

Ich kann nicht sagen, das „häusliche Leben" der ungarischen Emigration sei gänzlich frei gewesen von jenen Schwachheiten, denen wir in der Geschichte der Exile allenthalben und zu allen Zeiten begegnen. Wir sind Menschen und der Mensch ist ein schwaches Geschöpf. Und die nothgedrungene Zerfahrenheit dieser regellosen Gesellschaft, welche man die „Nation der Verbannten" benannt hat, ist sehr wenig geeignet, die menschliche Schwachheit im Zaume zu halten.

Allein die kleinen Armseligkeiten der Verbannung sind blos leicht vergängliche Blasen, welche auf dem Blatte der Geschichte keinen bleibenden Makel zurücklassen.

Dagegen ist die Geschichte der ungarischen Emigration die Anerkennung schuldig, dass sie ihrem Berufe dem Vaterlande gegenüber getreulich entsprochen, dass sie ihre Pflichten redlich erfüllt hat.

Ja ich darf behaupten, dass die Thätigkeit der ungarischen Emigration selbst auf jene Wendung der Ver-

hältnisse nicht ohne Einfluss war, welche man daheim eine neue konstitutionelle Aera nennt.

Was meine eigene Person betrifft, lag mir in Folge der Vergangenheit in gesteigertem Maasse die Pflicht ob, aus allen meinen Kräften bestrebt zu sein, der Nation den Weg zu ebnen zur Wiedergewinnung ihres unabhängigen staatlichen Bestandes, welchen eine tausendjährige Vergangenheit, die heilige Ueberlieferung der Vorfahren als das unveräusserliche Erbe der Nachkommen ihr hinterlassen haben.

Dieses Wort „den Weg ebnen“ zeichnet den Rahmen jener Thätigkeit, welche wir im Auslande entfaltet haben. Wir haben unser Vermögen nicht überschätzt. Wir haben uns niemals in der schwärmerischen Einbildung gewiegt, als vermöchten wir unserer Nation in der Tafelrunde der unabhängigen Nationen jene Stelle wieder zu erringen, auf welche sie kraft ihrer tausendjährigen Geschichte und auch kraft diplomatischer Verträge, welche einen integrirenden Theil des europäischen Staatsrechtes bilden, unbezweifelbares Anrecht hat. Das vermag nur die Nation selbst.

Unser Beruf war es, dahin zu wirken, dass sie, sollte sie es dereinst thun wollen, in den auswärtigen Verhältnissen eine solche Stütze finde, dass, soweit menschliche Berechnung eben zuverlässig sein kann, der Erfolg nur von ihrer eigenen Entschlossenheit abhänge.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend habe ich ein redliches Bestreben nach drei Richtungen hin für meine Pflicht erachtet.

Die eine Richtung war mir durch die Erkenntniss vorgezeichnet, dass die Quelle, auf welche die Vereitlung der riesigen Kraftanstrengung der ungarischen Nation im

Jahre 1849 zurückzuführen ist, das Versiegen des Selbstvertrauens war.

Die andere Richtung gab mir die Kenntniss der Verhältnisse Europa's an die Hand, welche für den Fall einer allgemeinen europäischen Erschütterung, oder des Auftauchens einzelner schwebender europäischer Fragen auf die Möglichkeit von Kombinationen hinwies, welche auf der Basis des Zusammentreffens der Interessen, unserer Nation das Werk ihrer Befreiung erleichtern konnten.

Die dritte Richtung zeichnete mir das zwingende Gefühl dessen vor, dass, selbst wenn sich günstige Eventualitäten ergeben sollten, Aussicht auf Erfolg nur dann vorhanden sein könne, wenn einerseits in Ziel und Absicht Solidarität besteht zwischen der Nation und der Emigration, andererseits aber die günstigen Eventualitäten die Nation nicht unvorbereitet überraschen.

Was das erste, jenes verhängnissvolle Unglück betrifft, welches ich das Versiegen des Selbstvertrauens genannt habe, so war ich und bin ich überzeugt, dass, so zahlreiche Rinnsale auch den unterirdischen Strom gespeist haben mögen, welcher die Uferfesten des Selbstvertrauens der Nation unterwusch, all' das gleichwohl nimmermehr im Stande gewesen wäre, den Gemeingeist der Nation bis zur Hoffnungslosigkeit zu erschüttern, wenn sich unsere Nation nicht von aller Welt so unsäglich verlassen gefühlt hätte.

Nun war aber die Sache der ungarischen Nation bei weitem nicht so hoffnungslos verlassen, als wir uns dies in unserer unseligen Isolirtheit vorstellten.

Stets mehr und mehr begann auch in den europäischen Regierungskreisen die Erkenntniss der Wahrheit Boden zu gewinnen, dass die Ereignisse in Ungarn nicht in die Reihe jener, auf die Erringung bisher nicht zuge-

standener Volksrechte gerichteten revolutionären Erschütterungen gehören, welche zu jener Zeit Europa durchbrausten. Man begann einzusehen, dass bei uns nicht die Nation gegen die herrschende Gewalt eine Revolution gemacht habe, sondern die herrschende Gewalt, um mit bewaffneter Macht einen gesetzlichen Zustand umzustürzen, der in diplomatischen Verträgen gegründet war und einen integrirenden Bestandtheil des europäischen Staatsrechtes, einen Faktor des europäischen Gleichgewichtes bildete.

Immer mehr und mehr begann der Umstand Würdigung zu finden, dass auch nicht die ungarische Nation es war, welche den Vertrag zwischen ihr und dem Herrscherhause zuerst zerriss, sondern jener Theil, der das Land, welches er zu schirmen verpflichtet war, mit Waffengewalt angriff, es seines staatlichen Bestandes verlustig und zu einer Reichsprovinz herabgesunken erklärte.

Die russische Intervention erregte in der ganzen Welt Indignation. Ein Beschluss der französischen Nationalversammlung erklärte dieselbe als „für die Zukunft der Freiheit gefährlich.“ Der englische Minister des Auswärtigen — obgleich er durchaus kein Freund unserer Sache war — gab im Parlament offiziell der Anschauung der Regierung Ausdruck: was in Ungarn vorgehe, sei ein bedeutsames europäisches Ereigniss (an important European transaction); und diese Anerkennung hat in der internationalen Politik ihr nothwendiges Korollar. — Die mächtige Republik von Nordamerika hatte vollends bereits einen diplomatischen Agenten nach Ungarn geschickt; das war ein vorbereitender Schritt zur Anerkennung unserer Unabhängigkeit und der Möglichkeit für uns, alle jene politischen und materiellen Vortheile uns zu Nutze zu machen, welche das Völkerrecht für solche Fälle sichert.

Ausser all' dem begann sich die öffentliche Meinung der zivilisirten Welt mächtig für unsere gerechte Sache auszusprechen. Ich darf getrost sagen: es gibt kaum einen Fall in der Weltgeschichte, in welchem der Freiheitskampf einer Nation grössere Sympathien in aller Welt erweckt hätte, als der unserige.

Allein wir waren abgeschlossen von der Welt. Die Wärme dieser Sympathien drang nicht zum Herzen der Nation, die den Kampf auf Leben und Tod kämpfte und ich nahm den Wanderstab der Verbannung in die Hand mit dem drückenden Gefühle, dass der Gedanke der Verlassenheit es war, was den Intriguen zu jener Untergrabung des Selbstvertrauens, welche die Ursache unserer Niederlage wurde, die Schranken geöffnet hat.

Ich erachtete es demnach für meine patriotische Pflicht, dahin zu wirken, dass das Interesse für die Sache der ungarischen Freiheit in der öffentlichen Meinung der freien Völker dermassen Wurzel fasse, dass nimmermehr zu befürchten stehe, das Gefühl des Verlassenseins könnte die Energie der ungarischen Nation lähmen, wenn sie dereinst neuerdings das Panier der Freiheit auf dem blutgetränkten Boden des Vaterlandes aufpflanzen würde.

Meine Aufgabe war eine verhältnissmässig leichte, denn ich fand die bis zur Begeisterung gesteigerten Sympathien vor, welche unsere „namenlosen Heroen" in der ganzen Welt erregt hatten; — ich fand die schmerzliche Theilnahme vor, mit welcher der unverdiente Fall der Nation und das Martyrium, welches ihrem Falle gefolgt war, die Herzen der Menschheit erschütterte.

Und diese Sympathien und diese Theilnahme waren nicht etwa flüchtiges Auflodern. Mehr denn zwei Jahre waren bereits verflossen, seitdem sich die finstere Nacht der Unterdrückung über Ungarn herabgesenkt hatte, als

mich das Geschick aus der Haft in Asien an die Gestade des freien Albion und von dort nach dem freien Amerika führte; und trotz der verflossenen zwei Jahre war die Sympathie und Theilnahme noch immer so lebendig, dass sie sich in Demonstrationen manifestirte, derengleichen die Welt noch nicht gesehen hatte.

Ich kann, ich darf das sagen, denn ich war nur der Anlass, nicht der Gegenstand dieser Demonstrationen, dieser Sympathien. Ich darf es sagen, dass die zu Boden getretene ungarische Nation einen Triumphzug in zwei Welttheilen hielt, wie ihn die Geschichte noch von keinem siegreichen Imperator verzeichnet hat.

Da ich sympathisches Interesse vorfand, erachtete ich es für meine Aufgabe, dasselbe durch Erläuterung der rechtlichen Seite der Sache Ungarn's, ihrer Gerechtigkeit und ihrer weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus reichenden Wichtigkeit dauernd zu machen.

Und ich glaube, es ist ein dauerndes geworden. Die geänderten Verhältnisse können Asche streuen über die Gluth des sympathischen Interesses für den Namen Ungarn's, welche auf dem häuslichen Herde der den einen Gott der Freiheit anbetenden Völker in allen Welttheilen heimisch geworden ist. Vielleicht ist es auch geschehen. In dem heutigen Ungar, der in dem Wirbel der Politik jener Macht kreist, welche Oesterreich genannt wird, ist nur schwer jener Ungar wieder zu erkennen, der vor dreissig Jahren von derselben Macht über seine unveräusserlichen angestammten Rechte mit den Waffen in der Faust Rechenschaft gefordert haben würde. Indessen, wenn es in dem Buche, welches die Religion das Buch der Vorsehung nennt, geschrieben sein sollte, dass das Rollen des Rades der Ereignisse die Vergangenheit in der Zukunft neuerdings zur Gegenwart mache, — dann

würde der vom Tode erstandene ungarische Phönix sehen, wie die unter der Asche begrabene Gluth der Sympathien der Welt neuerdings in hellen Flammen emporschlägt und Ungarn würde keinen Grund haben, sich verlassen zu fühlen.

Betreffs der zweiten Richtung meiner Thätigkeit, welche ich aus der Kenntniss der europäischen Verhältnisse abstrahirt habe, Folgendes:

Auf die 1849-er Wirren folgte in ganz Europa jener gewisse Zustand, welchen man auf der Wahlstatt nach der Schlacht beobachten kann: jene gewisse entsetzliche Stille, welche Grauen verursacht. Die Gefallenen liegen auf dem Boden hingestreckt, die Verwundeten stöhnen und ächzen so schaudererregend — sonst herrscht Stille allenthalben. Nur die Aasgeier krächzen in der verpesteten Luft, nur die Leichenschänder schwärmen umher und verhelfen Demjenigen, der etwa noch lebt, zum Tode.

Dies war der Zustand in Europa zu Ende 1849 und nach 1849. Wer gefallen war, war gefallen; wer gehenkt worden war, war eben gehenkt; wer in den Kerker geworfen war, siechte dort dahin; wer geflüchtet war, wurde verfolgt; wem man seine Habe konfiszirt hatte, dessen Familie lernte darben. Die Söhne des Volkes wurden zu Soldaten gepresst — sie folgten; das Volke wurde mit schweren Steuern belastet „de plenitudine potestatis“ — es zahlte mit dem blutigen Schweisse seines Angesichts; die Witwen und Waisen weinten — im Geheimen, die Bürger fluchten — im Geheimen, in ihren entlegensten Kammern, hinter wohl verriegelten Thüren und Fenstern. Im Uebrigen herrschte Stille wie im Grabe. Und die Gewalthaber nannten dies einen „Zustand der Ordnung und der Ruhe.“ Sie haben eben ihr eigenes Wörterbuch. „Europa ordini et tranquillitati asserta“ hiess es

anno 1849, wie es 1815 „libertati asserta“ geheissen hatte.

Und die Reaktion von 1849 hat doch nirgends einen Zustand geschaffen, der auf Dauer rechnen konnte, nirgends auf dem ganzen Kontinent. Den Völkern das Schwert aus der Faust schlagen, heisst nicht so viel, als die Herzen beruhigen. Der europäische Kontinent war ein Vulkan — er dampfte nicht, aber er kochte wahrnehmbar. Man brauchte sich nur zum Boden zu neigen, um zu hören, wie es unten in der Tiefe brauste. Das Tosen drang sogar bis zu mir in die Kaserne von Kutahya. Und als ich nach Marseille kam, da brauste rings um mein Schiff herum die Marseillaise in ihren stürmischen Akkorden. Selbst die Luft war voll von Konspirationen. Jedermann konspirirte, nach rechts oder nach links; selbst Jene konspirirten, die da meinten, sie konspiriren nicht; es konspirirten selbst Menschen, die sich heute schaudernd über sich selbst verwundern, dass sie einmal sogar Konspiratoren sein konnten!

Wir ungarischen Emigranten konspirirten nicht; wir hatten es nicht nöthig. Die Nation der Verbannten ist in gewisser Hinsicht eine freie Nation, — es ist eine traurige Freiheit, aber es ist doch eine solche. Der politische Exilirte trägt auf der Stirne geschrieben, in welches Lager er gehört; er braucht das Abzeichen seines Glaubens und seines Bekenntnisses nicht in der Patrontasche zu verbergen, er könnte es gar nicht, selbst wenn er es wollte. Wenn er nur die Gesetze des Landes nicht verletzt, welches seinem verwaisten Haupte ein Asyl geboten, so mag er unbehindert opfern auf dem Altar seiner politischen Religion.

Allein obgleich wir nicht konspirirten, scheint es mir doch auch jetzt in der Wüstenei der vereitelten Hoffnungen noch, dass ich als einer der Hüter des 1849-er un-

garischen Paniers im Auslande unter den damaligen Verhältnissen die patriotische Pflicht hatte, die Phasen des kochenden europäischen Vulkans im Auge zu behalten, damit mich sein Ausbruch nicht etwa überrasche und in Folge der Ueberraschung vorübergehe, ohne das zu werden, was er vielleicht werden konnte, eine Gelegenheit zu Gunsten meines unglücklichen Vaterlandes.

Die hieraus entsprungenen Beziehungen gehören mit in die Geschichte meines emigrationalen Lebens. Ich kann nicht sagen, dass ich diese Beziehungen zum Wohle des Vaterlandes praktisch habe verwerthen können. Die Weltereignisse nahmen eine andere Wendung. Jener Vulkan, welcher die Anzeichen eines grossen weltbewegenden Ausbruchs an sich trug, wurde an einer Stelle besänftigt, an der andern fand er ein Ventil, an der dritten machte er sich in einer partiellen Eruption Luft, an einer vierten (gerade dort, wo unsere Interessen sich am meisten berührten) wurde der Zündstoff des Vulkans durch die Macht, welche sich mit den nationalen Aspirationen weise identifizirte, in einen geregelten Kanal der Gewalt geleitet.

Ein Zug jedoch findet sich in der Reihe meiner in diesen Ideenkreis gehörigen Erfahrungen, welcher weder privaten Charakters, noch auf das häusliche Leben der ungarischen Emigration beschränkt ist, sondern zur Geschichte der ungarischen Nation gehört.

Als ich vor 27 Jahren in Boston die grossartige Treppe betrat, welche zu dem stolzen Bau des Kapitols hinanführt, in dessen offener Säulenhalle der Senat und das Abgeordnetenhaus des Staates Massachussets mit ihren Präsidenten und dem Gouverneur des Staates an der Spitze unbedeckten Hauptes standen, um der unter der Wucht der Verletzung des Völkerrechtes unterlegenen ungarischen Nation — in meiner Person — den Tribut der Achtung und brüderlichen

Sympathie zu zollen, da fiel mir der vor der Front des Gebäudes errichtete Triumphbogen in's Auge, welcher das Staats-Wappen von Massachussets mit der Umschrift trug: „Ense petit placidam sub libertate quietem“*) und darunter die folgenden Worte aus einer meiner Reden:

„There is a community in the destinies of humanity.“ (In der Bestimmung der Menschheit liegt Gemeinsamkeit [Solidarität].)

Und der Gouverneur dieses freien, zivilisirten, glücklichen Musterstaates, in welchem es keinen schriftunkundigen Menschen, keinen Bettler, kein verfallenes Haus gibt, fasste mich an der Hand, wies auf jene Worte hin und forderte mich unter Gottes freiem Himmel auf, meiner Nation zu sagen, sie möge auf jene heilige Gerechtigkeit bauen und dessen gewiss sein, dass die mächtige Republik der vereinigten Staaten jener heiligen Gerechtigkeit gemäss an ihr handeln werde.

Und das zu Hunderttausenden geschaarte Volk wiederholte diese Zusicherung in himmelan schallenden Zurufen.

Mir, dem heimathlosen Wanderer, that diese feierliche Anerkennung der Solidarität zwischen den Völkern von Seiten eines Staates wohl, dessen Legislative nach eingehender Prüfung der Sache Ungarns ausgesprochen hatte: Unser Freiheitskampf sei ein rechtmässiger und gerechter, die Intervention Russlands eine grobe Verletzung des internationalen Rechtes gewesen, welche von den an der Aufrechterhaltung verfassungsmässiger Freiheit interessirten

*) Das Wappen zeigt eine Hand, welche einen Säbel gefasst hält und als Umschrift den oben zitirten Wahlspruch Algernon Sidney's. Der volle Text lautet: „Manus haec inimica tyrannis ense petit placidam sub libertate quietem.“ (Diese den Tyrannen feindliche Hand fordert mit dem Schwerte den erwünschten Frieden im Schutze der Freiheit.)

Völkern ernstlich hätte vergolten werden müssen. Es sei Pflicht und Interesse aller konstitutionell regierten Nationen, in innigste Beziehung zu einander zu treten, um ihre Kraft je wirksamer zur Abwehr der Angriffe der Willkürherrschaft vereinigen zu können.

Dieses jenseits des Ozeans mit solcher Feierlichkeit verkündete Gefühl der Solidarität fand ich natürlich bei allen jenen Nationen Europas wieder, deren Drangsale des Jahres 1849 die Reihen der „Familie der Verbannten" vermehrten. Sehr bezeichnend aber illustrirt das europäische Gewicht der Unabhängigkeit Ungarns die hervorragende Bedeutung, welche unserer Nation für die, als solidarisch erkannten Interessen der europäischen Freiheit allenthalben beigemessen wurde, selbst von jenen Nationen, die ihrer geographischen Lage zufolge ausserhalb des Kreises der unmittelbaren Konsequenzen der Ereignisse in Ungarn stehen. Sie alle waren von dem Gefühle durchdrungen, dass der ungarische Freiheitskampf vom ersten Anbeginne an, insbesondere aber seit dem Eintritte der russischen Intervention von einem über die Grenzen unseres Vaterlandes weit hinauswirkenden europäischen Interesse war; dass in unserem Kampfe, wie ich dies auch selber in Szegedin ausgesprochen habe, der Kampf der Freiheit Europas gekämpft wurde. Dies, sowie der Umstand, dass der Kaiser von Oesterreich genöthigt war, auswärtige Hilfe gegen uns aufzubieten, dass es nicht nur der gesammten Kriegsmacht zweier Grossmächte, sondern selbst der Minirkunst jener Maulwürfe, die den Boden der Geister im Dunkel durchwühlen, bedurft hatte, um uns die Waffen der Gerechtigkeit aus der Hand zu schlagen; der Glorienschein, welcher den Namen „Honvéd" umfloss, und schliesslich der Umstand, dass, als in ganz Europa alle anderen Völker bereits gefallen waren, wir noch zu widerstehen vermoch-

ten, dass wir und das heldenmüthige, aber in seiner Verlassenheit gewichtlose Venedig als die Letzten ausdauerten auf der Wahlstatt der Freiheit, — dies Alles verlieh der ungarischen Nation eine solche Wichtigkeit, dass sie im Lager der Familie der solidarischen europäischen Freiheit — ich darf wohl sagen — mit dem Ansehen eines älteren Bruders bekleidet wurde, auf den Jedermann mit Vertrauen, mit Hoffnung blickte.

Es ist dies ein Sparpfennig aus vergangenen Zeiten, der, ob er auch in der Gegenwart ausser Kurs gesetzt ist, in der Zukunft dereinst noch zur Geltung gelangen kann.

Auf ein anderes Blatt der aus der Kenntniss der europäischen Verhältnisse geschöpften Richtung der Thätigkeit gehören jene Verbindungen, in welche wir uns während des Krimkrieges mit den kriegführenden Mächten zu setzen suchten und welche die ungarische Emigration während der Kriege von 1859 und 1866 in der That bewerkstelligt hat.

Der Ausgang des jüngsten russisch-türkischen Krieges, der in die Zukunft Europas in grauenvoller Weise eingreifen wird, hat handgreiflich bewiesen, wie sehr Recht ich hatte, als ich anlässlich des Krimkrieges dem politischen Axiome Geltung zu verschaffen suchte : die leider eingetretene Katastrofe, dass die orientalische Frage zu einer unheilvollen Ausdehnung der russischen Machtsphäre führe, könne nur so hintangehalten werden, wenn die Angelegenheit Ungarns und Polens unter Einem aufgenommen wird. Die Pforte hat dies eingesehen und wünschte nichts sehnlicher, als dass diese vernünftige politische Kombination zur Geltung gelange. Allein ihre westlichen Verbündeten banden ihr aus Rücksicht für Oesterreich die Hand. Die an die providentielle Gelegenheit geknüpften Hoffnungen unseres Vaterlandes gingen in Rauch auf.

Der italienische Krieg im Jahre 1859 brachte die ungarische Emigration vorübergehend zu dem damals mächtigen Kaiser der Franzosen in ein Bundes-Verhältniss, dauernder zu der königlich italienischen Regierung, — bis zum Jahre 1867. Der Krieg des Jahres 1866 resultirte ein solches auch mit Preussen.

Bei beiden Gelegenheiten schien es, als ob der Engel der göttlichen Erbarmung der vielgeprüften ungarischen Nation den Freudenbecher der Befreiung darreichen wollte; — es wurde der Wermuthkelch der vereitelten Hoffnung daraus. Bei der ersten Gelegenheit entrückte der blutige, nicht leichte, aber rasche Sieg über Oesterreich den Freudenbecher unseren Lippen, so wie die Furcht des siegreichen Imperators vor jenem Zusammenstosse, welcher zwölf Jahre später erfolgte und dem er im Jahre 1859 hätte vorbeugen können. Bei dem Kriege von 1866 aber schlug ihn der leichte und rasche Sieg der Preussen uns vom Munde mehr aber noch — die Nation selber. Damals erfüllte bereits der Dunst des österreichisch-ungarischen Dualismus die Luft.

Indessen, diese beiden Momente des korporativen Lebens der ungarischen Emigration bilden gleichwohl ein nicht uninteressantes und auch nicht unwichtiges Blatt der ungarischen Geschichte und auch mit der Weltgeschichte stehen sie im Zusammenhange.

Im Jahre 1867 schrieb ich in meinem an Franz Deák gerichteten offenen Briefe Folgendes: „Die riesige Revelation der Lebensfähigkeit der ungarischen Nation in den Jahren 1848—49, bei welcher zum Erfolge nur ein wenig mehr Ausdauer fehlte, hat soviel jedenfalls resultirt, dass sowohl in der Politik der Mächte, als auch in den Gefühlen der Völker unsere Nation selbst in ihrem Falle jenen Selbstzweck bildenden lebens-

kräftigen Faktoren angereiht wurde, mit denen bei den Ergebnissen der europäischen Geschichte gerechnet werden darf, gerechnet werden muss."

Das war so, solange es eine ungarische Frage gab. Dass es so war, hiezu wird die Geschichtschreibung in diesen Momenten des Lebens der ungarischen Emigration eine nicht uninteressante Illustration finden.

Mir und all' Denjenigen, die die Genossen meiner Strebungen waren, wirft in die Nacht der vereitelten Hoffnungen nur die Erinnerung einen schwachen, mattschimmernden Lichtstrahl, dass wir unsere Nation selbst inmitten der Verlockungen der Mächte als Selbstzweck bewahrt haben, und dass wir auch die Ungeduld ihrer heissen Sehnsucht so weit zu zügeln wussten, dass wir die ungarische Nation nicht zum blossen Werkzeug fremder Zwecke gebrauchen liessen.

Im Vorstehenden habe ich die Natur der Thätigkeit gekennzeichnet, welche ich in den ersten zwei Richtungen für meine Pflicht erachtete. Von der dritten Richtung, welche unsere Verbindung mit dem Vaterlande betrifft, brauche ich nur wenig zu erwähnen, und dieses Wenige wird genügen.

Wir Emigranten hatten kein selbständiges Gewicht, wir konnten nur dann Gewicht erlangen, wenn wir die Vertreter der Aspirationen der Nation waren und als solche anerkannt wurden. Wir hatten also im Interesse der Nation die Pflicht, die Solidarität mit der Nation aufrecht zu erhalten, gleichzeitig aber dafür zu sorgen, dass auch die Nation ihrerseits die Solidarität mit uns aufrecht erhalte. Dieser wechselwirkende Gedanke bildet den leitenden Faden, der sich durch unsere Verbindungen mit dem Vaterlande hindurchzieht. Ich habe nur noch hinzuzufügen, dass ich den Bekennern meines politischen Glau-

bensbekenntnisses im Vaterlande stets und immer gerathen, auf die Seele gebunden habe, sie mögen Anstalten treffen, dass die Gelegenheit, wenn sie sich ergibt, das Vaterland wach und nicht unvorbereitet finde. Andererseits aber habe ich sie immer sorglich darauf aufmerksam gemacht, dass die Sache der Unabhängigkeit Ungarns keine Angelegenheit sei, welche mit der Errichtung von Strassen-Barrikaden ausgefochten werden kann. Diese Sache, wenn für dieselbe mit bewaffneter Hand gekämpft werden muss, bedingt einen Krieg, der nicht die Dimensionen einer blossen inneren Revolution, sondern eines grossen auswärtigen Krieges hätte. „Emeuten" hervorzurufen ist daher weder räthlich, noch auch erlaubt, denn das Blut der Söhne Ungarns ist kostbar, es wäre ein Verbrechen, es unnütz auf's Spiel zu setzen. Diese Eigenthümlichkeit der Sache der Unabhängigkeit Ungarns habe ich niemals aus dem Auge verloren, in keiner der wechselvollen Widerwärtigkeiten meiner Verbindungen mit der Heimath wie mit dem Auslande.

Dies verlieh der ungarischen Emigration jenen hervorragenden Charakter, welcher selbst den Kaiser Napoleon III. bewog, als ihm nach dem 1859-er Kriege die deutsche Presse vorwarf, er habe sich mit revolutionären Elementen verbündet, hierauf in seinem von Granier de Cassagnac (nicht Paul, sondern Granier) redigirten Organe zur Antwort geben zu lassen: „Die Ungarn sind keine Revolutionäre, sondern Patrioten.*)"

* * *

Dies war der Rahmen der patriotischen Strebungen der ungarischen Emigration.

*) „Ces Messieurs ne sont pas des révolutionaires, ce sont des patriotes illustres" — sagte wörtlich die Erwiederung.

Heute gehört all' dies nur mehr der Vergangenheit an.

Die Nation hat anders beschlossen.

Sie zerbrach den Schaft jenes Paniers, welches wir auf den mühseligen Pfaden der Heimathlosigkeit hochtrugen.

Ich habe an Franz Deák geschrieben: Die in's Gewicht fallende Kraft der ungarischen Frage war „eine grosse Errungenschaft, welche aufzugeben ein Verbrechen ist."

Sie wurde aufgegeben.

Es mag eine ungarische Frage geben; ich glaube, dass es eine solche gibt in der Tiefe der Herzen; aber vor der Welt gibt es keine.

Auch eine ungarische Emigration gibt es nicht.

Ich mit meinen Söhnen und einigen wenigen gesinnungsverwandten treuen Freunden stehen allein, verlassene, vereinsamte Wanderer in der Wüste.

Mir, dem alten Pilger, der am Rande des Grabes angelangt ist, der keine Zukunft und in seiner Vergangenheit keine Freude hat, mir sagt die Ueberzeugung meiner Seele, dass wie dereinst dem Feinde meiner Nation gegenüber, so auch heute der Nation selbst gegenüber ich Recht habe.

Der Weltenrichter wird darüber urtheilen.

Aber Alles, was ich in dem Rahmen dieser Blätter skizzirt habe, gehört nur mehr der Geschichte der Vergangenheit an.

Und weil es dahin gehört, habe ich mit der Verlags-Gesellschaft „Athenäum" einen Vertrag wegen Herausgabe meiner „Schriften aus der Emigration" geschlossen. Diese Blätter dienen als Vorrede zu denselben.

Ich biete keine vollständige Sammlung, zum Theil der Pflicht der Diskretion halber, hauptsächlich aber deshalb, weil es zu meinen Fehlern gehört, dass ich kaum

jemals daran gedacht habe, dasjenige, was ich gethan, schriftlich aufzubewahren. Was Andere angeht, habe ich in der Verbannung, wie der Leser sehen wird, irgendwie aufbewahrt, was aber mich selbst betrifft, habe ich nur sehr lückenhaft erhalten.

Wie viel ich von dem Werke selber werde fertigstellen können, wie viel von der Arbeit meinen Söhnen anheimgestellt bleiben wird, das weiss Gott.

Gern hätte ich die ganze Arbeit meinen Söhnen hinterlassen, wie denn auch dasjenige, was ich ohne grössere oder geringere Indiskretion dermalen noch nicht veröffentlichen könnte, jedenfalls ihnen überlassen bleibt. Ich hätte dies ausser mehreren anderen Gründen auch deshalb gewünscht, weil, wenn denn schon meiner Seele die Beruhigung über den Zustand des Vaterlandes versagt ist, am Abend meiner Tage mein lebensmüdes Gehirn nachgerade wenigstens materielle Ruhe nöthig hätte. Die Vorbereitung dieser „Schriften“ für den Druck aber, wenn ich sie selber besorge, ist eine mühevolle Arbeit, weil ich mich, wie der Leser sehen wird, nicht darauf beschränke, meine bunt durcheinander geworfenen Skripturen nach Materien zusammenzustellen, sondern mich auch bemühe, die Geschichte der Ereignisse, mit welchen diese Schriften im Zusammenhange stehen, auf Grund glaubwürdiger Daten zu beleuchten und hie und da das umfangreiche Material auch mit gelegenheitlichen Reminiscenzen aus meinem an Drangsalen so reichen Leben begleiten will.

Ich scheue mich auch nicht, zu gestehen, dass ich die Edition meiner Schriften nur deshalb nicht meinen Söhnen überlassen habe, weil mich der Zwang meiner materiellen Verhältnisse bemüssigt, mich dieser schwierigen Arbeit zu unterziehen. Ich habe mir in der Verbannung

mein tägliches Brod durch die Arbeit meines Kopfes und meiner Hand erworben, und auch diesen Broderwerb war ich bedacht, mit der patriotischen Pflicht zu verbinden. So will ich mir denn auch in den letzten Tagen meines Lebens mein Brod verdienen, wenn es möglich ist. „Ich stehe als Arbeiter vor Euch!“ sprach ich zu den Engländern, als ich die Vorlesungen eröffnete, mit denen ich mir meinen Lebensunterhalt zu erwerben gedachte. Erhobenen Hauptes, mit offener Stirne stelle ich mich als solchen auch dem Publikum Ungarns vor. Damals und dort hat mich dieses Einbekenntniss in der guten Meinung jener fremden Nation nicht nur nicht erniedrigt, sondern im Gegentheil gehoben. Ob es mich heute und im Angesichte meiner eigenen Nation erheben oder erniedrigen wird, das stelle ich dem Urtheile des Publikums anheim; ich beuge mich seinem Urtheile, auch wenn es kein günstiges sein sollte, in dem Bewusstsein, dass mein Werk, wenn es auch mit der Zeitrichtung in meinem Vaterlande nicht so sehr zusammentreffen sollte, dass es in der Gegenwart Interesse erwecken würde, dennoch nicht ganz nutzlos sein wird, weil es der vaterländischen Geschichtschreibung unserer Zeit dereinst manche Daten bieten wird.

Noch muss ich bemerken, dass die Vorbereitung dieser meiner Schriften für die Presse, die Besorgung der stylarischen Präzision der verschiedenen Manuskripte und die Obsorge für deren Korrektheit mein Freund, der Herr Reichstags-Abgeordnete Ignaz Helfy, auf sich zu nehmen die Güte hatte.

Ich entbiete ihm für diese seine Freundlichkeit meinen Dank und ebenso erachte ich es für meine Pflicht, der Verlagsfirma öffentlichen Dank zu sagen für die Zuvorkommenheit, mit welcher sie mein Anerbieten

angenommen hat; den Vertretern derselben aber für die verbindliche Freundlichkeit, welche sie mir bei der Erledigung der Details des zwischen uns zu Stande gekommenen geschäftlichen Verhältnisses bekundet haben.

Und damit übergebe ich meine „Schriften“ der Oeffentlichkeit.

— — — sine me — liber — ibit in urbem.

Collegno (al Baraccone), Italien.

Am 5. November 1879.

Ludwig Kossuth.

Zur Orientirung.

Der allerdings sehr geringe Antheil, welcher mir an dem hiemit vor die Oeffentlichkeit tretenden grossen Werke geworden ist, legt mir die Pflicht auf, den Lesern zur Orientirung Eines und das Andere zu sagen.

Ich werde kurz sein; ich muss kurz sein. Ist es ja doch Ludwig Kossuth, der hier zur Nation spricht. Und er spricht nicht als Agitator, nicht als Führer, sondern als ein in der Liebe zum Vaterlande und im Grame um dasselbe ergrauter Mann, der mit der Treue des Geschichtsschreibers seinen Kompatrioten erzählt: Was er, was seine Genossen vom ersten Tage ihrer Verbannung an gethan, um dem weit mehr als sie selber bedrängten Vaterlande zu dienen.

Mit der Ruhe des Geschichtsschreibers erzählt er von der langen Reihe seiner Hoffnungen und seiner Enttäuschungen; er treibt keinerlei Schönfärberei; er kümmert sich nicht darum, ob das Verkünden gewisser Wahrheiten Lob oder Tadel über sein Haupt heraufbeschwören werde. Er erzählt die Dinge, weil sie so geworden, weil sie so geschehen, weil sie wahr sind.

Der hochberühmte Autor nennt dieses sein Werk in seinem voranstehenden Vorwort ein Materiale — ein Materiale für die vaterländische Geschichtsschreibung. Der Leser wird schon aus dem vorliegenden ersten Bande die Ueberzeugung gewinnen, dass der Autor weit mehr bietet.

Er bietet zum Theil vollständig fertige Geschichte, zum Theil aber allerdings Materiale, jedoch nicht allein für den vaterländischen, sondern auch für den Welthistoriker der Neuzeit, indem er Momente der Perioden von 1859 und späterhin von 1866, sowie aus der fortlaufenden Kette der Phasen der orientalischen Frage behandelt, welche bisher ganz und gar unbekannt waren, oder aber absichtlich verschwiegen worden sind.

Es ist sonach kein Wunder, dass sich für diese Schriften in ganz Europa ein so reges Interesse bekundet; dass das Erscheinen derselben allenthalben mit solcher Ungeduld erwartet wird, dass eine der grössten englischen Verlagsfirmen sich ausdrücklich bedungen hat, dass der erste Band in Budapest und in London an einem und demselben Tage zu erscheinen habe.

Den ungarischen Leser werden natürlich jene Theile des Werkes zumeist interessiren, welche auf Ungarn Bezug haben. Und er wird mit Freuden ersehen, dass diese Schriften mit nicht anzuzweifelnder Glaubwürdigkeit die gesammte politische Thätigkeit der Emigration und ihre mit dem Auslande, wie mit dem Vaterlande gepflogenen Beziehungen zur Darstellung bringen, ja dass eben nur sie dieselben zum erstenmale zur allgemeinen Kenntniss bringen.

Was Kossuth's eigene Thätigkeit betrifft, so wird jeder Leser mit Leichtigkeit ersehen, dass sich durch dieselbe zwei Richtungen hinziehen. Einerseits die Tendenz, den Entwicklungsgang der europäischen Ereignisse genau zu beobachten und jede günstige Gelegenheit zur Befreiung des unterdrückten Vaterlandes zu erlauschen; andererseits darüber zu wachen, dass sich die patriotische Ungeduld nicht zu einem Schritte hinreissen lasse, in Folge dessen die Nation anstatt ihre Unabhängigkeit zu erringen, eventuell nur fremden Zwecken zum Mittel dienen würde.

Während die erstere Richtung, unterstützt durch die hervorragende Stellung und die grosse Vergangenheit des ehemaligen Gouverneurs von Ungarn ihn mit den hauptsächlichsten Faktoren der europäischen Diplomatie in Verbindung brachte, und ihm Mittel an die Hand gab, wie deren kaum jemals einem Verbannten zur Verfügung standen, ihm jenen tiefen Einblick in das geheimnissvolle Getriebe der Weltereignisse gestattete, welchen diese Schriften bekunden, — dient die andere Richtung seiner Thätigkeit zur Erläuterung vieler Momente, welche seinerzeit in einem Theile der Emigration falsch verstanden wurden, und welche vielleicht Manche noch heute falsch deuten.

Im Uebrigen ist das Werk in seiner Totalität so abwechslungsreich und vielseitig, dass es dem Leser Gelegenheit bietet, in Ludwig Kossuth gleichzeitig den Menschen, den Patrioten, den Staatsmann, den Schriftsteller und stellenweise, insbesondere

in den an seine Gattin gerichteten Briefen, den Familienvater zu beurtheilen. Und eben weil zu all' dem die Schriften selbst die richtigste Grundlage bieten, erachte ich mich nicht für berufen, an dieser Stelle in eine Würdigung ihres inneren Gehaltes einzugehen. Hiezu finde ich wohl seinerzeit an anderer Stelle Gelegenheit. Selbstverständlich kann ich noch weniger daran denken, Ludwig Kossuth's Schriften dem ungarischen Publikum anempfehlen zu wollen!

Der Zweck der gegenwärtigen Zeilen ist hauptsächlich der, den Leser über einige, auf diese Schriften bezügliche, mehr äusserliche Momente zu orientiren.

* * *

Und da muss ich denn vor Allem im Namen des Autors sowohl, als der Verlagsgesellschaft der Verzögerung wegen um Entschuldigung bitten, welche das Erscheinen des ersten Bandes erfahren hat. Dieselbe findet ihre Erklärung hauptsächlich in der ausserordentlichen Behutsamkeit und Vorsicht, welche die Herausgabe eines so bedeutsamen und umfangreichen Werkes erheischt; zum anderen Theile in jenen Schwierigkeiten, welche die grosse Entfernung zwischen den Wohnsitzen des Autors und der Herausgeber verursacht. Schliesslich wurde die Verzögerung auch noch durch den obenerwähnten Vorbehalt des englischen Verlegers um einige Wochen verlängert, wonach der erste Band in ungarischer und englischer Sprache gleichzeitig zu erscheinen habe. Das ungarische Publikum wird die Bereitwilligkeit sicherlich zu würdigen wissen, mit welcher das „Athenäum" diesem Wunsche im Interesse des Werkes wie des Autors willfahrt hat.

Nun aber, da die Herausgabe einmal in Fluss gerathen ist, kann ich die Fortsetzung derselben in verhältnissmässig kurzer Zeit in Aussicht stellen. Die Zusammenstellung des 2. Bandes ist bereits im Werke und die Arbeit läuft im besten Zuge fort. Dieser 2. Band wird, wenn anders nicht ein unerwarteter Zwischenfall eintritt, noch in diesem Jahre erscheinen; und hoffentlich auch der 3. Band. So viel kann ich sagen, dass der Autor alles Mögliche aufbietet, damit die Herausgabe der drei Bände rasch aufeinander folge.

Und noch Eines muss ich bemerken.

Der Leser wird die Wahrnehmung machen, dass unser grosser Patriot sorgsam allen Vorkommnissen aus dem Wege geht, welche das häusliche Leben der Emigration berühren. Und doch giebt es darunter viele, die insbesondere das ungarische Publikum in hervorragendem Maasse interessiren würden, ja so manches ist geradezu von historischem Interesse. Und gleichwie heute der Geschichtsforscher jedes, selbst das kleinste Blattfragment, welches auf die Verhältnisse der Rákóczy'schen Emigration ein, wenn auch noch so geringes Licht zu werfen geeignet ist, für einen Gewinn erachtet, — so wird sicherlich auch die Zeit kommen, wo alle auf die 1849-er ungarische Emigration bezüglichen Daten, selbst die geringfügigsten, den Gegenstand ähnlicher Forschungen bilden werden. Ich erachte es für meine Pflicht, bei diesem Anlasse das Publikum auch darüber zu beruhigen, dass diese Forschung keine vergebliche sein wird.

„Die zukünftigen Forscher der Vergangenheit" — schreibt der Autor in einem seiner Briefe an mich — „können aus meinen Schriften genügende Anweisung schöpfen, um zu wissen, wo solche Daten in reicher Menge zu finden seien. Sie bleiben in guten Händen. (Nämlich bei seinen Söhnen.) Sie werden nicht in die Hand des Käsehändlers gerathen. Die Gegenwart trägt noch bezüglich vieler sich am Leben befindlicher Personen jener Periode den Charakter der Contemporanität."

Die Leser dieser Schriften werden, obschon ihnen dadurch für jetzt so manche interessante Mittheilung entgeht, gleichwohl das Gefühl nur billigen können, welches den Autor bestimmte, derlei Daten für jetzt mit Stillschweigen zu übergehen.

* * *

Schliesslich habe ich mit einigen Worten den geringen Antheil zu kennzeichnen, der mir an dem Werke geworden ist. Der Autor präcisirt denselben in seinem Vorworte nach drei Richtungen: Die Vorbereitung für die Presse, die Besorgung der stylistischen Präcision und die Obsorge für die Korrektheit.

Was das Erste, die Vorbereitung für die Presse anbelangt, so hat mir dieselbe wahrhaftig nur sehr wenig Arbeit verursacht, denn der Autor hat mir das gesammte Materiale dermaassen geordnet eingesendet, dass sich meine ganze Leistung in dieser Richtung darauf beschränkte, die einzelnen Hauptstücke zur

grösseren Bequemlichkeit und klareren Orientirung des Lesers in Abschnitte einzutheilen und den Inhalt derselben am Eingange eines jeden einzelnen Abschnittes zu verzeichnen.

Dass mir der zweite Theil meiner Aufgabe, die Besorgung der stylistischen Präzision, vollends kein Kopfzerbrechen verursachen konnte, das wird der Leser leicht ermessen. Wer könnte diese besser, ja auch nur in solchem Maasse besorgen, wie der Autor selber? Ist ja doch die Sprache, welche Ludwig Kossuth schreibt, ein anerkanntes und bisher unerreichtes Muster klassischen ungarischen Styles.

Was endlich den dritten Theil, die Obsorge für die Korrektheit betrifft, so überhob mich dieser Aufgabe die mit wahrhaft englischer Präcision eingerichtete Druckerei des „Athenäums" und der seltene Eifer, welchen das Personale für dieses Werk bekundete.*)

Meine hauptsächlichste Arbeit bestand eigentlich darin, dass ich hie und da, wo es mir aus der Natur des Textes fliessend, nothwendig oder zweckmässig erschien, kurze und nur selten wesentliche Anmerkungen machte; ich habe dieselben jedoch alle unterschrieben. Die übrigen Noten, auch diejenigen, welche nicht mit Kossuth's Namen gezeichnet sind, rühren aus seiner Feder her.

Das war Alles. Und für diese geringfügige Arbeit ist mir der seltene Genuss zu Theil geworden, dass ich der erste Leser dieser Schriften sein konnte.

Gleichwohl aber kann ich mir die Genugthuung nicht versagen, hier auszusprechen, dass ich um dieses Werk allerdings ein Verdienst besitze, an welches ich zeitlebens mit dem Gefühle der Freude denken werde, und dies ist: dass es mir gelungen, in unserem grossen Patrioten die Antipathie zu überwinden, welche er, ungeachtet der von ihm erwähnten zwingenden Beweggründe, gegen die Veröffentlichung seiner Schriften bei seinen Lebzeiten stets gehegt hat; — dies ist mein einziges Verdienst und mein Lohn zumal: dass ich in dieser Weise beitragen durfte zum Erscheinen eines literarischen Werkes, welches sicherlich binnen kurzer Zeit die nationale Bibel jeder echt ungarischen Familie werden wird.

Budapest, im April 1880.

Ignaz Helfy.

*) Bezieht sich nur auf die ungarische Ausgabe.

Vorwort der deutschen Ausgabe.

Die deutschen Leser vorliegender Schriften zerfallen in zwei Kategorien. Die eine besteht aus den ungarischen Bürgern deutscher Zunge, die andere, weit grössere, aus dem Lesepublikum Deutschlands.

Bezüglich der Ersteren hat sich bereits Ludwig Kossuth selbst in einem vom 4. März l. J. datirten, an den Verleger Herrn Carl Stampfel gerichteten deutschen Schreiben ausgesprochen:

„Ich fühle mich berechtigt zu hoffen — heisst es im zitirten Briefe — dass im ungarischen Vaterlande ohne Unterschied der Sprache noch Millionen von treuen Bürgerherzen schlagen, in denen der Klang der Saite, die meine Schriften berühren, wohl noch einen Widerhall erwecken mag, und unter Denjenigen, in deren Herzen dieser Widerhall erklingt, werden — dess' bin ich gewiss — die deutschen Patrioten Ungarns weder die mindest zahlreichen, noch die Letzten sein."

„Sie haben es — heisst es ferner — thatsächlich bewiesen, dass, obschon die Kenntniss der Sprache, die das typische Merkmal der staatlichen Individualität und des historischen Charakters einer Nation bildet, ganz gewiss sehr wünschenswerth und sehr wichtig ist, dennoch die Einheit der Sprache weder das einzige, noch auch das stärkste Band der politischen Einheit ist. — Die Weltgeschichte liefert viele Beispiele, dass, während Völker einer und derselben Nationalität in verschiedene Nationen getheilt sein können, anderntheils die Verschiedenheit der Sprache kein Hinderniss der Nationaleinheit ist, denn Nationalitäten sind blos ein Zufall der Natur, Nationen hingegen sind eine Schöpfung der Geschichte, die durch Gemeinschaft der Gesinnungen in der Werkstätte der historischen Entwicklung von gemeinschaftlichen Interessen ausgebildet, die Bürger eines Landes ohne Unterschied der Sprache mit heiligen Banden an den heiligen Begriff des „Vaterlandes" knüpft."

„Diese Ansichten — so schliesst Kossuth — ermuthigen mich zu hoffen, dass diese meine Schriften vielleicht auf eine nicht eben ungünstige Aufnahme bei dem deutschen Lesepublikum Ungarns zählen mögen."

Aus diesen Sätzen ist ersichtlich, dass der hochberühmte Verfasser bei Autorisirung der deutschen Ausgabe blos die eine

Kategorie, die der deutschlesenden Ungarn, in's Auge fasste und auch dies in charakteristisch bescheidenem Maasse.

Ich glaube jedoch über diese, durch seine Bescheidenheit gezogenen Schranken weit hinausgehen zu dürfen und der Ueberzeugung Ausdruck zu geben, dass die deutsche Ausgabe des Kossuth'schen Werkes nicht nur in Ungarn, sondern auch in Deutschland eine grosse Anzahl von Lesern finden wird.

Diese meine Ueberzeugung stützt sich nicht allein auf die bekannte Thatsache, dass die deutsche Nation mehr als jede andere sich für die Geistesprodukte jedes Landes interessirt, sondern auch auf den Umstand, dass sich diese Schriften nicht ausschliesslich mit Ungarn beschäftigen. Ungarn war und ist wohl der Zweck und das Endziel der Thätigkeit Kossuth's, seine Schriften jedoch umfassen eine Epoche, Ereignisse und Enthüllungen von allgemein historischer Bedeutung. Und vorzüglich sind sie von solcher Bedeutung für das heutige Deutschland, dessen Regeneration eben in dieser Epoche ihre Wurzel und ihren Ursprung findet. Die Ereignisse vom Jahre 1859 waren die Einleitung von denen des Jahres 1866, ebenso wie letztere die Einleitung zu denen des Jahres 1870 waren. Solferino, Königgrätz und Sedan sind drei Ringe einer einzigen historischen Kette. Das Studium des einen bedingt die genaue Kenntniss der anderen zwei.

Die Kossuth'schen Schriften bieten hiezu den Schlüssel.

Ich glaube daher, dass man auf das deutsche Lesepublikum viel mehr rechnen darf, als es der hochgeehrte Verfasser zu thun scheint. Es freut mich daher umsomehr, dass auch die deutsche Ausgabe eine Ausstattung erhielt, die sowohl des Namens des Verfassers, als auch des Publikums, dem es gewidmet, würdig ist.

Was endlich die Uebersetzung betrifft, deren Obsorge mir anheimfiel, hoffe ich, dass selbe die Leser befriedigen wird, zumal wenn sie in Betracht ziehen, dass die allgemein anerkannte Klassizität Kossuth'schen Styles in eine andere Sprache zu übertragen, keine kleine Aufgabe ist, und dass den Uebersetzern (literarische Kräfte ersten Ranges) zur Lösung ihrer Aufgabe verhältnissmässig wenig Zeit gegönnt war. Die nachfolgenden Bände werden hoffentlich noch Vollkommeneres bieten.

Budapest, im Mai 1880.

Ignaz Helfy.

Erster Abschnitt.

Die Entstehung des 1859-er italienischen Krieges.

I.

Historischer Rückblick. — Einheitsbestrebungen. — Hass gegen die Fremden. — Die Brutstätte der Verschwörungen. — Der Wiener Kongress. — Das Urtheil Metternichs. — Die 1848-er Revolution und Karl Albert.

Italien ist nur ein geographischer Begriff, hat Metternich gesagt.

Und in der That war es auch blos das. Der Wiener Kongress hatte beschlossen, dass es nichts mehr als das sei.

Die Ungarn waren die erste Nation, welche Italien ein Reich (Olaszország : Italienisches Reich) nannten. Es war dies eine prophetische Benennung, aus der die Zukunft sprach. Italien war noch kein Reich; es war blos ein geographischer Begriff.

Allein der Schöpfer, dessen Werk noch immer im Werden begriffen ist, hatte diesen geographischen Begriff zum Garten Europa's gemacht, und hatte ihm das Siegel der Zusammengehörigkeit aufgedrückt, indem er ihn mit den Alpen, diesem Sinnbild der Unerschütterlichkeit und mit dem Meere umfriedete, von dem er nach drei Seiten hin, wie das Kind von der Mutter Arm, umschlungen wird.

Und dieser einheitliche Garten war das Vaterland von Völkern, denen die ruhmwürdigen Traditionen der Vergangenheit, denen ein gemeinsamer Genius die Worte zu-

riefen: „Ihr seid berufen, eine Nation zu sein, so werdet es denn auch!"

Und bald ist es das Bewusstsein dieses Berufes, bald auch nur der unbewusste Instinkt desselben, doch überall sein Geist, was sich, ein ununterbrochener Faden, durch die Vergangenheit dieser Völker hinzieht.

Es war das keine gleichartige Racenmischung, aus deren Schmelztiegel sie hervorgegangen waren. Der fernste Norden, Ost und West, ja sogar Afrika hatten die Elemente zu ihrer Gestaltung geliefert. Da fliesst das Blut von Normannen, dort das der Gothen, anderwärts gallisches, oder auch ostgothisches, herulisches, longobardisches, griechisches ja selbst sarazenisches Blut in ihren Adern: doch das Schmelzelement dieses so ungleichartigen Gemisches war immer ein und dasselbe: es war dies das lateinische Element, das zur Stelle blieb, als Rom gefallen. Und dies Schmelzelement, das die Eroberer unterjochte, hat ihnen allen den Typus der Einheit aufgedrückt.

Sie sprachen nicht eine Sprache und verstanden einander nicht; doch der Grundzug all' ihrer Sprachen ist ein gemeinsamer, ist der lateinische; und als der mächtige Genius des Dichters diesen Völkern in jener Sprache ertönte, in der dieser gemeinsame Grundzug am klangvollsten sich offenbart, da fühlten sie es insgesammt, dass sie neben ihren verschiedenen Stammes- und Familiensprachen auch eine gemeinsame nationale Sprache besässen, die sie zur nationalen Einheit in ihrem von Gott umgrenzten einheitlichen Vaterlande berufe.

Und gleichwie zwischen den Gliedern einer Familie der individuelle Unterschied vorherrscht, so war und ist noch gegenwärtig zwischen diesen Völkern der regionale Unterschied vorhanden. Denn nicht leicht verwischen sich die Spuren einer Jahrhunderte langen Geschichte. Doch

stand dieser Unterschied nicht dem nationalen, nicht dem Familiengefühl, das sie verband, im Wege.

Es kamen mächtige Fremde in das Land, die mit einander um den schönen Besitz stritten und ihn untereinander vertheilten, wie es die Wächter des Kreuzes mit Christi Mantel gethan; doch vermochten sie nimmer den zerstückelten Gliedern die einheitliche Lebenskraft, die nach Wiedervereinigung strebt, zu rauben. Es gab Einige, die das Symbol der Einheit im Papste, es gab Andre, die es in Jenen suchten, welche sich die „Kaiser des heiligen römischen Reiches“*) nannten. Ein Gedanke so thöricht wie der andere; doch Beider Quelle war die Idee der Einheit gewesen.

Und es gab auch eine Zeit der inneren Zerrissenheit. Bruder stand dem Bruder feindlich gegenüber. Jeder war darauf bedacht, seine individuelle Kraft zur höchsten Entfaltung zu bringen, um seinen Nebenbuhlern gegenüber Stand halten zu können. Die Meisten suchten diese Entwickelungspotenz in der munizipalen Freiheit, in dieser Ueberlieferung des in Trümmer gegangenen römischen Reiches, und in den republikanischen Formen. Es war das keine reine Freiheit, aber es war doch Freiheit; und auch die getrübte individuelle Freiheit verhilft der Kraft zur Entwickelung. Und wunderbar entwickelte sich die Kraft in den zerstückelten Gliedern. Die kleine Stadt Asti widerstand der gesammten Macht des deutschen Kaisers, obgleich sie anstatt von einer Ringmauer nur von einer Hecke umgeben war. Pisa schlug die Sarazenen an den spanischen Gestaden und selbst in Afrika, und unterjochte Athen, Korinth, Negroponte, Sardinien, Korsika und die balearischen Inseln. Genua rüstete ganz allein eine

*) Das heilige römische Reich — weder heilig, noch römisch, noch reich — wie Börne sagte.

mit 35000 Kriegern bemannte Flotte aus und Venedig pflanzte auf den Hügeln Konstantinopels das Banner des heiligen Markus auf.

Wohl schien die Entwickelung dieses Individualismus der Einheitstendenz nicht günstig zu sein, doch begünstigte er den Geist der Unabhängigkeit, der zur Einheit führt. Der Italiener wollte Herr sein in seinem eigenen Vaterlande. Der Hass gegen die Fremdherrschaft vereinigte die zerrissenen Glieder und an den lombardischen Republikchen zerschellte die Macht des fürchterlichen Barbarossa. Und dieser unausrottbare Hass gegen die Fremdherrschaft überkam nicht selten sogar die Päpste; Julius II. liess auf seine Fahnen die Inschrift anbringen: „Italia ab exteris liberanda“ (das von den Fremden zu befreiende Italien) und noch auf seinem Sterbebette rief er: „Hinaus mit den Barbaren aus Italien!“

So waren denn die kleinen Republiken im Stande, Italien von der Fremdherrschaft zu retten, aber sich selbst vor ihren Haustyrannen zu behüten, das vermochten sie nicht. Der Tyrann lebt nur für sich allein und da er nur für sich selbst lebt, möchte er das Volk gern schwach sehen und macht es auch dazu. Diese Schwäche war es, welche Italien die Fremdherrschaft wieder an den Hals brachte. Spanier und Franzosen stritten mit einander um die Herrschaft über die Italiener. Sieger wurden die Ersteren, an deren Stelle zu Beginn des vorigen Jahrhundertes die Oesterreicher traten. Sie waren die am Meisten gehassten. Dieser Hass kam bei den Piemontesen zum Ausbruch, die bei Guastalla die österreichischen Heere in die Flucht schlugen, bei den Neapolitanern, welche die Fremden bei Velletri besiegten; am glänzendsten jedoch bei den Genuesen, die mit Hilfe eines improvisirten Aufstandes die Oesterreicher vertrieben; aus alledem konnte die Welt

ersehen, wie tief und allgemein der Hass der Italiener gegen die Fremdherrschaft sei.

Ob dieser Hass wohl vor dem versöhnenden Gefühle der nationalen Einheit in den Hintergrund getreten wäre, wenn Napoleon I., da, Sizilien und Sardinien ausgenommen, das Schicksal der Italiener in seiner triumphirenden Hand stand, Italien zu einem Körper vereinigt hätte? Das liesse sich wohl nur schwer sagen, doch ist es gewiss, dass der Hass gegen die Fremdherrschaft in der Brust der Italiener nur zunahm, als der Eroberer aus dem nach nationaler Einheit lechzenden Italien für sich und seine Familie drei getrennte Herrschaften machte.*)

In solcher Verfassung fand der Wiener Kongress Italien bei dem Sturze Napoleons.

Und dieser Kongress, der sich rühmte, Europa eine dauerhafte Grundlage zu geben, kümmerte sich in seiner Vermessenheit weder um die Interessen noch um die Gefühle der Völker, dachte nur an die Dynastien und an die Vertheilung der Macht.

So ward denn Italien ein geographischer Begriff; jetzt herrschte dort Oesterreich oder befahl wenigstens, wo es nicht herrschen konnte. — Nicht nur erhielt es als unmittelbaren Besitz die Lombardei zurück, sondern auch Venedig und Istrien; so wurden ihm auch die Festungen Piacenza und Ferrara ausgeliefert, auf dass es seine Macht auch auf dem rechten Po-Ufer zur Geltung bringen könne; dabei wurden Toskana und Modena österreichischen Erzherzogen zurückgegeben und Parma gelangte unter die Herrschaft einer österreichischen Erzherzogin, der ein kais. österreichischer Kommissär schützend zur Seite stand.

*) Und dieser Gedanke des Drei-Italiens herrschte bei den Erben der Napoleon'schen Ideen (Idées napoléoniennes) auch noch während der Verhandlungen vor, die dem 1859-er Kriege vorangegangen, wie wir weiter unten sehen sollen.

All' das zusammen bedeutete nichts anderes, als dass das Haus Oesterreich zum Herrn des zu einem geographischen Begriff zerstückelten Italiens gemacht wurde.

Und so hatte denn der Wiener Kongress aus Italien, anstatt einer Dauer versprechenden Schöpfung, einen ewig gährenden politischen Vulkan gemacht.

Der Hass gegen die österreichische Herrschaft wurde für die Völker Italiens die Religion, welche hoch über allen anderen Gefühlen stand.

Und so ward Italien die Brutstätte der ewigen Verschwörungen.

Wenn hie und da die eine oder die andere Regierung durch Conzessionen und Reformen den Unfrieden versöhnen, die Gährung beschwichtigen zu können gedachte, so begegnete sie auf Schritt und Tritt der Antwort: „Was frommt uns das, so Italien kein Reich und so dies Reich nicht unabhängig ist! Die Freiheit ohne Unabhängigkeit ist nur ein leeres Wort, nur eine täuschende Formalität. Unabhängigkeit aber gibt es nicht, kann es unter der Fremdherrschaft nicht geben. Hinaus mit den Oesterreichern aus Italien!" — Mit diesem Ausrufe verliess der Italiener sein Lager, zähneknirschend mengte er ihn in sein Gebet und was er auch begann, diesen Ruf fühlte er in seinen jagenden Pulsen; mit ihm begab er sich zu Bette und ihn hörte er selbst in seinen Träumen.

Das Wörterbuch enthält kein Wort, um zur Noth das auszudrücken, was das Volk in den Kirchenstaaten zur Zeit Gregors XVI. in Folge der Misswirthschaft gelitten. Und dennoch, als die himmelschreienden Leiden durch die Legation zu Forli untersucht wurden, da waren es nicht die Revolutionäre, sondern die Moderado's, die es in einer an den Papst gerichteten Denkschrift frei aussprachen: „All' das schmerzt, schmerzt gar bitterlich,

aber mehr als all' dies schmerzt es uns, dass der Papst sich zum Knechte des Fremden gemacht." Und sie sagten ihm, dass im Momente, da ihre italienischen Brüder die Waffen wider die Oesterreicher ergreifen würden, sie auch dort sein würden, was immer der Papst dagegen auch thun sollte.

Das Carbornarithum umspann ganz Italien. Kaum gab es einen italienischen Patrioten, der nicht Carbonari gewesen wäre. Und wenn das Carbornarithum in sein Programm auch die Freiheit im weitesten Sinne aufgenommen hatte, so war doch das, worauf jeder Carbonari besonders schwur, die Unabhängigkeit Italiens und der Hass gegen die Fremden, gegen die Oesterreicher.

Und dann brach die lange, finstere Epoche der blutigen Repressalien und Martyrien herein. Die Besten Italiens verbluteten auf dem Schaffot, wanderten in's Exil oder schmachteten in den Kerkern, deren Schrecken der berühmte Gefangene vom Spielberg, Silvio Pellico, mit der Einfachheit der Wahrheit so herzergreifend geschildert hat. Kaum gibt es selbst in den aristokratischen Schichten eine hervorragendere Familie, welche die Religion des Hasses gegen die Fremdherrschaft nicht mit einem oder mehreren Märtyrern illustrirt hätte; allein die unerbittliche Strenge der Henker, die Kerker, die schweren Fesseln, die Vermögenskonfiskationen, die Verbannungen — all' das prallte von dem Panzer ab, den die Italiener in ihren unerschütterlichen Unabhängigkeitsaspirationen besassen. Den Faden der Verschwörung, welcher der Hand des sterbenden Märtyrers entglitt, — beim Schaffot nahm ihn immer wieder Jemand auf. — Macchiavelli, der den italienischen Charakter so sehr ergründet, rechnet den Italienern den Mangel an Disziplin als Fehler an. Er sagt: „Die Verstand haben, wollen nicht gehorchen und Jeder-

mann glaubt, dass er Verstand besitze.“ Der Hass gegen die Fremdherrschaft und was damit identisch ist, der nationale Unabhängigkeitstrieb, heilte die Italiener auch von diesem ihren Fehler und sie erlernten am Ende sogar die Disziplin.

So sammelte sich das elektrische Fluidum in der Wolke der italienischen Frage dreizehn Jahre hindurch an, bis es endlich im Jahre 1848 in Mailand in einem gewaltigen Sturme mit dem Kampfruf ausbrach: „Es lebe Italien! Hinaus mit den Fremden!“

Dieser Ausbruch war nicht die Folge der französischen Revolution. — Die Franzosen dachten noch gar nicht an Revolution, die französischen Kammern dekretirten noch in der feierlichsten Weise die ewige Giltigkeitsdauer der von dem „Bürgerkönig“ verliehenen Charta, als das Aufflammen des italienischen Vulkans sich bereits durch so drohende Vorzeichen verrieth, dass die englische Regierung einen Rathschlag nach dem andern an alle Regierungen Italiens ergehen liess, um dieselben auf's dringendste zu ermahnen, durch Konzessionen, Reformen und Amnestien dem Sturm vorzubeugen.

Als ob man in der That bei einem unabhängigen Volke die Aspirationen der nationalen Existenz, der staatlichen Unabhängigkeit durch Konzessionen ausrotten könnte! Wehe dem Volke, bei dem dies möglich ist; denn dasselbe hat keine Zukunft. Es wäre das ein zweiter Esau, der das väterliche Erbe für eine Schüssel Linsen verkauft.

Und in der That sonderbar das! Unter allen Diplomaten Europa's war es eben Metternich, der die Tragweite der italienischen Bewegung vollständig erfasste. Acht Monate vor Ausbruch der lombardisch-venetianischen Revolution erwiederte er auf die Rathschläge Eng-

lands: „Es handelt sich da nicht um Reformen; die Italiener wollen eine Nation sein; sie wollen nicht, dass Italien ein geographischer Begriff sei, sie wollen es zu einem italienischen Reiche machen; Oesterreich hingegen will seine italienischen Besitzungen behalten. Darum handelt es sich. Und diese Frage lässt sich nicht durch Konzessionen und Reformen lösen."

Dies war in der That und zwar gerade bei den Italienern unmöglich; eben deshalb wurden sie das, was sie sind — nur so konnten sie es werden. Die Hindernisse verschwinden und selbst das Fatum beugt sich vor einer Nation, die nur das will, was ihr Recht ist, aber dieses mit unerschütterlicher Standhaftigkeit will.

Das lombardische Volk verjagte Radeczky aus Mailand.

Karl Albert, der König von Sardinien, eilte zum Schutze der nationalen Revolution herbei, die einen bestimmten welschländischen Charakter angenommen hatte. Wohl erklärte er in der von seiner Regierung an die europäischen Mächte gerichteten Note, dass er es nur desshalb thue, weil die Revolution ohne sein Dazwischentreten eine republikanische Richtung einschlagen und seinen eigenen Thron gefährden könnte, da in Piemont, Genua und Sardinien der italienisch-nationale Geist stark entwickelt sei: allein, wenn ich auch, ehe ich selbst in die Sache besser eingeweiht war, geneigt gewesen, die Note ihrem Wortlaut gemäss zu nehmen,*) gelangte ich dennoch später in Folge der detaillirten Kenntniss der Thatsachen zu der Ueberzeugung, dass dies blos eine jener diplomatischen Finten war, bei denen der Gewohnheit der Diplomaten gemäss das Wort nicht dazu benützt

*) Siehe Note Nr. 1. nach dem Abschnitte.

wird, um die Gedanken auszudrücken, sondern um dieselben zu verbergen.

Karl Albert war zwar nicht immer konsequent in seinen Ansichten; ein und das andere Mal war er in dem Lager der entgegengesetzten Prinzipien zu sehen; doch ist es gewiss, dass es in seinem Leben mehrere Momente gegeben, welche die Annahme rechtfertigen, er habe gefühlt, dass unter den italienischen Fürsten gerade die savoyische Dynastie berufen sei, an die Spitze der italienisch-nationalen Bewegung zu treten und dass er sich mit dieser Bewegung mehrere Male thatsächlich identifizirt hat. Es ist Thatsache, dass er am Beginn des dritten Jahrzehents des Jahrhunderts theilnahm an der piemontesischen Revolution, die zur Resignation des Königs Viktor Emanuel I. führte und die nicht einen partikularistisch-piemontesischen, sondern einen entschieden italienisch-nationalen Charakter besass. Was auch zur Genüge daraus erhellt, dass das mit Wissen und Einwilligung Karl Albert's gebildete Revolutionskomité (Junta) die Bewegung geradezu im Namen ganz Italiens leitete. Auch ist es Thatsache, dass Karl Albert, ehe er von der Regentschaft schied, die er über Auftrag des demissionirten Königs bis zur Ankunft des Königs Karl Felix inne hatte, die letzten Momente seiner Stellung dazu benützte, um das Kriegsministerium dem Grafen Santa Rosa zu übergeben, der einer der vorzüglichsten Führer der Revolution italienisch-nationalen Charakters war.

Und noch eine Thatsache gibt es, die ebenfalls für diese Annahme spricht.

Der lombardisch-venetianische Aufstand nahm einen glücklichen Anfang mit den glorreichen fünf Tagen in Mailand (18.—22. März 1848) und mit der Kapitulation Zichy's in Venedig und wurde von Karl Albert, der an

der Spitze seines eigenen, vortrefflichen Heeres und an der Spitze der Lombarden, Venetianer und mittelitalienischen „Crociati“ stand, vier Monate lang siegreich fortgesetzt, bis auch die Festung Peschiera eingenommen wurde. Am 25. Juli schlug jedoch Radeczky die Italiener bei Custozza (an demselben Orte, wo diese i. J. 1866 trotz der augenscheinlichen Tapferkeit des italienischen „Soldaten“ eine Niederlage erlitten). Radeczky war am 6. August wieder in Mailand und Karl Albert flüchtete nach Piemont, nachdem er einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte.

Wenn jene diplomatische Note den politischen Charakter des so unglücklich geendeten Feldzugs in der öffentlichen Meinung Italiens auch in einem zweifelhaften Lichte erscheinen lassen konnte, so ist es doch eine unbezweifelbare Thatsache, dass Karl Albert im März 1849 aufs Neue die Waffen gegen Oesterreich ergriff und dieses Ins-Feld-Rücken ohne jegliche diplomatische Ausflucht besass bereits den entschieden unverkennbaren italienisch-nationalen Charakter. Er wurde bei Novara besiegt und seine Niederlage kostete ihn den Thron; er starb in der Verbannung. Das Schwert aber, das ihm bei Novara entfallen, war das Schwert der Unabhängigkeit Italiens gewesen.

II.

Viktor Emanuel. — Cavour. — Die Opferwilligkeit des piemontesischen Volkes. — Die 1851-er Dresdener Konferenz. — Versuch des Wiener Hofes, mit seinen gesammten Ländern und Provinzen dem deutschen Bunde beizutreten. — Denkschrift der ungarischen Emigrirten. — Napoleon Bonaparte.

Das Schwert, welches der Hand seines Vaters entfallen war, Viktor Emanuel II. nahm es mit unbeug-

samer Entschlossenheit auf. Er hatte sich zur Lebensaufgabe gemacht, die Unabhängigkeit Italiens zu erkämpfen und er blieb dieser Aufgabe, wie einer heiligen Pflicht bis an sein Lebensende unerschütterlich treu. — Mehr als einmal hörte ich ihn sagen: „Man nennt mich König, ich bin es auch, es ist das mein Handwerk (c'est mon métier), doch bin ich darauf nicht stolz. Ich habe einen anderen Titel, den ich höher achte, den Titel, Italiens erster Soldat zu sein. Und in der Erfüllung der Pflicht, die an diesen Titel geknüpft ist, setze ich Leben und Thron gern aufs Spiel. Komme, was da kommen will, Glück oder Unglück, ich weiche nicht.“

Und er wich auch nicht und das Glück belohnte seine Standhaftigkeit. Er vollendete, was er sich zum Lebensberuf gemacht, und er hat sein Glück redlich verdient.

Uebrigens wird das Verhältniss des Hauses Savoyen zur Frage der Unabhängigkeit Italiens mit männlicher Offenheit in jener umfangreichen Denkschrift charakterisirt, welche Cavour, kurz vor den Friedenskonferenzen, die auf den Feldzug in der Krim gefolgt waren, am 21. Jänner 1856 dem französischen Minister des Aeussern Graf Walewsky als Antwort auf die vom Kaiser Napoleon III. gestellte Frage, was man für Italien thun könne, zukommen liess.

„Italiens Feinde“ — so Cavour — „sprechen von dem Vergrösserungsdurst (soif d'aggrandissement) des Hauses Savoyen. Man ändere diesen Ausdruck, man setze anstatt „Vergrösserungssucht“ den Ausdruck „nationale Aspirationen“ — und wir werden die Thatsache anerkennen. Und diese Aspiration ward niemals verläugnet seit dem Tage, dass Humbert Graf von Maurienne im Jahre 1003 die Markgräfin von Susa heirathete und hiedurch

das Bürgerrecht auf der italienischen Halbinsel gewann. Die Prinzen des Hauses Savoyen wurden, von dieser Idee geleitet, oft ihrer Besitzthümer beraubt; ihre Tapferkeit und das Schwert in ihrer Hand waren ihre einzige Hoffnung, und dennoch wankten sie nie, dennoch verzweifelten sie nie an der edeln Idee ihrer Familien-Tradition, nie an der Befreiung Italiens von dem fremden Joche — — — Man sage, wenn man es gerade will — — dass an ihrem festen und stets konsequenten Vorgehen die persönliche Ambition ebenso viel Antheil gehabt wie der erhabene Patriotismus; wir wollen das zugeben, doch wollen wir auch hinzufügen, dass dieser Ehrgeiz der glücklichste, der edelste Ehrgeiz war; — denn seine Interessen verschmelzen sich (se confondent) mit den Interessen Italiens."

Das ist eine klare Sprache, die auch die Lage klar charakterisirt.

Die Noth der Zeit pflegt sich ihre Leute zu schaffen. König Viktor Emanuel II. war sowohl auf dem politischen, wie auf dem militärischen Gebiete von Männern umgeben, die, wenn ihre Ansichten in anderer Beziehung auch auseinander gingen, insgesammt unerschütterliche Getreue und entschlossene Kämpfer der von ihrem König verkörperten Idee der italienischen Unabhängigkeit waren.

Unter diesen Männern ragte, ein Geistesriese, Cavour (Graf Camillo Benso di Cavour) hervor, einer jener wenigen Staatsmänner, in denen sich der Zeitgeist und der nationale Genius sozusagen verkörpert und die eine tiefe Einsicht mit bewundernswerthem Takte, diesen Takt mit einer unermüdlichen Thätigkeit, und diese Thätigkeit mit jener Herzenswärme des Patriotismus verbinden, welche eine unerschöpfliche Quelle unbezwingbarer Energie ist; er war einer jener wenigen Staatsmänner, die berufen sind, die

Ideale Jahrhunderte alter Aspirationen zu verwirklichen und die eine Epoche bilden in dem Leben ihrer Nation.

Doch gereicht es dem piemontesischen Volke zum bleibenden Ruhme, dass es sein opferwilliger Gemeingeist war, der seinem Könige und dessen Räthen die feste Basis lieferte, als es galt, die stolze Pyramide der italienischen Unabhängigkeit zu errichten.

Es gehört zu den Gebrechen aller irdischen Dinge, dass der Schatten das Licht begleitet; selbst die bewunderungswerthen Errungenschaften der Naturwissenschaften, welche die verborgenen Kräfte der Natur dem Wohle der Menschheit dienstbar machten, sind in der Geschichte der Menschheit nur ein solcher Lichtstrahl, den ein Schatten, der düstere Schatten des selbstsüchtigen Materialismus begleitet, der alles andere in den Hintergrund drängt.

Wenn das Volk von Piemont — ein nüchternes und rechnendes Volk, welches arbeitet und auch spart, — wenn das Volk von Piemont blos seinen eigenen Egoismus, seine materiellen Interessen zu Rathe gezogen hätte, so war dasselbe eben jenes unter den Völkern Italiens, das — von diesem Standpunkte aus — am wenigsten Grund hatte, eine Aenderung herbei zu wünschen. Piemont stand nicht unter fremdem Joche; es war wohl klein, aber Herr im eigenen Hause. Es besass eine Verfassung, unter deren Schutze es sich frei fühlte, sich frei fühlen konnte, sein König hielt diese Verfassung, diese Freiheit mit religiöser Treue in Ehren; seine Regierung wachte getreu über deren Integrität und Unverletzlichkeit, selbst wenn sie deshalb dem drohenden Blitze in den Augen der fremden Mächte*) begegnete,

*) Siehe Note Nr. 2 nach diesem Abschnitte.

und verwandte viele Obsorge auf die Hebung der öffentlichen Prosperität.

Und diese Obsorge im Verein mit dem strebsamen, sparsamen Sinn des Volkes, war nicht ohne beträchtliche Resultate. Seine Staatsschulden — dieser schwere Fluch unserer Zeit — waren nicht drückend, trotzdem der unglückliche Ausgang des Krieges, den es 1849 für die italienische Idee geführt, ihm eine bedeutende Brandschatzung auferlegt hatte. Seine Steuern waren erträglich; die Steuerexekutoren nahmen den Darbenden den Bissen Brod nicht vom Munde weg, rissen das Kissen nicht unter dem Kopfe des Kranken fort. Die Regierungskunst, die anderwärts zu einer Kunst, immer neue und neue Steuertiteln zu erfinden, geworden, sie kannte in dem ehemaligen Piemont jene grausame Maxime nicht, die dem Bürger sagt: „zahle! dann lebe, wenn du es vermagst; ob du es aber vermagst oder nicht, zahle! denn du bist für den Staat und der Staat ist nicht deinetwegen da!“

Das war die Lage des glücklichen kleinen Piemont. Es konnte an Freiheit nicht gewinnen, an Lasten nicht verlieren, wenn es seine kleine aber unabhängige Staatlichkeit mit der Situation einer Region des grossen Italien vertauschte. Und das Volk wusste, dass es durch diesen Tausch an Lasten nicht verlieren werde. Doch die italienische Vaterlandsliebe in seiner Brust gebot den knauserigen Kalkulen des partikularistischen Egoismus Schweigen und von dem herzveredelnden, erhabenen Gefühl der Vaterlandsliebe begeistert, war es nicht nur freudig zu jedem Opfer bereit, damit Italien — dieser geographische Begriff — ein freies, unabhängiges und einheitliches Italien werde, sondern drängte und trieb die Regierung sogar an, seine Opferwilligkeit in Anspruch zu nehmen.

Und als Lohn für seine Opferwilligkeit fand es nicht einmal überall Anerkennung. Als — mit Ausnahme des von den Franzosen besetzten Roms — schon ganz Italien unabhängig und einheitlich war, erhielt ich von einem hochgestellten italienischen Staatsmanne, der grossen Einfluss auf die Angelegenheiten seines Vaterlandes übte, da ich den selbstlosen Patriotismus des piemontesischen Volkes pries, mit Befremdem die von regionalem Geiste zeugende Antwort: „Reden wir von Piemont nicht. Piemont ist nicht einmal italienisch. Italien befindet sich ausserhalb Piemonts. (L' Italie est hors de Piemont.)"

Was wäre aber Italien heute ohne die Opferwilligkeit Piemonts!

Allein was thuts? Die heilige Liebe zum Vaterlande ist eben deshalb die Quelle der Selbstaufopferung, weil sie auf keine Anerkennung rechnet, wenn sie eine Pflicht erfüllt.

Wenn aber auch das glückliche Einvernehmen zwischen Volk, König und Regierung die Elemente zur gemeinsamen Kraftanstrengung — diese Bedingung des Erfolges lieferte, so galt es noch immer grosse Schwierigkeiten bald zu beseitigen, bald zu besiegen, bis selbst solch' ein Feuergeist wie Cavour die passende Gelegenheit herbei führen und die geschaffene Gelegenheit mit so günstigen Verhältnissen in Verbindung bringen konnte, dass die Verwirklichung des Ideals in Angriff genommen werden konnte.

Unter diesen Schwierigkeiten muss ich vor Allem jene erwähnen, welche Ungarn ebenso unmittelbar berührte, wie Italien.

Zu Beginn 1851 wurde in Dresden eine Fürsten-Konferenz abgehalten. In dieser Konferenz trat der Wiener Hof mit dem Vorschlag hervor, dass alle unter der Herrschaft des Hauses Oesterreich stehenden Länder und

Provinzen, darunter auch Ungarn und das italienische Dominium, der deutschen Conföderation einverleibt werden sollten.

Hiedurch hätte sich der Wiener Hof die Sicherheit verschafft, dass jeder Angriff, der gegen denselben in Ungarn oder Italien gerüstet worden wäre, den Charakter eines Angriffes gegen den deutschen Bund besessen hätte und der deutsche Bund wäre verpflichtet gewesen, den Wiener Hof in solch' einem Falle sowohl in Ungarn wie auch auf italienischen Boden mit Waffengewalt zu unterstützen.

Zu dieser Zeit war ich noch in Kleinasien Gefangener der europäischen Diplomatie. Unsere zu Boden getretene Nation aber daheim war zum Schweigen verdammt.

Doch die Emigration, die im Westen Europa's eine Zuflucht gefunden, erfüllte auch bei dieser Gelegenheit getreulich ihre Pflicht gegen das Vaterland.

In einer umfangreichen Denkschrift protestirte sie laut im Namen der Nation gegen dieses neue Attentat, das gegen die Selbstständigkeit und staatlichen Rechte Ungarns gerichtet war.

Diese Denkschrift, von Teleki (Ladislaus), Szemere, Vukovics, Klapka und Czecz unterschrieben, war an die französische Regierung gerichtet.

Mein unvergesslicher Freund und Prinzipiengenosse Vukovics (der zur Zeit da ich Gouverneur war, Ungarns Justizminister gewesen,) war so freundlich, mich in meiner kleinasiatischen Verlassenheit durch die Zusendung dieses denkwürdigen Dokumentes zu erfreuen.

In demselben war das gesetzliche Verhältniss zwischen Ungarn und dem habsburgisch-lothringischen Hause dargestellt. Es wurde daselbst nachgewiesen, dass die Herr-

schaft dieser Dynastie in Ungarn nicht auf einem Factum der Macht, sondern auf bilateralen Verträgen beruhe, welche die volle und vollkommene staatliche Unabhängigkeit Ungarns dieser Herrschaft zur Bedingung gemacht haben. Es wurden die constitutionellen Garantien, mit denen sich die Unabhängigkeit des Landes umgeben hatte, hergezählt und authentisch dargelegt. Die Königseide, die Krönungsdiplome, die Fundamentalgesetze des Landes, auf welche die Könige aus dem Hause Habsburg einen Eid ablegen mussten, einen Eid, den — Einen ausgenommen — bisher alle geleistet hatten. Es wurde erwähnt, dass im Verlaufe der letztverflossenen drei Jahrhunderte die ungarische Nation oft gezwungen war, die Waffen zu ergreifen zur Vertheidigung ihrer nationalen Existenz und zum Schutze ihrer Verfassung, und dass die Waffen immer erst in Folge eines feierlichen Friedensschlusses niedergelegt wurden, bei dem die ungarische Nation und das Haus Habsburg wie zwei unabhängige, kriegführende Parteien unterhandelten und sich vertrugen. Auch wurde in Erinnerung gebracht, dass während dieser unserer Freiheitskämpfe die Könige von Frankreich zu wiederholten Malen bald als Vermittler, bald als Verbündete unserer Nation Stellung nahmen und dass mehrere unserer mit dem Hause Oesterreich geschlossenen Verträge von Frankreich, England, Schweden und Holland garantirt worden waren; demzufolge also die Freiheit und Unabhängigkeit Ungarns einen Theil des europäischen Staatensystems bilde.

Auch ward die Frage erörtert, ob man annehmen könne, dass dieses gesetzliche Verhältniss Ungarns zu Oesterreich durch die Ereignisse von 1848—49 rechtlich eine Aenderung erfahren hätte. Und die Denkschrift antwortet auf diese Frage mit einem entschiedenen Nein. Sie wies nach, dass unsere 1848-er Reformen weder ihrem

Wesen nach, noch auch, was ihre Durchführung anbelangt, revolutionärer Natur gewesen und an dem gesetzlichen Verhältnisse Ungarns zu Oesterreich nichts geändert haben. Es wurde konstatirt, dass Ungarn nicht angegriffen, sondern sich gegen den bewaffneten Angriff nur vertheidigt habe. Es wurde gezeigt, dass es der Wiener Hof gewesen, der sich da mit den Waffen in der Hand gegen die Gesetze aufgelehnt habe und dass Ungarn der Kämpfer für die Legitimität gewesen; es wurde hervorgehoben, dass Ungarn, obgleich angegriffen, dennoch die Hand zum Frieden reichte und alles versuchte, um den Frieden zu bewahren, dass aber alle seine Versuche abgelehnt wurden, so dass die Verantwortlichkeit für den Krieg ausschliesslich den Wiener Hof trifft. Die Denkschrift machte dann auf die auffällige Nichtigkeit jenes Vorwandes aufmerksam, mit dem der Wiener Hof seinen Angriff gegen Ungarn beschönigen wollte, indem derselbe die ungereimte Behauptung aufstellte, dass er nicht gegen die Nation, sondern nur gegen eine Partei zu den Waffen gegriffen habe, was ihn aber nicht hinderte, die Rechte der ganzen Nation zu konfisziren. Und nachdem die Denkschrift auch noch darauf hingewiesen, dass Ungarn in dem ihm aufgezwungenen Kriege nicht von dem Hause Oesterreich besiegt worden, sondern nur dem, mit einer äusseren Intervention verbündeten Verrathe zum Opfer gefallen sei, erklärte sie, dass der Wiener Hof, der so weit gegangen sei, dass er sogar die Waffengewalt einer fremden Macht aufgeboten habe, um die Verträge, auf denen seine Herrschaft beruht, und die Gesetze, die er vertheidigen sollte, umzustossen, dass daher der Wiener Hof fürder keine Rechtsbasis haben könne, über Ungarn zu verfügen; sein Standpunkt sei: „Ich habe recht, weil ich der Stärkere bin," aber dieses „Recht" dessen correlater Begriff

das Recht des Widerstandes ist, erhebe den Bürgerkrieg zum System.

Die Denkschrift zieht ferner eine Parallele zwischen der Haltung Oesterreichs und Russlands in dem ungarischen Kriege und zwar zum Vortheil der letzteren Macht, weist aber auf die Gefahren hin, welche in Folge dieser Intervention durch die mögliche Expansion der russischen Macht- und Einflusssphäre Europa bedrohen; von diesem Gesichtspunkte erörtert sie auch die Nationalitätenfrage und macht auf den Zuwachs an Gefahr aufmerksam, der unausbleiblich wäre, wenn nach Einverleibung Ungarns, Croatiens, Dalmatiens und der Lombardei in die deutsche Conföderation, die russische Macht ein präpotentes Gewicht auf die deutschen Angelegenheiten eben auf dem Wege jenes Oesterreichs ausüben könnte, das in Folge der 1849-er Intervention sozusagen ein Vasall Russlands geworden.

Auch verabsäumte die Denkschrift nicht, die zwei bemerkenswerthen Umstände in Erinnerung zu bringen, dass erstens Kaiser Franz, als er 1804 den Titel eines Kaisers von Oesterreich annahm, feierlich erklärte, er habe nicht die Absicht, hiedurch an dem Staatsrechte Ungarns, das in jeder Hinsicht intakt bleibe, zu rütteln, und dass zweitens die Verträge vom Jahre 1815, die noch immer die Quelle des gegenwärtigen europäischen Staatsrechts bilden, die klare Stipulation treffen, die deutschen Fürsten seien nur in Hinsicht jener ihrer Besitzthümer, welche einst zu dem deutschen Reiche gehörten, Mitglieder der Conföderation. Ungarn und die Länder, die man nun dem Bunde einverleiben wollte, hätten aber niemals dahin gehört.

Auf Grundlage all' dieser ausführlich erörterten Motive sprach die Denkschrift die Hoffnung aus, dass die

französische Republik die Durchführung des Dresdener Planes umso weniger gestatten würde, da durch die beabsichtigte Einverleibung Deutschland um 38 Millionen Einwohner zunehmen und in dem Herzen Europa's eine 70 Millionen starke und dazu noch unter russischem Einfluss stehende Macht gebildet würde, was das europäische Gleichgewicht ganz und gar umstürzen müsste.

Und in der Denkschrift kömmt nur ein Punkt vor, hinsichtlich dessen, wie es scheint, die Verfasser nicht gut orientirt waren, was bei den damaligen primitiven Verhältnissen der Emigration nicht Wunder zu nehmen braucht.

Es ist das der Punkt, in welchem gesagt wird, dass Russland das Einverleibungsprojekt wahrscheinlich billige, ja es sei möglich, dass dasselbe ganz von Russland stamme.

Wie wir weiter unten sehen werden, haben die Thatsachen diesen Gesichtspunkt nicht gerechtfertigt. Auch sonst bin ich der Ansicht, dass nach Durchführung dieses Projektes der Wiener Hof des Beistandes der gesammten deutschen Mächte sowohl gegen die ungarische als auch italienische Nation sicher gewesen wäre, und sich ein solches Uebergewicht und solch' eine Dispositionsmacht über den gesammten deutschen Bund geschaffen hätte, dass er kaum je mehr auf die russische Protektion angestanden wäre; die russische Diplomatie kann aber viel besser rechnen, als dass sie nicht eingesehen hätte, dass diese Kraftzunahme für Oesterreich ein Schritt dazu gewesen wäre, sich von dem Joche russischer Abhängigkeit zu emanzipiren, das sie sich durch Erwirkung der 1849-er Intervention so unbedacht aufgebürdet.

Diese Denkschrift der emigrirten ungarischen Patrioten ist unstreitig ein denkwürdiger Moment in der Geschichte unserer Nation. Ein echtes diplomatisches Doku-

ment, auf das ich den einstigen Geschichtsschreiber unseres Zeitalters hiemit aufmerksam gemacht haben will.

Es bedarf wohl keines weiteren Nachweises, dass der Wiener Hof mit diesem Attentate nichts anderes bezweckte, als sich des bewaffneten Beistandes des deutschen Bundes für den Fall zu vergewissern, dass die ungarische Nation ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen und die Italiener ihre nationalen Aspirationen zu verwirklichen trachten sollten; aber bekanntlich kömmt die Wahrheit in der Morallehre der Diplomatie nicht vor. Und die Wiener Diplomaten maskirten ihr Ziel durch die Vorspiegelung, dass der Wiener Hof, von dem Vorsatz erfüllt, der ganzen Monarchie eine einheitliche politische Organisation zu geben, sich in der Alternative befinde, entweder aus dem deutschen Bund ganz und gar auszutreten oder all' seinen Besitz (die Nationen repräsentiren natürlich auch solch' einen „Besitz") dem Bunde einverleiben zu müssen.

Zum Glücke verfing dieser Vorwand, dessen eingestandene Absicht schon eine neue und um keinen Preis zu duldende Rechtsverletzung unserem Vaterlande gegenüber involvirte, bei den europäischen Mächten nicht. Die kleineren deutschen Staaten schwärmten, leicht verständlich, nicht sonderlich für die Ambition Oesterreichs, die ihnen selbst eine knechtische Abhängigkeit in Aussicht stellte. Das Kabinet von Turin setzte in London, Paris und Berlin alle Hebel in Bewegung, um das Attentat zu vereiteln, das die italienischen Staaten nothwendigerweise zu Oesterreichs Vasallen gemacht hätte. England trat in Wien, Berlin und Dresden mit entschiedenem Proteste auf; den energischesten Widerstand bekundete Napoleon Bonaparte, der damals noch Präsident der französischen Republik war, und der direkt erklärte, dass er den Eintritt

Oesterreichs mit all' seinen Provinzen in den deutschen Bund für einen „Casus belli“ anzusehen gezwungen sein werde. In Folge dieser Erklärung, die durch einen besonderen diplomatischen Agenten nach St. Petersburg geschickt wurde, machte Czar Nikolaus in einem eigenhändigen Schreiben den Kaiser Franz Josef darauf aufmerksam, dass es gut wäre, wenn er dem Präsidenten der französischen Republik in dessen internationalen Verbindungen keine Schwierigkeiten bereiten würde. Dieser Wink des Retters und Patrons war selbstverständlich von Wirkung begleitet und der Wiener Hof liess im Februar 1852 das Attentat fallen, nachdem er sich länger als ein ganzes Jahr hindurch zäh an dasselbe geklammert hatte.

III.

Oesterreichs Bestreben, seine Machtstellung in Italien zu befestigen. — Baldasseroni's Liga-Entwurf. — Die Raserei des Herzogs von Modena. — Das Kabinet von Turin und Mazzini.

Der Wiener Hof war bestrebt, die auf diesem Gebiete erlittene Schlappe auf die Weise wett zu machen, dass er alles aufbot, um seine Machtstellung in Italien dadurch zu befestigen, dass er seinen leitenden Einfluss auf die Regierungen von Parma, Modena, Toskana, Rom und Neapel ausbreiten und hiedurch indirekt über ganz Italien verfügen könne; dadurch aber, dass er mehrere strategisch-wichtige Punkte besetzte und besetzt halte, hoffte er, auch das rechte Poufer und, Rom ausgenommen, ganz Mittelitalien unmittelbar unter seine Botmässigkeit zu bringen. Und in der ersteren Hinsicht verabsäumte er nichts, spannte alle Kräfte an, um, das allerseits bedrängte Piemont ausgenommen, auf der ganzen Halbinsel die Regierungen

sammt ihrer Politik, sammt ihrer Armee und ihrem ganzen ökonomischen, merkantilen und Kommunikationssysteme, sammt Zöllen, Eisenbahnen und Posten zum Werkzeuge der österreichischen Herrschaft zu machen.

Diese befestigte Machtstellung Oesterreichs auf der italienischen Halbinsel war die zweite Schwierigkeit, die den Absichten des Turiner Kabinets im Wege stand. Oesterreich nahm von den Alpen bis nach Terracina eine Machtstellung ein. Nicht nur besass es Venedig und die Lombardei mit dem mächtigen Festungsviereck, es hielt ausserdem auch die päpstlichen Legationen und die Romagna besetzt. In Commachio, Ancona, Ferrara, Bologna und Piacenza gab es österreichische Garnisonen und das Herzogthum Parma war geradezu eine militärisch regierte österreichische Provinz. In Parma kommandirte ein österreichischer General, in den Statarialgerichten fällten österreichische Richter das Urtheil und unter dem Titel der Aufrechterhaltung der Ordnung war das Leben, die Freiheit und die Ehre der Bürger in die Hand österreichischer Polizisten gelegt.

Die Geschichte der Machtausbreitung Oesterreichs gehört nicht in den Rahmen dieses Werkes; aber ich habe so viel von dem wahnsinnigen Fanatismus der sogenannten Demagogen gehört, dass ich, um des Gegensatzes Willen, es nicht für uninteressant halte, auch jenen wahnsinnigen Fanatismus, der in dem Lager der Pächter des sogenannten „göttlichen Rechtes“ sein Unwesen trieb, ad notam zu nehmen.

Um die italienischen Herzogthümer (Piemont immer ausgenommen) unter Oesterreichs Leitung zu einem politischen Cercle zu verbinden, wurde in Jahre 1851 eine Bewegung behufs Bildung einer Liga in Fluss gebracht. Es wurden zu Rom Berathungen gepflogen und Baldas-

seroni, der Ministerpräsident von Toskana, ward mit der Ausarbeitung der Organisation der Liga betraut.

Baldasseroni fand es jedoch für gut, nicht nur der Herrscher, sondern ein klein wenig auch der Völker zu gedenken und nahm daher in seinen Entwurf auch einige Ideen bezüglich einer „besseren Verwaltung“ auf.

Dem Herzog von Modena, Franz V. missfiel dieser Liberalismus ungemein, hingegen gefiel ihm sehr gut die österreichisch-italienische Liga, von der er einen Krieg gegen die Franzosen erwartete, was stets seine Lieblingsidee gewesen. Um aber diese Aussicht nicht zu verscherzen, schrieb er aus Venedig (am 27. April 1851) seinem Minister des Aeussern, dem Grafen Forli, dass er in Gottes Namen den Liga-Entwurf trotz der liberalistisch riechenden Ausdrücke annehme; er werde dieselben schon nach seiner eigenen Weise interpretiren; er vertraue vor Allem Oesterreich, das sich um „Phrasen“ nicht sonderlich zu kümmern pflege und den Leuten Sand in die Augen zu streuen verstehe, wie es dies auch mit seiner Verheissung der „liberalsten Verfassung“ vom 4. März gezeigt habe; Oesterreich werde sich daher an jene „equivoquen“ Ausdrücke nicht sonderlich kehren.

Als er nun sein Gewissen bezüglich der „liberalen Phrasen“ durch diesen erhabenen Charakterzug der österreichischen Regierung beruhigt fand, machte er sich selbst daran, mit seinen eigenen erlauchten fürstlichen Händen seine weisen Ansichten über den Krieg aufs Papier zu werfen, den die österreichisch-italienische Liga gegen die Franzosen führen sollte. Zum ewigen Ruhme seines Namens kamen seine weisen Raisonnements in die Oeffentlichkeit; dieselben lauten unter Anderm wie folgt:

„Während gleichzeitig eine englische Kriegsflotte mit Paixhans-Geschützen armirt die Seine hinaufschwimmt,

wird es nöthig sein, dass die verbündete österreichisch-italienische Armee im Einverständnisse mit dem verbündeten österreichisch-deutschen Heere je eher französischen Boden betrete und gegen das Haupt der Hydra, gegen Paris selbst marschire, das, abgesehen davon, dass es die Kloake der europäischen Missethaten (scelleraggini), zugleich auch mehr denn je die Hauptstadt der Franzosen ist. Ich habe weder die Prätension, noch auch die Zähigkeit, die für diese Gelegenheit erwünschten Bewegungen vorzuzeichnen, ich sage nur soviel, dass ich es sehnlichst wünsche, dass Paris eingenommen werde und dass ganz Europa den Franzosen eine denkwürdige Lektion ertheile; ihre Hauptstadt soll anderswohin verlegt, ihre inneren Festungen sollen geschleift, die an der Grenze von den Alliirten besetzt werden; in ihren an Deutschland und Italien angrenzenden Departements sollen Militärkolonien, ähnlich den österreichischen Kolonien an der türkischen Grenze, errichtet werden; ja, ich beantrage sogar, dass zum Theile die dortigen Kroaten und Slavonier in diese französischen Departements immigrirt werden und dass die von ihnen kolonisirten Gegenden unter der Oberhoheit der ursprünglichen Souveräne dieser Kolonisten stehen sollen; die gegenwärtigen unruhigen Einwohner aber sollen in das Innere Frankreichs getrieben oder nach Amerika deportirt werden. Frankreich sei es nicht gestattet, Befestigungen oder Schiffe über eine bestimmte Anzahl hinaus zu bauen und es sei verpflichtet, die feindlichen Armeen so lange zu verpflegen, bis alles in Ordnung sein wird. Es habe ferner die Kriegs- und die neuen Kolonisationskosten zu bezahlen und die Befestigungen von Paris niederzureissen. O welcher Genuss wäre es für mich, neben anderen auch die österreichisch-italienische Fahne auf den Höhen von Montmartre flattern zu sehen!“

Hat je der Boden der ungezügeltesten Demagogie einen fanatischeren Wahnsinn hervorgebracht, der sich mit dem dieses Fürsten messen könnte, dessen „höfliches und weises Urtheil“ (cortese e sapiente giudizio) und dessen „tiefe Einsicht“ der österreichische Minister des Aeusseren Fürst Schwarzenberg in einer im Interesse der Zollliga an ihn gerichteten Korrespondenz mit so „achtungsvollen Gefühlen“ betont hatte!

Hatte nun Oesterreich's mächtige Stellungsnahme Italien das Werk der Selbstbefreiung erschwert, so konnte man andererseits nicht leugnen, dass die Sache durch die Monarchen dieses Kalibers, mit denen Gottes Zorn die armen Italiener heimgesucht, einigermassen erleichtert wurde. Denn hiedurch erschien es gesichert, dass Demjenigen, der die Fahne der italienischen Freiheit mit der Aussicht auf Erfolg aufhissen würde, alle Völker Italien's bald folgen würden.

War jedoch keine Aussicht auf einen wenigstens wahrscheinlichen Erfolg vorhanden, so konnte man nicht hoffen, dass die allgemeine Unzufriedenheit in einer so allgemeinen ernsten nationalen Bewegung zum Ausbruch gelangen werde, wenn nicht abermals ein politisches Erdbeben, wie das vom Jahre 1848, ganz Europa erschüttere; ob das aber geschehen werde, konnte Niemand voraussehen. Wenn wir daher bedenken, wie ausgedehnt der Besitz Oesterreich's in Italien und wie militärisch gesichert seine Machtstellung daselbst war, braucht es uns nicht Wunder zu nehmen, wenn die Turiner Staatsmänner das Schlagwort: „Italia farà da se“ nicht adoptirten, sondern auswärtige Hilfe für nothwendig erachteten.

Die Bestrebungen dieser Richtung wurden aber sehr erschwert durch die von Mazzini und dessen Partei oft wiederholten Aufstandsversuche, die revolutionäre Zwecke

verfochten, jedoch bloss aufrührerischer Natur waren, und welche ich, so oft ich von ihnen Kenntniss erhielt, auf's Entschiedenste verdammte und von denen ich Mazzini, leider erfolglos, abzuhalten versuchte.

Meine Ansicht hierüber lautete immer dahin, dass das, was dort erlaubt und zweckmässig sein kann, wo das Volk die Geduld verliert und bloss Behufs Aenderung der Regierung oder der Umgestaltung der inneren Organisation an die Revolution appellirt: dass das in solch' einem Falle nicht erlaubt und zweckmässig sei, wo das Ziel die nationale Unabhängigkeit und die Befreiung von der Fremdherrschaft ist.

Im ersteren Falle ist die Revolution kein Krieg, sondern bloss ein innerer Aufruhr, bei dem sich das insurgirte Volk der Regierungsgewalt gegenüber befindet; und mehr als einmal wurde solch' eine Revolution schon durch einige Tage lang währende Strassenkämpfe entschieden. In dem anderen Falle hingegen ist die Revolution ein veritabler Krieg gegen eine auswärtige Macht, deren Schwerpunkt im revoltirenden Lande selbst unerreichbar ist, weil sie ja über auswärtige Streitkräfte und Hilfsquellen verfügt. Solch' einen Krieg kann man nirgends hinter Barrikaden mit einem Strassenkampfe zur Entscheidung bringen. In solch' einem Falle muss sich der thatkräftige Patriotismus darauf beschränken, die Unabhängigkeitsaspirationen lebendig zu erhalten, damit eine Wendung der Ereignisse die Nation nicht unvorbereitet überrasche, wenn sich zur Verwirklichung dieser Aspirationen eine Gelegenheit darbietet, bei welcher die Wahrscheinlichkeit des Erfolges bloss von dem Entschlusse der Nation abhangt. Soviel zu thun ist die patriotische Pflicht desjenigen, der das Vertrauen seiner Mitbürger so weit besitzt, dass er es thun kann; lokale Erruptionen jedoch

anzufachen oder gar in Scene zu setzen, ist ein politischer Fehler, da man hiedurch kein vernünftiges Ziel erreichen kann; ist ferner vom moralischen Standpunkt verwerflich, weil man die opferbereiten Patrioten nicht unnützer Weise kompromittiren und weil man ihr Blut nicht vergeuden darf.

Mir haben diese Ansichten während meiner Thätigkeit in der Emigration unter allen Umständen als Richtschnur gedient und nie bin ich von denselben abgewichen. Mazzini ward durch sein leidenschaftlicheres Temperament auf einen anderen Weg gedrängt. Er lebte stets in der Illusion, dass Alles von der Initiative abhänge und darum rechnete er nicht mit den Verhältnissen; er war stets der Meinung, dass ein auf einem oder mehreren Punkten geglückter Handstreich auf die italienischen Völker allerwegen wie das Trompetensignal auf die Soldaten wirken und dass sich dann ganz Italien erheben werde. Diese Illusion endete aber damit, dass sich nicht nur Italien nicht erhob, sondern dass auch solch' ein Handstreich nimmer glücken wollte. Es gab Fälle, da mir Mazzini nach solch' einem vereitelten Versuche in einem Briefe gestand, dass ich recht gehabt und dass er geirrt habe, aber diese Beichte nach der That konnte das Geschehene nicht mehr ungeschehen machen.

Diese Versuche bereiteten der Turiner Regierung grosse Schwierigkeiten. Allenthalben wurde sie von ihren Feinden dessen angeklagt, dass diese Attentate Ausflüsse jener Nachsicht oder besser jener Pflege seien, deren sich der revolutionäre Geist in Turin erfreue. Ihre Freunde aber warfen ihr Mangel an Vorsicht und Schwäche vor. Oesterreich's Elukubrationen gegen die freie Bewegung der piemontesischen Presse und gegen die Protektion, die man den dahin geflüchteten italienischen Patrioten dort zu Theil werden liess, wurden auch seitens der Pariser

wurde ein Zustand der Dinge zusammengekleistert, auf den unbedingt der letzte russisch-türkische Krieg folgen musste, dem die türkische Monarchie zum Opfer fiel und der die russische Macht und Einflusssphäre so entsetzlich erweitert hat, dass die Folge hievon die drohende Verschlingung vieler Mächte, der Untergang ganzer Nationen und dass ihr Endresultat unberechenbar ist.

„Die orientalische Frage 1854 und jetzt" wird den Gegenstand des dritten Bandes meiner Schriften bilden; und will ich hier nur so viel erwähnen, als zum Verständniss der Entstehung des 1859-er italienischen Krieges nothwendig erscheint.

Oesterreich benützte die ersten Fühler, die seitens der Westmächte nach ihm ausgestreckt wurden sofort und — man muss es gestehen — geschickt dazu, um Piemont zu schaden. Es sagte: Wie könne man von ihm verlangen, dass es sich Russland zum Feinde mache, da es die von Piemont genährte und angefachte italienische Revolution drohend im Rücken habe? Oesterreich könne sich mit den Westmächten so lange in nichts einlassen, als die Turiner Regierung nicht gezwungen wird, Bürgschaften bezüglich der Ordnung und Ruhe in Italien zu geben. Und General Radeczky ging so weit, als solch' eine Garantie die provisorische Besetzung der piemontesischen Hauptfestung Alessandria zu fordern.

Aus Radeczky sprach selbstverständlich nur der Soldat, der die Strategie mit der Politik verwechselte und die Diplomatie ging über seine Forderung auch zur Tagesordnung über, aber in politischer Hinsicht machten die Westmächte Oesterreich ein eigentlich noch grösseres Anbot. Sie erboten sich nämlich für den Fall, als Oesterreich mit ihnen zu Felde ziehe, demselben seinen italienischen Besitz zu garantiren und gegen jeden auch auswärtigen

Angriff zu vertheidigen. Und dieses Anerbieten wurde nicht geheim gehalten. Im „Moniteur“ vom 22. Februar wurde dasselbe offen publizirt und gab Anlass zu einem gereizten Notenwechsel zwischen Turin und Paris.

Oesterreich fiel es aber nicht im Geringsten ein, gegen Russland die Waffen zu ergreifen, was die Bedingung für die ihm angebotene Garantie gewesen wäre; es gebrauchte daher immer andere und andere Ausreden und Einwände, um sein Nichtwollen zu maskiren. So zog sich denn die Angelegenheit Monate lang hin, bis endlich in den Regierungskreisen des Westens die Idee rege wurde, dass es für Oesterreich gewiss eine Beruhigung sein würde, wenn man die Turiner Regierung dazu bewegen könnte, desgleichen in die Allianz mit Frankreich und England zu treten und eine Armee nach der Krim zu entsenden; denn es wäre ja Unsinn daran zu denken, dass das kleine Piemont eine Armee nach dem fernen Orient entsende und gleichzeitig zu Hause das mächtige Oesterreich angreife.

Auf die in diesem Sinne erfolgte Fühlung gelangte der am 13. Dezember 1854 abgehaltene Ministerrath unter Vorsitz des Königs Viktor Emanuel zu dem Entschlusse, dass Sardinien bereit sei, mit einer 15.000 Mann starken Armee an dem Kriege gegen Russland theilzunehmen und zwar — abgesehen von einer englischen Anleihe in der Höhe von 2 Millionen Pfund Sterling — unter folgenden Bedingungen: 1. Die beiden Westmächte mögen Garantien dafür geben, dass bei dem Friedensschlusse die Dienste und Opfer Sardinien's in Betracht gezogen werden. — 2. Sardinien wird durch diese Allianz zu einem integrirenden Bestandtheile des europäischen Konzertes gemacht und nimmt an dem Kongresse theil, der die Wiederherstellung des Friedens und des politischen Gleichgewichtes von Europa in seine Hand nehmen soll. — 3. Die West-

mächte verpflichten sich in einer besonderen geheimzuhaltenden Konvention, Oesterreich zu bewegen, dass es die lombardischen und venezianischen Güter sardinischer Unterthanen von dem Sequester befreie, das über dieselben ohne richterliches Verfahren verhängt wurde*) und dass sie selbst sich verpflichten, gelegentlich der Friedensunterhandlungen den Zustand Italien's in ernste Erwägung zu ziehen.

Der Annahme dieser Bedingungen seitens der Westmächte stand aber die Rücksicht für Oesterreich im Wege. Oesterreich hatte zwar keine positive Kenntniss von diesen Unterhandlungen, doch ahnte es dieselben und setzte alle Hebel in Bewegung, um sie zu vereiteln. Immer und wieder trat es mit der Behauptung auf, dass die Aufnahme Sardinien's in die Allianz der Westmächte demselben Wichtigkeit verleihen, dessen politischen Kredit heben und so zur Ausübung eines gefährlichen Einflusses auf der ital. Halbinsel befähigen würde, was Oesterreich nimmer dulden könnte.

Dies wirkte; — jede Hoffnung auf Annahme dieser Bedingungen ging in Rauch auf und die Dinge gediehen so weit, dass man entweder die Unterhandlungen ganz aufgeben oder die Allianz betreffs Theilnahme an dem Orientkriege ohne jede Bedingung und ohne jegliche Garantie bezüglich der italienischen Zustände abschliessen musste.

Da entschloss sich denn Cavour zu einem kühnen, zu einem gewagten Spiele; ich weiss nicht, ob ich an seiner Stelle ebenso gehandelt hätte.

Schwerlich. Er ging von dem Gesichtspunkte aus, dass Sardinien, so es sich zurückzöge, ausserhalb des

*) Siehe Note 3 nach dem Kapitel.

Rahmens des europäischen Konzertes bliebe und jeder Hoffnung verlustig ginge, zu seinen Aspirationen bezüglich der italienischen Unabhängigkeit Unterstützung zu erlangen; darum liess er denn den König in die westmächtliche Allianz ohne jede Bedingung und ohne alle Garantien eintreten; unmöglich, dass diese Loyalität hinterher keine Würdigung finde; man dürfe hinter sich die Thüre nicht verschliessen, damit man von einer etwaigen Chance Nutzen ziehen könne. Jene Zunahme an politischem Kredit, vor der Oesterreich sich so fürchte, wäre für Piemont eine gar grosse Sache. „Muthig voran daher!“ sagte Cavour, „zeigen wir der Welt, dass die Fahne des Hauses Savoyen würdig sei, der erhabenen Gesellschaft der Banner von Frankreich und England!“

Der König und der Ministerrath nahmen Cavour's Ansichten an, nur Dabormida, der Minister des Aeussern, war entschieden dagegen und da er allein blieb, trat er aus dem Kabinete aus. So übernahm denn Cavour das Portefeuille des Aeussern.

Die Zeit hat Cavour recht gegeben. „Partem fortuna sibi vindicat“ sagt Cicero von den Kriegserfolgen. Dasselbe gilt auch von den diplomatischen Erfolgen. Der Erfolg entschuldigt Alles. Doch war es ein kühnes und gewagtes Spiel.

Am 25. Jänner 1855 wurde der Allianzvertrag geschlossen. Sardinien verpflichtete sich mit einem 15.000 Mann starken Heere auf eigene Kosten an dem Kriege gegen Russland theilzunehmen und dieses Heer in der genannten Stärke bis an's Ende des Krieges zu erhalten. Zu Gunsten Sardinien's sprach keine Bedingung, keine Klausel in diesem Vertrage und nur Artikel VI erwähnt, dass England und Frankreich die Integrität des sardinischen Staates garantiren und dass sie sich verpflichten,

denselben während der Dauer des im Zuge befindlichen Krieges gegen jeden Angriff zu vertheidigen.

Das war Alles. Nicht einmal die Stipulation war getroffen, dass Sardinien eine Stimme beim Friedenskongresse haben sollte.

Das sardinische Parlament nahm den Vertrag nur schwer an. Doch nahm es ihn an. Das Abgeordnetenhaus mit 101 gegen 60 Stimmen, der Senat nach dreitägigen heftigen Debatten mit 63 gegen 27 Stimmen.

Sardinien erfüllte die übernommene Verpflichtung ehrlich. Doch musste es noch manche politische Demüthigung erleiden. Am 15. März 1855 wurde in Wien eine Konferenz Behufs vorläufiger Feststellung der Bedingungen eröffnet, die als Basis der Friedensunterhandlungen dienen sollten. Das ist die berühmte Konferenz mit den vier Punkten, welche in dem III. Band meiner Schriften detaillirt dargestellt wird. Sardinien wurde aus dieser Konferenz ausgeschlossen. Cavour duldete es, wenn auch mit schwerem Herzen, um nur seinen italienischen Hoffnungen nicht den Weg abzuschneiden. Und um einigermassen den Schein für die Würde seines Souveräns zu wahren, erklärte er sogar selbst, dass er bei dem Umstande, dass das diplomatische Verhältniss zwischen Oesterreich und Sardinien unterbrochen sei, selbst anerkenne, es hielte schwer einen Modus zu finden, wie die Vertreter der beiden Staaten in einer Konferenz zusammensitzen könnten. Doch wäre Sardinien allerdings berechtigt zu verlangen, dass ihm seitens seiner Alliirten die Friedensbedingungen im Vorhinein mitgetheilt werden sollten; denn Sardinien sei auch ein kriegführender Theil und in dem von England und Frankreich abgeschlossenen Vertrage, dem Sardinien ebenfalls beigetreten, sei es ausdrücklich bedungen, dass die kontrahirenden Parteien sich auf keinen

auf Beendigung des Krieges abzielenden Vorschlag einlassen dürfen, ehe sie über denselben sich nicht gemeinschaftlich berathen hätten. Es half nichts — man berieth ohne Sardinien's Hinzuthun, ohne es anzuhören und Oesterreich wusste es auch durchzuführen, dass Sardinien aus der späterhin in Konstantinopel abgehaltenen Konferenz ebenfalls ausgeschlossen wurde. Cavour musste sich damit begnügen, dass er auf die Rechte Sardinien's aufmerksam machte und die Achtung derselben für die Zukunft „erhoffte", und dass er in Paris und London Noten überreichte, in welchen er seine Ansichten über die berühmten „vier Punkte" aussprach, gleichsam als Zeichen dessen, dass er auch zur Sache sprechen könne.

Es erübrigte also nur noch die Frage der Theilnahme an dem später abzuhaltenden Friedenskongresse. Der französische Minister des Aeussern, Walewsky, erwiederte auf die sardinischerseits diesbezüglich an ihn gerichtete Mittheilung, dass Sardinien an dem Kongresse deshalb nicht betheiligt wurde, weil an demselben nur die allgemeinen Prinzipien des europäischen Gleichgewichtes besprochen worden waren und dieselben in Gemässheit des Beispieles des Kongresses vom Jahre 1815 den Grossmächten vorbehalten werden mussten. Doch sei es unzweifelhaft, dass Sardinien das Recht habe, sich bei den Berathungen, an welchen seine Interessen berührt würden, vertreten zu lassen, dass es daher an der Festsetzung der Friedensbedingungen theilnehmen und den Friedensvertrag als integrirender Theil mit unterschreiben werde müssen.

Die Turiner Regierung liess sich die Vortheile dieser Anerkennung nicht mehr entschlüpfen und verlangte in einem Notenwechsel, dass die Art und Weise ihrer Theilnahme an dem Kongresse festgesetzt werde, indem sie

auch darauf aufmerksam machte, dass, wenn die Grossmächte im Auge hätten, einen Unterschied zwischen den Mandataren der Grossmächte und dem sardinischen Vertreter zu machen, dies den Letzteren in eine sehr peinliche und zweideutige Situation bringen würde (Villamarina's Note vom 5. Januar 1855).

Nach längerem Zaudern und Zögern erklärte endlich Walewsky auf direkten Befehl des Kaisers Napoleon am 17. Juni schriftlich, dass der sardinische Bevollmächtigte direkt und persönlich an allen Berathungen theilnehmen werde, in denen die partikularistischen Interessen Sardinien's berührt werden könnten. Ueberdies würden die englischen und französischen Bevollmächtigten Sorge dafür tragen, dass der sardinische Vertreter über die Verhandlungen von allgemeinem Interesse stets berichtet sei und schliesslich werde der sardinische Bevollmächtigte den Friedensvertrag mit unterschreiben.

In England machte Russel Anfangs die Bemerkung, dass vorher einige Etiquette-Fragen zu erledigen sein würden, wie dies auch beim Wiener Kongress geschehen, worauf der sardinische Gesandte, Marquis Azeglio sagte, dass das ein veritabler Anachronismus sei. Worauf die englische Regierung am 19. Juni eine der französischen konforme Versicherung abgab.

So wurde es erreicht, dass Sardinien aus dem Kongresse nicht ausgeschlossen ward. Es kostete ihm zwei Millionen Pfund Sterling an Kriegsauslagen und nicht wenig Blut. Aber es war erreicht. Und dieses Blut und dieses Geld waren da glücklicher investirt, als jene 983 Menschenleben, jene 4201 Verwundete und Vermisste und jene 412 Millionen Franks, welche etwa zwanzig Jahre später die mit dem Beinamen „ungarische" aufgeputzte österreichische Monarchie in Bosnien investirte, um ihren

Besitzstand nicht zu sichern, sondern gefährlich zu kompromittiren.

Wohl war Sardinien bei dem bevorstehenden Kongress keine eben glänzende Stellung in Aussicht gestellt. Es sollte nicht zu allen Verhandlungen zugelassen werden, nur zu solchen, in welchen seine „partikularistischen Interessen“ zur Sprache kommen würden. Aber der Italiener pflegt, wenn er Schwierigkeiten begegnet, „pazienza“ (Geduld) zu sagen. Auch Cavour war ein Italiener; er dachte sich: „Wenn ich erst darin bin — pazienza!“ und die Geduld hat in diesem Fall wirklich Rosen gebracht.

Die schwache Röthe, die am düsteren Himmel Italien's sichtbar ward, erweckte in Turin den Gedanken, es würde Zeit sein, dass Viktor Emanuel eine kleine Reise nach Paris und London unternehme. Er führte dieselbe auch Ende 1855 aus. Cavour ging mit ihm.

Ich war damals in England. Königin, Regierung und Volk empfingen den jungen König mit grosser Sympathie. Doch glaube ich nicht, dass dieser königliche Besuch auf die Zukunft der italienischen Sache irgend welchen Einfluss ausgeübt hätte. Hingegen waren wir Zeugen ganz sonderbarer Scenen. Es war in England bekannt, dass die Regierung Viktor Emannel's mit dem Vatikan einen harten Strauss ausfechte. Man hatte auch davon gehört, dass man wegen der Aufhebung einiger hundert Mönchsklöster und wegen der Unterordnung der Geistlichen unter das gemeine Gesetz, die einst so entsetzlichen, aber seit geraumer Zeit schon weniger gefährlichen vatikanischen Blitze gen Turin abgesandt habe. Das gute protestantische englische Volk glaubte daher in Viktor Emanuel, wenn auch nicht einen neuen Luther, so doch wenigstens einen

neuen Moritz von Sachsen verehren zu können. Als dann der König sich auf dem brittischen Eiland ein wenig umsah und bis nach Schottland drang, war er mehr denn einmal nicht wenig verdutzt, wenn ihm ein oder der andere eifrige Religionsverein eine schwungvoll ausgearbeitete Begrüssungs-Adresse vorlas, in welcher auf das grosse Babylon weidlich losgeschimpft und in welcher der verblüffte König als grosser Reformator gepriesen und angeeifert wurde. Es kostete ihm nicht wenig Mühe, den Leuten zu verstehen zu geben, dass er wohl ein entschiedener Freund der religiösen Duldung, der Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze sei; doch sei er zugleich auch gut römisch-katholisch und das wolle er auch bleiben bis zu seinem Tode.

Es ist ein wahres Vergnügen zu sehen, wie liebenswürdig und unpraktisch meine lieben unpraktischen Engländer zuweilen zu sein wissen, die ich so aufrichtig achte und liebe, und denen ich so viel Dank schuldig bin.

In Paris hatte der königliche Besuch einen ganz anderen Horizont gefunden. Cavours an Ratazzi nach Hause geschriebene Briefe schilderten die Lage für Italien in sehr tröstlicher Weise. Die Sachen gediehen in der That so weit, dass eines Abends Napoleon an Cavour die Frage richtete: „Was kann man für Italien thun?“ — Solch' ein Wort aus solch' eines Menschen Munde wollte auch nicht wenig bedeuten. Cavour bat taktvoll um die Erlaubniss, schriftlich eine wohl überlegte Antwort geben zu dürfen. — „Gut denn, ich erwarte sie“ war die Antwort.

So kam jene ausführliche Denkschrift zu Stande, deren ich schon Erwähnung gethan. So dieselbe auf Oesterreich zu sprechen kömmt, wird sie zu einer mächtigen Anklageschrift, welche sogar die Existenzberechtigung

Oesterreichs in Zweifel zieht. „Was ist der Existenzgrund der österreichischen Monarchie? Warum existirt sie? Um jener Cohäsionskraft willen etwa, welche das nationale Gefühl verleiht? — Nein. Hält sie vielleicht des Kaisertitels traditionelles Prestige zusammen, das von Karl dem Grossen bis Josef II. so mächtig war? — Nein. Etwa die nationale Anhänglichkeit an eine Dynastie, die dieser stets würdig gewesen? — Nein. Oesterreich, das sich auf solche drei, durch Ursprung, Sprache und Gewohnheiten von einander verschiedene Racen stützt, deren Interessen und Tendenzen mit einander im Gegensatz stehen, hält sich nur durch die jeder Diskussion entrückte Centralgewalt aufrecht, welche die verschiedenen Fragmente der Monarchie, die natürlich auf den Zerfall hinarbeiten, mit mächtigem Druck zusammenhält. Das Lebensprinzip dieser einheitlichen Centralgewalt ist identisch mit dem Russlands. Und jede Regierung, die ein gleiches Lebensprinzip besitzt, hat sich immer auf Oesterreich stützen können. So steht denn Europa's Westen einer ewigen Koalition gegenüber, welche ein entgegengetztes Lebensprinzip besitzt. — Sie muss daher der Coalition mit einer andern Coalition antworten."

Wohl wird die Denkschrift sehr zurückhaltend, wenn sie auf die aufgeworfene Frage (Was kann man für Italien thun?) mit praktischen Details antworten soll; sie bewegt sich da blos auf dem Gebiet der Reformen, lässt aber viel zwischen den Zeilen lesen. So zum Beispiel, wenn sie sagt, dass den Grossmächten, so dieselben 1849 an Italien gedacht hätten, anstatt Piemont nun die Kraft Italiens zur Verfügung stünde; oder wenn sie nachweist, dass es eine Ideenverwirrung sei, das Bestreben nach nationaler Unabhängigkeit ein revolutionäres Streben zu nennen und dass eine alte Kriegs-

list der Unterdrücker darin bestehe, dass sie Jene verhasst zu machen suchen, die sie ihrer Rechte beraubt haben u. s. w.

Diese Denkschrift ward aber erst am 21. Jänner des folgenden Jahres durch Walewsky an den Kaiser und zwar eben damals gesandt, als Oesterreich Russland bewogen hatte, die famosen „vier Punkte“ als Friedensbasis anzunehmen.

Der Druck dieses Umstandes ist an der Schrift Cavour's ersichtlich. In seinem Begleitschreiben sagt er Walewsky, dass er, durch eine diplomatische Fiktion gezwungen, Oesterreich so anzusehen, als hätte es Europa einen wichtigen Dienst geleistet, von der traurigen Basis ausgehen müsse, dass für den Moment wenigstens von Oesterreich kein territoriales Opfer in Italien gefordert werden würde. Von dieser traurigen Basis ausgehend, ist er bemüssigt, seine Vorschläge auf Verbesserungen zu beschränken. Man müsse die Herrschaft der eisernen Hand mildern, die auf der Lombardei und Venedig laste, man müsse die österreichischen Heere aus den päpstlichen Legationen und aus der Romagna entfernen. Letztere wären zu säkularisiren und der König von Neapel zu zwingen, dem zivilisirten Europa nicht länger ein Aergerniss zu bieten. Man müsse durch Oesterreich Piemont Gerechtigkeit widerfahren lassen — — so hatte Cavour in seinem Begleitschreiben den kühneren Flug seiner schon früher verfertigten und als Erwägungsmaterial eingesandten Denkschrift zu beschränken gewusst.

Und über diesen engen Rahmen hinaus ging auch der kleine Wortwechsel nicht, der am Kongresse über die italienischen Angelegenheiten geführt wurde.

Die Friedenspräliminarien wurden am 1. Feber 1856 von den Grossmächten in Wien unterfertigt und der

Friedenskongress (richtiger Konferenz) nahm am 25. Februar in Paris seinen Anfang. Sardinien war von Graf Cavour und von Marquis Villamarina di Pes vertreten. Alle Friedenspunkte waren schon erledigt und von Italien war noch nicht die Rede gewesen.

Endlich brachte in der Sitzung vom 8. April Walewsky, der französische Minister des Aeussern als Präsident die Sache über direkten Auftrag des Kaisers Napoleon in sehr gelinder Form zur Sprache.

Sein Vortrag schloss damit, dass es gut wäre, wenn die Mitglieder der Konferenz vor ihrem Auseinandergehen ihre Meinungen über verschiedene Gegenstände, die eine Lösung erheischen, und mit denen es noth thäte sich zu beschäftigen, austauschen würden, damit neueren Verwicklungen vorgebeugt werde.

Vor Allem brachte er den kläglichen Zustand Griechenland's vor; im Verlaufe der Rede kam er auf Belgien zu sprechen, in dessen Blättern täglich die verletzendsten und feindlichsten Angriffe gegen die französiche Regierung veröffentlicht würden und schliesslich gab er der Aufforderung Ausdruck, dass, sowie der westfälische Kongress die Gewissensfreiheit, der Wiener die Abschaffung des Sklavenhandels und die Freiheit der Stromschifffahrt sanktionirt habe, auch der Pariser Kongress einen denkwürdigen Fortschritt im internationalen Recht dadurch bedeuten möge, dass er die Basis zur Regelung des Seerechts der neutralen Mächte für den Kriegsfall lege.

In diesem allerlei Gegenstände behandelnden Vortrag beschränkte er sich bezüglich der italienischen Angelegenheiten auf folgendes :

Die päpstlichen Besitztheile befinden sich in einem abnormen Zustande. Die Nothwendigkeit, der Anarchie daselbst ein Ende zu machen, hat Frankreich zur Be-

setzung Roms, hat Oesterreich zur Besetzung der Legationen bestimmt. Dass eine Macht der Unterstützung fremder Heere bedarf, um sich aufrecht zu erhalten, ist ein Zustand, dessen Abnormität man unmöglich verkennen könnte; Frankreich erklärt nun, es sei bereit, ja es wünsche lebhaft, seine Truppen zurückzuziehen, sobald dies unbeschadet der öffentlichen Ruhe und des Ansehens der päpstlichen Regierung geschehen könne. Es hofft, dass sich Oesterreich dieser Erklärung anschliessen werde.

Dann warf er die Frage auf, ob es nicht wünschenswerth wäre, dass einige Regierungen der italienischen Halbinsel durch wohlaufgefasste Gnadenakte dem gegenwärtigen System ein Ende machten, das, anstatt den Feinden der öffentlichen Ordnung zu schaden, nur die Regierungen schwächt und der Demagogie Parteigenossen wirbt. Es würde nicht nur der Sache der Ordnung auf der italienischen Halbinsel, sondern auch der Regierung beider Sizilien ein guter Dienst geleistet werden, wenn diese aufgeklärt würde, dass sie sich auf falscher Fährte befinde.

Englands erster Bevollmächtigter, Lord Clarendon ging sofort energisch drein. Er ging von dem Gesichtspunkt aus, dass man die Ursachen entfernen müsse, welche auf der italienischen Halbinsel die fremden Besatzungen nothwendig gemacht hatten; denn wenn diese sich nur auf ihre Waffengewalt stützen und nicht vielmehr die Uebel saniren, die gerechte Ursache zur allgemeinen Unzufriedenheit geben, so würde das nur dahin führen, ein System zu einem beständigen zu machen, welches den Regierungen kaum zur Ehre gereicht, während es hinsichtlich der Völker nur beklagt werden kann. Seit sieben Jahren befinde sich Bologna, trotzdem es von Oesterreich militärisch besetzt ist, im Belagerungszustand und das

Resultat hievon sei nur das, dass die Gegend fortwährend von der Brigandaggio beunruhigt werde. Man müsse die Administration in den päpstlichen Besitztheilen säkularisiren und solch' ein Verwaltungssystem einführen, das sich mit dem Geiste der Zeit in Einklang befindet. Möglich, dass dies für Rom selbst im ersten Augenblick mit manchen Schwierigkeiten verbunden wäre, doch wäre es in den von den Oesterreichern besetzt gehaltenen Legationen leicht durchzuführen. Was aber die Regierung von Neapel anbelangt, so wäre es Pflicht des Kongresses, seine Stimme gegen das dort befolgte System zu erheben, das die revolutionäre Gährung nur nährt, anstatt dieselbe zu besänftigen. Wir wünschen Europa den Frieden, aber ohne Gerechtigkeit könne es keinen Frieden geben.

Der österreichische Bevollmächtigte, Graf Buol gab wohl bezüglich der anderen Fragen seine Meinung ab, liess sich aber in die italienische Frage nicht ein; er hätte keine Weisung hiefür. Der Kongress sei nicht einberufen worden, um unabhängigen Regierungen Wünsche bezüglich ihrer Regierungssysteme zu wissen zu thun. Er schliesse sich wohl den Worten des Präsidenten an, doch lasse er sich nicht auf den Ideengang Lord Clarendons ein und werde sich daher auch über die Dauer der österreichischen Besetzung römischer Provinzen nicht äussern.

Der zweite österreichische Bevollmächtigte, Baron Hübner erklärte, Oesterreich werde seine Truppen dann zurückziehen, wenn es die Zeit hiezu für gekommen erachten werde.

Der russische Vertreter sagte, dass er schweigen wolle und was den Vortrag des preussischen Bevollmächtigten anbelangt, so schien er in das Wesen der Sache nicht eingehen zu wollen.

Cavour sandte voraus, er könne Niemandem das Recht bestreiten, sich der Diskussion solcher Fragen zu enthalten, die in seinen Instruktionen nicht vorhergesehen seien, halte es aber für wichtig, dass die kundgegebene Meinung bezüglich der Besetzung der römischen Provinzen im Protokolle konstatirt werde. Dann ging er auf Oesterreich über und sagte: Die Besetzung der römischen Provinzen seitens Oesterreich's nimmt immer mehr den Charakter der Beständigkeit an; sie dauert schon seit sieben Jahren und noch hat sich der Zustand der besetzten Provinzen um nichts gebessert; Beweis hiefür sei, dass die Beibehaltung des Belagerungszustandes in Bologna noch immer für nothwendig erachtet werde, trotzdem derselbe ebenso alt ist, wie die Okkupation selbst. Die Gegenwart der österreichischen Heeresmacht in den Legationen in Parma stürze das politische Gleichgewicht in Italien um und bilde für Sardinien eine wirkliche Gefahr, weshalb er es für seine Pflicht erachte, die Aufmerksamkeit Europa's auf diese abnorme Lage zu lenken. Bezüglich Neapel's theile er die Ansichten Walewsky's und Clarendon's.

Hierauf erwiederte der österreichische Vertreter Baron Hübner in einem etwas zornigen Tone. Allein derselbe hatte auch schon bei anderen Gelegenheiten bewiesen, dass er nicht zu den besonnensten Diplomaten gehöre, zumal da von Sardinien die Rede war, von dem er nur so von oben herab zu sprechen liebte.

Er machte Cavour darauf aufmerksam, dass es schade war, blos von der österreichischen Okkupation zu reden; dort gebe es ja auch französische Besatzungen, von denen er aber geschwiegen. Sardinien selbst halte seit acht Jahren Mentone und Roccabruna, die zu dem Fürstenthume Monaco gehören, besetzt. Der Unterschied zwischen den Beiden sei nur der, dass Oesterreich und Frankreich

von den betreffenden Herrschern selbst in's Land gerufen worden seien, während Sardinien gegen den Willen des Fürsten von Monaco in dessen Besitz eingedrungen und trotz dessen Protestes bis zum heutigen Tage in demselben verblieben sei.

Cavour beeilte sich zu erklären, Sardinien sei bereit, sein fünfzig Mann starkes Heer aus Mentone herauszuziehen, wenn der Fürst von Monaco sich in der Lage glaube, ungefährdet dahin zurückkehren zu können. Er wünsche in der That das Aufhören der französischen Okkupation ebenso sehnlichst wie das der österreichischen; doch mache er darauf aufmerksam, dass die letztere für die unabhängigen italienischen Staaten viel gefährlicher sei als die erstere. Ein schwaches Heer fern vom französischen Mutterlande könne Niemand bedrohen, doch sei es sehr beunruhigend zu sehen, dass Oesterreich auf Ferrara und Piacenza gestützt, deren Befestigungen es immer noch vermehrt, sich längs des adriatischen Meeres bis nach Ancona ausbreite.

Nach dem Protokoll des Kongresses hatte die italienische Debatte, abgesehen von den Schlussworten des Präsidenten, der die offenbarten Ansichten noch zusammenfasste, hiemit ihr Ende erreicht. Doch kann man beim Lesen des Protokolles sich des Gefühles nicht erwehren, dass noch etwas geschehen sein musste, dessen das Protokoll keine Erwähnung thut. Solch' ein Abbrechen des Verhandlungsfadens klingt gar nicht natürlich und man ist fast geneigt nachzusehen, ob der Buchbinder das, was noch hiehergehört, nicht weiter nach hinten gesetzt hat. Er hat es nicht gethan; allein Cavour's Brief an Ratazzi und der Nerli's an den Ministerpräsidenten von Toskana, wie Antonini's an den Minister des Aeussern von Neapel gerichtete Depeschen lassen uns errathen, dass das Protokoll

nicht Alles sagt. Es hatte sich nämlich auf das Gesagte hin eine stürmische Scene entwickelt. Die englischen Bevollmächtigten unterstützten in warmer Weise den Vortrag Cavour's; besonders war es Clarendon, der von der päpstlichen Regierung sagte, dass dieselbe für ganz Europa ein Schimpf und eine Schande sei; er richtete deshalb an Graf Buol-Schauenstein, den ersten Bevollmächtigten Oesterreich's eine energische Interpellation des Inhaltes, was für Absichten Oesterreich bezüglich der italienischen Angelegenheiten habe. Buol antwortete in schroffer, peremptorischer Weise, dass Oesterreich Lord Clarendon über seine Absichten keine Rechenschaft gebe. Der Lord fühlte sich beleidigt und erklärte, dass das Wiener Kabinet, wenn es keine beruhigenden Versprechungen abgeben wolle, hiedurch dem liberalen Europa den Handschuh hinwerfe; dieser Handschuh werde aber aufgehoben und die italienische Frage durch energischere Mittel, als während des Kongresses zur Sprache gekommen, gelöst werden. Hierauf replizirte Graf Buol so scharf und gereizt, dass nach Schluss der stürmischen Sitzung Lord Clarendon durch den zweiten englischen Vertreter, durch Lord Cowley, dem Freiherrn von Hübner sagen liess, dass ganz England über die skandalösen Worte des österreichischen Bevollmächtigten empört sein werde, wenn es von diesen einst Kenntniss erhält.

Doch erhielt es keine Kenntniss hievon. Ueber Aufforderung seines Präsidenten willigte der Kongress darein, dass all' dieses und im Allgemeinen Alles, was dem Kredit der gerügten Regierungen schaden könnte, im Protokolle wegzulassen sei. Doch die Folgen zeigten, dass das, was weggelassen wurde, einen grösseren Einfluss auf die Ereignisse hatte als das, was demselben inartikulirt wurde; wohl nicht bezüglich England's; denn die

englische Regierung löste die Worte Lord Clarendon's nicht ein, die derselbe an den folgenden Tagen dem Kaiser Napoleon und dem Grafen Cavour durch die In-Aussicht-Stellung einer bewaffneten Hilfe noch mehr bekräftigte; doch zeigte sich der Einfluss hievon anderwärts. Graf Buol fühlte, dass der Boden unter seinen Füssen zu wanken beginne; er hätte sich gerne über die Gefahr orientirt und deshalb äusserte er sich gelegentlich seines Abschiedsbesuches vor Kaiser Napoleon dahin, dass Oesterreich wohl bereit sei, sich mit Frankreich über die Art und Weise, wie man die auf dem Kongresse aufgetauchten Wünsche Italien's befriedigen sollte, zu verständigen; allein der Kaiser schnitt den Faden dieses Fühlers mit den Worten entzwei: „Zu spät! das hätten Sie in der Sitzung vom 8. April sagen sollen.“ — Zu Cavour aber sagte er: „Ich ahne, der Friede wird nicht von Dauer sein!“ Es ist von grosser Bedeutung, wenn ein Mann, wie Kaiser Napoleon in der Fülle seiner Macht Solches „ahnt.“

Aus dem Rahmen des Pariser Kongresses halte ich noch zwei Umstände für bemerkenswerth.

Erstens, dass Preussen's zweiter Bevollmächtigter, Graf Hatzfeld in sehr bezeichnender Weise zu Cavour bemerkte, dass Preussen's politisches Verhältniss zu Oesterreich identisch mit dem Piemont's sei und dass sie beide gemeinsamen Grund besässen, sich über Oesterreich zu beklagen.

„— — — — — den grossen Geschicken schreiten ihre Geister schon voran, und in dem Heute wandelt schon das Morgen.“

In dem Heute von 1856 wandelte schon das Morgen von 1866.

Der zweite Umstand bezieht sich auf die Frage der

bewaffneten Intervention. Ein Wort fürchterlicher Erinnerung in der ungarischen Geschichte! Es scheint das Schicksal des Ungars zu sein, dass die Fortschritte auf dem Gebiete des internationalen Rechtes für Ungarn stets zu spät kommen müssen. Doch wer weiss, wenn sie zu spät kommen, ob sie deshalb auch ganz unfruchtbar sind? „Sors incerta vagatur, fertque refertque vices“ schrieb Lucanus und als er dies schrieb, hat er Geschichte geschrieben.

Im Artikel VIII des Pariser Friedens war es ausbedungen, dass, sollte zwischen der Pforte und einem der Vertragsmächte ein Konflikt entstehen, der ihre politischen Beziehungen gefährden könnte, den übrigen Mächten Gelegenheit zur Mediation geboten werden würde, noch ehe der Appell an die Waffen erfolgen sollte.

Hievon ausgehend, nahm Lord Clarendon in der Kongresssitzung vom 14. April die Gelegenheit wahr, den Vorschlag einzubringen, es möge dieser glücklichen Neuerung eine allgemeinere Formel gegeben werden, damit den Kollisionen der Waffen vorgebeugt werde.

Walewsky akzeptirte die Idee seitens Frankreich; er wünschte, dass dies als ein der Zeitrichtung entsprechender Wunsch zu Protokoll genommen werde, da hiedurch die Aktionsfreiheit der Regierungen keineswegs eine Hemmung erfahren könnte.

Preussen stimmte bei. Russland nahm den Vorschlag „ad referendum.“ Oesterreich würde nicht zögern, der Formulirung Walewsky's beizutreten, doch könne es eine absolute Verbindlichkeit, welche die Unabhängigkeit des österreichischen Kabinetes beschränken würde, nicht auf sich nehmen.

Graf Cavour wünschte zu wissen, ob der Antrag in dem Sinne aufgefasst werde, dass die Anwendung des-

selben auch bei solchen bewaffneten Interventionen Platz haben soll, die gegen thatsächliche Regierungen (Gouvernements de fait) gerichtet werden, wie dies beispielsweise seitens Oesterreich 1821 in Neapel geschah?

Clarendon erklärte, er wünsche seinem Antrage die allgemeinste Anwendung. Er erinnerte an die Bestrebungen Grossbritanien's auf Abwendung der gegen die spanische de facto Regierung im Jahre 1823 gerichteten bewaffneten Intervention. (Wäre Ungarn beim Kongresse vertreten gewesen, so hätte der edle Lord aufmerksam gemacht werden können, dass Grossbritanien seine humanitären Prinzipien von 1823 im Jahre 1849 ganz und gar vergessen hatte. — O! du mein armes Vaterland!)

Graf Walewsky meinte, dass er, nachdem da von keiner Verbindlichkeit, sondern nur von dem Aussprechen eines europäischen Wunsches die Rede sei, der die Aktionsfreiheit keiner Macht beeinträchtige, keine Schwierigkeit darin erblicke, dass die Idee Lord Clarendon's verallgemeinert und dass dieselbe mit der möglichst breiten Tragweite ausgestattet werde.

Graf Buol wendete sich natürlicher Weise gegen Cavour. Die Intervention Oesterreich's in Neapel sei auf Beschluss des Laibacher Kongresses der Grossmächte geschehen. Er erkennt nicht an, dass gegen Interventionen, die auf dem Willen der Grossmächte beruhen, ein Staat zweiten Ranges Reklamationen erheben dürfe. Er protestirte gegen eine zu weitgehende Interpretation, die zu Folgerungen führen müsse, welche den de facto Regierungen günstig wären. (Umsonst, das Wiener Kabinet bleibt einmal Wiener Kabinet, auch wenn es in Paris — zu Besuche ist.)

Cavour liess sich nicht reizen. Er sagte, er sei mit der englischen und französischen Interpretation zufrieden.

Er trete derselben bei. So wurde es denn als Wunsch Europa's zu Protokoll genommen, dass die Vermittlung befreundeter Mächte in Anspruch zu nehmen sei, ehe zu den Waffen gegriffen werde und es wurde die Hoffnung ausgesprochen, dass auch die beim Kongresse nicht vertretenen Regierungen diesem Wunsche beitreten würden.

So sei es.

V.

Orsini's Attentat. — Das Gutachten des Senators Pietri. — Kaiser Napoleon und Cavour. — Die Entrevue in Plombières. — Der diplomatische Feldzug. — Cavour's tiefe Einsicht und bewundernswerthe Geschicklichkeit. Erzherzog Albrecht in Berlin. — Baron Kellersberg's Ultimatum. — Cavour's Antwort. Der Würfel ist gefallen.

Es gehört nicht in den Rahmen dieser Ausführungen, von Zug zu Zug das diplomatische Schachspiel zu verfolgen, das auf den Pariser Kongress folgte und in welchem Oesterreich mit mehr minderem Erfolg Alles aufbot, um Piemont politisch zu isoliren. Doch ehe ich zu dem entscheidenden Momente gelange, muss ich erwähnen, dass mir das Attentat Orsini's und sein Benehmen im Kerker nicht ohne Einfluss auf die Wendung der Ereignisse gewesen zu sein scheint.

Orsini führte sein Attentat am 14. Jänner 1858 aus. Es war ein entsetzliches Attentat. In dem Momente, da der Wagen, in welchem Napoleon und seine Gemahlin sassen, in der Rue Lepelletier vor dem Theatereingange hielt, warfen Orsini und seine Genossen die Bomben, die mit einem fürchterlichen Explosionsmaterial gefüllt waren, auf den Wagen. Das Theater war von einer dichten Menge umgeben. Viele Menschen wurden getödtet, noch mehr verwundet, aber der Kaiser und seine Gemahlin blieben unverletzt.

Zu dieser Zeit war der Senator Pietri Polizeichef von Frankreich. Derselbe Pietri, den späterhin der Kaiser als seinen Vertrauensmann damit betraute, ihn bei der Detaillirung seines Verhältnisses zu der ungarischen Emigration in Folge des zwischen uns zu Stande gekommenen Uebereinkommens zu vertreten. Ich muss die Zeugenschaft ablegen, dass er ihn mit ausgezeichneter Herzlichkeit für uns und mit grossem Wohlwollen für Ungarn vertrat. Mit ihm reiste ich auch zum Kaiser nach Valeggio. Unterwegs sprach er viel von Orsini, mit dem er als Beamter öfter in Berührung kam. Er sprach von ihm mit sympathischem Bedauern. Auch wollte er ihn vom Schafott retten. Er verwandte all' seinen Einfluss, damit der Kaiser Orsini das Leben schenke. Da aber so viele Menschenleben zum Opfer gefallen waren, glaubte der Kaiser die Verantwortung nicht ganz allein auf sich nehmen zu dürfen, sondern erklärte, dass, wenn der Staatsrath, in welchen auch Erzbischöfe berufen werden würden, sich für die Begnadigung erklären sollte, er dieselbe bestätigen würde und beauftragte auch Pietri, seiner Ansicht die Majorität zu verschaffen. Pietri ging von Mann zu Mann, um diesbezüglich zu kapazitiren. Er erhielt tröstliche Versprechungen und begab sich mit der Hoffnung auf Begnadigung in den Staatsrath. Als er dann in demselben selbst von den Dienern der Religion der Menschenliebe im Stiche gelassen wurde und in der Minorität verblieb, nahm er sich das so sehr zu Herzen, dass er seines Amtes als Polizeichef entsagte. — Orsini war kein verdorbener Mensch, sagte mir Pietri. Er war ein Fanatiker, den die Vaterlandsliebe bis zur schwärmerischen Sehnsucht nach einem Martyrium gebracht hatte. Er befand sich in dem Irrthume, dass der Kaiser der Freiheit Italien's im Wege stehe. Das Gegentheil war der Fall. Napoleon war stets

ein Freund Italiens. Ein warmer Freund. Er klärte Orsini in seinem Kerker darüber auf, dass er, wäre es ihm gelungen den Kaiser zu tödten, eben denjenigen getödtet hätte, der unter den Mächtigen der Welt der einzige Mensch gewesen, von dem die Italiener Beistand und Hilfe erwarten können.

So erzählte mir dies Pietri.

Diese Aufklärung blieb auch nicht ohne Wirkung auf Orsini. Am 21. Februar schrieb er aus dem Mazas-Gefängnisse an den Kaiser: „Weisen Sie, Sire," — so schreibt er in seinem Briefe, „die Stimme eines Patrioten nicht zurück, der an der Schwelle des Schafotts steht. Machen Sie Italien frei und der Segen von fünfundzwanzig Millionen Italiener wird Sie in die Nachwelt begleiten."

Es wurde den Zeitungen gestattet, diesen Brief zu veröffentlichen. Das nahm Orsini als Zeichen auf, dass sein vom Rande des Grabes für sein Vaterland erhobenes Wort den Weg zum Herzen des Kaisers gefunden und am 11. März schrieb er schon aus dem Gefängniss zu La Roquette einen zweiten Brief, in welchem er den politischen Selbstmord offen verdammte und die italienische Jugend ermahnte, „sich zur Erkämpfung der vaterländischen Freiheit vorzubereiten und sich in Bürgertugenden zu üben, die allein Italien frei, unabhängig und seiner vergangenen Grösse würdig machen könnten."

Der Schuld gebührt Strafe. Möchte sie dieselbe überall, oben wie unten, treffen. Orsini traf sie. Er büsste auf dem Schafotte seine Schuld. Dieser Mann hatte jedoch sein Vaterland heiss, selbstlos geliebt. Und selbst zu sündigen war er nur für sein Vaterland im Stande.

Ein heilig Wort ist das Vaterland! O! dass dieses Wort, in Folge des übermaterialistischen Hauches der

leitenden Zeitideen, auf dem Felde der Thaten seinen Zauber zu verlieren beginnt, wann es auch noch auf den Lippen ertönt! Möge ich es nicht erleben, dass es ihn ganz verliere!

Von Paris ging eine Intimation nach Turin, des Inhaltes, dass es gut aufgenommen werden würde, wenn diese beiden Briefe und das Testament Orsini's in den Blättern veröffentlicht würden. Cavour erwiederte: „Wir werden sie mittheilen, aber man möge in Paris begreifen, dass dies ein direkter Angiff gegen Oesterreich, nicht nur seitens Piemonts, sondern auch seitens des Kaisers ist."

„Nur veröffentlichen," war die Antwort. Und die Dokumente wurden mit einer dem Anlasse angemessenen Einleitung veröffentlicht. („Gazetta Piemontese" 1858 Nr. 77.)

* * *

Wir stehen am Ende des März 1858. Im Juni reiste Conneau, der vertraute Arzt Napoleons nach Turin, um Cavour zu verständigen, dass der Kaiser ihn gerne in Plombières sehen würde. Napoleon hatte die Gewohnheit, zu vertraulichen Missionen keine Diplomaten von Fach zu verwenden. Auch mir ward späterhin Conneau, obgleich ich ihn persönlich nicht kannte, als Mittelperson für den Fall bezeichnet, dass Pietri beschäftigt sein sollte. (Er war es oft.) Er unternahm auch die Reise nach Nizza und beim „suffrage universelle" hatte er die Hand mit im Spiele.

Die Entrevue zu Plombières (Juli 1858) war der Prolog des 1859-er Drama's. Von den Einzelnheiten ist der Schleier noch nicht gänzlich gefallen. Die Geschichtsschreiber der italienischen Diplomatie sprechen nur

mit Zurückhaltung davon. Doch glauben sie die Behauptung aufstellen zu können, dass Napoleon entschieden versprochen, Piemont mit Waffengewalt beizustehen, um Oesterreich ganz und gar aus Italien hinauszudrängen. Doch behielt sich der Kaiser vor, die Zeit für den Krieg selbst zu bestimmen. Unterdessen möge Piemont sich vorbereiten. Es solle die moralische Agitation in Italien aufrecht erhalten, die revolutionären Bewegungen verhindern. Es solle sich Oesterreich nicht nähern, doch es auch nicht zu sehr provoziren. Ferner solle es bestrebt sein, sich Russland zum Freunde zu machen. Von Italiens Einheit aber war nicht die Rede. Es wurde für angezeigt gehalten, die weltliche Macht des Papstes, aber nur unter sehr beschränkten Grenzen, aufrecht zu erhalten. Bezüglich Toskana's und Neapels fanden nur gegenseitige Fühlungsversuche und zwar auf die vorsichtigste Weise statt. Hingegen wurde für die savoyische Dynastie die Bildung eines oberitalienischen Königreiches mit 12 Millionen Einwohnern zum Beschluss erhoben. Als Compensation für die Waffenhilfe Frankreichs werde die Abtretung Savoyens festgesetzt. Nizza bezüglich wurde beschlossen, darüber ein anderes Mal, nach dem Kriege, schlüssig zu werden. Schriftliches kam nichts vor; das Schutz- und Trutzbündniss wurde erst sechs Monate später abgeschlossen.

Was ich späterhin von Pietri, Cavour, und auch höheren Orts gehört, berechtigt mich zu sagen, dass diese Angaben ihrem Wesen nach authentisch sind.

Nach der Entrevue zu Plombières, mehr als vier Monate später, überreichte Vincenz Salvagnoli — in wessen Auftrag? ist noch nicht aufgeklärt — dem Kaiser in Compiègne ein Memorandum, in welchem die Vertreibung der Oesterreicher aus Italien mit Hilfe der Franzosen als

ausgemacht angenommen und die Frage der Vertheilung der italienischen Halbinsel behandelt wird. Diese Entrevue zu Compiègne verursachte seinerzeit nicht wenig Lärm. Ich halte dieselbe jedoch für kein wichtiges Moment in der Entwicklung der Ereignisse; Thatsache ist es, dass der Kaiser die Vorschläge schweigend aufnahm und ich erwähne es nur, um Gelegenheit zu der Bemerkung zu haben, dass die Natur der politischen Probleme die unwiderstehliche Logik der Geschichte bestimmt, die sich zur Geltung emporringt, wenn auch die Menschen sie zum Beginn der Bewegung, welche die Natur des Problems hervorgerufen, in ihrer ganzen Grösse aufzufassen nicht gewagt hatten. So geschah dies immer; so bei uns 1848—49; und so geschah es in Italien. Ich habe zu Beginn dieses Abschnittes den Charakter der historischen Nothwendigkeit, welcher der italienischen Frage innewohnte, dargelegt. Eine Nation, eine unabhängige, einheitliche Nation, das war's, um was es sich handelte; diese Aspiration wohnte seit Jahrhunderten in der Brust jedes Italieners und die einheitliche, nationale Existenz rang sich auch zum Lichte empor. Mazzini und seine Genossen verkündeten dies immer laut (herrlich ist sein Aufruf an die italienische Jugend, der mit den Worten beginnt: „Ihr sucht ein Vaterland — und warum findet ihr es nicht?“) Doch bei all' der riesigen Thätigkeit, die er bei der Herbeiführung des 1859-er Krieges entwickelte, wurde die Frage der italienischen Einheit mit keinem einzigen Worte erwähnt; und nicht nur, dass sie nicht erwähnt wurde, man machte sogar Pläne, die ausgeführt, die italienische Einheit für lange Zeit, vielleicht für Jahrhunderte unmöglich gemacht hätten. Solch' ein Schritt waren auch die Vorschläge von Compiègne. Anstatt des einen, wurden

da vier Italien in Vorschlag gebracht. Eines, das mittelitalienische, unter dem Prinzen Jerome Napoleon. Was so viel bedeutet hätte, dass die Theilung von dem schützenden Schilde der dynastischen Interessen des französischen Kaiserthums gedeckt werden sollte. Und dennoch kam ein einheitliches Italien zu Stande. Nicht nur dass Kaiser Napoleon die italienische Einheit nicht wollte, er war sogar entschieden dagegen. Und sie ward dennoch. Keine einzige Macht in Europa, die dies gewollt hätte und dennoch ward sie!

Es liegt hierin eine Lehre für die Völker. Mögen sie sich Rechenschaft ablegen über die Bedingungen ihrer nationalen Existenz; und wenn diese Existenz in der Geschichte wurzelt, welche allein Nationen schafft (die Natur bringt nur Nationalitäten hervor — und das ist nicht eines und dasselbe), so bringt die Zeit die Erfüllung, es sei denn, dass die Nation auf sich selbst resignirt. Nur Resignation bedeutet für eine Nation den Tod.

Allein — war die Compiègner Denkschrift auch kein wesentlicher Moment, so war dies der 1. Januar 1859.

Als das diplomatische Korps zu Paris seine Neujahrsvisite in den Tuillerien abstattete, drückte Kaiser Napoleon sein Bedauern darüber aus, dass die Freundschaft zwischen Frankreich und Oesterreich erkaltet sei.

Diese wenigen Worte des schweigsamen, damals aber noch übermächtigen Mannes bildeten ein Donnerwetter; als solches wurden sie auch von ganz Europa aufgenommen. Und damit über die Bedeutung dieser Worte Niemand in Zweifel bleibe, lieferte Viktor Emanuel einige Tage später in der Thronrede, mit welcher er das Parlament eröffnete, den Kommentar hiezu. Er sprach in derselben von dem Schmerze, dessen Ruf aus so vielen Theilen

Italiens zu ihm dringe und sprach den festen Entschluss aus, im Vertrauen auf seine Rechte die Entscheidung der Vorsehung abwarten zu wollen.

Diese „Vorsehung“ war für ihn in Paris verkörpert. Von dort waren diese muthigen Worte*) soufflirt worden und die „Vorsehung“ gab ihre „Entscheidung“ bald auch schriftlich kund.

Es war beschlossene Sache, dass Clotilde, die Tochter Viktor Emanuels den Prinzen Jerome Napoleon heirathen solle.

Am 14. Januar begab sich der Prinz zur Hochzeit nach Turin, doch noch vor derselben unterschrieb er in seiner Eigenschaft als kaiserlicher Bevollmächtigter das Schutz- und Trutzbündniss zwischen Frankreich und Italien und der Kaiser ratifizirte es „mit Vergnügen.“

Die Bedingungen der Allianz waren schon im Dezember festgesetzt worden; sie unterschieden sich nur wenig von den Abmachungen zu Plombières. „Krieg gegen Oesterreich. Vertreibung Oesterreichs aus Italien. Der Kaiser wird an der Spitze von 200,000 Franzosen Oberkommandant der gesammten verbündeten Armee. Krieg nicht vor Ende April, aber auch nicht später als höchstens im Juli. Im Fall eines glücklichen Ausgangs wird aus Sardinien Oberitalien. Es erhält nicht nur die Lombardei und Venedig, sondern auch Modena, Parma, die Romagna und die Legationen. (Das war vortheilhafter als Plombières.) Die weltliche Macht des Papstes wird aufrecht erhalten, allein auf Rom und die römische Provinz beschränkt. Mittelitalien wird zu einem selbstständigen Staat organisirt. (Das war nachtheiliger als Plombières.)

*) Cavours Telegramm an Villamarina vom 1. Januar. Sein Brief an denselben vom 8. Januar 1859.

Neapels ward keine Erwähnung gethan. — Savoyen gehört den Franzosen. — Ueber Nizza wird nach Beendigung des Krieges entschieden."

So stellt dies Bianchi's diplomatische Geschichte mit Berufung auf den von Cavour an Villamarina am 24. Dezember 1858 gerichteten Brief dar. Worauf ich nur zu bemerken habe, dass das Uebereinkommen bezüglich der Legationen und der Romagna nicht im Einklange zu stehen scheint mit der Proklamation, die Kaiser Napoleon bei Beginn des Krieges erlassen hat; noch auch damit, was ich in Valeggio im kaiserlichen Hauptquartier von der Antwort gehört, die er der Deputation Bologna's gegeben hatte.*) Bezüglich Nizza's aber hatte Cavour vor mir und Pietri, als er gegen den Frieden von Villafranca eiferte, aufs Bestimmteste erklärt, dass dessen Abtretung ausbedungen und angenommen worden wäre.

Wie dem auch immer sei, die Dinge nahmen trotz des beschlossenen Krieges bis zum letzten Apriltag, vor welchem der Kaiser zum Kriege noch nicht bereit sein zu können glaubte, noch oft eine so zweifelhafte Wendung, als wollten sie das englische Sprichwort erhärten, das da sagt, das Glas könne selbst dann noch der Hand entgleiten, wenn es auch schon bis zu den Lippen erhoben sei.

Es musste erst ein ganzer wechselvoller diplomatischer Feldzug durchgekämpft werden, ehe der Krieg mit den Waffen beginnen konnte.

*) Von Bologna, welche Stadt nach Abzug der österreichischen Garnison eine revolutionäre Kundmachung erliess, kam eine Deputation von Einwohnern zum Kaiser mit der Bitte, derselbe möge sich auch ihrer Sache annehmen. Wie ich erfahren, erhielten sie zur Antwort, dass es etwas anderes gewesen wäre, wenn sie sich gegen die Oesterreicher erhoben hätten; doch hätten sie gewartet, bis die Oesterreicher Bologna verliessen und erst dann eine Revolution gemacht. Gegen wen also? Gegen den Papst. Nun denn, die Franzosen seien nicht nach Italien gekommen, um den Papst seines Besitzes zu berauben.

In diesem diplomatischen Feldzuge ragte die hohe Einsicht, die bewunderungswerthe Geschicklichkeit und staunenerregende, unermüdliche Thätigkeit Cavours am Meisten hervor.

England war es, das die Hauptschwierigkeit bereitete. Schon die Whig-Regierung hatte die Absicht, die territorielle Eintheilung der italienischen Halbinsel zu ändern, mit scheelen Augen angesehen. Von der irrigen Ansicht ausgehend, dass die italienische Frage mit Reformen gelöst werden könne, nahm sie wohl diesbezüglich eine entschiedene Haltung ein, wie wir es schon beim Pariser Kongress gesehen, doch erklärte sie sich gegen Alles, was darüber hinausging. Als aber 1858 die Tory's zur Regierung gelangten, deren politisches Dogma noch immer die 1815-er Organisation war, boten sie Alles auf, setzten sie alle Hebel in Bewegung, um dem italienischen Kriege vorzubeugen und Oesterreich in seiner italienischen Herrschaft zu sichern. Man kann sagen, dass sie in dieser Richtung in jedem Winkel Europa's eine fieberhafte Thätigkeit entwickelten, in Paris, Petersburg, Berlin, Wien, Turin, Rom, Neapel, und bei den kleinen italienischen Höfen, und mehr als einmal warfen sie mit ihren österreichfreundlichen Tendenzen die Berechnungen des Kaisers der Franzosen über den Haufen.

Die englische Diplomatie schlug an jedem einzelnen Orte eine andere Saite an. In Paris zitirte sie das blutige Gespenst der Demagogie, das in Folge des Krieges riesige Dimensionen annehmen müsste. In Turin harangüirte sie mit der Vorstellung, dass, wenn Piemont, auf französische Hilfe gestützt, noch einmal in den Krieg gegen Oesterreich ziehe, es entweder besiegt werde, worauf es mit ihm aus und vorbei wäre oder in eine abhängige Stellung zu Frankreich gelange, seine Finanzen zu Grunde

richte, den Reichthum des Landes vergeude, seine liberalen Einrichtungen gefährde, ohne hiedurch die Zuneigung der Italiener zu gewinnen, da keine einzige italienische Provinz eine Aggregation an Piemont erfahren wolle. In Wien drohte sie aber damit, dass wenn Oesterreich auf die bewaffnete Intervention in den päpstlichen Provinzen nicht verzichte, wenn es nicht darauf bedacht sein werde, dort und in den übrigen Provinzen beruhigende Reformen einzuführen, der Krieg unvermeidlich und die Folgen unabsehbar sein würden. Denkwürdig ist die Antwort des Grafen Buol-Schauenstein, welche die Tendenz des Wiener Kabinets überraschend charakterisirt. „Wir entsagen nicht unserem Rechte auf bewaffnete Intervention und wir werden, so wir hiezu ersucht werden, die italienischen Fürsten mit unseren Waffen unterstützen; Reformen rathen wir keiner Regierung an. Frankreich spielt sich auf die Rolle eines Protektors der Nationen hinaus; wir sind und bleiben die Protektoren des dynastischen Rechtes.*)

In Turin schmeichelte man sich mit der Hoffnung, dass England, wie sehr es auch gegen den Krieg sei, wenn derselbe einmal ausgebrochen sein würde, nicht wagen werde, so sehr der öffentlichen Meinung in England zu trotzen, um für Oesterreich zu den Waffen zu greifen; allein Napoleon fühlte sich auch diesbezüglich nicht sicher, wie wir sehen werden, wenn das zwischen uns bestandene Verhältniss an die Reihe kommen wird. Die englische Regierung erpresste durch Ansetzung aller Hebel dem Kaiser Napoleon die mündliche Erklärung (an den englischen Botschafter Lord Cowley), er sei wohl entschlossen Sardinien beizustehen, wenn dasselbe von

*) Lettus Depesche an Malmesbury – Wien, 15. Jänner 1859.

Oesterreich angegriffen werden sollte, doch dürfe Sardinien auf keine französische Hilfe zählen, wenn es der herausfordernde Theil sein würde. Hierauf gab der englische Minister des Aeussern, Lord Malmesbury im Namen seiner Regierung ernsten Tones dem französischen Kabinete zu wissen, dass er diese Erklärung feierlich zur Kenntniss nehme. In Folge dessen sah sich der Kaiser bemüssigt, Cavour anzuweisen, die Sache so einzurichten, dass der Angriff von Oesterreich kommen solle. — Cavour führte es durch.

Noch mehr erschwerte die englische Regierung die Lage Napoleon's in seinem Verhältnisse zu den Regierungen Russland's und Preussen's.

Gleich nach der Entrevue zu Plombières hatte Kaiser Napoleon sein Augenmerk darauf gerichtet, sich die freundschaftliche Haltung der russischen und preussischen Regierung zu sichern. Er sandte den Prinzen Napoleon direkt nach Warschau, um mit dem Czar zu unterhandeln. Das Resultat hievon war die In-Aussicht-Stellung der freundschaftlichen Neutralität und das Versprechen, auch auf Preussen in dieser Richtung wirken zu wollen; doch stellte man Bedingungen, deren eine dahin ging, dass im Falle der Befreiung Italiens von der österreichischen Herrschaft der Kaiser keine dynastischen Ambitionen hegen dürfe. — In Berlin wünschte man wohl, dass die italienischen Angelegenheiten im allgemeinen Einvernehmen friedlich erledigt werden sollten, doch kehrte der Bote des Kaisers mit dem Eindrucke nach Hause zurück, es sei nicht wahrscheinlich, dass im Falle eines Krieges Preussen für Oesterreich zu den Waffen greifen werde.

Die Lage wurde jedoch unsicherer, als die Bestrebungen Englands so viel Terrain zu gewinnen begannen,

dass sich der Kaiser der Franzosen von der Wahrscheinlichkeit bedroht sah, die Sache werde sich zu einer formellen Mediation herauswachsen, die Preussen unterstützen, Oesterreich annehmen werde, und die man unter solchen Verhältnissen nicht werde zurückweisen können.

Um dem vorzubeugen, bewog der Kaiser Russland, die italienische Frage zu einer europäischen zu machen und zu deren Lösung einen Kongress einzuberufen.*)

Russland that es. Die englische Tory-Regierung gerieth anfangs über diesen Schachzug, der ihre Kreise gestört hatte, in Wuth, sie erklärte laut, an einem Kongresse nicht theilnehmen zu wollen, an welchem die 1815-er Verträge einer Zergliederung unterzogen und Aenderungen in den Regierungen der italienischen Halbinsel beabsichtigt werden würden; doch bald sah sie ein, dass das schroffe Ablehnen ein schlechter Kalkül sei; sie nahm daher die Kongressidee auf, formte sie aber ihrem Standpunkt gemäss zurechte und erreichte hiemit auch ihr Ziel. Ende März waren England, Preussen und Russland auch bezüglich der Punktationen schon einig, welche die Wirkungssphäre des Kongresses bestimmten und dies in einer Weise, dass im Falle der Kongress auf dieser Basis

*) Dass dieses Auftreten Russlands auf französischen Wunsch geschah, das finden wir diplomatisch bewiesen, erstens in den vom russischen Botschafter Baron Brunnow an den englischen Minister des Aeussern, Lord Malmesbury am 10/22. März 1859 gerichteten Memorandum, in welchem ich lese: „déférant au désire de la France le Cabinet impérial a cru devoir prendre l'initiative de cette réunion diplomatique" (die kais. russische Regierung glaubte, indem sie dem Wunsche Frankreichs nachgab, die Initiative zu dieser diplomatischen Zusammenkunft ergreifen zu müssen); zweitens in der Weisung Lord Malmesbury's an Lord Cowley, englischen Botschafter in Paris, vom 5. Mai 1859, in welcher es heisst: „Russland hat erklärt, dass es den Kongress auf Wunsch Frankreichs beantragt habe."

zu Stande gekommen wäre, alle Aspirationen Piemonts Schiffbruch gelitten hätten.

Um den Kongress zu verhindern, bekam Piemont unerwartet vom feindlichen Lager eine kleine Hilfe. Eine der von den drei Grossmächten angenommenen Fundamentalpunktationen war, dass der Kongress die Reformen feststellen werde, die zur Beruhigung der italienischen Völker nothwendig seien. Es schien natürlich, dass man von diesen Berathungen die betreffenden italienischen Regierungen nicht ausschliessen könne, und es war auch natürlich, dass man, so jene an dem Kongresse theilnehmen würden, auch Sardinien nicht werde ausschliessen können.

Als aber Oesterreich sich bereit erklärte, an dem Kongresse theilzunehmen (freilich auf Grundlage der Unabänderlichkeit der italienischen Territorialverhältnisse und der Unverletzlichkeit der zwischen ihm und den kleineren italienischen Fürstenthümern geschlossenen Verträge), erklärte es mit hochmüthiger Entschiedenheit, nie und nimmer darein willigen zu wollen, dass es beim Kongresse auch Sardinien begegne. Doch nahm es wahr, dass dies schwer zu vermeiden sein werde, wenn auch die übrigen italienischen Fürsten an dem Kongresse theilnehmen würden. Es wandte sich daher an diese. Es gab ihnen zu wissen, dass es dagegen sei, dass ihre inneren Angelegenheiten in die Berathungssphäre des Kongresses gezogen würden, weil es hierin einen Angriff auf die Rechte unabhängiger Fürsten erblicke. Und es predigte nicht tauben Ohren. Ferdinand II. von Neapel gab durch seinen Minister Carafa (am 30. März) in St. Petersburg zu wissen, dass die Grossmächte nicht das Recht besässen, sich in seine inneren Landesangelegenheiten zu mengen; solch' ein Recht werde er nie und nimmer anerkennen. Kardinal

Antonelli erklärte, es gebe auf der Welt keine irdische Macht, die den heiligen Vater bewegen könnte, solch' eine Einmischung zu gestatten. Toskana, Parma und Modena schlossen sich dieser Ansicht an. Der Herzog von Modena, derselbe, der die kroatischen Grenzer in Frankreich ansiedeln wollte, hatte schon früher (am 11. März) Herrn Scarlett, dem englischen Agenten erklärt, dass er sich auf österreichische Waffen stütze, nachdem die von Cavour protegirten Bösewichter (facinosi) seine Unterthanen zum Aufruhr aufzuwiegeln suchten. Möge ein Krieg daraus werden, er stehe als italienischer Herrscher, wie auch als österreichischer Erzherzog zu Oesterreich, er werde, wenn es nothwendig, mit Oesterreich fallen, aber nie von Oesterreich lassen.

Während all' dieses das Zustandekommen des Kongresses zweifelhaft zu machen schien, drohte andererseits in Folge der Thätigkeit Englands die Eventualität, dass der Kongress auch mit Ausschluss Sardiniens und ohne die italienischen Fürsten zusammentreten werde. Und in dieser Beziehung fand Cavour selbst bei der französischen Regierung eine feindselige Stimmung vor. Es ist bemerkenswerth, (und die Geschichtsschreiber sollten sich bei Darlegung der Ereignisse dieser Zeit dies vor Augen halten), dass die Politik des Kaisers Napoleon von der Politik seines Ministeriums oft abwich, ja mehr denn einmal dieser entgegengesetzt war. Oft waren seine Minister in seine Politik nicht eingeweiht, bei der Durchführung derselben nicht in Verwendung genommen. Auch wir Ungarn kamen nur mit dem Kaiser, mit dem Prinzen Napoleon (den er bei den wichtigsten Schritten bald als Zwischenperson, bald als Vollstrecker seiner Weisungen verwandte) und mit des Kaisers Vertrauten, die auch zur diplomatischen Zunft gehörten, in Berührung,

doch nicht mit seinen Ministern. Ich wenigstens niemals. Diese waren in unsere Verhältnisse auch nicht eingeweiht. Wenigstens im Jahre 1859 nicht. Später als Thouvenel Minister des Aeussern wurde, gestaltete sich die Lage einigermassen anders; aber nicht etwa, weil sich das „System“ geändert hätte, sondern weil mein Freund, Oberst Nikolaus Kiss von Nemeskér zu Thouvenel in einem intimen Verhältnisse stand, das durch Familienverbindungen noch fester geknüpft war und weil der Kaiser, der Kenntniss von diesem Verhältnisse hatte, an dieser Intimität keinen Anstoss nahm.

Auch in seinen Beziehungen zu der Regierung von Piemont waltete dieser Dualismus ob. In das Geheimniss von Plombières war kein französischer Minister eingeweiht, noch auch in die Bedingungen des im Dezember 1858 vereinbarten Schutz- und Trutzbündnisses.

Prinz Napoleon ausgenommen, der damals zwar Minister war, doch in keiner Solidarität zu dem Ministerium, ja im entschiedenen Gegensatze zu demselben stand und bei Abschluss dieser Allianz auch nicht in seiner Eigenschaft als Minister fungirte. Das Ministerium hatte gar keine Kenntniss hievon. Im Allgemeinen verhielt sich die Sache so, dass während die eingeweihten italienischen Geschichtsschreiber selbst damals noch, als der Kaiser Napoleon des Thrones verlustig geworden, im Exile lebte und weder Hoffnung noch Furcht ihr Urtheil beeinflussen konnte, immer laut verkündigten, dass die Quelle der italienischen Politik Nepoleon's seine, weder von Cavour noch von einem Anderen erweckte Sympathie für die Italiener und vollkommen spontanen Charakters war: die Minister des Kaisers gegen Piemont oft, gerade nicht freundschaftliche, zuweilen sogar feindliche Gefühle hegten, besonders aber war es Walewsky, mit dem Cavour nie-

mals in herzlichen Beziehungen stand. Kälte und Gespanntheit, ja ich könnte ohne Uebertreibung sagen, Hass herrschte zwischen ihnen vor.

Auch in der Kongressfrage, welche die Bemühungen des Turiner Kabinetes noch in der zwölften Stunde zu vereiteln drohte, bekundete Walewsky eine solche Haltung, dass Cavour sich veranlasst sah, dem Marchese Villamarina am 20. März 1859 folgendes zu telegraphiren: „Walewsky hat an den französischen Gesandten hieher solch' einen Brief geschrieben, dass wir darob entweder in Muthlosigkeit verfallen oder irgend eine verzweifelte That begehen müssten" und als in Folge dessen Villamarina sich an Walewsky wandte, entwickelte sich ihre Konversation zu einem wahrhaften Sturm. — „Was wollen Sie," sagte Walewsky, „der Kaiser wird doch nicht und darf nicht zu Gunsten sardinischer Ambitionen einen Krieg führen. Die Sache muss friedlich im Kongresse erledigt werden und Sardinien hat gar kein Recht an demselben theilzunehmen."

Auf diese heftige und niederschmetternde Erklärung antwortete Villamarina ebenfalls heftig, doch männlich: „Prägen Sie es Ihrem Gedächtnisse wohl ein, Herr Graf," sagte er, „wir werden diesen Affront, der unseren Interessen und unserer Würde droht, nicht dulden . . . . . Weder die Politik, noch die Ehre gestattet uns, ihn zu dulden." — „Wenn Sie aber allein dastehen, was werden Sie dann beginnen?" fragte Walewsky. — „Wir werden thun, was unsere Väter, was wir selbst schon gethan", antwortete Villamarina; „wir werden das Kriegsbanner ganz allein entfalten und seien Sie dessen versichert, dass wir unsere Gegner mit all' den Mitteln, die in unsere Hände gerathen, bekämpfen werden. Ohne Rücksicht auf wen immer in der Welt, werden wir Europa an allen

vier Ecken in Brand stecken. Wohl können wir fallen, aber wir werden fallen in einem Meere von Blut. Wie klein eine Nation auch immer sei, sie kann, wenn sie so mit Heldenmuth gefallen ist, dessen sicher sein, dass sie wieder erstehen wird, kräftiger denn je.“ (Villamarina's Brief an Cavour 21.—22. März 1859.)

Ach, die Nation, deren Schicksal von solchen Männern geleitet wird und deren Leiter dessen sicher sein können, dass ihnen auf den Pfaden der männlich entschlossenen Vaterlandsliebe die ganze Nation vom ersten Aristokraten bis zum Bettler herab folgen werde, diese Nation hat eine Zukunft, wie klein immer sie auch sein möge; — Piemont hatte sie; es ward ein Italien daraus.

Die Sache nahm einen sehr düsteren Charakter an. Kaiser Napoleon berief Cavour dringend nach Paris. Am 25. März langte derselbe daselbst an. Damals wurde ihm meine (erste) Denkschrift überreicht, die weiter unten unter den Korrespondenzen vorkommt. Er kehrte mit der sicheren Aussicht auf Krieg nach Hause zurück; aber auch mit der Ueberzeugung, dass Piemont und Italien fürchterlichen Schwierigkeiten entgegen gingen und dass sie sich auf riesige Opfer vorbereiten müssten. So schrieb dies Cavour am 29. März dem General Lamarmora. Zugleich gab er seiner Meinung Ausdruck, dass der Ausbruch des Krieges noch ein bis zwei Monate auf sich warten lassen werde.

Dies dauerte jedoch nicht so lange und Cavour dankte es Oesterreich und zwar aus folgenden zwei Umständen.

Erstens, dass der Wiener Hof sich für den Krieg immer mehr erwärmte. Er hatte sich schon lange dazu vorbereitet und stand nun vom Scheitel bis zur Zehe wohlgerüstet da. Er sah ein, dass nur die Waffen den

Zwist entscheiden könnten, was immer die Diplomaten auch thun würden. Er gelangte auf den — man muss gestehen, sehr gut erdachten, aber wie gewöhnlich sehr schlecht ausgeführten — Einfall, dass man Piemont den Kriegshandschuh in's Antlitz schleudern müsse, noch ehe es Zeit gehabt, sich mit den französischen Truppen zu vereinigen. Er vertraute auf den Erfolg. Er fühlte sich sehr stark und dies umso mehr, weil er es (und dies nicht ohne Grund) für sicher hielt, dass er die Majorität in der deutschen Bundesversammlung besitze, welche entschlossen war, die Sache Oesterreich's in Italien für die Sache des deutschen Bundes zu betrachten und auch in dem Falle, dass Preussen dagegen sein sollte, zum Schutze Oesterreich's dem Kaiser der Franzosen den Krieg erklären werde.*)

Ende März wurde der Krieg am Rhein in Paris unbedingt für sicher gehalten, — wenigstens schrieb Cavour am 29. März aus Paris dem General Lamarmora als gewiss, dass der Krieg auch am Rhein werde geführt werden.

Der Wiener Hof suchte indessen auch Preussen dazu zu bewegen, an dem Kriege theilzunehmen und die Franzosen am Rhein anzugreifen. Um dies zu erlangen, sandte man den Erzherzog Albrecht, den damaligen Gouverneur von Ungarn, nach Berlin und langte derselbe am 14. April dort an.

„Wir," sagte der Erzherzog, „fallen ohne Säumen in Piemont ein, um es für seine Stänkerei zu züchtigen. Diesem ersten Schritte messen wir keine grosse Wichtigkeit bei, weil wir dessen sicher sind, dass wir die sardinische Armee zermalmen, ehe ihr noch die Franzosen zu Hilfe

*) Siehe Note 4 nach dem Abschnitte.

kommen können. Ernster ist die Sache dort am Rhein, aber auch dort müssen wir siegen, wenn wir von Beginn an zusammenhalten. Oesterreich stellt dem deutschen Bundesheer ein Kontingent von 200.000 Mann bei; es überlässt das Oberkommando an den Regenten von Preussen (den gegenwärtigen Kaiser) und es ist bereit, mit Preussen im Vorsitz an der Bundesversammlung zu alterniren.

Es war das ein gar bedeutendes Anbot; allein Erzherzog Albrecht hatte vergessen, dass es nicht im Interesse des Hauses Hohenzollern liegen könne, das Haus Habsburg neben sich zu dulden oder gar demselben in Deutschland zur Hegemonie zu verhelfen. In Berlin war man 1859 noch nicht auf 1866 vorbereitet, doch dachte man schon daran. Man antwortete daher, dass man neutral bleibe und erst dann zu den Waffen greifen werde, wenn die Interessen Deutschland's bedroht erscheinen sollten.*)

Da dachte Oesterreich, dass es auch so gut sei und dass es wenigstens die 200.000 Mann in Italien gut werde verwenden können.

Es bedurfte nur noch eines Anlasses und es benützte hiezu jenen zweiten Umstand, dass es seit dem Auftauchen der Kongressidee stets als Vorbedingung die Abrüstung Piemont's und die Entlassung seiner Freiwilligen verlangt hatte, wozu Piemont selbstverständlich nicht die geringste Neigung verspürte.

In Folge dessen sandte Oesterreich am 23. April durch den Baron Ernst Kellersberg ein Ultimatum nach Turin, in welchem die Abrüstung und die Entlassung der Freiwilligen brüsken Tones gefordert wurde; ansonsten werde Oesterreich den Krieg als begonnen betrachten.

*) Briefe des sardinischen Gesandten de Launay an Cavour. Berlin, 14. und 22. April 1859.

Cavour antwortete am 26. April: „Möge die Verantwortlichkeit Jene treffen, die zuerst gerüstet haben und die drohende Intimationen anstatt billiger Vorschläge zu einem friedlichen Ausgleich erlassen.“

Cavour telegraphirte nach Paris; liess die Lomellina (das Flussgebiet des Ticino) unter Wasser setzen, schickte sich an, Turin zu vertheidigen und wartete ungeduldig den österreichischen Angriff ab. — Am 28. war letzterer noch nicht erfolgt. Cavour witterte englische Umtriebe und er hatte auch Grund dazu. Doch endlich übersetzte der österreichische Feldzeugmeister Gyulay an der Spitze von hunderttausend Mann den Ticino.

Cavour hatte sein Ziel erreicht; die Oesterreicher hatten angegriffen.

Die französischen Truppen begannen in Genua zu landen. Sie konnten nicht ungehindert an's Land gelangen. Englische Kriegsschiffe verstellten ihnen im Hafen den Weg. Allein sie gelangten dennoch an's Land.

Kaiser Napoleon landete am 12. Mai in Genua.

Alea jacta erat. Der Würfel war gefallen.*)

*) Siehe Note 5 nach dem Abschnitte

Erläuternde Anmerkungen

zum ersten Abschnitte.

Note 1 zu Seite 9.

„Ich war geneigt, die Note des Königs Karl Albert ihrem wortgetreuen Sinn gemäss zu nehmen.“

Ich hatte oft Gelegenheit Mazzini zu erklären, dass ich, nachdem die italienische Frage ganz so wie die ungarische in Folge der 1849-er Ereignisse direkt eine Frage der nationalen Existenz geworden, in seiner Lage den Republikanismus diesem Existenzinteresse unterordnen und Alles aufbieten würde, um behufs Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft und behufs Vereinigung desselben zu einem unabhängigen Staate, mit dem Hofe von Turin ein Einverständniss zu erzielen, denn mir schien es, dass der König von Sardinien in der Frage der italienischen Freiheit berufen sei, solch' eine Rolle zu spielen, wie sie einst den Fürsten von Siebenbürgen in der Frage der ungarischen Freiheit beschieden war. Mazzini erwiederte hierauf, dass auch er geneigt wäre, seine republikanischen Prinzipien der Frage des nationalen Seins unterzuordnen, wäre er nicht davon überzeugt, dass man die Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft nur von einer Bewegung republikanischen Charakters erwarten könnte. Er habe jeden möglichen Faktor in Rechnung gezogen und könne es mit Bestimmtheit sagen, dass das Haus Savoyen an Alles eher denke als an die Befreiung Italiens. Im besten Falle gingen dessen Wünsche dahin, Piemont's Grenzen durch Annektirung einiger italienischer Provinzen zu erweitern, vor Allem denke es aber daran, sich seinen eigenen Thron zu sichern. Zur Erhärtung seiner Behauptung berief er sich auf die im Text erwähnte diplomatische Note — er war es gewesen, der mich mit derselben bekannt gemacht hatte — und berief sich darauf, dass diese Note die Begeisterung der mittel- und süditalienischen Freiwil-

ligen bis zum Gefrierpunkte abgekühlt und hierdurch den österreichischen Sieg ermöglicht hatte.

Mazzini war noch 1859 der Ansicht, dass Italien von Monarchen nichts Befriedigendes erwarten könne und desshalb blieb er während des 1859-er Krieges, im Gegensatz zu Garibaldi, auch passiv.

Ich hingegen war immer der Ansicht, dass in der Politik die Interessenbegegnung entscheide und dass es Fälle gebe, in denen die Interessen sich selbst unter den entgegengesetztesten Elementen begegnen können, wie denn auch während des nordamerikanischen Freiheitskampfes die Interessen der amerikanischen Republikaner mit denen des absolutistischen Frankreichs zusammentrafen. Ich sagte daher, ich würde die Hilfe zu jeder Zeit von wem immer annehmen, wenn dieselbe zur Wiedererlangung der Freiheit meines Vaterlandes führen könnte. Ich würde sie, pflegte ich zu sagen, selbst vom Teufel annehmen, nur würde ich Acht geben, auf dass er mich nicht hole. Wegen dieser Meinungsverschiedenheit hörte zwischen mir und Mazzini endlich jede Beziehung und jede Berührung auf, als wir 1859 mit dem Kaiser Napoleon und mit der Turiner Regierung in Verbindung traten.

Indessen erfülle ich dem Andenken Mazzini's gegenüber eine moralische Pflicht, wenn ich bemerke, dass Nicomede Bianchi, dem als Archivdirektor des königl. ital. Hauses authentische Dokumente zur Verfügung standen, in seinem sehr werthvollen Werke (Storia documentata della diplomazia Europea in Italia dal 1814 al 1861, Seite 255, Band VIII) folgendes schreibt:

„Josef Mazzini kämpfte in den letzten 30 Jahren mit unbezwingbarem Glauben für die Idee der politischen Einheit der italienischen Nation, in welcher er das direkte Ziel jeder italienischen Revolution sah. Auf seinen Rath wandten sich kurz nach dem Frieden von Villafranca einige ausgezeichnete Mitglieder der republikanischen Partei an einige Spitzen der monarchischen Partei zu dem Behufe, um alle Kraft zur Einleitung einer einheitlichen Revolution auf Sizilien zu konzentriren. Die Unterhandlungen blieben damals in Schwebe, doch wurden sie nicht aufgelassen. Im März 1860 wurden sie wieder aufgenommen. Und damals schrieb Mazzini, der die Unterhandlungen billigte (am 2. März): „Nicht darum handelt es sich jetzt, ob Republik

oder Monarchie; die nationale Einheit, Sein und Nichtsein steht auf dem Spiele; und will Italien unter dem Hause Savoyen monarchisch sein, so sei es das (sia pure) und will es nach der Befreiung den König oder Cavour als Befreier oder weiss Gott was begrüssen, so thue es auch das. Was wir jetzt insgesammt wollen, ist, dass Italien zu Stande komme (che l'Italia si faccia)."

Note 2 zu Seite 14.

„Die Regierung des Königs Viktor Emanuel wachte getreulich über die Integrität der Verfassung, selbst wenn es deshalb den drohenden Blitzen in den Augen der fremden Mächte begegnete."

Orsini's fürchterliches Attentat (14. Jänner 1858), das so vielen Menschen das Leben gekostet, verursachte überall Entsetzen und jagte auch Napoleon Schrecken ein. Die Feinde des Turiner Cabinets benutzten jede Gelegenheit, um den Kaiser der Franzosen gegen dasselbe aufzuhetzen. „Da haben Sie, Sire, das Resultat und die Frucht der von Cavour angefachten revolutionären Agitation," sagte der päpstliche Nuntius zu Napoleon, als er ihm zu seiner Rettung gratulirte. Der österreichische Botschafter aber ging so weit, direkt zu fragen, ob der Kaiser nicht die Zeit für gekommen erachte, um im Einvernehmen mit Oesterreich Piemont zu zwingen, von seiner Nachgiebigkeit gegen die Umtriebe der italienischen Emigranten und gegen die Ausschreitungen der Tagespresse zu lassen. (Brief des sardinischen Gesandten Villamarina an Cavour 17. Jänner 1858.) Diese Insinuationen verfehlten ihre Wirkung umso weniger, als sich gleichzeitig in Piemont einige Zwischenfälle ergaben, welche das Wasser auf die Mühle des päpstlichen Nuntius Sacconi und des österreichischen Botschafters Baron Hübner trieben. Ein Turiner Blatt veröffentlichte zu Ehren Orsini's eine Apologie des Königsmordes. Der Verfasser des Artikels, Aurel Bianchi-Giovini, der deshalb in Anklage versetzt wurde, ward von den Geschwornen freigesprochen. Mazzini hielt sich mehrere Tage lang unbeanständet in Genua auf und das dort erscheinende republikanische Blatt „Italia e popolo", das Organ der mazzinischen Partei, veröffentlichte einen Artikel von Mazzini, der für die am 14. Jänner in der That erfolgte Eventualität der Partei Verhaltungsmassregeln ertheilte.

In Folge dieser Zwischenfälle liess der französische Minister des Aeussern, Graf Walewsky, am 22. Jänner 1858 durch den französischen Gesandten zu Turin, Herzog La Tour d'Auvergne, Cavour eine Note überreichen, in welcher er, ohne sich in detaillirte Vorschläge einzulassen, im Namen der Solidarität der Regierungen die Turiner Regierung zu energischen Verfügungen gegen die „italienische Demagogie" aufforderte, „denn", so heisst es in der Note, „die Regierungen stehen da nicht politischen Meinungen gegenüber, wie tollkühn und wie feindlich dieselben auch der gegenwärtigen politischen Ordnung Europa's sein mögen, sondern gegenüber den Anhängern einer wilden Sekte, zu deren Glaubensdogmen der Königs- und Meuchelmord gehört und die sich daher ausserhalb der Gesetze der zivilisirten Gesellschaft stellen."

Als der französische Gesandte dem Grafen Cavour diese in gereiztem Tone gehaltene Depesche vorlas, antwortete dieser sofort mit vollkommener Ruhe: „Die Regierung meines Königs wird alles Mögliche thun, auf dass solch böse Attentate sich nicht wiederholen sollen. Wir werden Sorge dafür tragen, dass die Pressgesetze energisch angewendet werden sollen. Mit mehr Aufmerksamkeit als bisher werden wir die Flüchtlinge beaufsichtigen und wir werden nicht gestatten, dass irgend einer derselben ungestraft Piemonts Gastrecht missbrauche. Allein indem wir so geneigt sind, den gerechten Wünschen der französischen Regierung innerhalb der Schranken, die uns durch die Fundamentalgesetze des Landes vorgezeichnet sind, Genüge zu leisten, halten wir es zugleich für unsere Pflicht, die Aufmerksamkeit des Pariser Kabinets auf die Thatsache hinzulenken, dass sich fortwährend in progressiven Verhältnissen die Zahl der Flüchtlinge vermehrt, die aus den übrigen italienischen Provinzen in Piemont eine Zuflucht suchen. Wird eine radikale Heilung des Uebels gewünscht, so muss man auch dahin streben, dass die Ursachen, die das Uebel hervorrufen, aufhören sollen."

Ueber diese Antwort war Walewsky so erbittert, dass er sich vor dem Turiner Gesandten Marchese Villamarina zu folgendem Ausbruch der Heftigkeit hinreissen liess: „So wissen Sie denn, dass wir entschlossen sind, bis zum Aeussersten zu gehen und wir werden uns selbst in jene Länder begeben, aus

denen die Meuchelmörder und Verschwörer nicht vertrieben werden, um sie selbst im Schoosse der Erde noch aufzusuchen."

Das war eine Drohung, welche die Regierung des mächtigen Frankreich gegen das kleine Piemont richtete. Und der Drohung folgten vier Forderungen auf dem Fusse: 1) die fernere Herausgabe des „Italia e popolo" möge verboten werden. 2) Es möge den politischen Flüchtlingen verboten werden in Zeitungen zu schreiben. 3) Die gegen fremde Monarchen und Regierungschefs verübten Pressdelikte sollen mit Ausschluss der Geschwornengerichte verhandelt werden. 4) Bianchi-Giovini und die unruhstiftenden Emigranten sollen Landes verwiesen werden.

Cavour legte die Hand aufs Gesetzbuch und sagte: „Nein! Mir und meinem Könige ist das Gesetz heilig. Wer gegen das Gesetz sich vergeht, den trifft dessen strafender Arm. Allein einen Staatsstreich begehen wir auf keinerlei Drohung hin, um Niemandes Interesse willen."

Kaiser Napoleon trat auch persönlich dazwischen. Er sprach zu den Vertretern Sardiniens von der Unabhängigkeit Italiens als von dem liebsten Wunsche seines Herzens. Er machte sie darauf aufmerksam, dass die Erfüllung ihrer Hoffnungen von dem französischen Bündnisse abhänge, dass sie von anderer Seite, namentlich aber seitens Englands eine erspriessliche Unterstützung nicht erwarten könnten. Er drohte nicht. Er sprach mit Achtung von der würdevollen Haltung der sardinischen Regierung. Doch bat er sie, auch für ihn Etwas zu thun und die Allianz nicht unmöglich zu machen.

Allein Cavour wich um keines Haares Breite vom Gesetze ab. Und das Ende vom Liede war, dass ein Gesetzentwurf, der bereits zwei Jahre vorher (im April 1856) durch de Foresta im Abgeordnetenhause eingebracht worden war und der von Verschwörungen gegen fremde Mächte, vom politischen Morde und von der Bildung eines Geschwornengerichts in Pressangelegenheiten handelt, von der Kammer verhandelt und angenommen wurde. Die französische Regierung war ganz und gar nicht geneigt, sich damit zufrieden zu geben, aber Napoleon — zu seiner Ehre sei es gesagt — begnügte sich damit. Er liess den sardinischen Gesandten, Marchese Villamarina zu sich berufen und sagte zu ihm: „Ich nehme das Vorgehen des piemontesischen Parlaments mit Dank entgegen. Ich versichere Sie, dass

ich das loyale Vorgehen Piemonts gegen meine Person niemals vergessen werde," und dann fragte er, gleichsam als ginge er zu einem anderen Gegenstande über, mit wenigen und gleichgiltig klingenden Worten in jener einen grossen Entschluss signalisirenden Manier, die ihm zu eigen war: „Nun, geht es mit den neuen Befestigungsarbeiten zu Casale und Alessandria vorwärts?" Worauf Villamarina antwortete: „Sire, wir bereiten uns fortwährend für den grossen Tag vor." (Brief Villamarina's an Cavour, 29. Mai 1858.)

Und hiemit hatte die drohende Krise ihr Ende erreicht. Für interessant halte ich noch die Bemerkung, dass Cavour, als der Konflikt in Folge der Drohungen und hochmüthigen Forderungen Walewsky's den höchsten Grad der Erbitterung erreicht hatte, am 9. Februar 1858 an Villamarina nach Paris folgende Weisung sandte: „Muth, vertreten Sie auch fernerhin erhobenen Hauptes den hochherzigen König und dessen loyale Regierung, welche ebensowenig wie Sie mit der Unordnung je unterhandeln, noch sich durch die Drohungen ihrer mächtigen Nachbarn wird einschüchtern lassen. Sollten Sie die Hoffnung verlieren, dass man uns die gebührende Gerechtigkeit angedeihen lassen werde, so werden Sie nach Hause kommen, um Ihre Obersten-Uniform anzuziehen, auf dass Sie im Gefolge Ihres Königs die Würde und die Ehre des Vaterlandes wahren können."

„Karl Albert ist in Oporto (in der Verbannung) gestorben: um sein Haupt nicht vor Oesterreich zu beugen, ginge unser junger König auch nach Amerika sterben, oder fiele lieber nicht ein-, sondern hundertmal am Fusse unserer Alpen, als dass er mit einem einzigen Flecken die alte makellose Ehre seines edlen Namens verdunkelte."

In unserer Zeit, in der das Recht und die mit dem Rechte verschmolzenen Herzensgefühle der Völker so sehr gelitten, thut es der Seele wohl, in der Person eines Königs und seines Ministers solchen erhabenen Gestalten aus dem goldenen Buche der Geschichte zu begegnen, denen das Recht, die Freiheit und die Pflicht der Gesetzesbeobachtung so heilig sind. Und fürwahr, es ist das auch die beste Politik. Es können Zeiten kommen (sie werden auch kommen), da die Geschichte das Wort „König" nur aus den Traditionen der Vergangenheit kennen wird: aber solange es Monarchien geben wird, wird der zuweilen langsame,

aber stets unerbittliche Areopag der weltgeschichtlichen Logik immer den Beweis dafür liefern, dass die weiseste Politik die Achtung der Unterthanenrechte und der treue Schutz der Volksfreiheit sei, denn diese ist es, welche die Throne mit der wahren Liebe der Völker umgibt und fürwahr ich kann es sagen, die wahre Liebe der Völker allein ist im Stande, den Thronen jenen unerschütterlichen felsigen Untergrund zu leihen, den selbst die Thore der Hölle nicht ins Wanken bringen können. Alles Andere ist blos ein sandiger Grund, den der Windhauch irdischer Widerwärtigkeiten hinwegfegen kann. — O, dass dies die Mächtigen so schwer begreifen wollen! (Die Einzelnheiten dieser denkwürdigen Episode habe ich aus der schon zitirten diplomatischen Geschichte Nicomede Bianchi's geschöpft.)

Note 3 zu Seite 34.

„Oesterreich liess die Güter der lombardisch-venezianischen Flüchtlinge, die das sardinische Bürgerrecht erworben, ohne richterliches Verfahren mit Beschlag belegen."

Diese Sequestrirung war ein hässlicher Zug des österreichischen Regierungssystems. Oesterreich erklärte mit kais. Dekret vom 20. Dezember 1850 all' jene lombardischen und venezianischen Flüchtlinge, die binnen drei Jahren in ihr Vaterland nicht zurückkehren würden, ihrer österreichischen Unterthanenrechte verlustig und ihrer Pflichten ledig. In Folge dessen liessen sich mehrere der Emigranten, die auf diese Weise aus dem österreichischen Unterthanenverband hinausgesprengt waren, in Sardinien als Bürger aufnehmen und waren dieselben daher hinsichtlich der Nutzniessung ihrer in der Lombardei und Venezien gelegenen Güter wie jeder andere Fremde anzusehen, der daselbst begütert war. — Trotzdem liess Oesterreich gelegentlich eines Mazzini'schen Aufstandsversuches die Güter aller Emigranten und der Fremden mit Sequester belegen und deren Revenuen confisciren. Und als die sardinische Regierung dagegen zum Schutze ihrer eigenen Unterthanen auf der unbestreitbaren Rechtsbasis protestirte, dass man kein Gut confisciren dürfe, ohne dass der Besitzer durch das Gericht eines Vergehens schuldig erkannt wäre, welches in Gemässheit des Gesetzes eine

Güterconfiscation zur Folge hat, da antwortete Oesterreich, es sei ihm gleich, ob die Confisation gesetzlich oder ungesetzlich sei, es genüge, dass der Kaiser in der Fülle seiner Souveränitätsrechte dies für nothwendig erachte. Es wolle nicht darnach forschen, ob Jemand schuldig sei oder nicht. Es mache keinen Unterschied zwischen Emigranten und Emigranten. Die verzweifelten Revolutionäre verüben Attentate. Die Vorsichtigen und Gemässigten aber seien auf der Lauer, um aus den Attentaten Nutzen zu ziehen. Oesterreich böten diese Confiscationen eine Art von Garantie bezüglich des Verhaltens der Emigranten und dieselben dienten auch als Schadloshaltung für die durch die Ruhestörer verursachten Schäden und Kosten. Und ferner wenn Oesterreich die Emigranten auch denationalisirt, so habe es dieselben nicht ermächtigt, sich in anderen Ländern, zumal in dem von revolutionärem Geiste beseelten nachbarlichen Sardinien nationalisiren zu lassen."

So prächtig waren die Justizmaximen der österreichischen plenitudo potestatis imperialis beschaffen. Und den Westmächten lag es so sehr am Herzen, dass Oesterreich keinerlei Grund zur Beschwerde habe, dass sie selbst in solch' einer Angelegenheit nicht wagten, offen und entschieden die Partei Piemonts zu ergreifen. Höchstens dass sie hie und da eine Vorstellung in glatten Glacé-Handschuhen riskirten. Selbstverständlich vergeblich. Die Sache zog sich Jahre und Jahre lang hin und Oesterreich sackte aus diesen Sequestern Millionen und Millionen ein.

Note 4 zu Seite 70.

„Oesterreich hielt es für sicher, dass die deutsche Bundesversammlung entschlossen sei, die Sache Oesterreichs in Italien für ihre eigene Sache anzusehen."

Lord August Loftus, der Botschafter Englands beim Wiener Hof, erstattete am 27. Jänner 1859 an Lord Malmesbury folgenden Bericht:

„Ich bin vertraulich (privately) davon verständigt worden, Graf Buol habe fast von jeder kleineren deutschen Regierung die befriedigendsten Versicherungen erhalten, dass dieselben die feindselige Haltung Frankreichs gegen Oesterreich entschieden

missbilligen und sich im Falle eines Krieges mit Oesterreich alliiren würden.

Graf Buol hat mir jüngst seine Zufriedenheit über den Ton und den Geist der gesammten deutschen Presse ausgedrückt, und sich dahin geäussert, dass der Kaiser der Franzosen, wenn er der deutschen Nation blos den Puls fühlen gewollt, nun eine sehr heilsame Lektion bekommen habe (most salutary warning) und dass er, wenn er sich in die Hoffnung gelullt, in Deutschland eine Spaltung verursachen zu können, mit dieser seiner Hoffnung im höchsten Maasse Schiffbruch gelitten habe."

Lord Loftus war über die öffentliche Meinung in Deutschland vollkommen gut unterrichtet.

Dass die kleineren deutschen Fürsten zu Oesterreich standen, darin lag nichts Ueberraschendes, dass aber die deutsche Nation, zumal die liberale Partei plötzlich so sehr Freund des Wiener Hofes geworden, dass sie zum Schutze desselben Deutschland selbst in einen Krieg zu verwickeln bereit war, das liesse sich nur dadurch erklären, dass der „nationale Hass" (gegen die Franzosen) eine mächtige Leidenschaft war, welche jede andere Rücksicht in den Hintergrund drängte.

Und doch hatte die deutsche Nation im Allgemeinen, hatte die deutsch-liberale Partei insbesondere gar viele Ursachen zur Klage gegen das Haus Oesterreich. Ihm hatte sie es hauptsächlich zu danken, dass die 1848-er Bewegung sowohl in Hinsicht auf nationale Einheit, wie auch freiheitliche Errungenschaften in Sand verlaufen war. Darob herrschte nun bis 1859 in Deutschland grosser Zorn und Aerger gegen den Wiener Hof. Doch als es wahrscheinlich wurde, dass es wegen der italienischen Angelegenheit zwischen Frankreich und Oesterreich zum Kriege kommen könne, da liess der Franzosenhass jede schmerzliche Erinnerung schweigen und die deutsche Nation, ohne Parteiunterschied, sah Oesterreichs Sache selbst in Italien für die Sache des deutschen Bundes an. Fast die ganze deutsche Presse verkündete mit von Tag zu Tag sich steigernder Leidenschaft, dass derjenige, der Oesterreich wo immer auch in seinen nicht zum deutschen Bunde gehörigen Ländern angreife, Deutschland angreife, und von dieser wunderlichen Voraussetzung ausgehend, nahm die deutsche Nation, um ihren kriegerischen Geist anzufachen, zu der ganz und gar unmotivirten Insinuation ihre Zu-

flucht, dass der Kaiser der Franzosen die welterobernde Rolle seines Oheims wiederholen wolle.

Schon im Monate Februar hatte die Aufregung solch' einen Grad erreicht, dass Jerningham, der englische Geschäftsträger in Stuttgart, mit Berufung auf eine Aeusserung des Baron Neurath, des Präsidenten des Würtemberger Staatsraths, am 26. Februar dem englischen Minister des Aeussern meldete, Deutschland sei seit fünfzig Jahren nicht so aufgeregt gewesen, wie bei dieser Gelegenheit. Auch die übrigen politischen Geschäftsträger Englands berichteten ihrer Regierung in ähnlichem Sinne. — Zur Kennzeichnung der Lage halte ich es für genügend, auf jenen dieser Berichte Bezug zu nehmen, den der englische Generalkonsul in Leipzig, Ward, am 3. März an Lord Malmesbury gerichtet hat. In demselben ist Folgendes zu lesen:

„Die Ereignisse haben in der deutschen Nation den Geist wiedererweckt, von dem sie 1812—15 in ihren Kämpfen gegen die Herrschaft Napoleons I. beseelt war.

„In der Sitzung des baierischen Abgeordnetenhauses vom 23. Februar wurden gelegentlich der einstimmig erfolgten Votirung des Pferdeausfuhrverbots sehr leidenschaftliche und kriegerische Reden gegen Frankreich gehalten.

„Der Landtag von Hannover forderte am 24. Februar beschlussweise die Regierung auf, die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen, dass jeder Angriff gegen Oesterreich durch die vereinigten Kräfte des deutschen Bundes zurückgewiesen werde.

„In Stuttgart richteten 39 Abgeordnete eine Aufforderung an den ständigen Ausschuss, der während der Landtagsferien tagte, des Inhaltes, dass die Würtembergische Regierung ohne Aufschub für die Vertheidigung gegen Frankreich Sorge zu tragen habe.

„Der Nassauer Landtag votirte zu Wiesbaden die Kriegskosten ohne jede Debatte unter lauter Zustimmung.

„Der Weimarer Landtag erklärte sich in starken Ausdrücken gegen die französischen Forderungen.

„Selbst in Leipzig, wo gewöhnlich die kaufmännischen Ansichten überwiegen, wurden gelegentlich eines zu Ehren des Garnisonskommandanten gegebenen Banketts, für die Wahrung der Rechte Oesterreichs in Italien von Begeisterung überströmende Reden gehalten und auf Radetzky und auf die Erinne-

rungen an dessen lombardische Feldzüge wurden die Gläser unter jauchzendem Beifall geleert.

„Die gesammte deutsche Presse hat mit Ausnahme kaum eines einzigen Zeitungsblattes für Oesterreich Partei ergriffen. Die Meinung, dass Frankreich die Verträge verletzen wolle und dass Recht und Gesetz für Oesterreich seien, hat alle Rücksichten in den Hintergrund gedrängt; selbst die liberale Partei hat ihre alten Klagen gegen Oesterreich vergessen, vergessen, wie viel Antipathie Oesterreich gegen jede politische Reform in Deutschland bekundet hatte.

„Unter so bewandten Verhältnissen ist es sehr wahrscheinlich, dass, misslingt die Mediation und werden die Kriegsrüstungen fortgesetzt, die deutsche Bundesversammlung die Sache Oesterreichs gegen Frankreich als eigene Sache ansehen werde. Und dies umso eher, da es zur Fassung solch' eines Beschlusses gar nicht nothwendig ist, dass das Bundesgebiet angegriffen werde, da Art. 47 der am 8. Juni 1820 zu Stande gekommenen Wiener definitiven Urkunde anordnet, dass, wenn ein Mitglied des Bundes in seinem nicht-deutschen Besitz angegriffen werden sollte, der Bund verpflichtet sei, es zu vertheidigen, vorausgesetzt, dass die Bundesversammlung in solch' einem Angriffe eine Gefahr für das Bundesgebiet erblicke. Bei der gegenwärtigen Stimmung der öffentlichen Meinung aber wird die Frankfurter Versammlung gewiss keine Schwierigkeit in dem Beschlusse sehen, dass die Bedrohung Oesterreichs durch Frankreich in seinem italienischen Besitz eine Gefahr für den deutschen Bund enthalte."

Es ist erwähnenswerth, dass die so in Gährung gerathene feindselige Stimmung der Deutschen gegen Napoleon diesen wenigstens zu Beginn nicht erschreckte, sondern noch mehr reizte.

Die deutsche Erregtheit erwiderte die Nummer des „Moniteur" vom 15. März mit einem stolz geschriebenen amtlichen Artikel. Wohl wird in diesem Artikel selbst der Schatten einer feindlichen Stimmung gegen Deutschland in Abrede gestellt, aber diese Ablehnung ist in einem Tone gehalten, als wollte Napoleon den Deutschen geradewegs zu wissen geben, dass er sie ganz und gar nicht fürchte und dass er sich in seinen Absichten bezüglich der italienischen Angelegenheiten durch die Stänkereien der Deutschen nicht behindern lassen werde.

Es wird vielleicht nicht uninteressant sein, einige Stellen aus diesem Artikel zu zitiren:

„Ein Theil Deutschlands beantwortete die ruhige Haltung der kaiserl. französischen Regierung mit den unbedachtesten Allarmrufen. Auf Grund einer Annahme, die durch nichts berechtigt ist, und der Alles widerspricht, erwachen die Vorurtheile, wird das Misstrauen entfacht, werden Leidenschaften entfesselt, wird in der deutschen Presse und in einigen Kammern der Bundesstaaten ein wahrhafter Kreuzzug gegen Frankreich gepredigt. Man zeiht Frankreich der Ambitionen, die entschieden widerlegt wurden, man insinuirt ihm die Rüstung zu Eroberungen, deren es nicht bedarf und man bedient sich der Verläumdungen, um Europa vor den Gespenstern solcher Angriffe erzittern zu machen, die blos in der Einbildung existiren.

„Die den deutschen Patriotismus so auf Irrwege leiten, haben die Zeitrechnung verfehlt. Man kann von ihnen sagen, dass sie nichts vergessen und nichts gelernt haben. Sie haben 1813 verschlafen und erwachen nun nach einem halbhundertjährigen Traum mit Gefühlen und Leidenschaften, die schon längst in das Grab der Geschichte gebettet sind und die heutzutage keinen Sinn haben. Es sind das visionäre Schwärmer, die mit allen Kräften das vertheidigen wollen, was anzugreifen selbst im Traume Niemand im Sinne hat.

„Wäre die französische Regierung nicht davon überzeugt, dass die Empfindungen der Mehrheit der deutschen Nation diese Verdächtigungen widerlegen, so hätte sie das Recht, sich von derselben beleidigt zu halten und in ihnen nicht nur eine Ungerechtigkeit, sondern auch einen Angriff gegen die Unabhängigkeit ihrer Politik zu erblicken. Die Frage, welche diese Bewegung am Rhein hervorgerufen, bedroht nicht Deutschland, interessirt aber Frankreich als europäische Macht. Und diese Bewegung wäre verletzend, wenn sie ernst sein könnte, denn sie würde leugnen, dass Frankreich das Recht besitze, seinen Einfluss in Europa geltend zu machen. Das Leben einer so grossen Nation, wie es die französische ist, braucht sich nicht auf die eigenen Grenzen zu beschränken; das darf sich auf der ganzen Welt durch jenen wohlthätigen Einfluss offenbaren, den sie zum Vortheil der nationalen Macht und der Zivilisation ausübt. — —

Die französische Nation ist empfindlich auf ihre eigene Ehre. Drohungen reizen, Versöhnlichkeit besänftigt sie."

Das war nun unzweifelhaft eine stolze Sprache. Ich glaube den Schlüssel derselben darin zu erblicken, dass die französische Regierung damals keinen Grund hatte, zu befürchten, dass Preussen die kriegerischen Anwandlungen der Deutschen theile und dass sie wusste, das Lärmen der Deutschen ohne Preussen sei nur ein leerer Schall. Der bezogene Artikel des „Moniteur" stellt auch einen entschiedenen Unterschied zwischen Preussen und den übrigen deutschen Staaten auf; er äussert sich mit grosser Anerkennung über dessen reservirte Haltung und sagt, dass „diese Zurückhaltung viel vortheilhafter für Deutschland sei, als die Begeisterung Jener, die sich mit ihrer Berufung auf die Rachegefühle, die an die 1813-er Vorurtheile anknüpfen, dem aussetzen, dass sie in Frankreich die nationalen Gefühle aufreizen."

Es scheint indessen, dass diese Gegenüberstellung Preussens und der deutschen öffentlichen Meinung in Deutschland böses Blut gemacht habe und überhaupt goss der Artikel des „Moniteur" Oel in das Feuer der deutschen Aufregung. Wenigstens berichtet Sir A. Malet, der diplomatische Geschäftsträger Englands beim deutschen Bunde, am 25. März aus Frankfurt an Lord Malmesbury, dass das Lob, mit dem Preussen überhäuft worden, dasselbe in eine schiefe Stellung gebracht und die entgegengesetzte Wirkung hervorgerufen habe, als auf die es berechnet gewesen. Die preussische Regierung hat sich wohl amtlich nicht für Oesterreich erklärt, aber die preussische Presse hat es, mit Ausnahme zweier Blätter (der Kölnischen und Elberfelder), in leidenschaftlichem Tone verfochten, dass Oesterreichs Sache in Italien die Sache des deutschen Bundes sei."

Ueberhaupt wuchs die Gereiztheit in Deutschland immerfort und es scheint, dass die verfehlte Wirkung des bezogenen Moniteurartikels in den Tuillerien einigermassen stutzig machte, denn ein zweiter Artikel vom 10. April spricht zu den Deutschen schon in einem ganz anderen Tone.

Der Grundton desselben geht dahin, dass der Kaiser der Franzosen ein aufrichtiger Freund der deutschen Nationalität und dass er nicht einmal ein Feind der deutschen Einheit sei. „Frankreichs Politik pflegt nicht mit zweierlei Mass zu

messen," hiess es in dem Artikel. „Was sie in Italien geachtet wissen will, das wird sie auch in Deutschland in Achtung zu halten wissen. Nicht wir sind es, die sich durch das Beispiel solch' eines nationalen Deutschlands bedroht fühlen könnten, welches seine Bundesorganisation in Einklang bringt mit jenen einheitlichen Bestrebungen, zu denen in seiner grossen Handelsverbindung (dem „Zollverein") der Grund schon gelegt ist."*)

Aber auch dieser zweite (schmeichelnde) Artikel verfehlte seine Wirkung ebenso wie der erste, der in drohendem Tone gehalten war und dies so sehr, dass Lord August Loftus, der englische Botschafter am Wiener Hof, am 22. April dem englischen Minister des Aeussern schrieb, dass „nichts in Deutschland so sehr das Misstrauen und den Verdacht gegen die Absichten Frankreichs rege gemacht, als jene Auesserungen, welche die Nummer des „Moniteur" vom 10. April an die deutsche Nation gerichtet."

Kurz nach dem ersten Artikel des „Moniteur" kam, von Frankreich soufflirt, die von Russland beantragte Kongressidee auf das Tapet und nachdem sie manches wechselvolle Schicksal erlitten, war die Sache gerade in der Zeit, da Oesterreich sein einer Kriegserklärung ähnliches Ultimatum nach Turin gesendet, schon so weit gediehen, dass der Zusammentritt des Kongresses als gesichert zu betrachten war, denn seit Anbeginn hatte die Weigerung Sardiniens, in die Abrüstung zu willigen,

*) Es ist das eine sehr bemerkenswerthe Aeusserung. Sache der Geschichtsschreiber wird es sein, über dieselbe ein Urtheil abzugeben. Mir fallen bei dem Niederschreiben dieses Ausspruches die Worte ein, die mir Napoleon III. einige Wochen später sagte: „Zwei Deutschlands — meinetwegen, aber ein Deutschland — nein; ça ne me va pas." Worauf ich dem Kaiser mit seinen eigenen Worten antwortete: „Man muss nie das Unmögliche wollen."

Uebrigens ist es vollkommen wahr, dass mit dem Zollvereine der Grund zu Deutschlands politischer Einheit gelegt war. Zolleinheit führt früher oder später zur politischen Einheit. Die 300-jährigen Vereinigungsbestrebungen des Wiener Hofes haben insgesammt zur Auflösung der politischen Selbstständigkeit Ungarns nicht so viel beigetragen, als der im Jahre 1867 angenommene österreichisch-ungarische Zollverein. — Es ist wirklich zum Staunen, dass Deák und seine Partei dies nicht bedacht haben, wenn sie schon der schwierigen materiellen Uebel nicht gedachten, welche die Verschmelzung zweier vollkommen verschiedener volkswirthschaftlicher Ganze unvermeidlich nach sich zieht.

die Hauptschwierigkeit bereitet. Graf Walewsky aber telegraphirte dem Herzog von Malakoff (Pelissier, französischem Botschafter in London) am 19. März, dass „Piemont in die vorläufige und solidarische Abrüstung gewilligt habe," (was mich, ich gestehe es, Wunder nimmt). Das Zusammenkommen des Kongresses hing daher nur davon ab, dass auch Oesterreich in die Abrüstung willige. Oesterreich wollte aber von seinem nach Turin geschickten Ultimatum nicht lassen, trotzdem es von den Grossmächten darauf aufmerksam gemacht wurde, dass es sich vollkommen isolire, wenn es den Krieg beginne. Es gab nicht nach. Den Grund dieser Hartnäckigkeit finden wir in folgenden Worten des amtlichen Berichtes, den Lord Loftus am 28. März abgeschickt hat:

„So stark ist hier (in Wien) die Ueberzeugung, dass der Kaiser der Franzosen zum Kriege entschlossen ist und nur Zeit zu kriegerischen Rüstungen gewinnen will, dass sich die österreichische Regierung zu dem entscheidenden Schritte bewogen sah, um, den Franzosen zuvorkommend, Sardinien niederzuwerfen, ehe es noch von Frankreich genügende Hilfe bekommen könnte."

Was immer auch die Absichten des Kaisers Napoleon gewesen sein mögen, Thatsache ist es, dass Oesterreich faktisch den Krieg begonnen.

Da dasselbe also nicht angegriffen wurde und im Gegentheile selbst angriff, konnte zwischen ihm und dem deutschen Bunde nach keiner Interpretation mehr ein „casus foederis" obwalten. Dazu kam noch, dass dieser Schritt Oesterreichs grosses Missfallen bei den Grossmächten erregte, ja seitens derselben eine entschiedene Verdammung hervorrief.

Man sollte nun glauben, dass diese Umstände die österreichfreundliche Kriegsleidenschaft der öffentlichen Meinung in Deutschland und der kleineren deutschen Staaten abgekühlt hätte. Aber ganz und gar nicht. — Generalkonsul Ward meldete am 28. März der englischen Regierung aus Leipzig als unzweifelhafte Thatsache, dass die Kriegserklärung Oesterreichs an Sardinien gebilligt werde und dass seine Sache deshalb bei den Deutschen gar nicht an Popularität verloren habe. Eine ähnliche Zustimmung meldete Sir A. Malet aus Frankfurt; nach der Meldung Gordon's, des englischen Agenten in Hannover aber (29. März) war man in Hannover, Braunschweig und Oldenburg entschieden

dafür, dass Deutschland Oesterreich gegen Frankreich beistehen müsse, weil man es für gewiss hielt, dass Kaiser Napoleon früher oder später die Deutschen angreifen werde; es wäre daher besser nicht abzuwarten, bis Oesterreich besiegt, unfähig würde, Deutschland zu helfen.

So weit ging der kriegerische Geist bei den Deutschen, und Oesterreich war dessen so gewiss, dass die Majorität der deutschen Bundesversammlung die Theilnahme Deutschlands am Kriege votiren werde, dass es die preussische Regierung für nothwendig hielt, ihren Geschäftsträgern an den deutschen Höfen mittelst Zirkularnote zu wissen zu thun, dass, nachdem Oesterreich als angreifender Theil auftrete und ein casus foederis absolut nicht vorliege, die preussische Regiernng sich von Oesterreich nicht in den Krieg hineinreissen lasse, dass sie jeder derartigen Bestrebung aufs Entschiedenste Widerstand leisten werde und dass sie sich von keinerlei Majoritätsvotum der Bundesversammlung von diesem Beschlusse abwendig werde machen lassen; sie würde wohl bedauern, wenn deshalb im deutschen Bund eine Spaltung eintreten sollte, aber die Verantwortlichkeit würde auf Jene zurückfallen, die sie wider ihren Willen in den Krieg zu verwickeln suchen.

Trotz dieses entschiedenen Protestes der preussischen Regierung verabredeten die Vertreter der kleineren deutschen Staaten am 2. Mai, in der Bundesversammlung zu beantragen und mit Stimmenmehrheit zu entscheiden, dass Deutschland zum Schutze Oesterreichs an dem Kriege theilnehmen solle.

Der englischen Tory-Regierung, auf deren Hilfe die Deutschen sicher zählen zu können meinten, gelang es jedoch, dem durch die sehr zweideutig gehaltene Erklärung vorzubeugen, dass die Deutschen auf Englands Beistand nicht zu rechnen hätten, wenn sie sich „so früh“ (at this early stage) in den Krieg mengen sollten; denn England wolle „gegenwärtig unter den existirenden Umständen“ neutral bleiben, könne also Deutschland weder Beistand leisten, noch mittelst seiner Flotte die deutschen Ufer vor einem Ueberfall schützen. (Lord Malmesbury's Depesche an Sir Malet vom 1. Mai und seine Zirkularnote an Englands Geschäftsträger bei den deutschen Höfen vom 2. Mai.)

Der Geschichtsschreiber muss zwischen den Zeilen der diplomatischen Schriftstücke zu lesen verstehen, will er sich in dem Labyrinth der Ereignisse nicht verirren.

Jedenfalls bezeigen die vorsichtigen Aeusserungen der englischen Tory-Regierung so viel, dass Kaiser Napoleon nicht ohne Grund bezüglich der Verlässlichkeit der englischen Neutralität Zweifel hegte, als er in den ersten Maitagen behufs Sicherung derselben meine Vermittelung in Anspruch nahm.

Der Wiener Hof rechnete auch in dem Momente der Kriegserklärung noch sicher auf Deutschlands Hilfe. Zeugniss legt hievon die kaiserliche Proklamation ab, in welcher am 28. April Kaiser Franz Josef „seinem Volke“ („an mein Volk“) den Krieg zu wissen gab.

In dem kaiserl. Manifest wird gesagt, „die ruhmwürdige Geschichte des Reiches gebe Zeugniss dafür, dass die Vorsehung, wenn die Schatten einer die höchsten Güter der Menschheit bedrohenden Umwälzung über den Welttheil sich auszubreiten drohten, oft sich des Schwertes Oesterreichs bediente (!!) um mit seinen Blitzen die Schatten zu zerstreuen.“ (Was die Mächtigen der Welt der Vorsehung nicht Alles aufbürden möchten! Und über welch sonderbare Phraseologie sie verfügen! Millionen von Menschen gibt es in Europa, die da wissen, dass „jene Schatten“, die zu zerstreuen der „Blitz jenes Schwertes“ sich beeiferte, der Feuerschein der Freiheit und dass jenes blitzende Schwert eigentlich die Wolke sei, welche jenen Sonnenschein verhüllte. Wir Ungarn aber erinnern uns zufällig auch daran noch, dass es eine Zeit gegeben, da „jenes blitzende Schwert“ in Ungarn nicht die „Schatten der Revolution“ zerstreut, sondern dieselben vielmehr auf Ungarns heiteren Himmel gebracht. Aber so schreibt man Geschichte. Und da soll ein Menschenkind die Wahrheit aus derselben erfahren!)

Nachdem das Manifest des Kaisers „seinen Völkern“ noch das Lob ausgestellt, dass sie in ihrer Ergebenheit für das Herrscherhaus allen Nationen der Erde als Muster dienen könnten und nachdem dasselbe besagt, dass das Volk im Kampfe zur Seite des österreichischen Aars stehen werde, der mit Hilfe der Söhne dieses Volkes hoch in Ehren steigen müsse, endet es mit den Worten:

„Wir hoffen in diesem Kampfe nicht allein zu stehen. Der Boden auf dem wir kämpfen, ist auch mit dem Blute des deutschen Brudervolkes gedüngt, als eine seiner Schutzwehren errungen und bis auf diese Tage behauptet. Dort haben Deutschlands arglistige Feinde zumeist ihr Spiel begonnen, wenn es galt, seine Macht im Innern zu brechen. Das Gefühl einer solchen Gefahr durchzieht jetzt die deutschen Gauen von der Hütte bis zum Throne, von einer Grenze bis zur andern.

„Ich spreche als Mitglied des deutschen Bundes, wenn ich auch auf die gemeinsame Gefahr aufmerksam mache, und an die glorreichen Tage erinnere, da Europa der allgemein aufflammenden Begeisterung der deutschen Nation seine Befreiung zu danken hatte."

„Für Gott und Vaterland!"

(Für Gott und Vaterland! das hiess nach der damaligen Interpretation für Ungarn so viel, dass der Ungar sein Blut vergiesse und für die Herrschaft des Wiener Hofes in Italien sterbe. Es war eine etwas starke Zumuthung, dass der Ungar dies als die „Sache seines Vaterlandes" betrachte. Und er that es auch nicht. Oder war es etwa „Gottes Sache"? — Es steht geschrieben: „Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen!"

Note 5 zu Seite 72.

„Napoleon landete am 12. Mai in Genua, der Würfel war gefallen." Die Proklamation des Königs Viktor Emanuel an die Völker des „Landes" war nur kurz. Ausser einer gedrängten Erklärung der Kriegsursachen enthielt sie nur Folgendes:

„Oesterreich greift uns mit einem mächtigen Heere an, das es, Friedliebe heuchelnd, in den unglücklichen Provinzen*), die seiner Herrschaft unterworfen sind, gegen uns gesammelt hat.

*) König Viktor Emanuel nennt diese Provinzen „unglücklich" und es scheint, dass auch die Bewohner derselben sich sehr unglücklich fühlten, sonst hatten sie keine Revolutionen gemacht, wären nicht in einem permanenten Zustande der Konspiration gegen die österreichische Herrschaft gewesen und diese hätte nicht den Henker so viel beschäftigt und die Gefängnisse nicht mit lombardischen und venetianischen Patrioten bevölkert. Diese hätten

Völker Italiens!

Oesterreich greift Piemont an, weil ich im Rathe Europa's für die Sache unseres Vaterlandes das Wort erhoben habe und weil ich nicht unempfindlich war für Euren Schmerzensschrei!

Es hat also die Verträge gebrochen, die es niemals respektirte. Demnach ist das Recht der Nation in voller Kraft und ich kann mit gutem Gewissen das Gelübde erfüllen, das ich am Grabe meines grossmüthigen Vaters abgelegt. Indem ich die Waffen ergreife, um meinen Thron, die Freiheit meiner Völker und die Ehre des italienischen Namens zu vertheidigen, kämpfe ich für das Recht der ganzen Nation.

---

nicht zu Tausenden im Auslande Rettung vor dem Henker und den Kerkern gesucht und die Güter-Konfiskationen ohne richterliches Urtheil wären nicht zu einer reichen Quelle der Regierungs-Finanzen geworden.

Unglückliche thörichte Italiener! Sie wussten nicht, wie „glücklich", wie beneidenswerth glücklich sie seien! Das „offizielle", also natürlich „authentische" Zeugniss darüber findet sich in der Zirkular-Note vom 29. April, mit welcher der österreichische Minister des Aeussern (Graf Buol) den Geschäftsträgern an den ausländischen Höfen und durch sie auch den Höfen selbst den Krieg bekannt gab.

Es wurde darin vorausgeschickt, dass die Lombardei Jahrhunderte hindurch der Vasall des deutschen Reiches gewesen, Venedig hingegen im Tauschwege für seine belgischen Besitzungen an Oesterreich gekommen sei, (dass nicht die Venetianer es hergaben, denen Venedig doch gehörte und dass sie für sich selbst „im Tausche" Nichts erhielten: das verdient natürlich keine Erwähnung!) dass folglich Oesterreichs Recht in jeder Hinsicht feststehend und unzweifelhaft sei. Dann heisst es in der Note weiter:

„Allein, Oesterreichs Regierung in der Lombardei und Venedig ist nicht nur legitim, sondern auch gerecht und wohlthätig. Die Blüthe dieser herrlichen Länder hat sich rapider entwickelt, als man nach den traurigen Schicksalen so vieler Jahre der Empörung hoffen durfte. Mailand und andere berühmte Städte zeigen einen Reichthum, der ihrer Geschichte würdig ist. Venedig erhebt sich aus dem Verfall zu neuem, wachsendem Wohlstande. Die Rechtspflege ist eine geordnete; Kunst, Gewerbe und Handel stehen in Blüthe. Wissenschaft und Kunst werden mit Eifer geflegt. Die öffentlichen Lasten sind nicht drückender als in den übrigen Theilen der Monarchie und wären noch geringer, wenn nicht die fatalen Folgen der Politik Sardiniens es nöthig machen würden, dass der Staat seine Wehrkraft verstärke und deshalb für neue Einkünfte sorge. Die grosse Mehrheit der Bevölkerung der Lombardei und Venedigs ist zufrieden und die Zahl der Unzufriedenen, welche die Lektion vom Jahre 1848 vergessen haben, ist verhältnissmässig gering und wäre ohne dem fortwährenden Schüren Piemonts noch geringer."

Schau, schau! welch' herrliches Bild! Die Unseligen bemerkten gar nicht, wie glücklich sie seien. — Die Unglücklichen!

Ich habe keine andere Ambition, als der erste Soldat des italienischen Unabhängigkeits-Krieges zu sein."

* * *

Kaiser Napoleon III. hat folgende Proklamation erlassen:

Der Kaiser an das französische Volk.

Franzosen!

Oesterreich ist mit seiner Armee in das Gebiet unseres Alliirten, des Königs von Sardinien eingedrungen und hat dadurch uns den Krieg erklärt.

Es verletzt dadurch die Verträge und die Gerechtigkeit — und es bedroht unsere Grenzen.

Alle Grossmächte haben gegen diesen Angriff Verwahrung eingelegt.

Nachdem Piemont die Bedingungen akzeptirte, welche den Frieden sichern sollten, entsteht die Frage: was kann der Grund dieses plötzlichen Angriffs sein? Der Grund ist, dass Oesterreich die Dinge bis zu dem Extrem gebracht hat, dass entweder ihm die Herrschaft bis an die Alpen zufalle, oder Italien frei sein muss bis ans adriatische Meer, weil jeder Winkel auf italienischem Boden, der unabhängig bleibt, eine Gefahr für Oesterreichs Macht ist.

Bisher war Mässigung meine Regel, jetzt ist Energie meine Pflicht.

Möge Frankreich sich waffnen und vor Europa entschieden erklären: Ich will nicht erobern, aber ich will ohne Schwäche meine traditionelle, nationale Politik aufrecht erhalten. Ich beobachte die Verträge unter der Bedingung, dass Andere sie mir gegenüber nicht verletzen; ich respektire die Rechte und Territorien der neutralen Mächte, aber ich bekenne laut meine Sympathie für das Volk, dessen Geschichte mit der unserigen ineinanderfliesst und das unter fremder Bedrückung seufzt.

Frankreich hat gezeigt, dass es die Anarchie hasst; es gefiel ihm, mich mit der Macht zu bekleiden, die stark genug ist, um die Ruhestörer und die unverbesserlichen Anhänger der alten Parteien, die fortwährend mit unseren Feinden paktiren, ohnmächtig zu machen.

Allein Frankreich hat deshalb seiner zivilisatorischen Rolle nicht entsagt; Frankreichs natürliche Bundesgenossen waren

immer Jene, welche die Amelioration der Menschheit wollen und wenn es sein Schwert zieht, so thut es solches nicht, um zu erobern, sondern um zu befreien.

Der Zweck dieses Krieges ist demnach der, dass Italien sich selbst wiedergegeben werde, nicht aber, dass es seinen Herrn wechsle. Und wir werden an unseren Grenzen eine uns befreundete Nation haben, die ihre Unabhängigkeit uns zu verdanken haben wird.

Wir gehen nicht nach Italien, um die Unordnung zu schüren oder um die Macht des heiligen Vaters zu erschüttern, den wir auf seinen Thron wieder eingesetzt haben. Wir gehen nach Italien, um es von dem fremden Druck zu befreien, der auf der ganzen Halbinsel lastet und damit wir dazu beitragen, dass dort mit Befriedigung der legalen Interessen die Ordnung wieder hergestellt werde.

Und wir gehen in jenes klassische Land, das so viele Siege schmücken, um die Spuren unserer Väter aufzusuchen. Gebe Gott, dass wir ihrer würdig seien!

Bald werde ich an die Spitze der Armee treten. Ich lasse die Kaiserin und meinen Sohn in Frankreich. Von der Erfahrung und Einsicht des letzten Bruders des Kaisers unterstützt, wird die Kaiserin sich auf der Höhe ihrer Mission zu zeigen wissen.

Ich vertraue sie der Tapferkeit der Armee an, die in Frankreich bleibt, um unsere Grenzen zu überwachen und den häuslichen Heerd zu schützen. Ich vertraue sie dem Patriotismus der Nationalgarde und vertraue sie dem ganzen Volke an, welches sie mit jener Liebe und Anhänglichkeit umgeben wird, von welchen ich täglich so viele Beweise erhalte.

Also Muth und Eintracht!

Unser Vaterland wird der Welt von Neuem zeigen, dass es nicht entartet ist. Die Vorsehung wird unsere Bestrebungen segnen, denn die Sache, die sich auf Gerechtigkeit, Humanität, auf die Liebe zum Vaterlande und zur Unabhängigkeit stützt, ist vor Gott heilig.

Gegeben im Palais der Tuillerien, am 3. Mai 1859.

Napoleon.

* * *

Seltsame Wandlung alles Menschlichen! Napoleon ist im Exil gestorben. Sein Sohn ist unter den Assagais der Zulu

gefallen und das Palais der Tuillerien liegt in Trümmern Sic transit gloria mundi!

Es hat dem französischen Volke geschmeichelt, dass der Kaiser seine Gattin und seinen Sohn dem Volke anvertraute. Mein Freund, Oberst Nikolaus Kiss (de Nemeskér), erzählte mir als Augenzeuge, dass, als der Kaiser nach dem Kriegsschauplatz abreiste, die seinen Wagen umschwärmende Arbeitermenge ihm zurief: Bonne chance! Allez toujours! N'ayez pas peur! C'est nous, qui faisons les révolutions, mais aussi c'est nous, qui les empéchons. Allez toujours! (Glückauf! Ziehen Sie beruhigt hin! Fürchten Sie nichts! Wir machen die Revolutionen, aber wir sind's auch die sie verhindern! Ziehen Sie in Frieden!)

Und wie das Volk, so war auch die Armee. Oft musste ich auf einer Eisenbahn-Station warten, bis ein langer Militärzug abgelassen war. Und der Anblick war immer derselbe. In der Mitte jedes Wagens stand ein Tambour und schlug den Takt zu dem Liede, das die Krieger sangen, mit welchen die Waggons gefüllt waren. Und immer sangen Alle das nämliche Lied, den bekannten französischen Kriegsgesang:

Mourir pour la patrie!

Nur dass sie den Refrain der Gelegenheit anpassten und sangen:

Mourir pour l'Italie!
est la mort la plus belle
la plus digne d'envie.

Vielen wurde dieser „beneidenswerthe Tod" zu Theil: bei Magenta, Solferino; und was ward daraus? — Villafranca!!

Zweiter Abschnitt.

Die Verbindungen der auf dem Kontinente lebenden Emigration mit den Regierungen von Frankreich und Turin vor dem Kriege und ihre Korrespondenz mit Kossuth. Kossuth's Berufung nach Paris.

I.

Oberst Nikolaus Kiss de Nemeskér an Kossuth.

Die einleitenden Schritte der französischen Regierung zur Berufung Kossuth's nach Paris.

Paris, 21. März 1858.

Es ist zu meiner Kenntniss gelangt, dass es in einem grossen Pariser Palais grosse Freude verursacht hat und noch verursacht, dass der Name des Herrn Gouverneurs niemals in einer Mazzini-Ledru-Rollin'schen Verschwörung, oder bei Attentaten, die unter anderer Firma unternommen wurden, vorkam. Kein einziger ungarischer Emigrant war in die Angelegenheit der neun Attentate verwickelt. Aus diesen und noch anderen Gründen ist dem Herrn Gouverneur nicht nur die tonangebende Welt, sondern selbst der Kaiser gewogen.

Ich wurde befragt, weshalb der Herr Gouverneur nicht nach Frankreich kommt?

— Eigenthümliche Frage, — erwiederte ich, Sie selbst haben es ihm ja verboten hierherzukommen, ja noch mehr, sogar die Durchreise; und vielleicht haben Sie eben durch dieses Verbot Kossuth und die europäische Demokratie mit einander und mit dem Republikanismus enger verbunden; denn bis dahin erklärte sich Kossuth ziemlich gemässigt für die Idee der Republik.

— „C'est facheux!" Das war damals. Jetzt stehen die Sachen ganz anders. Voriges Jahr um diese Zeit war es zum Mindesten gewiss, dass man Kossuth freudigst die Reise nach Frankreich erlaubt hätte. Jetzt kann man es nicht mit Bestimmtheit angeben, immerhin aber ist es möglich, dass man ihn durchlässt.

— Aber was würde er in Frankreich machen, antwortete ich. Seine Familie hat sich in London niedergelassen. Er ist ein armer Mann. Durch seine Arbeit erwirbt er den Unterhalt für seine Familie; in England kann er erwerben, in Frankreich aber kaum.

. . . . . .

Das Ende ähnlicher Dialoge war der Wunsch der tonangeben-

den Welt Frankreich's: der Herr Gouverneur möge in der einen oder anderen Form, in einer Flugschrift, einer Deklaration ... aussprechen, dass er, wie jederzeit, so auch jetzt, der Feind Oesterreichs und bei der ersten vorkommenden Gelegenheit bereit sei, das Schwert gegen dasselbe zu ziehen; dass er aber die Attentate missbillige und mit denjenigen, welche in denselben konspiriren, nichts gemein habe und haben werde, und dass diese Schrift in einer derartigen Form abgefasst sei, wie es die Rede Jules Favre's in der Affaire Orsini war.

— Ich glaube es nicht, antwortete ich, dass Kossuth wann immer und besonders in diesem Augenblicke derartiges thun würde; aber wenn er auch geneigt wäre es zu thun, was für ein Nutzen würde daraus der ungarischen Sache erwachsen? Ich meine die 1848—49-iger ungarische Angelegenheit. Denn es ist ganz natürlich, dass Kossuth welchen politischen Schritt immer, nur für diese Angelegenheit und nicht für Jemanden's schöne Augen oder Knebelbart thun werde.

— Der Nutzen für Ungarn kann daraus ein viel grösserer sein, als Sie (ich) glauben.

— Derlei Antwort hat keinen Kern. Das wird bei uns folgendermassen ausgedrückt: „Da hast Du Nichts, erfasse es gut," antwortete ich.

— Also gehe ich einen Schritt weiter, sprach der Betreffende. Erfahren Sie denn, dass wir mit Oesterreich in einem solchen Verhältnisse stehen, dass der Krieg für mehr als wahrscheinlich gilt. Ich würde sogar zu behaupten wagen, für sicher ....

Sie treffen da zwei Fliegen mit einem Schlage; denn wenn Sie in der That mit Oesterreich so stehen, wie Sie sagen, so ist es möglich, dass Sie eben durch die in einem derartigen Schriftstück zu machenden Schritte, welche entweder die Ankunft Kossuth's in Frankreich veranlassen, oder, nachdem derselbe hier eingelangt, durch spätere Ausweisung, oder gar durch seine Verhaftung, Deportation oder Auslieferung, dem erwähnten Krieg ausweichen wollen. Oder es ist auch möglich, dass Sie durch ihre politische Strategie eine Position wie Kossuth rechtzeitig und so wohlfeil als möglich erobern und sich sichern wollen. Das ist keine schlechte Taktik. Aber „voyons", das halbe Vertrauen ist schlechter als das Misstrauen; sprechen Sie deutlicher.

— Das kann ich nicht thun, antwortete er, wenn Sie aber Gelegenheit haben werden, auf Kossuth in dieser Richtung einzuwirken, so thun Sie es und seien Sie versichert, Sie werden Ihrem Vaterlande einen grossen Dienst erweisen. Aber vorsichtig sein, „car tout le monde n'est pas initié dans ceci." Adieu.

Diese Begegnung geschah vor einigen Stunden. Sie war keine zufällige, denn ich wurde durch einen Brief ersucht, zu erscheinen.

Ich versprach natürlich gar nichts, selbst das nicht, ob ich dem Herrn Gouverneur Obiges mittheilen werde. Ich halte es aber dennoch

für meine Pflicht es zu thun, und werde Ihnen die Konversation Wort für Wort abgeschrieben, auf sicherem Wege einsenden.

. . . . . .

(Gezeichnet) Nikolaus Kiss.

* * *

In der Kette der Ereignisse wird Vieles durch die Aufeinanderfolge der Ringe erklärt. Das in diesem Briefe enthaltene Zwiegespräch fand am 21. März 1858 statt; um mehr als drei Monate später fällt die Begegnung bei Plombières, welche dem kriegerischen Plane gegen Oesterreich positive Form verlieh; der zum Tode verurtheilte Orsini aber hatte den oben erwähnten Brief schon zehn Tage früher geschrieben. Kaiser Napoleon wünschte die Veröffentlichung dieses Briefes; als Cavour darauf hinwies, dass diese Publizirung ein direkter Angriff von Seite Piemonts und des Kaisers Napoleon gegen Oesterreich sei, bestand der Kaiser dennoch auf der Erfüllung seines Wunsches. (Siehe oben den I. Abschnitt.)

Die Vergleichung dieser Daten beweist zur Genüge, wie falsch jener Glaube einiger hervorragender Mitglieder der Emigration war, dass die Mächte nicht geneigt wären, mit Kossuth in direkte Verbindung zu treten. So oft die Neigungen zum Kriege Oberwasser gewannen, machten sie sofort Avancen zur Annäherung und diese wurden nur für so lange eingestellt, als der eifrige Notenwechsel der europäischen Diplomatie die kriegerischen Neigungen erschütterte.

* * *

II.

Daniel Irányi an Kossuth.

Erster Versuch die ungarische Emigration in die Aktion hineinzuziehen.

Paris, 7. Dezember 1858.

Ein polnischer Magnat, — Sie ahnen wohl wer (General Mieroslawszky), — wurde von einem sehr vornehmen Franzosen ersucht, man möge ihm, nämlich Letzterem, einen Ungarn zur Verfügung stellen, der nach Italien ginge, um die Stimmung und Stärke unserer Regimenter zu erfahren, da, wie er sagte, der Krieg gegen Oesterreich unausweichlich sei. Der Plan wäre dann der, dass Piemont Frankreich Savoyen und Nizza überliesse, und dafür zum Tausche die Provinz Mailand bis zum Mincio bekäme. Aus den ungarischen

Regimentern würden ungarische Legionen gebildet werden unter einem ungarischen General, welcher, wie man glaubt, Klapka sein könnte. Nach der Eroberung jenes Theiles von Mailand würde, falls Oesterreich zur Ueberlassung desselben seine Einwilligung gibt, Friede geschlossen werden. Von einer Zerstückelung Oesterreichs und besonders von der Befreiung Ungarns wird kein Wort erwähnt, aber es hängt nur von uns ab, dem Kampfe eine andere Wendung zu geben.

Auf diese Proposition habe ich vor Allem die Bemerkung gemacht, dass ich dies, obgleich ich für den erwähnten Zweck einen Mann anempfehlen könnte und wolle, nicht auf eigene Verantwortung thun, sondern es vorher zu Ihrer Kenntniss bringen würde, was der Vermittler auch billigte; aber ich fügte hinzu, dass es mehr als wahrscheinlich sei, dass sie für einen solchen Zweck auch keinen Menschen zur Verfügung stellen werden. Ich sagte, dass wir Niemand's Werkzeuge sein, sondern selbst die Ereignisse für das Interesse unseres Vaterlandes benützen wollen. Wir wollen weder die Werkzeuge des Kaisers von Frankreich, noch die des kleinlichen Ehrgeizes des Königs von Sardinien sein, wir würden die Angelegenheit Ungarns selbst Italien nicht unterordnen; in dem gegenwärtigen Falle aber ist nicht davon die Rede, sondern blos vom Familien-Interesse der oben erwähnten zwei Fürsten. Italien verliert nur bei diesem Plane, weil es ein Stück seines Territoriums einer fremden Macht überlässt. Dies wäre wohl zulässig, wenn es durch diese Konzession zum Mindesten gänzlich von Oesterreich befreit würde, aber so wie man es plant, bliebe die Provinz Venedig auch fernerhin unter der Oberherrschaft Oesterreichs. Dieses kann ein italienischer Patriot nicht gutheissen.

— Aber, entgegnete der Vermittler, wenn Sie der Ausführung dieses Planes nicht beitreten, so werden die ungarischen Regimenter doch nicht unter Oesterreichs Banner gegen Piemont kämpfen?

— Das weniger, antwortete ich, aber ich hoffe, dass die Italiener eine andere Fahne aufhissen werden, um welche die ungarischen Regimenter sich schaaren könnten.

— Wird denn Ungarn diesmal nicht das Schwert ergreifen?

— Wenn dies geschieht, so wird es dies auf eigene Faust thun, nicht aber für einen andern die Kastanien aus dem Feuer holen.

. . . . . .

Beim Abschiede ersuchte er mich auf's Neue, ich möge Ihnen schreiben und Sie bitten, sich je eher zu erklären, und ihm Ihre Antwort mittheilen.

Er hat auch erwähnt, dass der bezeichnete vornehme Franzose immer wieder drängt, Sie mögen nach Paris kommen, um sich mit ihm zu besprechen.

Darauf erwiederte ich, dass Sie dies nicht thun können, da man gegenüber unserem Vaterlande gar kein Versprechen geben, umso weniger sich verpflichten will . . . . . .

Daniel Irányi.

III.

Daniel Irányi an Kossuth.

Die Propositionen der französischen Regierung an die Emigration.

Paris, 15. Dezember 1858.

Dieselbe Person brachte ein neues Anerbieten. Wenn der Krieg eine ausgemachte Sache sein wird, so würden wir materielle Hilfe in Waffen und Geld erhalten, um in Ungarn einen Aufstand zu organisiren. Daran wäre nur eine Bedingung geknüpft, nämlich, dass Sie vorläufig dem Chef der italienischen Republikaner (Mazzini) diesen Plan nicht mittheilen, und dass Sie im Allgemeinen die Angelegenheiten Ungarns von denen der italienischen Republikaner trennen. Im Uebrigen hätten Sie vollkommen freie Hand, dem entgegen aber auch Frankreich, so dass Ungarn ausserdem nichts zu fordern berechtigt wäre, sondern seine Verfügungen nach seinem besten Einsehen treffen könne; ob es siege oder falle, darum würde man sich hier von Amtswegen nicht kümmern. — So weit die Botschaft.

. . . . . .

Es würde zu lange dauern, wenn ich unsere Konversation in der ganzen Ausdehnung niederschreiben wollte. Es genüge daher zu bemerken, dass ich vor Allem entgegnete, dass ich aus nichts die Versicherung dessen ersehe, wonach dieses Anerbieten mit Wissen des Kaisers geschieht; dass wir nicht geneigt sein werden, unsere Alliirten für nichts und wieder nichts zu verlassen, dass wir aber, falls die republikanische Partei die Initiative in Italien nicht mit Erfolg ergreifen könnte, und der Krieg gegen Oesterreich dennoch ausbrechen würde, unseren Freunden frei heraussagen könnten, sie mögen uns die Gelegenheit ergreifen lassen, welche sich uns darbietet.

. . . . . .

Ich gestehe es offen, dass mir die Intervention des Polen nicht gefüllt, nicht nur aus dem Grunde, weil er die ungarische Sache bloss als Mittel betrachtet, sondern auch desshalb, weil es schwer zu unterscheiden ist, was er aus eigenem Antriebe sagt und was sein Auftrag enthält . . . .

Daniel Irányi.

IV.

Daniel Irányi an Kossuth.

Berathung bei Ladislaus Teleki. — Erwägung der französischen Propositionen. — Ein Auftrag Kossuth's.

Paris, 29. Dezember 1858.

Vergangenen Samstag habe ich Ladislaus Teleki besucht, bei dem ich Georg Klapka fand. Während unserer Konversation kam ein

Pole (nicht M . . . . .) und berief K . . . . zu jenem vornehmen Franzosen, dessen ich Erwähnung that.

Des anderen Tages kamen wir wieder zusammen. Klapka erzählte das Resultat seines Besuches.

— Der Krieg gegen Oesterreich ist, wenn auch bis nun nicht ganz bestimmt, so doch sehr wahrscheinlich. Wollen wir etwa an demselben Antheil nehmen?

— Sehr gerne, antwortete K . . . ., wenn der Aufstand in Ungarn nicht blos als Diversion angesehen wird, sondern als selbstständiges Auftreten, und wenn man uns auch materiell unterstützt.

— Wenn der Krieg ausbricht, so wird derselbe sehr ernsthaft werden; er muss mit der Zertrümmerung Oesterreichs enden, und Sie können auf materielle Hilfe rechnen.

Wir billigten die Antwort Klapka's und wir stimmten darin überein, dass man die weitere Entwickelung der Umstände abwarten müsse; bis dahin müssen wir, ohne uns in detaillirte Daten einzulassen, im Allgemeinen bestrebt sein, bei den Herren über Ungarns Stärke eine gute Meinung zu verbreiten, damit wir unsere Mitwirkung unerlässlich machen. J . . . K . . . befragte uns auch, ob man nicht schon jetzt eine Geldhilfe in Anspruch nehmen solle, z. B. 500,000 Frcs, welche Summe und vielleicht auch doppelt so viel, man uns wahrscheinlich zur Verfügung stellen würde. Ich beantragte diesen Punkt zu übergehen, erstens, indem ich die Sache als verfrüht bezeichnete und vorbrachte, dieselbe würde eine gewisse Verpflichtung nach sich ziehen; andrerseits aber, weil ich die Mittel zur Aktion in Ihren Händen konzentrirt zu sehen wünsche. Hierauf liess K . . . von seinem Antrage ab.

Während der Berathung nahm ich wahr, dass Alle jene Ansichten theilen, welche Sie in den an mich gerichteten werthen Zeilen entwickelten. (Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, dass ich mit keiner Silbe erwähnte, als hätte ich Ihnen diesen Gegenstand mitgetheilt, und was Ihre Meinung ist.) So halten Sie nicht nur Hilfe an Geld und Waffen für den Aufstand nothwendig, sondern auch die Entsendung von Militär nach Ungarn, wenn auch nur in der Stärke von einigen Regimentern. Meinerseits halte ich es nicht für wahrscheinlich, dass man die Rothhosen mit uns schicken würde. Denn selbst wenn es in den Intentionen Napoleons läge, Oesterreich zu Grunde zu richten, so wird er dies nicht unmittelbar thun wollen, damit er keine Koalition gegen sich hervorrufe. (England, der deutsche Bund und Oesterreich.) Die Annexion italienischer Provinzen können sie wohl ohne Gefahr einer Koalition wagen, aber nicht die Zerstückelung Oesterreichs. Ganz anders steht die Sache, wenn diese Zertheilung von den Völkern des Reiches ausgeht. Dagegen würde sowohl England, als auch Preussen (welches damit vielleicht zufrieden sein dürfte) vergebens opponiren, wenn Frankreich und Russland es zuliessen, denn diese würden eine fremde Interven-

tion nicht dulden. Dass wir aber eine russische Einmischung nicht zu befürchten haben, hat jener vornehme Franzose auch vor Klapka behauptet. Meiner Meinung nach dürfte man hier aber blos geneigt sein uns unter der Hand Hilfe in Geld und Waffen zu leisten und uns Gelegenheit zu verschaffen, diese auf einen oder mehrere geeignete Punkte transportiren zu können; vielleicht wird man sogar die aus den angekommenen ungarischen Soldaten zu bildende Legion mittelst piemontesischer Schiffe auf ungarisches Gebiet überführen.

. . . . . .

Zur Befreiung unseres Vaterlandes können sich nur zwei Gelegenheiten darbieten: die eine ist eine allgemeine Revolution wie sie im Jahre 48 war, die andere ein ernsthafter Krieg gegen Oesterreich. Wenn wir auf eine Revolution warten, so müssen wir bedenken, dass das Land ohne Waffen ist und dass Russland wieder interveniren kann, da es nicht sicher anzunehmen ist, dass sich die französische Regierung in einem besseren Zustande befinde, als im Jahre 1848—49. Auf leichtsinnige Weise darf man wohl die Nation nicht aufwiegeln, doch kann man die Benützung der sich gegenwärtig scheinbar darbietenden Gelegenheit nicht leichtsinnig nennen. Seit ich in der Verbannung lebe, glaubte ich immer, dass die österreichischen Völker vereinigt, selbst das Joch von sich wälzen können, vorausgesetzt, dass sie daran keine fremde Intervention hindert. Wenn Italien sich erhebt und Piemont mit hineingerissen wird, wenn Ungarn die Fahne der Unabhängigkeit entfaltet, so werden die ungarischen und italienischen Regimenter sich dem Volke anschliessen, und Oesterreich wird aufgehört haben zu existiren. Wir brauchen nur Waffen und Geld. Den Sieg als gewiss hinzustellen, wage ich wohl nicht, aber das werden wir von keinem Aufstande im Vorhinein thun können. Es ist genügend, wenn die Wahrscheinlichkeit vorhanden ist; genügend dafür, dass wir die Verantwortung auf uns nehmen können vor der jetzigen und späteren Generation. Wer weiss, wann sich eine günstigere Gelegenheit darbieten wird als die jetzige, wir erhalten nicht nur Geld und Waffen, wir sind nicht nur gegen fremde Interventionen gesichert, sondern haben auch von den vaterländischen Nationalitäten fremder Zunge nichts zu fürchten, weil diese weder auf die Sympathie der Franzosen, noch auf die der Russen rechnen können, sondern auf das Gegentheil.

. . . . . Sie werden zu entscheiden haben, durch wen Sie sich mit den hiesigen Kreisen in Berührung zu setzen wünschen. — Wenn es Ihr Wunsch ist, dass ich der Sache nachgehe, so wäre ein Auftrag von wenigen Zeilen nöthig, denn wenn ich nicht in Ihrem Namen spreche, so kann ich bei jenem Herrn nichts ausrichten.

Daniel Irányi.

V.

Kossuth an Daniel Irányi.

Er sieht noch keine ernste Basis zur Aktion. — Man muss die Situation sowohl gegenüber der Macht, als auch bezüglich der Ausdehnung und Leitung der Bewegung in's Reine bringen.

London, 6. Januar 1859.

Ihren vom 29. Dezember v. J. datirten Brief habe ich empfangen. Bevor ich denselben beantwortete, habe ich es für nöthig erachtet, mich ein wenig zu orientiren, weil die Situation bedenklich ist und die vorsichtigste Ueberlegung erfordert. Wenn die Gefahr eines Irrthums blos meine persönliche Kompromittirung involviren würde, hätte ich keinen Augenblick gezögert, meine ganze Zukunft auf's Spiel zu setzen, selbst wenn daraus eine persönliche Kompromittirung entstünde, da ich nur darauf achte, dass ich mit meinem Gewissen im Reinen sei; ich kenne weder Ambition für mein Leben, noch spekulire ich auf den Lorbeerkranz der Geschichte; ein berühmter Name, Auszeichnung hat in meinen Augen keinen Werth, sondern nur die Pflicht. Aber hier ist vom Vaterlande die Rede. Das Schicksal hat mich dazu erwählt als Hauptmittel zu dienen, dass unser Vaterland eine und zwar nahe Vergangenheit habe, welche seiner Zukunft eine sichere Basis schuf. Diese Basis zu verwirken wäre eine Sünde. Selbst unser Fall bildet für uns eine historische Phase, welche durch den Beweis der Lebensfähigkeit unserer Nation, unser Vaterland zu einem unentbehrlichen und unvermeidlichen Faktor des zukünftigen Europa's machte. Diese Aquisition darf man nicht durch eine lächerliche Schlappe verschwenden. Ich werde, insoferne es mir möglich sein wird, dafür Sorge tragen, dass das, was bisher in der Geschichte als die Angelegenheit einer Nation verzeichnet ist, nicht durch eine lächerliche Schlappe zu einer kleinlichen Partei-Angelegenheit herabsinke, denn dadurch würde die Zukunft des Vaterlandes gemordet werden. Wenn wir etwas unternehmen, so müssen wir dies auf solcher Basis thun, dass die Nation mit uns ist, sonst würden wir das Loos unseres Vaterlandes jenem Polens gleich machen. Die Condottieri-Rolle der „kleinen Legionen" ziemt uns nicht. Unsere Sache ist erhabener, wenn wir selbst sie nicht niederdrücken. Wir müssen ein selbstbewusstes Ziel haben, und nicht für die intriguanten Zwecke Anderer als Mittel dienen.

Ich habe diese Thatsachen erwähnt, weil ich meine Ansicht motiviren will, dass ich die Sache noch immer nicht auf einer Basis sehe, auf welcher wir uns bewegen könnten. Dass jeder Schlag, welcher Oesterreich trifft, möge er von wem immer kommen, für uns ein Gewinn ist, lässt sich nicht läugnen, und daher müssen wir, so es von uns abhängt, bestrebt sein, dass er erfolge; aber der Krimkrieg beweist uns, dass man nicht immer Schläge ertheilen will wenn man sich auch den Anschein gibt, es zu wollen. Russland wurde der verlierende Theil genannt — und es hat doch gewonnen; seine Stellung wurde consolidirt, denn es verschaffte sich die diplomatische Versicherung, dass, wenn ihm auch die grössten Mächte Europa's den Krieg erklären, sie dies nicht ernsthaft zu thun wagen; sie wagen es nicht seine schwache Seite zu verletzen, sie wagen es nicht Polen zu erwecken. Dies ist für Russland ein solches Resultat, dass Sebastopol dafür einen viel zu geringen Preis bildet. Diese Thatsache gibt dem Ausspruche Lord John Russell's, dass die polnische Angelegenheit eine todte sei, einige Berechtigung. Nur eine europäische Revolution wird vielleicht diesen Ausspruch widerlegen. Durch unbedachtes, habgieriges Drängen können wir die Sache unseres Vaterlandes noch tödtlicher kompromittiren. Denn, es nicht emporrichten, ist ein Unglück, aber es emporrichten und dann niederwerfen, ist der Tod der Nation. Ich verlange eine Versicherung gegen das Niederwerfen, wenn ich ein ernstes Wort über die Sache sprechen soll. Andernfalls werde ich es weder für meine Aufgabe halten, dass unsere kleine unfähige Legion in dem Hauptquartiere des „Adlers" paradire, noch dass wir auf der Louisenstrasse einen militärischen Spaziergang bis Karlsburg machen, und nach Abschluss des Friedens uns durch eine Flankenbewegung nach Bosnien retten (wenn wir können) — sondern, dass ich das Terrain des begonnenen Krieges unabhängig von den beiden kämpfenden Theilen und frei von ihren hemmenden Fesseln, in der Weise auszudehnen bestrebt sein werde, dass, wenn die Angelegenheit unseres Vaterlandes auch nicht geordnet wird, dieselbe nicht kompromittirt werde, und dass ich im Falle des Gelingens dem ungarischen „nationalen" und nicht Partei-Kriege, eine strategische Basis sichere.

Diese Momente nehmen noch eine bestimmtere Form an, wenn ich bedenke, von wem die Initiative ergriffen wurde? Wer

ist jener vornehme französische Herr? jene Persönlichkeit, welche in Folge ihrer früheren „Bergpartei"-Reminiszenzen von ihrem mächtigen Verwandten dazu benützt wird, mit der Emigration in soweit eine lose Verbindung aufrecht zu erhalten als nöthig ist, um sie — eingewiegt in die Träume der Erwartungen — von der Solidarität mit jenem Theile der Emigration, vor dem sich die Macht fürchtet, zurückzuhalten; — und diese Beziehungen in der Weise zu vermitteln, dass die Macht ausserhalb jeder Solidarität stehe, und zu welcher Zeit immer sagen könne: „ich weiss nichts davon".

Wenn die Macht in der That etwas thun wollte, so ist es möglich, dass sie auch anderwärts Fühlung zu gewinnen suchen würde, doch davon können Sie, mein Freund, versichert sein, dass sie es nicht unterliesse, mit mir in einer Vertrauen erweckenden Weise zu sprechen, und da man, falls der italienische Krieg faktisch ausbricht, die polnische Sache (wegen der Nothwendigkeit der russischen Freundschaft) nicht damit in Verbindung bringen kann, würde sie die polnische Emigration wohl nicht in ihre diplomatischen Geheimnisse einweihen.

Ich gehe auf den zweiten Theil Ihres Briefes über, welcher sich darauf bezieht, wie ich mit General Klapka stehe? Meine Antwort darauf ist: weder gut, noch schlecht. Wir wohnen nicht zusammen und kommen mit einander selten in Berührung.

Aber ich weiss von vier Sachen.*)

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Doch nähern wir uns, ob in dieser oder jener Weise, der Möglichkeit einer Aktion; deshalb halte ich es für meine patriotische Pflicht, ohne jede Wichtigthuerei und affektirte falsche Scham, die Situation klarzustellen.

Ich kenne keine Ambition. Wenn nur das Vaterland gerettet wird! Mir ist es nicht nur gleichgiltig, wer es rettet, sondern es wäre mir sogar sehr erwünscht, dass es ein Anderer thue — wenn

*) Was nun folgt, bezieht sich auf das persönliche Verhältniss Kossuth's zur ungarischen Emigration, also auf die „Haus-Angelegenheiten" der Emigration. Es ist wohl mit den ersten Phasen der Unterhandlungen nicht ohne Zusammenhang, da jedoch die Schwierigkeiten, welche nach der Ansicht Einiger eintreten sollten, in dem Momente, als die Dinge eine bestimmtere Form annahmen, von selbst verschwanden, hielt es Kossuth für besser, den nun folgenden Theil seines Briefes nicht zu veröffentlichen. Helfy.

ich diesbezüglich freie Wahl hätte und wenn ich sehen würde, dass irgend ein Anderer dem Vaterlande eben so viel Gutes leisten könne, als ich; wenn ich ferner sehen würde, dass am Tage des Sieges die Konsolidation der zu erkämpfenden Freiheit in der Hand dieses Anderen gegen jede Ambition (und sei sie auch eine edle), gegen alle Partei- und Prinzipienkämpfe eben so gesichert sein werde, wie in der meinen. Bei Gott! die enorme Verantwortung und riesige Sorge hat für mich gar keinen Reiz. Der Ruhm ist in meinen Augen unnützer Weihrauchdampf. Schon sein Geruch widert mich an. Meine Sympathie, mein Temperament, mein Charakter ist so zart wie Thau; ich möchte, wie dieser, unbemerkt Segen ausstreuen. Nehmen Sie dies als eine Thatsache, welche sich unter keinen Umständen ändern wird.

Aber wer kann denn die Nation retten? — Was? — Etwa die machtlose Emigration? Lächerlich! Nur die Nation selbst. Die opferwillige Aneinanderreihung der Volksmassen. — Erinnern Sie sich daran, als Napoleon der Grosse mit seinem siegreichen Heere an den Grenzen unseres Vaterlandes stehend, die Nation zur Freiheit aufrief und sich kein Einziger rührte; — weshalb? weil man zu ihm kein Vertrauen hatte. Sie werden vielleicht erwiedern, dass die Sachen jetzt anders stehen. Es ist wahr, Vieles ist anders, aber Eines ist noch so wie es war: die Nation wird sich nur auf den Aufruf desjenigen erheben, zu dem sie Vertrauen hat, auf den eines Anderen nicht.

Dieses Vertrauens mögen Viele würdig sein, doch ist dies nicht genügend, man muss das Vertrauen auch besitzen. Durch Verdienste und Gelegenheiten kann man es erlangen, aber so lange man es nicht erlangt hat, besitzt man es nicht und wer es nicht besitzt, auf dessen Wort erhebt sich das Volk nicht.

Nun, ich halte mich für keinen hervorragenden Menschen, doch, ob verdient oder unverdient, Thatsache ist: dass die Umstände das Vertrauen der Volksmassen auf meine Wenigkeit konzentrirten. Ich sage nicht, dass sich jede Klasse mir anschliesst, es gibt Solche, welche sich von mir zurückziehen, wieder Einige, die mich eher fürchten, als mir vertrauen, ja sogar auch Einige, die mich hassen, doch das Faktum besteht, dass nur ich in der Lage bin, indem ich auf einer dem gesunden Menschenverstande geeignet erscheinenden Basis (aber auch nicht mit leerer Hand) hervortrete, solche Massen derart mit mir fortzureissen, dass

jede gegnerische Partei verstummen muss. „Volentes ducit; nolentes trahit.“

Diese Situation wurde durch die Umstände gebildet. Man kann sich nicht selbst zum Führer der öffentlichen Meinung machen, sondern man wird dazu gemacht.

Wenn wer immer zum ungarischen Volke sagt: „Hier bin ich, ich will euch anführen, folget mir,“ so wird das Volk antworten: „aber ich bitte sehr, warum ist denn da Ludwig Kossuth nicht unterschrieben?“ und kopfschüttelnd sagen: „Lieber Freund, wenn an der Sache etwas wäre, würde Ludwig Kossuth auch hier sein.“

Ich sage noch mehr: es möge wer immer den Anführer abgeben, wenn ich mich nicht rühre, dann wird sich das englische Volk auch nicht beeilen, den geheimen, diplomatischen freiheitswidrigen Bestrebungen die Spitze zu brechen, weil es kein Vertrauen zur Sache hätte. Und es würde daraus wieder eine Intervention entstehen (diesmal wahrscheinlich eine preussische, später vielleicht eine andere, wenn auch noch so „böses Blut“ jetzt zu regieren scheint; die heutige „Times“ bemerkt ganz richtig: der Krieg gleiche einer Tanzunterhaltung; man weiss, mit wem man zu tanzen beginnt, aber man weiss nicht mit wem man zu tanzen aufhört) und wenn die Intervention nichts nützen sollte, dann gäbe es eine diplomatische Vermittlung und damit eine, die Zukunft der ungarischen Unabhängigkeit auf Jahrhunderte tödtende fatale „Transaktion“. — Aber wenn ich den Aufstand leite, dann würde das Wort des englischen Volkes, vor welchem ich die ungarische Sache seit sieben Jahren von Meeting zu Meeting repräsentire, und welches mich mit derselben identifizirt, auf meinen Aufruf durch das ganze Land vom Land's End bis zum John o groat wie ein Donnerschall ertönen, so dass jeder englische Minister sich beeilen würde, die Intervention zu verhindern, keiner es wagte, das Resultat des Kampfes durch diplomatische Kniffe zu vereiteln und keiner säumen würde, unsere Regierung anzuerkennen, sobald wir eine Regierung sein würden. So weit wäre ich hier mit der öffentlichen Meinung im Reinen, denn ich kenne ihre Triebfedern und bin mit Allen, welche an der Spitze dieser mächtigen Massen stehen, auf vertrautem Fusse. Von der (nicht zu unterschätzenden) aktiven Hilfeleistung der privaten Sympathie will ich gar nicht sprechen.

Ob ich diese Stellung verdienter oder unverdienter Weise einnehme, das ist gleich; die Thatsache aber besteht und wird so lange bestehen bis ich nicht entweder physisch oder moralisch gestorben bin.

Wenn wer immer einen Anführer abzugeben meint, dann wird er vielleicht einige kleine Parteien finden, doch der Ungar ist kein Italiener; bei uns kann eine Partei am grünen Tische ohne die Nation auftreten, auch gegen diese, aber auf den Kampfplatz geht sie nicht ohne die Nation und diese wird nicht mit ihr gehen.

Wenn mir das Volk folgt, dann werden auch meine Gegner gegen mich nicht offen auftreten können (vor Görgey's kann ich das Vaterland schon bewahren; wir haben bitteres Lehrgeld bezahlt, doch lernten wir etwas), denn wenn sich ein Anderer zum Führer aufwirft, dann wird sich auch ein Dritter, Vierter etc. finden, der sagt: „was, auch ich habe so viel Recht" und es entsteht ein Parteikampf; . . . . . der Wettlauf der Ambitionen wird keinen Richter wählen, sondern man wird mit einander wetteifern, und dadurch würde die wichtige Sache unseres armen Vaterlandes zu einem persönlichen Wettstreite herabsinken.

Jeder kann aus einigen hundert Deserteuren bei Gelegenheit eine kleine Legion bilden, aber zu glauben, dass eine „Armee" auf wessen Aufforderung immer, die Fahne wechseln werde, ohne dass sie die Nation hinter sich sehen würde, das zu glauben wäre nicht nur ein Irrthum, sondern eine Sünde.

Aus diesen Umständen, welche ich nicht gesucht, nach welchen ich nicht gehascht, aber die zu sehen ich als meine Pflicht erachte, ist meine Situation leicht ersichtlich.

„Per imperium divisum" Krieg zu führen, ist nicht möglich. Wenn Jemand daran glaubt, dann kann er mich ausser Acht lassen. Doch was würde ich dann thun? Das hängt von Umständen ab. Wenn ich sehe (wie es während des Krimkrieges der Fall war), dass die Sache nicht gefährdet wird, dann ist es möglich, dass ich ruhig zuschaue; doch wenn ich sehe, dass die werthvolle Vergangenheit und mit dieser die zukünftigen Hoffnungen gefährdet werden, dann werde ich thun, was mir die patriotische Pflicht gebietet.

Wenn Jemand aber glaubt, dass ich meinen Namen als Deckmantel hergebe, — dann täuscht er sich. Die unerbittliche

Strenge der Vergangenheit hat mich belehrt, dass dort, wo mein Name vorkommt, die grösste Verantwortung auf mir lastet, und wer verantwortlich ist, der muss auch die Leitung der Initiative in der Hand haben. Ich gedenke weder eine Fahne zu sein in der Hand Anderer für ungewisse Zwecke, noch ein Sündenbock für die Sünden und Fehler Anderer.

Ich schätze das Talent des Herrn . . . . . sehr hoch. Ich halte ihn an geeigneter Stelle als einen wichtigen Faktor unserer grossen Aufgabe, aber ich glaube nicht, dass die Nation ihn schon jetzt als Chef anerkennen würde. Die Treue und ehrgeizlose Popularität kann ihn wohl auf dem Felde der Thaten dazu erheben, doch jetzt ist er noch nicht dort.

Wenn mich die Umstände zur Thätigkeit auffordern, dann werde ich es sowohl für meine unerlässliche Pflicht erachten, als auch mich ohne Selbstüberschätzung dazu fähig halten, mich in eigener Person an die Spitze der Armee zu stellen, — und falls es Herrn General K . . . . gefällt, nach den Regeln der Heeresorganisation die Stellung eines Generalstabschef's neben mir anzunehmen, dann werde ich ihm dazu nach einigen (ich hoffe: beide Theile zufriedenstellenden) Erklärungen mit Vergnügen die Hand reichen. — Er ist Soldat und wird verstehen, was ich damit meine. — Ich würde die Civil-Verwaltung auf Grund der Unabhängigkeits-Erklärung so lange in der Hand behalten, bis das Vaterland selbst im Stande wäre Verfügungen zu treffen, — dann würde ich zurücktreten und im Schatten meines Baumes an der Pflugsterze den Lohn meiner Lebensstürme suchen.

All' dies ist kein leeres Wort, sondern Prinzip, das war es in der Vergangenheit, ist es jetzt und bleibt es bis an mein Lebensende.

Ich hoffe, dass Sie mir zustimmen werden, wenn ich behaupte, dass ich diese Erklärung meiner Ehre und meinem Patriotismus schuldig war. Möge sie, nach reiflicher Ueberlegung, in der Weise gewürdigt werden, als sie einem aufrichtigen und reinen Zwecke entsprang.

Und der Schluss des Sillogismus ist folgender:

Bis nun steht die Angelegenheit, in welcher wir korrespondiren, noch auf keiner reellen Basis, doch müssen wir auf diese Eventualität gefasst sein. Deshalb ist es meine Pflicht, zu erklären, dass ich, im Falle die „Avancen" faktisch fortgesetzt wer-

den und eine ernstliche Form annehmen, es nicht nur unter meiner Ehre hielte, hinter dem Rücken Anderer Ränke zu spinnen, sondern es auch mit dem Wohle meines Vaterlandes nicht vereinbaren könnte, der Diener der imperialistischen Achselträgerei zu sein. Wenn man mit Anderen unterhandelt, so mögen sie es thun, ich würde für sie dann nicht zu Hause sein. Ich gebe meine Hand nicht dazu her, dass die Sache des Vaterlandes durch kleinliche Intriguen beeinträchtigt werde, sondern gehe meinen eigenen Weg.

Ich wünschte, dass Jeder die Umstände in Betracht ziehe und sie vom allgemeinen Standpunkte aus beurtheile; und wenn sich Jemand (im Falle neuerer „Avancen") dazu berufen fühlt, die Verbindung fortzusetzen, so möge er es thun, doch wird er, falls er zur entgegengesetzten Ueberzeugung gelangt, dem Aufforderer begreiflich machen müssen, dass er es für seine Pflicht halte, die Sache zur Kenntniss Kossuth's zu bringen, bevor er irgend ein Versprechen abgebe, oder eine Bedingung stelle, und dass man die Verbindung mit mir fortsetzen müsse.

Was die gewünschten Kreditive anbelangt, so sehe ich zwar die Sache noch nicht auf solcher Basis, dass Sie sie benöthigen würden, doch schliesse ich sie zur etwaigen Benützung und zum Zeichen meines Vertrauens mit der Bitte bei, bei der eventuellen Benützung Folgendes zu beobachten:

1) Um keinen Preis der Welt darf man den Antragsteller ahnen lassen, dass in unseren Reihen eine Zerklüftung möglich ist. Diese Mittheilung wäre eine moralische Konkursausschreibung. Wenn Sie nach meiner jetzigen Deklaration noch immer der Meinung sind, dass die Mittel der Handlung in meiner Hand konzentrirt sein müssen, ist es Aufgabe Ihres diskreten Taktes dahin zu wirken, dass Derjenige, mit welchem Sie in Berührung kommen, dies betreffenden Orts selbst begreiflich mache.

2) Ich lege grosses Gewicht darauf, dass Sie keinen welch' immer gearteten Schritt thun, der zeigen könnte, dass wir die Antragsteller seien, oder dass wir überhaupt die Initiative ergriffen. Selbst wenn uns der Satan seine Hand reicht, müssen wir sie vorsichtig annehmen, aber verlangen dürfen wir sie nicht.

3) Ich bitte Sie daher, sich nur auf Folgendes zu beschränken: Suchen Sie Gelegenheit, jenen französischen Aristokraten

zu sprechen und sagen Sie ihm dieses: „General Mieroslavszky „hat mir, da er weiss, dass ich das Vertrauen Kossuth's besitze, „in Ihrem Auftrage Dieses und Jenes mitgetheilt; ich habe es „zur Kenntniss meines Komittenten gebracht und die Antwort „erhalten, dass die Sache, so wie sie dargestellt wurde, ihm „weder offiziell genug erscheine, noch die Aufforderung in der „Weise definirt und durch einen Gegenantrag motivirt sei, dass „er sie zum Gegenstande einer Berathung machen könne. Ich „halte es für meine Pflicht, Sie zu fragen, ob und was Sie ge„neigt sind, auf diese Antwort zu erwiedern. Im verneinenden „Falle muss ich meinen Auftraggeber verständigen, dass an der „Sache nichts ist; im bejahenden Falle aber werde ich ihm da„von Meldung machen und weitere Weisungen fordern."

Wenn sich jener Herr in ein Gespräch einliesse, wäre es gut, ihm begreiflich zu machen, dass es rathsam wäre, im Falle der Plan ein ernsthafter ist, dafür eine Versicherung zu geben, nicht durch undefinirbare allgemeine Versprechungen, sondern in Form präziser Propositionen.

Mit freundschaftlichem Grusse Kossuth.

Irányi verständigte mich am 14. Januar, dass er diesem Auftrage Folge leisten werde; zugleich benachrichtigte er mich, dass General Klapka nach London komme, um sich mit mir zu berathschlagen.

VI.

Besprechung mit Klapka.

General Klapka kam am 17. Januar in Begleitung des Oberstlieutenant Mednyánszky zu mir. Ich war nicht allein, sondern Pulszky und Ihász waren bei mir. Er liess sich jedoch dadurch nicht abhalten, seine Geheimnisse auszukramen. Er erzählte, dass der Krieg sicher sei, dass er sowohl in Paris mit dem Prinzen Napoleon, als auch in Turin mit dem Minister Cavour Besprechungen und auch bei dem Könige Viktor Emanuel eine zweistündige Audienz hatte. Ferner, dass sich der König in entschiedener Weise äusserte, dass er entschlossen sei Krieg zu führen „coute que coute", er wisse, dass er seinen Thron und die Zukunft seiner Familie auf's Spiel setze, „mais advienne

que pourra, je m'y lance" mit geschlossenen Augen, 1. weil ich dies den in ganz Italien erweckten Hoffnungen schulde, deren Logik ich mich nicht mehr entziehen kann, 2. weil es meine Pflicht ist, das Andenken meines Vaters zu rächen und 3. weil ich es dem Hasse schuldig bin, in welchem ich gross gezogen wurde . . . . . Ferner sagte der General, dass das Ziel des Krieges nicht die Lombardei (Cavour erklärte emphatisch, dass er dafür keinen Schritt thue), sondern die vollständige Vertreibung der Oesterreicher aus Italien, und die Gründung eines nord-italienischen Reiches sei; dass für Mittel- und Süd-Italien keine Veränderung geplant werde; dass die verbündete Theilnahme des französischen Kaisers (und zwar en gros, mit 150—200.000 Mann) beschlossen, und dass dessen Preis Savoyen und Nizza sei. Dass der König den Krieg Anfangs April beginnen wolle, dass aber der Kaiser noch nicht vorbereitet sei und wünsche, den Krieg zum Mindesten bis Ende Mai zu verschieben; dass Alle von der Nothwendigkeit der Theilnahme Ungarn's überzeugt seien, weshalb wir auch Geld, Waffen, Schiffe zum Transport, ja sogar eine französische Division in der Stärke von 18—20.000 Mann) zur Begleitung erhalten; — nicht damit sie mit uns in's Land eindringe, sondern dass sie im Hafen stehend, unseren Rücken sichere.

— Ich: Wer hat dieses Geld, Waffen etc. . . versprochen? Der König von Sardinien?

K. . . . . Ach nein! Er hat nichts und kann auch nichts geben. Prinz Napoleon gab diese Versprechungen.

— Ich: Offiziell? im Namen des Kaisers?

— K. . . . . Das nicht; aber er versprach mir bei seiner Rückkehr von Turin, eine Audienz beim Kaiser zu verschaffen.

Hierauf fuhr er fort: Ich wurde daher aufgefordert in einem Memoriale abzufassen, welche unsere Wünsche wären? Ich versprach dies; da man jedoch Ihren (meinen) Einfluss auf das ungarische Volk kennt, wünscht man auch Ihre Zustimmung; ich kam daher zu dem Zwecke, erstens um Ihnen dies mitzutheilen, denn darüber ist Jeder im Reinen, dass man ohne Sie nichts thun könne; zweitens um Sie zu ersuchen, in einem an mich zu richtenden freundschaftlichen Briefe die Bedingungen zu bezeichnen, welche Sie zur Theilnahme Ungarn's am Kriege für unerlässlich halten.

Ich erwiederte darauf blos, dass ich, obzwar der Geheimhaltung von Seiten meiner anwesenden Freunde versichert, solche Dinge prinzipiell nur unter vier Augen bespreche, deshalb ersuchte ich ihn des andern Tages zu kommen.

Er sagte noch vieles Andere, wovon Folgendes erwähnenswerth ist: 1. dass Prinz Konstantin und die in Nizza lebenden russischen Aristokraten die Ersten waren, welche in Turin einstimmig sagten: „si vous voulez la guerre, il faut vous adresser aux hongrois", 2. dass Ungarn einen König annehmen müsste, 3. dass Russland sich nicht angeboten habe, an dem Kampfe direkt Theil zu nehmen, sondern blos indirekt dadurch zu helfen versprach, dass es eine neutrale bewaffnete Stellung an der Grenze nehmen werde, um einen Theil der österreichischen Armeen daselbst festzuhalten.

(Ich: Das bedeutet so viel, als einen Theil der Armee an der Grenze Ungarn's festzuhalten, um einen Aufstand in Ungarn im Keime ersticken zu können. — K. . . . . Das sind nicht die Intentionen Russland's. — Ich: Es ist möglich, doch wäre dies das Resultat einer solch' indirekten Hilfeleistung.)

Des andern Tages kam K. . . . . und ich sagte ihm Folgendes:

Es wunderte mich gestern sehr, dass Sie es für nöthig erachteten, Ihre Unterredungen mit dem Könige von Sardinien, dem Grafen Cavour und dem Prinzen Napoleon in Gegenwart Anderer ohne Rückhalt auszukramen, wie Sie es schon meines Wissens in Paris vor Mehreren thaten; — und auch wegen der Art und Weise, in welcher sich der König von Sardinien, nach Ihrer Angabe, vor Ihnen, Herr General, äusserte.

Was das Erste betrifft: haben wir es mit Mächten zu thun, welche nicht wollen, dass ihre diplomatischen Geheimnisse zur Kenntniss von mehr Personen, als unbedingt nöthig ist, gelangen. Derlei Dinge können nicht zum Gegenstande einer gesellschaftlichen Konversation gemacht werden.

Was die Aeusserung des Königs von Sardinien anbelangt, so übt diese auf mich — ich muss es gestehen — eher eine niederstimmende, denn ermuthigende Wirkung aus. Man suchte auch von dieser Seite mit mir Fühlung zu gewinnen, und ich ersah aus der Art und Weise, in welcher dies geschah, dass er nicht nur bezüglich des Zweckes, sondern auch bezüglich der

Mittel mit sich im Reinen sei. Was er Ihnen nun sagte, beweist das Gegentheil. Es ist dies die Sprache eines ritterlichen Kämpfers, der blos weiss, dass er im Begriffe steht, wichtige Dinge auf's Spiel zu setzen. In der jetzigen Welt werden grosse Fragen nicht durch Spiele gelöst. Vielleicht kann man dem noch abhelfen. Ich werde mich bestreben.

Was das Wesen der Sache betrifft, so weicht Vieles, was Ihnen der König, Prinz Napoleon und der Minister sagten, von dem ab, was diese Herren Anderen gegenüber äusserten, unter welchen auch Solche waren, durch die man sich mit mir in Verbindung setzen wollte. Welche Version die wahre ist, das werden nur Thatsachen in's Klare bringen. Aber Eines ist gewiss: sie mögen was immer sagen, so ist dies im günstigsten Falle blos ein Wunsch, aber keine Basis, auf die man die Sache unseres Vaterlandes setzen dürfte oder könnte. Nur die Absicht des Kaisers ist massgebend. Was Andere sagen, kann wahr sein, aber auch nicht, bietet also keine Garantie; der Kaiser allein weiss, wonach ihm gelüstet, das aber weiss er wahrscheinlich selbst noch nicht, wie weit er in der Realisirung seiner Gelüste gehen darf. Darin sind mehrere Steigerungen möglich. Seine Wünsche können aber nicht bis zu dem Punkte gehen, wo sie eine ihm feindliche europäische Koalition provoziren würden. Wenn er auch die übrigen Grossmächte zu einem aktiven Bündniss nicht bewegen kann, so muss er zum Mindesten ihre Neutralität wünschen. An diese Neutralität werden möglicherweise Bedingungen geknüpft sein, und diese können auch darin bestehen, dass das Territorium Oesterreich's, mit Ausnahme der italienischen Provinzen, intakt bleibe. Da also der Standpunkt der übrigen Mächte noch von Unterhandlungen abhängig ist, so ist es, mögen der König, der Prinz und der Minister was immer wünschen, keineswegs gewiss, dass der Kaiser, der allein zu entscheiden hat, die Aktivität Ungarns als in seinen Kalkul passend finden werde, ausser etwa die Formirung einer kleinen Legion auf fremdem Boden, nach dem Muster der polnischen Legion im orientalischen Kriege; was ich aber, falls sich die Sache blos darauf beschränken sollte, nicht nur nicht fördern, sondern sogar verhindern würde. Auch halte ich es für unglaublich dass Russland bei der konsistenten Natur seiner Politik einer Erweiterung der französischen Superiorität in Süd-

Europa, ohne Aussicht auf Entschädigung, zustimmen werde. Seine Kompensation aber kann es nur im Orient suchen. Wenn ich noch bedenke, mit welch' ausserordentlicher Energie die französische Regierung (trotz der eben nicht blühenden Finanzen) die Entwickelung ihrer Seemacht betreibt, was durch die Eventualität eines oesterreichischen Krieges nicht motivirt erscheint: gelange ich zur Ueberzeugung, dass die Absicht vorhanden ist, Oesterreich um den Preis der Belassung seiner ausseritalienischen Besitzungen zu einem Vertrage zu zwingen, welcher England, für den Fall einer späteren Realisirung der ehemaligen Tilsit'schen Idee, im Orient isoliren würde. Man beginnt oft einen Krieg, nicht um den Gegner zu Grunde zu richten, sondern um seine Zustimmung zu Plänen zu erzwingen, welche mit den ostensiblen Zwecken des Krieges nichts gemein haben. — Ein Beispiel dafür liefert der letzte russische Krieg, dessen Resultat mit nichten in dem Pariser Friedenstraktate enthalten ist, (die Anerkennung der Bonaparte'schen Dynastie). — Die polnische Nation hat an das Haus der Napoleoniden und an die französische Nation besondere Ansprüche; welche Versprechungen hat man ihr nicht am Anfange des Krieges gemacht! Und das Ende war? Eine kleine unnütze Legion! — Ich werde darauf achten, dass mein Vaterland nicht dem Loose Polen's verfalle. Wir haben selbst durch unsere Niederlage die Lebensfähigkeit der ungarischen Nation mit solchen Zügen in das Buch der Geschichte eingetragen, welche der Zukunft unseres Vaterlandes eine sichere Basis schufen. Diese dürfen wir nicht auf's Spiel setzen. Denn wenn Ungarn, weil man es im Stiche lässt, abermals eine Niederlage erleiden würde, dann könnte es auch ein Jahrhundert dauern, bis es sich wieder erhebt. Ich will die sich jetzt darbietende Gelegenheit nicht versäumen, sondern vielmehr so weit es in der menschlichen Macht liegt, auch eine solche schaffen. Aber auch darauf werde ich achten, dass die Sache des Vaterlandes, wenn sie auch nicht nach vorwärts gebracht werden kann, zum Mindesten nicht zurückgeworfen werde. Ich werde es nicht zugeben, dass man das beste Blut der Nation unnütz als Diversion zum Wohle Anderer, verschwende.

Jetzt die Details:

1. Sie, Herr General, wurden zur Eingabe einer Denkschrift aufgefordert. Ich bedauere, dass Sie dies zugesagt haben. Es ruft

mir folgenden Ausspruch eines türkischen Ministers in's Gedächtniss: „Wenn wir nicht wissen, wie wir die eine oder die andere Sache in Schwebe halten sollen, so verlangen wir eine Denkschrift. Das ist eine gute Methode, um ein Paar Monate zu gewinnen.“ — Man weiss, was der Ungar vermag. Er hat es der Welt gezeigt. Wenn man daher entschlossen ist sich mit ihm zu verbünden, so wird man keine Denkschrift verlangen, sondern bezüglich der Bedingungen unterhandeln.

2. Man machte Sie, Herr General darauf aufmerksam, dass man es gerne sehen würde, wenn ich in einem an Sie zu richtenden Briefe meine Ansichten darlegte. Ich antworte darauf entschieden, dass ich so etwas nicht thue. Einen derartigen Brief schreiben hiesse so viel, als mich dem Tuillerien-Kabinet bedingungslos zur Verfügung stellen. Das thue ich nicht. Man weiss es wahrscheinlich, dass man ohne mich beim ungarischen Volke nichts ausrichten kann, und auch davon scheint man überzeugt zu sein, dass ich einer vernünftigen Unterhandlung nicht abgeneigt bin, jedoch nur auf einer Basis, welche mich versichert, dass mein Vaterland nicht zu solchen Zwecken als Mittel diene, von welchen es keinen Nutzen hätte. Ohne Garantie lasse ich mich in keine Unterhandlung ein. Es ist auch möglich, dass wir trotz alle Garantie dennoch die Betrogenen sein werden, weil sie die Macht besitzen (wie lange noch? das ist eine andere Frage). Doch das Vaterland, die übernommene Verantwortung, die Geschichte und meine eigene Ehre fordern es von mir, dass ich eine Garantie in der Hand habe, bevor ich mich auch nur in eine moralische Verpflichtung einlasse, damit ich entweder gegen einen Betrug gesichert sei, oder falls wir betrogen werden, nachweisen könne, dass ich nicht ohne begründete Ursache meine Hand zu diesem Unternehmen gereicht habe. Meine Vorsicht lindert meine Sorgen zum Mindesten mit dem Gedanken, dass ich im schlimmsten Falle es verhindern kann, dass die Zukunft meines Vaterlandes kompromittirt werde, sei es durch sich selbst überschätzende Wichtigthuerei oder durch kleinlichen Ehrgeiz, oder durch die politische Immoralität, welche das Spiel mit den heiligsten Interessen der Nationen nicht scheut.

Indessen sind die Umstände zur Genüge verwickelt, um unsere Aktion auf die eine oder die andere Weise als wahr-

scheinlich erscheinen zu lassen; deshalb ist es auch nöthig, dass mein Verhältniss zu Ihnen, Herr General, in's Reine gebracht werde. Ich werde aufrichtig sein, wie es eines Mannes würdig und eines Patrioten Pflicht ist. Von dem Resultate unserer heutigen Unterredung wird es abhängen, ob wir in der Zukunft mit einander, neben einander oder gegen einander stehen werden.

Der Sturz unseres Vaterlandes war durch das Zusammentreffen verschiedener Umstände hervorgebracht worden, unter welchen derjenige eine grosse Rolle spielt, dass wir Alle, und ich zu allererst, für die grosse Aufgabe nicht vorbereitet waren. Der Sohn des Volkes, der Honvéd, füllte seinen Platz tapfer aus, aber im Uebrigen litt unsere Vorbereitung an riesigen Mängeln. Doch kann der Sturz unseres Vaterlandes ausser Fehlern und Unglücksfällen, ausser dem Gefühle des Verlassenseins auf eine Hauptquelle zurückgeführt werden: auf die Rivalität der Militärgegen die Zivil-Macht, auf jenen Hochmuth und Ehrgeiz der Soldateska, welcher die Einheit des Geistes zerstörend, das Ansehen der Regierung untergrub, ihren Einfluss paralysirte und mit Verrath endete.

Diese bittere Erfahrung liess mich zu der entschiedenen Ueberzeugung gelangen, dass die militärische und zivile Macht in einer Revolution, welche auch mit einem Kriege verbunden ist, in einer Hand konzentrirt sein müsse. Nur auf diese Weise kann man auf Erfolg rechnen, denn nur auf diese Weise kann man die Rivalität entfernen: nur so kann Einheit und das Ineinandergreifen alle Glieder des Mechanismus bewerkstelligt werden; nur dann werden Armee und Nation nicht zwei verschiedene Grössen sein, von welchen die erstere auf die letztere mit dem Hochmuthe der Soldateska herabsieht, und letztere gegenüber der Armee gereizt und argwönisch ist; nur dann kann die ganze Nation eine grosse Reserve-Armee und der Soldat auch Bürger sein.

Das ist ein Haupt-Moment, denn davon hängt der Erfolg ab, alles Uebrige ist untergeordneter Natur.

Ich habe die Nothwendigkeit dieser Einheit instinktiv schon in der Vergangenheit gefühlt. Erinnern Sie sich, Herr General: als wir im Frühlinge des Jahres 1849 von Tiszafüred aus die Offensive ergriffen und der Anführer, Generallieutenant Vetter krank wurde, da wollte ich selbst das Ober-

kommando übernehmen und Sie mit dem hohen Range eines Generalstabschefs bekleiden; damals fragte ich Sie in Gegenwart der übrigen Generäle, ob Sie der Meinung sind, dass auf dem Schlachtfelde, wo zur Berathung keine Zeit ist, die Nothwendigkeit provisorischer Verfügungen vorkommen könne, welche eine militärische Routine (ich sage: Routine) bedingen, und es daher unmöglich machen, dass ich, als Uneingeweihter, selbst das Oberkommando übernehme? Da waren Sie es, welcher sagte: jawohl, es können solche Fälle vorkommen und es ist daher nicht rathsam, dass ich so etwas thue. Ich bedauere es, Ihrer Ansicht Gehör gegeben zu haben. Jetzt, da ich nach langem Studium und Forschen in alle Zweige der Kriegswissenschaft eingeweiht bin, bin ich vollkommen davon überzeugt, dass das Vaterland nicht zu Grunde gegangen wäre, wenn ich Ihrer Anschauung nicht Folge geleistet hätte.

Bei einer konsolidirten Regierung, deren Formen schon Wurzel geschlagen und deren Mechanismus den Staat in jeder Hinsicht historisch durchdringen, ist es nicht unbedingt nöthig, ja vielleicht auch nicht rathsam, die Rolle des Feldherrn mit der des Gouverneurs zu identifiziren; dort kann man den Ehrgeiz des Feldherrn vollständig im Zaume halten, damit er das Vaterland nicht gefährde. Bei einer Revolution ist dem nicht so. Sagen Sie mir, wenn ich Görgey vor der Waffenstreckung bei Világos in welchem Momente immer vor ein Kriegsgericht gestellt hätte, wäre bei der Rivalität der militärischen und zivilen Macht ein Kriegsgericht möglich gewesen, welches ihn schuldig gesprochen hätte? Wahrlich nicht, und ich hätte den geahnten, aber nicht nachweisbaren Verrath nur dann verhindern können, wenn ich ihn vor der militärischen Front niedergeschossen hätte. Aber dies wäre das Zeichen zur Empörung der Armee gewesen; Einer hätte den Anderen getödtet und dieser Brudermord hätte auch die Nation in den Tod gejagt. Diese sichere Gefahr inspirirte meinen Patriotismus zu dem Gedanken, den Ehrgeiz Görgey's zu befriedigen, und ihn dadurch zu einem Patrioten zu machen. — Doch blieb er ein Verräther; und was wurde aus meinem armen Vaterlande!

Angesichts dieser schrecklichen Erfahrung wäre es die grösste Sünde, das Vaterland nochmals solchen Gefahren auszusetzen. Es wäre mit Rücksicht auf das Band, welches zwischen

der Armee und ihrem Anführer besteht, Thorheit, sich damit zu trösten dass man ja den Feldherrn absetzen oder niederschiessen könne, falls er gefährlich werden sollte. Ich thäte es unzweifelhaft, aber ob das Vaterland dadurch gerettet wäre, ist eine andere Frage.

Die Macht des Feldherrn und Gouverneurs muss daher in einer Hand konzentrirt sein.

Ich kenne keinen Ehrgeiz. In dem Momente, in welchem das Vaterland meiner nicht mehr bedarf, würde ich nicht nur meine Macht nicht festzuhalten trachten, sondern es gäbe auch keine Macht in der Welt, welche mich davon zurückhalten könnte, mich in eine ruhige Einsamkeit zurückzuziehen. Es gelüstete mich nicht nach der Stellung, in der ich mich befinde. Aber ich bin nun einmal in dieser Stellung und es ist meine Pflicht, die damit verbundene Verantwortung nicht zurückzuweisen. Das Vertrauen des Volkes hat sich auf mich konzentrirt; die Nation wird sich auf das Wort eines Andern nicht erheben. Wenn ich sie aufrufe, dann bin ich für die Folgen Gott, der Welt und der Nation verantwortlich. Wenn ich verantwortlich bin, dann muss ich auch der Führer sein.

Ich erkläre daher entschieden, dass ich das Oberkommando über die Armee unter keiner Bedingung aus den Händen gebe. Davon, dass die Freiheit des Vaterlandes in meiner Hand sicher ist, bin ich überzeugt, – ob sie aber auch in der Hand eines Anderen sicher wäre, kann ich nicht wissen.

Sie könnten sagen, dass ich nicht genug militärische Erfahrung habe. Doch frage ich Sie: hatten wir denn in der ruhmreichsten Periode unseres Kampfes sogenannte erfahrene Feldherren? Wer unter unseren Feldherren, mit Ausnahme Bem's, der trotz seiner Erfahrungen Fehler auf Fehler machte, eine Armee nach der anderen verschwendete, den Anführer in dem tapferen Soldaten vergass und die Strategie dem Artilleristen opferte — wer hatte, ausser ihm und Dembinszky (der sich immer zurückzog, aber nicht immer rationell retirirte, z. B. Temesvár)*)

*) In dem unter meinem Vorsitze in Szegedin abgehaltenen Kriegsrathe (bei welchem Dembinszky, Mészáros, Perczel und Guyon anwesend waren), wurde beschlossen, dass Dembinszky, falls er sich am linken Theissufer bei Szegedin nicht halten könnte, sich direkt nach Arad zurückziehen solle.

vor unserem Kampfe jemals eine Schlacht geleitet? Sie selbst, Herr General, wie viel Schlachten haben Sie, bevor ich Ihnen eine Armee in die Hand gab, ich sage nicht geleitet, sondern bloss gesehen?

Seit diesen zehn Jahren habe ich meine ganze freie Zeit der Kriegswissenschaft gewidmet. Ich kenne die durch die Kriegsgeschichte auf praktische Grundprinzipien reduzirte hohe Taktik und Strategie; ich studirte die wichtigsten und lehrreichsten Feldzüge; ich bin in allen Zweigen der militärischen Organisation und Administration zu Hause; unser letzter Krieg war für mich auch eine gute Schule; auch mein Gewissen beruhigt mich darüber, dass ich vollkommen im Stande wäre, den Aufgaben eines Feldherrn zu entsprechen.

Es ist daher mein unumstösslicher Entschluss, die Armee nicht aus den Händen zu geben. Entweder ich trete auf diese Weise auf, oder gar nicht.

Ich achte und würdige Ihre Fähigkeiten, Herr General. Wenn Sie geneigt sind, die ruhmreiche und überaus wichtige Stellung eines Generalstabschefs neben mir anzunehmen, so biete ich sie Ihnen mit aufrichtigem Vertrauen an. — Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass mit dieser Stellung auch die Funktionen eines Kriegsministers verbunden sind, da wir von Aussen hineingehen und das Hauptquartier organisiren müssen. Ich bin davon überzeugt, dass wir, falls sich die Gelegenheit darbietet, die grossen Aufgaben durchführen können, wenn wir in ein solches Verhältniss zu einander treten.

Dem Regierungs-Kommissär Gabriel Török wurde aufgetragen, dafür zu sorgen, dass die Armee auf dieser Rückzugslinie Proviant finde. Er that es mit Energie; Arad ward auch als Konzentrirungspunkt für die Armee Görgey's bezeichnet. Hier konnte Dembinszky unter dem Schutze der Festungsgeschütze die Armee Görgey's in Sicherheit erwarten und mit vereinten Kräften eine der, durch die Maros getrennten, russischen oder österreichischen Armeen vor ihrer Vereinigung angreifen, welche Vereinigung in Folge der uns deckenden Arader Festung nur auf Umwegen geschehen konnte. — Anstatt sich nach Arad, unserer Festung, zurückzuziehen, ging Dembinszky gegen Temesvár, das in den Händen des Feindes war, und zwar auf einem Wege, wo er auf die Verpflegung der Armee nicht rechnen konnte. Die Entbehrung demoralisirt. Die Schlacht bei Temesvár wurde verloren. Auf diese Nachricht sagte Görgey: Die Regierung hat keine Stütze mehr, jetzt werde ich befehlen — und daraus wurde — — Világos.

Ich habe Ihnen meine Gründe dargelegt. Nur unter solchen Verhältnissen können wir gemeinschaftlich vorgehen. Wenn so nicht, dann gar nicht.

Der General erwiederte hierauf, dass er es vollkommen anerkenne, dass ausser mir Niemand bei dem Volke etwas ausrichten könne und dass ich der gesetzliche Chef der Nation sei. Er ist zwar der Meinung, dass es vielleicht besser wäre, wenn ich mich anfangs zurückziehen würde und ihn die Sache beginnen liesse, und nur dann im Lande erscheine, wenn wir schon eine ansehnliche Armee besässen und die Aussicht auf eine entscheidende Schlacht vorhanden wäre, denn, sagte er, wir müssen die Sache mit einem Aufstande, besonders im Széklerlande beginnen und es wäre Schade, meine Person in einer solch ungeordneten und unvorbereiteten Bewegung zu gefährden. Hierauf sagte ich: Wenn wir den Kampf im Bündnisse mit den Kriegsmächten beginnen, dann werde ich eine solche Initiative zum Aufstande nicht zugeben. Ich rechne bei den Széklern auf 20,000 Mann; wenn wir als Macht erscheinen, dann können wir ihnen Gelegenheit und Mittel zur Organisirung bieten; ich kann es nicht zugeben, dass diese herrliche Kraft, indem sie ohne Stütze zu einem Aufstande gehetzt wird, zertrümmert, vergeudet werde. — Nach dieser Bemerkung fuhr General K..... fort: Da ich nun die Ansichten des Herrn Gouverneurs kennen gelernt habe, erkenne ich die Wichtigkeit Ihrer Motive vollkommen an, stimme ich Ihren Ansichten bei, akzeptire Ihren Standpunkt und biete meine Fähigkeiten und Erfahrungen zur Erkämpfung der Freiheit des Vaterlandes an. Ich hatte nie im Sinne, Ihnen zu opponiren; ich glaube, ja ich weiss es, dass Ihnen auch die Anderen nicht opponiren werden. Wie könnten sie es auch thun? Wem könnte es einfallen, die nur Ihnen allein ziemende Stellung zu kontravertiren? Da wir nun übereinstimmen, bitte ich Sie, mir zu sagen, was ich in Paris, wohin ich zurückkehren muss, thun soll.

Ich: Wie ich hoffe, werden Sie wohl einsehen, dass die angeregte Hoffnung des Prinzen noch lange nicht der Entschluss des Kaisers ist.

K.: So ist es. Das ist nur ein „pium desiderium.“ Doch versprach er, mir bei seiner Rückkunft aus Turin beim Kaiser eine Audienz zu verschaffen. Er sagte, dass dies schon geschehen wäre, wenn die Umgebung des Kaisers, die dem

Kriege abgeneigt ist, nicht jeden Schritt desselben so sehr überwachen würde, dass er mich noch nicht empfangen konnte.

Ich: Das ist ein Gerede. Nicht dies ist die Ursache, sondern der Umstand, dass die diplomatischen Negotiationen noch in Schwebe sind. Urgiren Sie daher Ihre Audienz beim Kaiser. Aus dem, was er sagen wird, werden wir ersehen, ob die Sache eine thatsächliche Basis hat.

K.: Doch wenn er mich fragt, was wir wünschen, was soll ich antworten?

Ich: Da gibt es viele Details. Waffen, Geld u. s. w. Aber die leitende Idee ist die, dass ich die Nation nur dann zu den Waffen rufe, wenn wir an der Grenze als Macht erscheinen. Dazu gibt es zwei Methoden. Entweder muss die verbündete Armee, im Falle eines Sieges in Italien, gegen Wien vordringen, oder den Kriegsschauplatz ausser Italien zugleich (simultanément) auch nach Ungarn verlegen. Genau genommen, ist dies auch eine strategische Nothwendigkeit, weil man sonst den Oesterreichern in der Lombardei nicht beikommen kann; man muss uns daher eine starke Division zur Verfügung stellen, mit welcher wir an einem dann zu bestimmenden Punkte landen, welche aber nicht, wie man Ihnen Herr General sagte, den Zweck hätte, am Ufer stehen zu bleiben und nicht vorwärts zu gehen! dafür danke ich; — dies hiesse so viel, als dass die Division, falls wir eine kleine Schlacht verlieren — was bei den im Auslande zusammengesammelten Paar Tausend Leuten leicht möglich ist — das Schiff besteigen und uns verlassen, oder dass man in Mailand Frieden schliessen würde und uns zu Grunde gehen liesse. Ich fordere es, dass die französische Fahne auf ungarischem Boden thatsächlich engagirt sei — „que l'honneur du drapeau français soit effectivement engagé en Hongrie.“ Die Hilfstruppe muss vorwärts in den Kampf auf ungarischem Boden; das ist die einzige Garantie, welche mich beruhigen könnte.

K.: Ich werde also die Audienz urgiren. Wenn ich sie erhalte, komme ich nach London zurück, um die übrigen Aufgaben zu ordnen. Falls binnen zehn Tage ich zu keiner Audienz gelange, werde ich davon überzeugt sein, dass ich auf jene Versprechungen nicht rechnen könne und dann kehre ich nach Genf zurück. Aber ich hoffe zuversichtlich, dass wir heuer zu Hause sein werden.

Ich: Möglich, dass es auch ohne Frankreichs Vermittelung geschieht, wenn wir in der uneigennützigen Liebe zum Vaterlande übereinstimmen; denn wenn der Krieg ausbricht, steht es in Niemand's Macht, einige unvorhergesehene Wendungen zu verhindern; doch wenn wir mit Frankreich gehen, dann muss es den Kriegsschauplatz auch nach Ungarn verlegen, das ist eine conditio sine qua non. Ihnen, Herr General, wird es als erfahrenem Soldaten nicht schwer sein zu beweisen, dass Napoleon schon aus rein strategischen Rücksichten keine andere Wahl hat, als auch in Ungarn zu kämpfen, da er Oesterreich von der deutschen Grenze aus nicht angreifen kann, weil er dadurch die Deutschen aufwiegeln würde. Anderenfalls wäre er auf einen blossen Frontangriff beschränkt, was einem Stiergefechte gleichkäme, wodurch man die Oesterreicher aus dem berühmten Vierecke — dessen eine Spitze: Verona, keine Festung, sondern ein verschanztes Lager ist — kaum vertreiben könnte.

K.: Dies ist deutlich; ich werde es ihnen leicht begreiflich machen.

(Gezeichnet) Kossuth.

Nach der Rückkehr Klapka's nach Paris besuchte ihn Szarvady, welcher am 8. Februar Folgendes schreibt:

Ich sah General Klapka. Er äusserte sich über sein Verhältniss zum Herrn Gouverneur in einer Weise, wie man sie nicht besser wünschen kann. Auch ersuchte er mich, Ihnen, Herr Gouverneur, zu sagen, dass sich die Situation seit seiner Anwesenheit in London nicht geändert habe. Der Krieg ist vorläufig aufgeschoben und dürfte vor dem Herbst kaum zum Ausbruche kommen. Weder Sardinien noch Frankreich ist jetzt für den Krieg vollkommen vorbereitet und überdies will Frankreich ausser dem auf Italien Bezug habenden noch einen andern Vorwand haben. Hier sind übrigens sehr günstige Anordnungen getroffen worden, aber man hütet sich vor einer Kompromittirung und will vorläufig nicht tief in die Sache eindringen. Auf die Mitwirkung Ungarns wird grosses Gewicht gelegt. Klapka versprach, gemäss den in Ihrem Briefe ausgedrückten Wünschen, Schritte zu thun.

Szarvady.

Des Zusammenhanges halber lasse ich nachstehenden Brief des Generals Klapka folgen, obgleich er späteren Datums ist.

VII.

Klapka an Kossuth.

Die Stimmung der Emigration. – Ladislaus Teleki. – Unterredung mit Kaiser Napoleon. – Reise nach Konstantinopel.

Genf, 24. Februar 1859.

Meinem Versprechen gemäss benachrichtige ich Sie über das seit unserer letzten Begegnung Geschehene.

Vor Allem will ich mit der guten Nachricht beginnen, dass ich in Paris alle Landsleute von einer Versöhnung und einer Opferwilligkeit begeistert fand, was mich auf das Angenehmste überraschte. Ich erklärte es Jedem, der es hören wollte, dass jede Aussicht auf eine bessere Zukunft verschwände, wenn wir das Beispiel der Polen befolgend, unsere Thätigkeit mit einem jämmerlichen Parteizwiste beginnen würden. Ladislaus (Teleki) kam aus Tours nach Paris, um zwischen uns eine Uebereinstimmung zu Stande zu bringen. Er theilt meine Ansichten und versprach, wenn nöthig, später auch nach London zu reisen, um mit Ihnen, geehrter Freund, die verschiedenen Fragen zu besprechen.

Anlässlich meiner Unterredungen in Paris, war ich einige Male bestrebt zu erfahren, ob man geneigt wäre mit Ihnen in direkte Verbindung zu treten. Es scheint aber, dass die Zeit dazu noch nicht da ist.

Bei meiner Abreise verständigte ich Ladislaus von Allem was geschah und ersuchte ihn, seinen alten Posten wieder einzunehmen. Er stimmte mir zu und deshalb bitte ich Sie, seiner Annäherung mit freundlicher Zuvorkommenheit zu begegnen.

Ich habe Ihnen noch in London mitgetheilt, dass mich meine Angelegenheiten neuerdings zwingen nach Konstantinopel zu reisen. Ich glaube Ihnen auch gesagt zu haben, wohin mein Weg von dort aus führt. — Ich bitte Sie, auf meine Einsicht und Thätigkeit zu rechnen und überzeugt zu sein, dass ich Sie bei meiner Rückkunft (nach zirka ein bis zwei Monaten) mit einer sehr guten Nachricht überraschen werde. Die Aufgabe, welcher ich entgegengehe, ist die wichtigste und nimmt meine ganze Kraft in Anspruch, weshalb ich mich ihr vorläufig ganz widmen will.

Oberst Nikolaus Kiss (de Nemeskér) wird gelegentlich nach London reisen, um Ihnen Nachrichten zu überbringen, die ich dem Papiere anzuvertrauen nicht für rathsam hielt.

Am 17. d. M. sah ich den Kaiser. Er fragte mich: auf welchem Fusse wir miteinander stehen? Ich antwortete: auf dem freundschaftlichsten und dass wir immer so bleiben werden.

Da die Sache vor Juni kaum zum Ausbruche gelangen dürfte, habe ich genügend Zeit, meine Arbeit im Orient zu vollenden.

Empfangen Sie etc.

(Gezeichnet) Klapka.

* * *

In der Periode vor dem Ausbruche des Krieges habe ich mit keinem der Emigranten so viele Briefe gewechselt, als mit Friedrich Szarvady.

Herr Szarvady verschaffte sich durch seine Feder eine schöne unabhängige Stellung in Paris. Er stand mit siebenzehn (englischen, belgischen, deutschen, schweizerischen, spanischen und holländischen) Blättern in enger persönlicher Verbindung; ausserdem versendete er täglich an fünfzig Zeitungen seine litographirten Briefe; zugleich hatte er eine derartige gesellschaftliche Stellung und solch' einflussreiche Verbindungen, dass er von allen Momenten der europäischen Politik von Schritt zu Schritt am schnellsten und staunend gut unterrichtet war. So wie die Konjunkturen eine Wendung nahmen, welche die Erlangung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes in Aussicht zu stellen schien, beeilte sich Herr Szarvady gleich am Anfange des Jahres mir seine thätige Mitwirkung anzubieten, was ich mit umso grösserer Freude annahm, als er sich unter Anderem auch den vertrauten Freund des gewesenen französischen Handelsministers Alexander Bixio, eines warmen Protektors unserer Sache, nennen konnte, welcher wieder mit dem Prinzen Napoleon auf dem vertrautesten Fusse, mit dem Grafen Cavour aber in dem innigsten Freundschaftsverhältnisse stand und durch welchen Szarvady mit Cavour, wegen der Agitation durch die Presse, schon seit längerer Zeit in Verbindung war.

Die Korrespondenz, welche in Folge des Anerbietens des Herrn Szarvady, zwischen uns entstand, nahm zu grosse Dimensionen an, als dass ich sie in ihrer ganzen

Ausdehnung in den durch vieles Andere schon in Anspruch genommenen Rahmen dieses Bandes fassen könnte; ich werde mich daher, mit Ausnahme einiger Auszüge, nur auf die wichtigsten Momente beschränken.

VIII.

Auszüge aus Szarvady's Briefen. — Kriegerische Stimmung. — Europäische Konstellationen. — Unterredung mit Cavour's Kabinets-Chef. — Kossuth's Antwort. — Szarvady's Mittheilung über den Zweck der Heirath des Prinzen Napoleon. — Falsche Agenten.

Szarvady benachrichtigt Kossuth am 5. Januar 1859, dass der Kaiser auf jeden Fall Oesterreich den Krieg erklären wolle und daher bestrebt sei, die europäischen Mächte entweder zu einer hilfreichen Kooperation, oder für eine freundschaftliche Neutralität zu gewinnen. Zu diesem Behufe wurde der Herzog Malakoff (General Pelissier) nach England und Admiral La Roncière le Noury nach Berlin geschickt. Die Mittheilungen des Letzteren wurden gut aufgenommen, doch weiss der Kaiser, dass das Verhalten Preussens ganz von dem Entschlusse Englands abhängen werde. — Russland hat sich bisher in günstigem Sinne ausgesprochen; in den letzten Tagen jedoch knüpfte es seine Uebereinstimmung an Bedingungen, welche, besonders mit Rücksicht auf England, schwer annehmbar sind; es fordert nämlich die Vernichtung der Pariser Friedens-Stipulationen.

Indessen ist der Krieg gewiss, weil ihn der Kaiser um jeden Preis wünscht. Doch denkt er an uns sehr wenig, aber Cavour desto mehr, so dass Bixio es für gut erachtet, dass Szarvady mit Cavour in ein direktes Verhältniss trete. — Er verlangt Instruktionen.

Am 6. Januar theilt er seine Unterredung mit Herrn N . . . .*), Cavour's Kabinets-Chef, mit, welcher in einem Auftrage in Paris war. Herr N. versicherte, dass Cavour die Mitwirkung der ungarischen Emigration wünsche, doch machte ihn Szarvady darauf aufmerksam, dass es unnütz wäre, sich — zum

*) Herr N . . . . wird in diesen Schriften oft erwähnt, aber dieser Staatsmann nimmt gegenwärtig eine solch' hohe diplomatische Stellung ein, dass es indiskret wäre, seinen Namen auszuschreiben.

Zwecke des politischen Einflusses auf das Land — an die Emigration zu wenden, wenn man sich nicht vorerst mit Kossuth in Unterhandlungen einlässt. Herr N.... erwiederte, dass auch er diese Ansicht theile, doch glaube er, dass Cavour befürchte, Kossuth wolle in Folge der Verbindung mit Mazzini mit ihm vielleicht in kein Verhältniss treten, und missbillige einen Krieg, in welchem Kaiser Napoleon als Alliirter Theil nimmt, ebenso wie Mazzini. — Szarvady versicherte Herrn N., dass weder Mazzini, noch wer immer auf der Welt Kossuth zurückhalten könnte, das zu thun, was die Interessen des Vaterlandes fordern. Worauf Herr N. fragte, ob Szarvady geneigt wäre nach Turin zu gehen, um sich mit Cavour zu besprechen? Szarvady erwiederte, dass er diesbezüglich Instruktionen von Kossuth verlangen müsse.

Auf diese beiden Briefe antwortete Kossuth am 8. Januar. Er dankte für die mitgetheilten Daten, und ersuchte Sz., die Orientirung fortzusetzen, indem er seine Anerkennung für den Takt aussprach, welcher Szarvady's Vorgehen auszeichnete und welchen er auch bei Anderen gerne sehen möchte; zugleich instruirte er Szarvady, er möge bei jeder Gelegenheit geeigneten Ortes begreiflich machen, dass wir Ungarn die Wichtigkeit unserer Stellung fühlen und wissen, dass im Falle eines Bündnisses nicht jede Begünstigung auf der anderen und nicht jede Verpflichtung nur auf unserer Seite wäre, weil der Sieg ohne die Mitwirkung Ungarn's nicht gewiss sei. Aber selbst wenn wir ihn als gewiss annehmen, so kann man doch auf die dauernde Sicherung des Kriegsresultates nicht rechnen, so lange Oesterreich im Besitze Ungarns, also eine Macht ersten Ranges bleibt.

Wenn wir dies als Basis annehmen, so können wir nur in dem Falle die Verpflichtung übernehmen, dass die ungarische Nation an dem Kriege theilnehme, wenn wir ein selbstständiges koordinirtes Ziel haben. — Dazu, dass die Mächte Ungarn für ihre eigenen Zwecke nur zu einer Diversion gebrauchen, dass sie es als blosses Mittel betrachten, um die gebratenen Kastanien für Andere aus dem Feuer holen zu lassen, dazu wird Kossuth nicht nur seine Hand nicht bieten, sondern es sogar in entschiedener Weise zu verhindern suchen, — und da Kossuth sieht, dass die Mächte sich nur deshalb nicht an ihn, son-

dern an andere Emigranten wendeten, weil sie diese durch einige allgemeine, inhaltlose Versprechungen und mit der Aussicht auf irgend welche geringe materielle Hilfe dazu zu bewegen hoffen, dass sie in Ungarn eine kleine Bewegung organisiren, welche für die Mächte den Werth einer nützlichen Diversion hätte: eben deshalb besteht Kossuth darauf, dass die Mächte direkt mit ihm unterhandeln und dass die Leitung des Aufstandes in seiner Hand sei; weil er es für seine Pflicht hält, die Nation vor dem Unglücke eines derartigen Benütztwerdens zu bewahren. Diese Pflicht entspringt aus der Verantwortung, welche auf Kossuth lastet, und bei deren, sowie auch bei der Erläuterung des allgemeinen Standpunktes Kossuth's auch Szarvady auf die Thatsache aufmerksam gemacht wurde, welche weiter oben, in dem an Irányi gerichteten Briefe (Nr. V) entwickelt ist.

Hierauf spricht Kossuth Szarvady gegenüber den Wunsch aus, dass Szarvady nach Turin reise, aber nur als Kossuth's Bevollmächtigter, und auch als solcher nur für den Fall, wenn Cavour weiss, dass er nur als solcher gehen kann und auch unter diesen Umständen seine Reise wünscht; Kossuth legt grosses Gewicht darauf, dass man uns rufe und dass wir nicht selbst die nach jedem Strohhalm haschenden Antragsteller seien. Er wies daher Szarvady an, sich in diesem Sinne bezüglich der von Cavour's Kabinets-Chef suggerirten Turiner Reise auszusprechen.

Szarvady that dies in einem an Bixio gerichteten Briefe, in welchem er erklärt, dass er sich, da ungarische Angelegenheiten besprochen werden sollen, nur als Kossuth's Bevollmächtigter mit dem Grafen Cavour in Unterhandlungen einlassen könne; auch ersucht er Herrn Bixio, die Zustimmung des Grafen zu einer derartigen Besprechung zu erwirken.

Bixio übergab diesen Brief, wie Szarvady am 11. Januar berichtete, Cavour's Kabinets-Chef, welcher ihn durchlas, ihn guthiess und ihn Cavour zu übergeben versprach.

Die Unterredung Szarvady's mit dem Grafen Cavour fand erst im März in Paris statt. Davon wird weiter unten die Rede sein. Sie bildet einen wichtigen Moment in der Klarlegung unserer Verhältnitsse und in der Vorbereitung zu unseren Unterhandlungen.

In demselben Briefe (vom 11. Januar) schreibt Szarvady noch Folgendes:

1. Der Prinz (Jerome Napoleon) wird, wie Sie wissen, morgen nach Turin reisen, um seine Verlobte zu besuchen und verbleibt daselbst bis Ende Januar. Die Eheschliessung ist auf den nächsten Monat festgesetzt. Vielleicht ist es nicht ohne Interesse, wenn ich bemerke, dass der Kaiser einen seiner Flügeladjutanten, General Niel, zur Begleitung des Prinzen sendet. Prinz Napoleon hegt wohl für uns Sympathien, aber im Grunde seines Herzens scheint er insbesondere die Befreiung Italiens vor Augen zu haben, doch ist er auch davon überzeugt, dass Italien nicht frei bleiben kann, wenn unser Vaterland nicht selbstständig ist. Er ist sehr vorsichtig, weil er seinen Cousin, den Kaiser nur nach und nach gewinnen kann. Der eigentliche Zweck der Verbindung mit der sardinischen Prinzessin ist der, den Kaiser für immer zum Protektor der italienischen Sache zu machen. Viktor Emanuel hätte sonst seine Tochter nicht hergegeben und Prinz N. hätte dieselbe, ohne diese Aussicht, gar nicht geheirathet. Man hat den vom Kaiser schon zu wiederholten Malen ausgesprochenen Wunsch, dass sein Cousin sich verehelichen solle, ausgenützt. Die diesbezügliche Negotiation ist schon seit April in Fluss.

2. Der Kaiser wünscht den Krieg sehr, aber er will nicht, dass Piemont den Krieg erkläre, bevor Oesterreich nicht isolirt ist. Deswegen ist man auch sehr vorsichtig und fürchtet Alles, was der vorläufigen Bewegung einen revolutionären Charakter verleihen könnte. Man fürchtet Russland, welches nun, da es sieht, dass man seiner benöthigt, Schwierigkeiten schafft. Daher ist es möglich, dass man sich mit uns vorläufig in offene Unterhandlungen nicht einlassen wird.

Es gereicht mir zur Freude zu erfahren, dass man in Turin genug klaren Sinn hat einzusehen, dass man ohne uns zu Nichts kommen kann.

Auch dessen kann ich Sie versichern, dass sowohl der Prinz, als auch Cavour, welchem sein Kabinetschef (N—a) referirte, davon überzeugt sind, dass man in Ungarn ausschliesslich nur durch Kossuth zu einem Ziele gelangen könne.

3. Doch habe ich auch wahrgenommen, dass man einigermassen fürchtet, Sie, mein Herr schon jetzt im Vordergrunde zu sehen, besonders aus dem Grunde, weil sich Russland bisher noch nicht entschieden hat. Um Russland zu gewinnen und zu beschwichtigen, hat man demselben wie ich erfuhr, die Regentschaft des Herzogs von Leuchtenberg über das Königreich Ungarn in Aussicht gestellt. Herr N.... betragte mich, was wir dazu sagen würden? — Ich erwiederte, dass wir jetzt von solchen Sachen nicht sprechen können und erwähnte sogar zur Orientirung N . . . .'s Folgendes: „In den stärksten Momenten der Revolution, als Oesterreich seines Thrones verlustig erklärt wurde, machten wir die definitive Rekonstruktion Ungarns nach der Beendigung des Kampfes von den europäischen Konjunkturen abhängig. Auch jetzt wünschen wir vor Allem die Unabhängigkeit unseres

Vaterlandes; was das Uebrige anbelangt, so wird es von den Umständen und von der Lage der Dinge im entscheidenden Momente abhängen."

4. Ich muss Ihnen im Vorhinein auch Folgendes mittheilen: man wird es möglicherweise wünschen, dass Sie, Herr Gouverneur in England durch Meetings für den Krieg agitiren; mit anderen Worten, dass Sie Ihren Einfluss in England benützen, ohne Russland dadurch zurückzuschrecken, dass ein Hauptrepräsentant der europäischen Revolution mit den kriegführenden Mächten in ein öffentliches Bündniss zu treten scheine.

5. Erzherzog Albrecht agitirt gegen den Krieg. Ebenso der König von Belgien. Wie ich höre, will man den preussischen Regenten dahin bringen, dass er anlässlich seiner Thronrede die Nothwendigkeit der Einberufung eines europäischen Kongresses hervorhebe . . .

6. Erlauben Sie, Herr Gouverneur, dass ich Sie auf einen wichtigen Punkt aufmerksam mache. Vermehren wir die Zahl der diplomatischen Agenten für congruente Fragen nicht in infinitum. In einer Periode unserer Revolution fühlten wir es hier in Paris, wie schädlich dies für unsere Sache ist. Das dient nur dazu, die Ansichten des Herrn Gouverneurs zu verdrehen und Ihre Thätigkeit in einem anderen Lichte erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit ist. — Der Prinz hat von einem Gesandten gesprochen, der vor einigen Tagen im Auftrage des Herrn Gouverneurs hier war. — Dieser Herr (sagte der Prinz) war sehr schroff (très cassant) und stellte Bedingungen, welche jede Einigung unmöglich machten. — Wer immer dieser Gesandte auch war, er hat die Ansichten des Herrn Gouverneurs nicht richtig wiedergegeben. — Ich bin auf Grund Ihres an mich gerichteten werthen Briefes überzeugt, dass wir, falls der Krieg in der That ausbrechen sollte, erreichen können, was Sie, mein Herr wünschen, nämlich jene Basis der Negotiation, welche unserem Vaterlande das gemeinsame Vorgehen mit Italien sichert.

(Gezeichnet) Szarvady.

IX.

Kossuth an Szarvady.

Von den politischen Agenten. — Von der Haltung der ungarischen Armee. — Der Krieg, wie er geplant ward.

London, 16. Januar 1859.

— — — — Was die Nothwendigkeit der Nicht-Vermehrung der diplomatischen Organe anbelangt, bin ich vollkommen Ihrer Ansicht, und weit entfernt von dieser Neigung zur Vermehrung. Dies kann Russland wohl thun, welches mit seiner bewunderungswürdig vollkommenen diplomatischen Organisation

nicht nur die offiziellen, sondern auch die gesellschaftlichen Verbindungen verwerthet, bei welchen auch Frauen und die Lockungen des gesellschaftlichen Lebens eine Rolle spielen; aber wir können es wahrhaftig nicht. — Gebe Gott, dass wir wenigstens für zwei Plätze eine geeignete Persönlichkeit ausfindig machen könnten. Es ist wahr, dass wir in der Vergangenheit viele Köche hatten, welche die Suppe auch versalzten; aber es lässt sich auch nicht läugnen, dass viele Leute sich eine diplomatische Rolle anmassten, welche entweder nur als Post benützt wurden, oder auf eigene Faust in die Welt hinauszogen.

Im Uebrigen ist die Thatsache, welche Ihnen Gelegenheit bot, mich auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen, eine sehr eigenthümliche. — Wer immer sich beim Prinzen Napoleon vor dem 11. Januar als meinen Bevollmächtigten ausgab, war ein Betrüger und nicht mein Vertrauter: denn ich habe ausser Irányi Niemandem weder in noch für Paris einen Auftrag gegeben. Von Irányi aber erhalte ich eben jetzt einen Brief vom 14. Januar, in welchem er mir anzeigt, dass er von meinem Auftrage noch keinen Gebrauch gemacht und den Prinzen noch nicht gesprochen habe.

Ich bitte Sie, den Betrüger ausfindig zu machen und den Prinzen von dem Thatbestande auf demselben Wege aufzuklären, auf welchem Sie die betreffende Mittheilung empfingen.

Um aber allen möglichen Irrthümern und Divergenzen auszuweichen, halte ich es für nöthig, Sie von Allem zu unterrichten, was bis jetzt — mit Bezug auf die gegenwärtigen Verhältnisse — meinerseits geschah und wovon ich Kenntniss habe.

In letzterer Zeit erachtete ich es nicht für nöthig einen besonderen Vertrauten in Paris zu haben. Sie haben sich erst durch Ihren Brief vom 5. Januar, welchen ich am 7. empfing, mit mir in Verbindung gesetzt. — — Unser Freund Irányi schrieb mir am 7. Dezember (also einen Monat früher als Sie) und am 15 Dezember Briefe, in welchen er das durch General Mieroslavszky angeblich im Auftrage des Prinzen ihm mitgetheilte Ansuchen, respektive Anerbieten und seine eigene Aeusserung zu meiner Kenntniss bringt. Beiliegend übersende ich Ihnen beide Briefe.*)

*) Diese Briefe sind aber unter Nr. II und III zu lesen.

Meine Antwort war — so weit ich sie noch im Gedächtnisse habe — folgende.

1. Ich finde keinen Gefallen daran, mit General Mieroslavszky in detaillirte Unterhandlungen zu treten. Man muss so viel als möglich hören und so wenig als möglich sprechen, und die Meinung dessen, dem die Sache unterbreitet wird, nicht präokkupiren. Es hat auch nicht mit Allem, was gesagt wurde, seine Richtigkeit, so z. B. dass das ungarische Heer in keinem Falle gegen sie kämpfen werde. Das ist ein Irrthum; es wird wirklich kämpfen, wenn der Krieg mit der ungarischen Sache nicht in faktische Verbindung gebracht wird. — Ich hätte gewünscht, dass unser Freund Irányi erwähne, er wolle die Sache erst zu meiner Kenntniss bringen und dass er sich die Versicherung verschaffe, dass das Vorgehen des Generals mit Zustimmung der Macht und in reeller Absicht geschieht.

2. Bei dem jetzigen Stande der Dinge soll er dahin antworten, dass ich die Sache noch nicht auf einer Basis sehe, welche eine ernsthafte Berathung zuliesse. Wenn man etwas Ernstes im Schilde führt, so wird man mich zu finden wissen; man hat ja Organe dazu; bis nun sehe ich nicht ein, in wiefern es in unserem Interesse läge, uns zur Eruirung des Standes der ungarischen Armee in Italien als Mittel benützen zu lassen.

3. Als Richtschnur habe ich hinzugefügt, dass ich bezweifle, dass der Kaiser auf die Besitzergreifung Nizza's und des Herzogthums Savoyen spekulire, weil jede territoriale Eroberung eine europäische Koalition nach sich ziehen würde. Dass man aber die Lombardei ohne ernstlichen Krieg zu erobern hofft, wundert mich nicht, da man dazu diplomatische Prämissen hat. Im Jahre 1848 hat Oesterreich den Antrag gestellt, der Lombardei zu entsagen, aber Franz Josef ist ein hartnäckiger junger Mensch, von dem man nicht sicher weiss, ob er diese Prämisse zu befolgen geneigt ist; es ist möglich, dass man dies in den Tuillerien ahnt, und deshalb scheint es nicht unwahrscheinlich, dass man einer kleinen Diversion seitens der Ungarn nicht abgeneigt sei, um durch die Gefährdung seiner theuersten Provinz, Oesterreich zur Aufgebung der Lombardei zu bewegen. Aber eben, weil man hauptsächlich nur dieses bezweckt, haben wir die grösste Vorsicht nöthig, und dürfen nicht nach einem kleinen

Häckchen, das uns aus dritter oder vierter Hand zugesteckt wird, rasch zugreifen, sondern wir müssen bestrebt sein, uns eine Basis zu verschaffen und dürfen uns unsere Hände nicht binden lassen, während die ihrigen frei sind. Eine Kugel würde Jeder unter uns verdienen, der ohne jede Aussicht auf wirklichen Nutzen für unser Vaterland, den ungarischen Namen und ungarisches Blut im Dienste imperialistischer Ambitionen für Diversionen verschwenden würde.

Daraus, dass die Lombardei in die Hände Sardinien's gelange — wie erfreulich dies auch immer wäre — erwächst für unser Vaterland gar kein Nutzen; dies gewährt uns nicht einmal eine eventuelle strategische oder Organisirungs-Basis, ebenso wenig wie uns die Konstitution Piemont's etwas nützte. Die im Jahre 1848 angebotene Unabhängigkeit wollte selbst die Lombardei nicht annehmen, ohne dass diese nicht auch auf Venedig ausgedehnt werde. Sie fühlten es ganz richtig, dass ein solches Resultat weder die Lösung der italienischen Frage involvire, noch ein Schritt zu deren späterer Lösung, sondern vielmehr ein positiver Verlust sei. Ich würde es als Verrath ansehen, unsere Soldaten durch das prahlerische Auftreten der kleinen ungarischen Legion zu solchem Zwecke zur Desertion aufzumuntern. Was für eine Aussicht hätten die Unglücklichen nach Abschluss des Friedens? Zerstreuung über die ganze Erde, Australien, Elend. — Es wäre auch unmöglich, durch den Hinweis auf obige Zwecke Tausende zur Desertion zu bewegen. Deserteure gibt es wohl immer und überall, selbst Engländer desertirten in der Krim, — aber eine Armee? Das ist ganz was anderes. Was könnten wir der ungarischen Armee sagen? kommet, ich führe euch in die Heimat? — Nein. Oder: Eilt Italien zu Hilfe, um es frei zu machen, damit wir zur späteren Befreiung unseres Vaterlandes Basis und Stütze gewinnen? Auch dies könnten wir nicht sagen. Aber selbst das Unmögliche angenommen dass nämlich 20—25.000 Mann zu uns übergingen, was für eine Aussicht hätten wir, wenn vor uns 100.000 Oesterreicher, auf einer durch riesige Festungen gedeckten strategischen Linie stehen und hinter uns die sardinische und französische Armee, welche sich mit der Lombardei zufrieden gibt, stehen bleibt, uns verlässt oder uns im günstigsten Falle zur Waffenstreckung zwingt? — Wir können die Befreiung unseres Vaterlandes nur zu Hause, nur unter Mitwir-

kung des Volkes erringen, wir dürfen aber das Volk nur dann aufrufen, und es wird uns auch nur dann folgen, wenn wir an der Grenze als eine Macht erscheinen, welche auf solche Unterstützungen hinweisen, oder Oesterreich als so schwach darstellen kann, dass der Erfolg wahrscheinlich ist, wenn die Nation sich entschliesst den Kampf zu wagen. Was die nothwendigen Umstände einer solchen Situation anbelangt, so habe ich es weder für nothwendig noch für rathsam gehalten, mich in die Besprechung derselben einzulassen. Ich habe es aber dennoch für gut erachtet, die Betreffenden aufmerksam zu machen, dass sie solchen Herumtappern, welche zu keiner wie immer gearteten Annäherung eine sichere Basis bieten können, nicht auf jedes beliebige Antichambre-Geschwätz „aufsitzen" mögen.

Hierauf habe ich von Herrn Irányi einen zweiten Brief vom 29. Dezember erhalten, ich beantwortete diesen am 6. Januar. Sowohl den Brief, als auch meine Antwort sende ich Ihnen ein.*) — Diese werden Sie sowohl von den „Avancen", welche man Klapka machte, als auch von dem Standpunkte, den ich einzunehmen entschlossen bin, und von dem Auftrage, den ich unserem Freunde Irányi gab, unterrichten. Einen anderen Auftrag habe ich Niemand gegeben.

(Gezeichnet) Kossuth.

X.

Die Entsendung eines sardinischen politischen Konsuls nach Belgrad.

Szarvady verständigte mich davon, dass Herr Alexander Bixio nach Turin reise. Da er ein warmer Freund unserer Sache ist, so wird er die Interessen Ungarn's in der Richtung, welche ich bezeichnete, bei Cavour energisch befürworten; er fragte mich, ob ich nicht noch etwas Anderes seiner Aufmerksamkeit zu empfehlen wünsche.

Ich forderte Szarvady auf, Herrn Bixio mitzutheilen, dass ich es für sehr wichtig und dringend erachte, dass die sardinische Regierung einen wohlwollenden, uns geneigten Menschen

*) Beide Briefe sind oben unter Nr. IV und V mitgetheilt. Helfy.

als Konsul nach Belgrad sende, welcher in politischer Hinsicht von der Konstantinopler Botschaft unabhängig sei. In konsularischer Hinsicht könne es beim Alten bleiben.

Szarvady entprach meiner Aufforderung in folgender Note:

Szarvady an Bixio.

Paris, 20. Januar 1859.

„Ich hatte gestern die Ehre, Ihnen die Ansicht des Herrn Kossuth über die Nothwendigkeit der Entsendung eines sardinischen diplomatischen Agenten nach Belgrad mitzutheilen, indem ich Sie auch ersuchte, die Aufmerksamkeit des Grafen Cavour auf diesen Gegenstand zu lenken.

Heute will ich bezüglich dieser Angelegenheit die folgenden Motive zu Ihrer Kenntniss bringen.

Serbiens harrt unzweifelhaft inmitten der im Entstehen begriffenen Ereignisse eine Rolle haben. An Oesterreich angrenzend, ist es in fortwährender Verbindung mit Süd-Ungarn, andererseits aber dürfte auch Russland daselbst Einfluss ausüben.

Es wäre daher für die sardinische Regierung von grossem Nutzen, wenn sie unter diesen Umständen in Belgrad (wie es auch im Jahre 1849 geschah) eine talentirte, taktvolle und thätige Persönlichkeit zur Verfügung hätte, welche, die Konsular-Angelegenheiten betreffend, von der sardinischen Gesandtschaft in Konstantinopel abhängig wäre, in politischen Angelegenheiten aber direkt mit der sardinischen Regierung korrespondiren würde.

Wie ich glaube, hat Herr Kossuth daselbst schon einen Bevollmächtigten, wenn nicht, so wird es jedenfalls bald geschehen. Der Agent der sardinischen Regierung wäre ein sehr nützlicher Vermittler.

Es wird meiner Ansicht nach nicht schwer sein, den Grafen Cavour von der Wichtigkeit dieser Sache zu überzeugen. Sollte der Krieg faktisch ausbrechen und die Ereignisse — wie ich hoffe — eine Wendung nehmen, welche unsere Uebereinkunft mit den Oesterreich feindlichen Mächten ermöglicht, dann werden wir uns natürlich bestreben, im Einverständniss mit den verschiedenen Nationalitäten Ungarns vorzugehen. Ich bin überzeugt, dass wir Alle von den Irrthümern der Vergangenheit vollkommen geheilt sind. Die Serben haben ganz und gar keinen Grund, mit den Oesterreichern zufrieden zu sein; sie sind eine tapfere Nation, auf welche und mit welcher wir rechnen müssen.

Wollen Sie gefälligst die Aufmerksamkeit des Grafen Cavour auf diese Dinge lenken, denn die Sache ist, meiner Ansicht nach, ebenso wichtig wie dringend.“

(Gezeichnet) Szarvady.

Herr Bixio kehrte am 1. Februar aus Turin zurück und verständigte Szarvady über sein Vorgehen durch folgenden Brief:

Bixio an Szarvady.

Paris, 2. Februar 1859.

„Ich bin aus Turin zurückgekehrt. Ich übergab Ihre Note, zum Beweise der Nothwendigkeit der Entsendung eines politischen Konsuls nach Belgrad seitens Sardiniens.

Dieser Gegenstand wurde schon früher in Betracht gezogen, doch war der Betreffende der Ansicht, dass ein geheimer Agent genügend sei. Ihre Note aber veränderte diese Anschauung und Sardinien wird thatsächlich einen offiziellen Vertreter nach Belgrad senden.

Der Betreffende ist von der Wichtigkeit der Ereignisse im Orient durchdrungen, doch sind seine Hände gegenwärtig noch durch seinen Genossen gebunden; indessen ist er der Hoffnung, dass der Moment, in welchem er seine Aktionsfreiheit zurückgewinnen und seine Sympathie wird bezeugen können, nicht ferne sei.

Der Betreffende ist vollkommen überzeugt, dass ohne Kossuth in Ungarn nichts erreicht werden könne; auch davon ist er überzeugt, dass man die Oesterreicher zwar auch ohne Ungarns Hilfe aus Italien vertreiben könne, dass aber Italien ohne Ungarns Theilnahme immer wieder neuen Angriffen ausgesetzt sein (des retours offensifs incessants) und dass Oesterreich bei dem ersten allgemeinen europäischen Zusammenstosse seine italienischen Besitzungen zurückerobern würde.

Der Betreffende ist vorläufig nur mit General Klapka in Berührung, doch weiss er die verschiedenen Einflüsse gehörig zu würdigen und zu erwägen und deshalb sprach er den Wunsch aus: der General möge sich vor Allem mit Kossuth in's Einvernehmen setzen."

(Gezeichnet) A. B. (Alexander Bixio).

(Aus dem Französischen.)

XI.

Neuere politische Kombinationen. Die Flugschrift „Napoleon III. et l'Italie."

Szarvady benachrichtigte mich in seinen Briefen vom 20. Januar und 2. und 4. Februar von den Veränderungen in der politischen Konstellation.

Die europäische Diplomatie agitirt gegen den Krieg und ist bestrebt Sardinien und Frankreich jeden Vorwand zu nehmen, auf welchen hin man Oesterreich den Krieg erklären könnte. Hieher gehört auch der Umstand, dass die Diplomatie Oesterreich zu Konzessionen für Serbien veranlasste.

Die französischen Minister (mit Ausnahme des Prinzen Napoleon), die Abgeordneten, die gesammte Administration, alle sind für den Frieden. — Dieser Umstand erschwert die Situation des Kai-

sers, der entschieden für den Krieg ist. Er wünscht ihn, weil er sich mit dem Nimbus eines Feldherrn umgeben will und weil er das Testament Orsini's fürchtet; ferner weil die inneren Zustände nicht bleiben können, wie sie sind. Er muss der Nation entweder Freiheit geben oder Kriegsruhm verschaffen.

Einige wollen die Einberufung eines Kongresses erwirken; doch wird dies nicht gelingen, erstens weil Oesterreich die Lombardei nicht überlässt, noch weniger Venedig (davon wollte es selbst zur Zeit der Pariser Konferenz nichts hören, obgleich man ihm damals die Donaufürstenthümer als Entschädigung anbot: das ist Thatsache) und zweitens, weil der Krieg für den Kaiser Napoleon eine Nothwendigkeit ist.

Der Prinz ist ein aufrichtiger, warmer Protektor der italienischen Sache und, wie jede Aeusserung desselben beweist, begreift er vollkommen, dass unser Vaterland eine hervorragende Rolle spielen müsse, wenn man Italien definitiv den Händen Oesterreich's entreissen will. — Er wird bestrebt sein, den Kaiser so weit als möglich zu bringen. Ob es ihm gelingen wird? Das hängt — was uns betrifft — zum grössten Theile von dem russischen Standpunkte ab. Denn, wenn Russland den Krieg gegen Oesterreich duldet, dann wird es auch die Wiederherstellung unserer Unabhängigkeit nicht verhindern und wir werden dann England leichter zur Neutralität bewegen. Wie Szarvady mittheilt, betrachten es sowohl der Prinz, als auch der Kaiser für einen bedeutungsvollen Umstand, dass das Wort Kossuth's auf die englische Nation von Einfluss ist.

Russland gegenüber ist die Situation folgende: Russland wünschte 1. dass der Krieg erst nach Verlauf eines Jahres beginne (dies wurde verweigert), 2. dass die polnische Sache nicht aufgerührt werde (dies wurde zugestanden), 3. dass die Russland erniedrigenden Pariser Friedensstipulationen vernichtet werden. Der Kaiser akzeptirte nach einigem Schwanken auch letzteres, doch gab Walewsky, um das Einvernehmen und den Krieg zu verhindern, der Sache eine solche Form, dass Gortschakoff darauf nicht einging. Soeben brachte Admiral La Roncière le Noury aus Petersburg neue Propositionen. Diese scheinen günstiger zu sein, denn Kisseleff hat bei seinem Diner am Montag geradezu mit Ostentation auf den Kaiser Napoleon toastirt; und es ist allgemein aufgefallen, dass Lord Cowley, der

englische, und Hübner, der österreichische Gesandte nach dem Diner lange Zeit mit einander heimlich flüsterten, wie wenn sie eine Gegendemonstration machen wollten.

Nach diesen Mittheilungen fordert Szarvady Instruktionen in Bezug auf folgende Angelegenheiten:

1. Obiger Brief Bixio's beweist deutlich, dass Cavour weiss, wo er den ungarischen Einfluss zu suchen hat. Er machte General Klapka auf die Nothwendigkeit des Einvernehmens mit Kossuth aufmerksam, und wunderte sich, von dem Resultate seiner Reise nach London keine Nachricht erhalten zu haben. Szarvady bittet daher um die Mittheilung des Uebereinkommens mit Klapka, und um Instruktionen, wie viel er davon zu seiner eigenen Orientirung benützen solle und was er durch Bixio zur Kenntniss Cavour's gelangen lassen dürfe.

2. Da von der Stellung der russischen Regierung viel abhängt: wird Szarvady seine intime Bekanntschaft mit dem Sohne des Staatsministers Prinz O . . . ff dazu benützen, um, wenn auch nicht die Regierungsgeheimnisse (diese würde er, auch wenn er sie weiss, nicht sagen, — dafür gibt es eine andere Quelle) so doch die Stimmung in den höheren Kreisen Petersburg's zu erfahren. — Er ersucht mich diese Verbindung Behufs eventueller späteren Benützung, zur Kenntniss zu nehmen.

3. Oesterreich wiederholt fortwährend, dass es keine italienische Frage, sondern blos einen piemontesischen Ehrgeiz gebe. — Kaiser Napoleon aber beweist der Welt durch seine Flugschrift „Napoleon III. et l'Italie", dass es eine italienische Frage gibt. Diese Flugschrift wurde nicht nur vom Kaiser inspirirt, sondern sozusagen diktirt. In der öffentlichen Meinung von Paris brachte sie einen grossen Eindruck hervor, da sie den Beweis liefert, dass der Kaiser in der That den Krieg wünscht, weil er mit Anträgen hervortritt, welche man vom österreichischen Gesichtspunkte unmöglich akzeptiren kann. Die diplomatischen Kreise haben die Flugschrift schlecht aufgenommen. — Szarvady wünscht die Ansicht Kossuth's kennen zu lernen und verlangt Weisungen sowohl in dieser Hinsicht, als auch bezüglich der Tendenz der zu entwickelnden journalistischen Thätigkeit.

XII.

Kossuth an Szarvady.

Antwort auf obige Wünsche Szarvady's.

London, 7. Februar 1859.

Ihr weiteres Vorgehen bedingt thatsächlich die Kenntniss aller Prämissen. Ich sende Ihnen daher beiliegend die Beschreibung meiner Unterredung mit General Klapka*), so wie ich sie damals sofort notirte. — Was sich darin auf die Bestimmung meines Verhältnisses zum General bezieht, bitte ich streng geheim zu halten; was sich jedoch auf meine Ansicht über die jetzigen Ereignisse oder auf die Bestimmung meines Standpunktes im Falle einer Aktion bezieht, das können Sie getrost überall benützen, wo es nöthig ist.

1. Hinsichtlich der Agitation durch die Presse. So lange nicht jede Aussicht darauf schwindet, dass Ungarn in die in Schwebe befindlichen Kombinationen mit hineingezogen wird muss man durch die Presse Alles vermeiden, was den Verdacht erregen würde, dass sich die Komplikationen auch so weit ausdehnen könnten. Es ist mir lieb, dass unser Vaterland bisher nicht in den Vordergrund gedrängt wurde. Ich wünsche auch dass man dies behutsam vermeide. Deshalb hülle ich mich hier in tiefes Schweigen. Wenn aber jene Aussicht schwindet, dann wird es nöthig sein, stark zu agitiren und zu beweisen, dass die Absicht der französischen Regierung nicht aufrichtig sein könne, weil sie Ungarn ausser Acht liess; in Folge dessen aber bliebe Oesterreich noch immer eine Macht, welche im Stande ist, in Italien jedes dauernde Resultat zu vereiteln. Jener Theil des X. Punktes der berühmten neuen Flugschrift, in welchem es heisst, dass die Tiroler und Kärnthner Alpen die eigentlichen Festungen Oesterreich's seien, ist nicht nur wahr, sondern auch viel wahrer, als die Flugschrift eingesteht; — nicht nur gegenüber einer italienischen Revolution, sondern auch gegen eine französische Armee. Einen Beweis dafür liefert der 1796-er Feldzug, der glänzendste in der Geschichte Napoleon's des Grossen. Trotzdem ganz Italien in seiner Hand

*) Siehe unter Nr. VI.

war, wagte er weder dem geschlagenen Beaulieu, noch dem besiegten Wurmser dahin zu folgen; — er wagte es nicht, trotzdem Moreau Oesterreich gegen Deutschland zu besetzt hielt (was der Kaiser gegenwärtig nicht wagen darf). Wodurch sind die Tiroler und Kärthner Alpen strategisch so wichtig? Durch den Besitz Ungarns; wenn wir dieses wegnehmen, so wird daraus eine leere verlassene Festung, ohne Besatzung und Ausrüstung.

Darüber kann man jetzt in den Blättern nicht debattiren, aber in der Unterhandlung muss man es thun.

Es wäre jetzt gut, die Gelegenheit zu ergreifen, um die junge unverwüstliche Lebenskraft der ungarischen Nation in der allgemeinen Erinnerung aufzufrischen. Gelegenheit hiezu bietet jenes historische Falsum der Flugschrift, welches Oesterreich nur in italienische und deutsche Elemente zerlegt; wo bleiben die Slaven, die Ungarn? Eine Regierung, welche sich als Kämpe der Nationalitäten repräsentirt, und solche Nationalitäten ignorirt, ja sogar nicht einmal deren Existenz anerkennt, — darf auf die öffentliche Meinung nicht rechnen. Und wen ignorirt sie? 15 Millionen Slaven, die Sprossen eines Stammes von 75 Millionen, und das ungarische Volk welches im Stande war die Oesterreicher in einem Feldzuge zu vernichten; welches die Schutzmauer Europa's war; welches von drei Grossmächten umschlossen, seine Nationalität Jahrtausende hindurch aufrecht zu erhalten wusste; welches jene Einheit hat, nach der dem Italiener jetzt gelüstet, und das, falls man die heiligen Gefühle seiner Nationalität verletzt, bei jeder Gelegenheit zeigen wird, dass man es nicht ignoriren darf.

Es wird gut sein die treue Anhänglichkeit der Ungarn an ihre Nationalität hervorzuheben, um zeigen zu können, wie sehr Oesterreich dieses Gefühl verletzt. Als interessante Thatsache kann der neueste Brief Széchenyi's (der sich noch immer im Irrenhause befindet, wo, wie er schreibt, sein Unglück nicht darin, dass er dunkel, sondern im Gegentheil darin besteht, dass er viel zu deutlich sieht) an die Gelehrten-Gesellschaft angeführt werden, in welchem es heisst: „unter den Trümmern Ungarn's war diese Gesellschaft zur Repräsentation unserer Nationalität berufen; die Regierung hat diese durch die revidirten Statuten auch ihres Zwekes beraubt; ich habe nicht aus diesem Grunde eine

Stiftung gemacht und für solche Zwecke zahle ich auch keine Zinsen."

In den deutschen Blättern könnte man die alte Sehnsucht nach der „deutschen Einheit", auf deren 1848-er Phase sich die Brochure beruft, wieder auffrischen und aus der Geschichte des Jahres 1848 beweisen, dass das grosse Hinderniss der Einigung jene naturwidrige Agglomeration sei, welche man Oesterreich nennt. Entweder muss dieses zertheilt werden, was hauptsächlich die Unabhängigkeit Ungarn's involvirt, oder die deutsche Einheit im weiteren Sinne ist unmöglich.

Ich werde mich hie und da bestreben, Ihnen Thatsachen aus dem Vaterlande mitzutheilen. Aber selten, denn ich habe keine Zeit dazu. Einen Sekretär habe ich auch nicht. Ich bin ein armer Mann.

2. In der Politik entscheidet das Interesse und nicht das Gefühl; Ihre russische Bekanntschaft muss man sich auch für die Zukunft sichern, sie kultiviren. Auch muss man bestrebt sein je mehr zu erfahren. Mehr wäre vorzeitig und ist jetzt zum Mindesten eine moralische Unmöglichkeit. — Mörder unseres Vaterlandes! der erste Schritt gebührt nicht den gemordeten „Lebendig-Todten." Es wäre mir lieb, wenn Sie in Petersburg — aber nicht durch die Presse — begreiflich machten, dass wir zwar von dem durch die Natur begrenzten Territorium Ungarns und Siebenbürgens niemals etwas aufgeben, dass ich jedoch der Unabhängigkeit Kroatiens und Slavoniens nicht nur nicht abgeneigt bin, — wie ich es auch vor 1848 nie war, ich habe sogar (wenn ich mich nicht irre) im Jahre 1844 dafür im Pester Komitate einen Antrag gestellt, welches ihn auch akzeptirte — sondern dass ich auch bereit bin, in dieser Richtung hilfreiche Hand zu bieten - - — — aber dieser Dienst fordert natürlich einen Gegendienst. Sie mögen uns die Hand zur Zertrümmerung Oesterreich's reichen. Ich bin der Zustimmung meiner Nation so sehr sicher, dass ich mich getraue, diesbezüglich einen Vertrag abzuschliessen. Hier bietet sich ein gemeinsames Feld dar, auf dem wir uns begegnen können, was den ohne Provokation getödteten „Lebendig-Todten" einigermassen versöhnen würde. — Wenn Russland den Habsburgern in Wirklichkeit zürnt, so könnte es den Kroaten zu verstehen geben, dass es gut wäre, wenn ein angesehener Kroate hieherkäme, um mit

uns die wir für sie von brüderlichen Gefühlen durchdrungen sind zu unterhandeln. Dies wäre sehr wichtig und nothwendig. Wir können uns dort schwer bewegen und ich habe kein Geld für eine kostspielige Mission. Wenn Ihr russischer Bekannter die Zustimmung der hohen Kreise hiezu für sich oder eine andere geeignete Persönlichkeit erwirken würde, wäre es ein sehr wichtiger Schritt. — —

3. Die Flugschrift „Napoleon III. et l'Italie" ist sehr geschickt abgefasst, jedoch erinnert diese Geschicklichkeit mehr an einen Advokaten als an einen Staatsmann. Sie ist ein gelungenes Herausgreifen einiger historischer Phrasen. Sie ist ein gutes „Plaidoyer", aber ohne Belang für solche, die den Zusammenhang kennen, nicht nur so wie ich, sondern wie jeder Staatsmann.

Was ist der Zweck dieser Flugschrift? Sie deprezirt den Krieg und beruft sich auf die öffentliche Meinung; das ist das Ende des Sillogismus. Doch werden die Oesterreicher in Folge dieser Berufung auf die öffentliche Meinung nicht aus Italien hinausziehen. Von einem Privatmanne wäre dies eine brillante Flugschrift; da man jedoch weiss, dass sie vom Kaiser kommt, so sagt sie viel zu wenig, als dass sie diejenigen beruhigen könnte, welche eine Erweiterung der französischen Superiorität befürchten, und viel zu viel, als dass sie nicht Suscibilität erwecke. Sie lässt den Eindruck zurück, wie wenn der Kaiser Furcht hätte, denn er wagt es nicht, die letzten Konsequenzen zu ziehen und augenscheinlich macht es ihm Sorge, England, Deutschland und Preussen zu gewinnen; — in seiner Besorgniss wird die gelungene Redeweise ungeschickt, z. B. indem er von England behauptet, es habe die Unabhängigkeit Italiens unterstützt; das ist nicht richtig, es hat blos Reformen proponirt, gemässigte Reformen, und hielt sogar die piemontesische Konstitution für zuviel. Nur der Rathschlag an Oesterreich ist Wahrheit. Das Uebrige ist „garbled accounts". Er imputirt Lord Minto, dass er einem unabhängigen Italien das englische Protektorat in Aussicht gestellt habe, was ebenso unwahr ist, wie viele andere historische Behauptungen. Diese Flugschrift wird die Diplomaten nicht in Bewegung bringen.

Und wird die italienische Nation für die Idee der „Konföderation" gewonnen werden? Ich bin ein Freund der Idee der „États-Unis de l'Italie"; das habe ich schon vor Jahren

gesagt; doch die Italiener empörten sich dagegen, und ich gab nach, weil eine Entschliessung in ihrer eigenen Sache nur ihnen zusteht. Doch als ich von einer italienischen Konföderation sprach, meinte ich damit keine Konföderation italienischer Fürsten. Die „États-Unis de l'Italie" bedingen eine republikanische Regierungsform. Eine „monarchische Konföderation" ist sowohl in Form eines Bundes-Staates als auch eines Staaten-Bundes ein „absoluter Nonsens", ein Beispiel dazu liefert der „Deutsche Bund", das einzige historische Beispiel dieser abortiven Idee. Wahrlich kein anziehendes Beispiel. Börne oder Heine (ich erinnere mich nicht mehr, welcher?) sagt: „Deutscher Bund — toller Hund." Das will ich nun nicht behaupten, aber ich weiss, dass er keine nationale Einheit repräsentirt.

Ich könnte noch vieles Andere sagen, doch hat für uns nur der Umstand Interesse, dass die Flugschrift Ungarn ganz ausser Acht lässt. Sie versichert Oesterreich, dass Frankreich gegen dasselbe ausser in der italienischen Frage nichts Feindliches vorhabe. Wenn man von franz. Seite dennoch mit uns unterhandeln will, dann lügt die Flugschrift. Lügt sie aber nicht, und man unterhandelt dennoch mit uns, dann will man uns betrügen. Es ist eine lehrreiche Thatsache, dass man Oesterreich auf eben dem Krogresse der zur Sicherung der Integrität des türkischen Reiches einberufen war, einen Theil der Türkei anbot. Wir müssen vorsichtig sein.

Der Kaiser (ein Kind der Revolution) weist das revolutionäre Element, die revolutionäre Idee entschieden von sich. Wir aber würden selbst dann die Revolution repräsentiren, wenn unser Kampf mit dem italien. Kriege in Verbindung stünde. Ich glaube, es wäre keine schlechte Politik, wenn man einen bedeutenden Krater des Vulkans der europäischen Revolution unter „Kontrolle" ausbrennen liesse. Wie aber die Flugschrift sagt, will er es nicht so. Sehen Sie. ..... wenn sich zur Erkämpfung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes eine Gelegenheit darbieten würde, dann würde ich sie selbst unter solcher Kontrolle annehmen, weil ich das wenige Gewisse für das Vaterland lieber habe, als das viele Ungewisse. Wenn sich jedoch die Gelegenheit nicht darbietet, wenn man die Ungarn abweist, dann gehen wir unseren alten Weg, nämlich den Weg der revolutionären Solidarität. — Dies wäre betrübend, weil wir möglicherweise

länger warten müssen, doch ist es auch möglich, dass wir unser Ziel früher erreichen, als wir glauben. Wir werden handeln; und wenn es sein muss — warten.

So viel zur Orientirung. Jetzt die Instruktion:

1. Suchen Sie, ich bitte, Gelegenheit, den Prinzen zu sprechen und sagen Sie ihm: Sie hätten von mir erfahren, dass es uns, denen man auf verschiedenen Wegen „Avancen" macht, doch sehr befremde, die Kombinationen so entschieden auf die italienische Frage beschränkt zu sehen. Es scheint, als ob die Wünsche des Königs von Sardinien und des Prinzen beim Kaiser keine Billigung fänden. Eine Nation, wie die ungarische, verdient es, dass man mit ihr kein Spiel treibe. Fragen Sie daher (aber nicht in meinem Namen), wodurch Sie die Besorgnisse zerstreuen könnten, welche mir jene Flugschrift verursachte. Verlangen Sie Aufrichtigkeit, wohin sich auch die Wage neigen möge.

2. Erwägen Sie jeden Umstand genau, denn es ist mehr als gewiss, dass man sich mit mir persönlich in Unterhandlungen einlassen wird, wenn die Mächte in der That mit dem ungarischen Elemente ein Einvernehmen suchen; und wenn sie wünschen, dass ich jetzt noch nicht zu ihnen komme (was ich auch nicht geneigt wäre zu thun, weil meine Reise an und für sich schon den Schein einer moralischen Verpflichtung hätte, was ich ohne Gegenversicherung nicht thun würde), müsste man sowohl in Turin als auch in Paris dahin trachten, dass sie einen Bevollmächtigten hieher senden, der sich mit mir zu besprechen hätte.

(Gezeichnet) Kossuth.

XIII.

Kossuth an Szarvady.

Die französiche Thronrede. — Deren Doppelsinn. — Der Kaiser hofft, dass der Friede nicht gestört werden wird.

London, 8. Februar 1859.

Die (gestrige) französische Thronrede ist da — — — — Wenn Alles, was in derselben gesagt wurde, wahr ist, so wird es keinen Krieg geben. Wozu hat also der Kaiser die Welt verwirrt gemacht, seine eigene Nation geschädigt und die Italiener getäuscht? Wenn aber die Rede nicht aufrichtig ist — — — —

dann kann ich mich nicht genug darüber freuen, dass ich nicht, wie Andere, so schnell auf den Leim gegangen bin; wie wird nun der, welcher Europa so täuscht, jenes Versprechen erfüllen, das er einigen Verbannten gegeben? — — —

Ich bitte Sie, keinen wie immer gearteten Schritt zu thun, welcher dahin kommentirt werden könnte, dass ich an den Unterhandlungen, wenn auch nur indirekt, Antheil habe. Wenn es in ihrem Interesse sein wird, dann werden sie schon bei mir anklopfen. Ich werde ruhig warten und meinen gewohnten Weg gehen.

(Gezeichnet) Kossuth.

* * *

Die französische Thronrede, welche mir Gelegenheit zu diesem Briefe bot, hat nicht ohne Grund bei mir einen unangenehmen Eindruck hervorgebracht. Sie ist von Anfang bis zu Ende in einem Tone missbilligender Verwunderung gehalten über jene Zweifel und jene Unruhe, welche ohne jeden triftigen Grund das allgemeine Vertrauen stören. — Sie erinnert nachdrücklich an den zur Berühmtheit gelangten Ausspruch den Napoleon in Bordeaux that: „Das Kaiserreich ist der Friede“ — und spricht von der italienischen Sache folgendermassen:

„Der Zustand Italiens und jene anormale Situation, dass die öffentliche Ordnung daselbst nur durch fremde Armeen aufrecht erhalten werden könnte, beunruhigte die Diplomatie seit einiger Zeit nicht ohne Ursache. Aber dies ist kein genügender Grund, an einen Krieg zu glauben. Es gibt wohl Einige, welche ohne jeden triftigen Grund den Krieg wünschen, Andere wieder, welche in ihrer übertriebenen Furcht daran ein Vergnügen finden, Frankreich mit der Gefahr einer neuen Koalition zu schrecken; ich bleibe jedoch unerschütterlich auf dem Wege der Gerechtigkeit, Wahrheit und der nationalen Ehre, und meine Regierung wird sich weder hinreissen, noch

erschrecken lassen, denn meine Politik wird niemals herausfordernd noch aber kleinmüthig sein. Halten wir daher fern von uns die falschen Allarme, das ungerechte Misstrauen und die interessirten Niederstimmungen — der Friede wird — wie ich hoffe — nicht gestört werden.“

XIV.

Szarvady an Kossuth.

Wie man die Thronrede in Paris interpretirte. — Die sardinische Anleihe. — Cavour's Note. — Das Verhalten Englands.

Paris, 9. Februar 1859.

Was die Thronrede anbelangt, so hält man sie hier im Allgemeinen für so kriegerisch als möglich. Der Kaiser steht bis jetzt ganz allein. Man konnte weder in Petersburg noch in England etwas ausrichten. Seine Minister arbeiten noch immer gegen den Krieg. Indessen werden die Vorbereitungen fortgesetzt und man unterhandelt auch wegen der sardinischen Anleihe;*) meinerseits bin ich noch

*) Der Antrag wegen der in dem Briefe erwähnten Anleihe wurde am 4. Februar durch den Finanzminister Lanza im sardinischen Parlamente eingebracht. Sie lautete auf 50 Millionen Francs. Zur Motivirung dienten die ausserordentlichen Rüstungen, welche Oesterreich in dem lombardisch-venetianischen Königreiche und besonders in der Gegend längs des Po's und des Ticino's entwickelte. Man berief sich darauf, dass die Wiener amtliche Zeitung einige Tage vor Eröffnung des sardinischen Parlaments die Entsendung eines neuen Truppenkorps nach der Lombardei meldete, welches im Vereine mit den schon dort stationirten Truppen eine viel stärkere Kriegsmacht bildet, als man in Friedenszeiten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit benöthigt. Was aber die Situation für das benachbarte Piemont noch gefährlicher macht, ist die Zertheilung und Konzentrirung dieser Streitmacht, weil dies hauptsächlich zwischen dem Adda und Ticino geschah, und in Cremona, Piacenza und Pavia so starke Massen konzentrirt sind, dass diese Dislocirung den Charakter einer gegen das benachbarte Piemont gerichteten direkten Angriffs-Stellung besitzt. Dazu kommt noch der Um-

immer davon überzeugt, dass der Kaiser Krieg führen wolle und werde; es wäre denn, dass gegen ihn eine allgemeine Koalition sich bildete. Dass er weder in der Weise sprechen kann, wie Einer, dessen Vergangenheit rein ist, noch wie ein Fürst, welcher weiss,

stand, dass die längs des Ticino's gelegenen Orte militärisch besetzt sind; auch wurde Befehl ertheilt, Magazine und Quartiere für's Militär bereit zu halten, längs der piemontesischen Grenze ist eine öftere Bewegung der Armee wahrnehmbar und neuestens wurde in Oesterreich nicht nur die Pferdeausfuhr verboten, sondern auch noch eine neue Anleihe von 150 Millionen gemacht. — Diesen gefahrdrohenden Vorbereitungen gegenüber ist es Pflicht der Regierung, für den Schutz der Freiheit und Unabhängigkeit des Landes und der nationalen Ehre Sorge zu tragen. — Sowohl diese als auch die Aeusserung, dass es in dem Leben der Nationen Momente gibt, in welchen das Opfer zu einer heiligen Pflicht wird, nahm die Kammer mit begeisterter Zustimmung auf und die Anleihe wurde in der That schon am 9. Februar votirt.

Anlässlich dieser Anleihe richtete Graf Cavour ein Rundschreiben an die Vertreter Sardinien's im Auslande, in welchem er diese Verfügung und die Rückberufung der Truppen aus Sardinien und Savoyen als eine nothwendige Vertheidigungsmassregel bezeichnete. — Dieses Rundschreiben veranlasste den Pariser Botschafter England's, Lord Cowley, an den englischen Minister des Aeussern, Lord Malmesbury, am 8. Februar ein Schreiben zu richten, in welchem er die Frage aufwirft: warum Sardinien sich nicht an die Grossmächte wendet, wenn es einen österreichischen Angriff befürchtet, damit der Plan Oesterreich's auf die Probe gestellt werde, anstatt sich in grosse Kosten zu werfen, von welchen man weiss, dass sie Sardinien nicht in den Stand setzen können, sich mit Oesterreich's Stärke zu messen.

In Folge dessen intervenirte der englische Minister des Aeussern am 12. Februar sowohl in Wien als auch in Turin; — in Wien aus dem Grunde, damit Oesterreich erkläre, dass es Sardinien nicht anzugreifen beabsichtige wenn es selbst nicht angegriffen wird und dass es geneigt sei, mit der Regierung von Turin ein Uebereinkommen zu treffen, in Folge dessen das gegenseitige Misstrauen bei Seite gesetzt und die bewaffneten Truppen von

dass ihn sein Volk liebt, — ist natürlich. Deshalb ist auch in dieser Flugschrift weder von den Ungarn noch von den Slaven die Rede, er wollte auf die Deutschen einwirken. Er trat mit Konklusionen vor, welche Niemand wünschen konnte und so machte er es Jedem begreiflich, dass der Krieg die unausweichliche Folge der gegenwärtigen Situation und der europäischen Zustände sei.

---

der Grenze zurückgezogen werden. Nach Turin sandte die englische Regierung ähnliche Rathschläge, nur dass sie diese mit Schreckungen und der Missbilligung über das bisherige Vorgehen der sardinischen Regierung begleitete; sie warnte Sardinien ernsthaft, dass es von seinem übereilten unbedachten Wege (headlong career) abstehe, dass es genau erwäge, wie es sich allein mit Oesterreich nicht messen könne und dass es in Folge der Geringfügigkeit seiner Kraft, selbst wenn es durch eine fremde Nation oder durch eine allgemeine italienische Revolution unterstützt werden sollte, dennoch bald eine untergeordnete Rolle spielen und beim Friedensschlusse voraussichtlich wahrnehmen würde, dass man die Interessen des Hauses Savoyen bei der Konstituirung Nord-Italien's ganz ausser Acht lässt, möge dies auf monarchischer oder republikanischer Basis geschehen. — Deshalb forderte er den Grafen Cavour auf, sich nicht im Allgemeinen zu bequemen (indulge in generalities), sondern seine Klagen sowohl bezüglich Oesterreich's als auch der päpstlichen Staaten detaillirt zu unterbreiten und, wie einem erfahrenen Staatsmanne ziemt, die praktischen Mittel anzugeben, durch welche man dem abhelfen könnte.

Diese Noten bildeten die Einleitung zu jener fieberhaften Thätigkeit, welche die englische Regierung — in der falschen Anschauung, dass man die Elektrizität der italienischen Wolke durch irgend welche Reformen schön ruhig ableiten könne — unter der Firma „der Friede Europa's" entwickelte, um von seinem geliebten Oesterreich jede Gefahr der Machtverkürzung abzuwenden.

Aber so viel ist gewiss, dass sich Lord Malmesbury weder als Prophet, noch als Sohn des Propheten zeigte, als er Sardinien voraussagte, dass die Ereignisse die Interessen des Hauses Savoyen bei Seite setzen werden. „Altro" pflegt der Italiener zu sagen. . . . . Wahrlich „Altro."

Kossuth.

Weder die Thronrede noch die Fragestellung stellen die Situation deutlich dar. Wenn wir einige Wochen warten, so wird das unserer Sache nicht schaden.

Meiner Ueberzeugung nach ist der Krieg noch immer unausweichlich . . . . . .

Ihre Instruktionen hinsichtlich der Presse werde ich genau befolgen . . . . . .

(Gezeichnet) Szarvady.

XV.

Szarvady an Kossuth.

Intervention Bixio's. — Prinz Napoleon über Kossuth. — Die Lage ist noch immer ungewiss.

Paris, den 12. Februar 1859.

Herr Bixio hat sich dem Prinzen als Vermittler angeboten, indem er ihm sagte, er hielte es für unentbehrlich, dass Jemand zu Ihnen, Herr Gouverneur, mit der Mission gesandt werde, Ihnen offiziell zur Kenntniss zu bringen, dass Frankreich auf die unmittelbare Mitwirkung Ungarn's rechne.

Der Prinz äusserte sich dahin, dass dieser Schritt noch vorzeitig wäre; er möchte uns nicht irreführen und könnte jetzt noch nichts Positives versprechen. Er befürchtet nicht, dass Sie, Herr Gouverneur, — wie Herr Bixio sich hypothetisch geäussert — durch die Umstände auf feindseliges Gebiet gedrängt werden könnten und er ist davon überzeugt, dass in dem Augenblicke, da die Lage eine Gestalt annehmen wird, die der französischen Regierung mit präzisen Anerbietungen aufzutreten gestattet, Kossuth dieselben nicht zurückweisen wird, wenn sie den Interessen des Vaterlandes entsprechen.*) Er weiss, dass man gelegentlich solche Anerbietungen stellen werde, welche wir Alle akzeptiren würden. Was er in dieser Richtung jetzt thäte, wäre ganz vorzeitig. Im Uebrigen weiss und fühlt er, dass man nur durch Sie, Herr Gouverneur, auf das ungarische Volk wirken könne und man will sich zur gehörigen Zeit an Sie wenden.

(Gezeichnet) Szarvady.

XVI.

Eine nach Hause gesandte Orientirung.

Irányi benachrichtigte mich am 21. Februar, dass der gewesene Honvéd-Hauptmann R. in einigen Tagen nach Hause

*) Hierin hatte der Prinz auch Recht. Obschon ich ihm damals persönlich noch fremd war, kannte er mich, wie es scheint, besser als viele Andere, die mich seit Jahren kannten.

gehe und sich erbötig mache, von mir einen Auftrag zu übernehmen.

In Folge dieses Anerbietens wurde folgende Orientirung nach Hause gesandt:

Orientirung.

London, 25. Februar 1859.

1.

Es ist wahrscheinlich, dass wir im Laufe des Jahres (vermuthlich gegen den Sommer) unserem Vaterlande zur Erkämpfung seiner Unabhängigkeit werden Gelegenheit bieten können.

Diese Hoffnung basirt nicht auf dem Vertrauen, welches wir in schwankende Sympathien setzen, sondern auf der festen Grundlage der Interessengemeinsamkeit.

Sowohl in Turin, als in Paris weiss man, dass man ohne uns zwar die Oesterreicher aus Italien hinaustreiben, aber die zu räumenden Provinzen nicht sicher erhalten kann. Denn wenn Oesterreich vermöge des Besitzes Ungarns eine Macht ersten Ranges bleibt, wird es stark genug sein, das Verlorene zurückzuerobern, sobald die Umstände sich einigermassen ändern.

Man weiss aber auch, dass ohne die Mitwirkung Ungarns nicht einmal die Besieguug Oesterreichs in Italien gewiss ist! 150,000 Mann in einer so befestigten strategischen Position, zu welcher das berühmte Viereck an der Etsch umgestaltet wurde, bilden eine ungeheure Kraft.

Die Sicherung des Sieges verlangt auch einen zweiteu simultanen Kriegsschauplatz, der Oesterreich nicht nur occupirt halte, sondern ihm auch viel mehr Kraft entziehe, als die Kräftetheilung der andern Partei kostet.

Dies kann wieder nur Ungarn sein.

In den vergangenen französischen Kriegen war jeder italienische Feldzug mit einem solchen am Rhein verbunden. Dies wäre jetzt unmöglich, 1. denn es würde Deutschland in Aufregung versetzen, 2. wäre es auch sonst kein Vortheil, denn so viel Kraft als es den Oesterreichern in Italien entziehen würde, ebensoviel ginge auch der anderen Partei ab. Nicht so verhält es sich mit der Wahl Ungarns zum Kriegsschauplatze. Wenn wir nur nicht voraussetzen, dass unsere Nation, welche —

unvorbereitet und verlassen dastehend — die österreichische Macht im Jahre 1849 zermalmte, seitdem entweder so feige geworden ist, um über ihre Zukunft zu verzweifeln, oder so sklavisch, um sich an das fremde Joch zu gewöhnen, wenn wir nur diess nicht voraussetzen, so genügt es, dass die Franzosen in Kombination mit dem französischen Feldzuge mich und meine Leidensgefährten in Begleitung einer 20,000 Köpfe zählenden französischen Armee auf ungarischen Boden setzen, damit einerseits die Einheit der österreichischen Armee zu Nichte gemacht, andererseits den Oesterreichern nicht nur 20—25,000 Mann, sondern eine Nation entzogen werde, welche binnen einigen Monaten 150,000 Mann gegen sie aufstellen wird und welche bewiesen hat, dass sie es auch allein mit Oesterreich aufnehmen kann.

Auf Grund einer solchen wichtigen Interessen-Gemeinsamkeit sage ich, dass, wenn nur die Diplomatie den Krieg nicht hintanhält (was kaum glaublich ist), Frankreich und Piemont mit der ungarischen Nation durch mich, als ihren in der Unabhängigkeits-Erklärung designirten Vertreter, ein Bündniss abschliessen werden.

Es ist wünschenswerth, dass die Kenntniss hievon sich unter der Nation verbreite.

2.

So heiss indessen auch die Sehnsucht nach dem Vaterlande in meinem Herzen ist, so sehr ich auch für eine Stunde in dem der Freiheit zurückgegebenen Vaterlande meine noch übrigen Tage mit Freuden zum Lohne hingeben würde, so liebe ich doch mein Vaterland mehr als mich und werde deshalb nicht zulassen, dass unsere Nation nur als Mittel gebraucht werde. Sie muss ein Zweck sein. Zur blossen Diversion lasse ich keinen Tropfen ungarischen Blutes vergeuden. Ich werde die Nation nur auf solche Weise und nur dann zu den Waffen rufen, wenn ich an der Grenze als Macht erscheinen kann, welche zur Entfaltung der nationalen Kraft einen solchen Stützpunkt bietet, dass es nur von ihrer eigenen Entschlossenheit abhängt, frei zu werden.

Ich ermahne daher die Nation, dass sie auf trügerische und unbedachte Aufrufe nicht höre und abwarte, bis ich sie auffordere. Ich werde mit ihrem Blute nicht leichtsinnig spielen.

3.

Das Ziel, das ich gesichert sehen muss, um zu rufen: „zu den Waffen! folget mir!“ — ist die Unabhängigkeit des Vaterlandes. Weder mehr noch weniger. In unserer Unabhängigkeitserklärung heisst es: „In der Wahl der Regierungsform ist die ungarische Nation bereit, sich den Exigenzen der europäischen Verhältnisse anzupassen.“ Ich halte mich hieran, und obgleich ich das Wort „König“ hasse (und es wäre sonderbar, wenn ich nach dem, was wir von Königen gelitten, es nicht hassen würde), bin ich zur Annahme eines solchen bereit, wenn als Preis der Unabhängigkeit des Vaterlandes verlangt werden wird, dass wir einen König acceptiren.

4.

Wenn es in dieser Weise zum Kriege kommt, so können Jahrhunderte vergehen, bis sich für die Regeneration unserer Nation eine so günstige Gelegenheit darbietet, wie die in Vorbereitung befindliche ist.

Jetzt droht keine russische Intervention. Diese ist unmöglich gemacht. Auch steht nicht zu befürchten, dass die englische Regierung Oesterreich thatsächlich helfen werde. Ich danke Gott, dass ich armer Exilirter im Stande war, der britischen Nation eine so unausrottbare Sympathie für unser Vaterland einzuflössen, dass, wenn wir zu den Waffen greifen, kein englischer Minister auf der Welt sich befindet, der gegen uns zu agiren wagen würde. Es könnte ein solches Donnern der Volksstimme hervorgerufen werden, dem in diesem freien Lande kein Minister trotzen kann. In den Gefühlen des englischen Volkes ist die ungarische Sache so sehr mit meinem Namen identifizirt, dass es mir im Falle meines Auftretens ein Leichtes ist, Volksdemonstrationen hervorzurufen, welche das ganze moralische Gewicht der politischen Stellung Englands, die rasche Anerkennung unserer Unabhängigkeit mit eingerechnet, für uns sicher zu stellen, und wir auch auf eine nicht geringe materielle Hilfe rechnen können, die uns im privaten Wege zugehen würde. Nehmen wir die active französische Hilfe an Geld, Waffen, Schiesspulver und einer schlagfertigen Armee (ohne welche ich der Entfaltung einer französischen Fahne auf ungarischem Boden meinen Einfluss nicht angedeihen lasse) hinzu und

nehmen wir, dass Oesterreich in Italien nicht durch eine zügellose Revolution, sondern durch eine reguläre Armee vom 200,000 Köpfen in Anspruch genommen sein wird, so können wir am Erfolge, wenn wir uns selbst treu bleiben, nach menschlicher Voraussicht nicht zweifeln.

5.

So wie die Aussicht des Sieges, ist auch das Ergebniss desselben vielverheissend. Es wird ein freies, unabhängiges Ungarn sein. Vermöge unserer geographischen Lage kann unser Vaterland nicht befürchten, zu einer französischen Provinz gemacht zu werden. Gegen Verrath und Ehrgeiz werde ich es sichern. Die Rivalisirung der militärischen Ambition mit der bürgerlichen Macht war die Quelle unseres Sturzes im Jahre 1849. Desshalb habe ich jeden Augenblick, der mir neben der Hochhaltung unserer heiligen Sache in der öffentlichen Meinung der Welt geblieben ist, seit ungefähr 10 Jahren dazu verwendet, um mich zum Soldaten auszubilden, und ich bin es. Ich gebe die Armee nicht aus meinen Händen. Und so wird die Freiheit der Nation gesichert sein. Ich kenne keine Ambition. Ich sehne mich nach Freiheit, nicht nach Macht. Meiner selbst bin ich sicher. Von mir weiss ich, dass ich am Tage des entscheidenden Sieges die Souveränität der Nation in voller Integrität in die Hände derselben niederlegen und in den ärmlichen Schatten meiner Einsamkeit zurücktreten würde. Bis zum Siege aber will ich das Vaterland sowohl vor Ambition, als auch vor Zwistigkeiten bewahrt wissen.

6.

Die Frage ist daher die: will die Nation frei sein? Da der grosse Schatz der Freiheit bekanntlich nicht verschenkt wird, so muss man für denselben kämpfen. Oder war etwa die grosse Revelation der jugendlichen Kraft der Nation im Jahre 1849 zugleich auch ihr Tod? Sind unsere Helden vergebens gefallen? Sind unsere Märtyrer vergebens gestorben? Steht der ungarische Name immitten seines Unglückes vergebens höher in der Achtung der Welt, als je? Jeder denkende Mensch gesteht, dass ein unabhängiges Ungarn ein unentbehrlicher Bestandtheil des künftigen Europa's zu sein berufen ist, nur der Ungar, der Ungar selbst, sollte auf das Leben Verzicht leisten? Nur er

selbst sollte glauben, dass es seine Bestimmung ist, der Sklave des, keine natürliche Lebenskraft besitzenden, ebenso hinfälligen wie hassenswerthen Oesterreichs zu sein?

Man sagt: das Volk sei gut. Ich weiss es.

Man sagt, ich solle nur mit der Armee an der Grenze erscheinen und den Befehl ertheilen, und die ganze Nation wird sich wie ein Mann erheben. Ich glaube es, und wenn die Zeit der Befehlertheilung kommt, werde ich derselben auch Erfolg zu verschaffen wissen.

Ich weiss aber auch, dass die gebildeteren Klassen, durch materialistische Bestrebungen geblendet, sich in den vergangenen Jahren nicht mit nationaler Würde verhalten haben. Der Italiener, der kein so guter Soldat ist wie der Ungar, wagte es, eine gezwungene Anleihe nicht zu gewähren, wagte es, nicht Komplimente zu machen, keine furchtsame Anhänglichkeit zu simuliren, wagte es, die „vis inertiae" zu gebrauchen, wagte es, gleich einem lebendem Proteste vor der Welt zu stehen. Der Ungar ergab sich wie ein Lamm. Das ist eine Schmach.....

Und heisst es nicht auch jetzt im „Kasino" und in den Versammlungsorten der Intelligenz, dass es eine Illoyalität wäre, die Uebel Oesterreichs zu vermehren; dass man loyal sein müsse; man werde dann schon eine kleine Konzession machen.

So spricht man und es steht wahrhaftig zu befürchten, dass wenn die Umstände drängen werden und Oesterreich der Nation wieder Sand in die Augen streuen wird, die Herren bereit sein werden das Erbe des nationalen Lebens gleich Esau für eine Schüssel Linsen hinzugeben.

Loyalität..... Vertrauen..... Ist die Geschichte nur für uns vergebens geschrieben worden?

Ein jeder Patriot erkenne es für seine Pflicht, gegen die Verbreitung dieser Seuche in der öffentlichen Meinung zu arbeiten. Die Zeit der Verantwortung naht. Versöhnung der Vergangenheit, aber Verantwortung für die Gegenwart und Zukunft!

7.

Verhalten sich die Dinge indess einmal so, so ist es gegenwärtig gut, dass der ungarische Name im Hintergrunde bleibt. Unsere Unterhandlung wird dadurch erleichtert. Es ist gut,

dass der Oesterreicher an die Impotenz des Ungars glaubt. Diese Vertrauensseligkeit darf jetzt durch unüberlegte Demonstrationen nicht zum Argwohne umgewandelt werden.

Ich rathe nicht zu Konspirationen. Entwickeln sich die Dinge so, wie zu erwarten steht, dann bedarf es keiner Konspirationen, wir haben auch im Jahre 1848 nicht konspirirt. Es wäre schade, von den besten Kräften auch nur eine derselben unnützer Weise zu vergeuden, auch befürchte ich, dass die Entdeckung den jetzt vertrauensseligen Oesterreicher dazu bewegen würde, den Krieg um jeden Preis zu anticipiren.

Bedarf es aber auch nicht der Konspiration, so harren eines jeden Patrioten doch vielerlei Agenden.

8.

Solche sind :

a) die richtigen Ansichten zu verbreiten, Hoffnung zu erwecken, die Entschlossenheit in der Nation zu stählen;

b) dahin zu wirken, dass Jedermann bestrebt sei, sich für den entscheidenden Moment bereit zu halten, damit, wenn wir die Grenze überschreiten und wenn von der Spitze der Armee die erste Proklamation und im Anschlusse daran der erste Befehl erlassen wird, die nationale waffenfähige Kraft in der zu bezeichnenden Richtung sich je eher sammeln und organisiren könne, zugleich aber die im Lande in kleinen Truppen stationirende feindliche Macht theils entwaffnet, theils ihre Konzentrirung in jeder Weise erschwert werde;

c) mit dem Militär, welcher Nationalität immer es sei, ein freundschaftliches Verhältniss aufrecht zu erhalten;

d) mit Siebenbürgen in engen Verband zu treten und meine Ansichten unter den Széklern möglichst zu verbreiten;

e) bei den Bürgern anderer Zunge dahin zu wirken, dass ihre Besorgnisse zerstreut werden und dass sie zu ihrem eigenen Wohle mit den Ungarn zusammenhalten;

f) wenn je, so ist es jetzt nothwendig, dass zeitweilig, womöglich jeden Monat ein guter Patriot hieher reise, um mich von den Dingen im Vaterlande zu benachrichtigen und von mir je nach der Entwicklung der Umstände Weisungen entgegen zu nehmen;

g) mich von der Zahl, Qualität und Dislokation des im Lande befindlichen Militärs von Zeit zu Zeit au fait zu setzen. Dies ist sehr wichtig;

h) die Kroaten empfehle ich der Aufmerksamkeit der Patrioten. Derjenige würde dem Vaterlande einen unschätzbaren Dienst erweisen, der bewirken könnte, dass aus Kroatien irgend ein freiheitsliebendes und das Vertrauen seiner Mitbürger besonders in der Militärgrenze besitzendes Individuum zu mir herausreise, um bezüglich der künftigen Stellung, des gegenseitigen und abhängigen Verhältnisses der beiden Nationen und der Grundlage und der Bedingungen der Mitwirkung mit mir ins Reine zu kommen.

Ich wiederhole, in die Gefahr einer Konspiration will ich Niemand verwickeln. Deshalb nenne ich auch keinen Namen. Wer sein Vaterland liebt, wird Wege finden, um in der bezeichneten Richtung zu wirken. Die Wendung der Ereignisse ist so vielverheissend und die Augenblicke sind so kritisch, dass es schrecklich wäre, wenn es im Vaterlande nicht Leute gäbe, die die Nothwendigkeit dessen empfinden, dass mit mir ein ununterbrochenes Verhältniss aufrecht erhalten werden muss. Man kann dies ohne Gefahr thun. Herauszukommen ist leicht und es ist leicht, hier oder dort eine Bewegung zu arrangiren, welche jede Kompromittirung vermeidet. Während meiner 10-jährigen Verbannung half mir die Nation nie in meiner schwierigen Thätigkeit; Gott gebe, dass wir im Moment der Krise die Gelegenheit der Wiedergeburt der Nation durch ihre Unthätigkeit und Nachlässigkeit nicht verlieren.

Wenn Sie Ihr Vaterland lieben und an die Zukunft desselben glauben, prägen Sie sich all' dies in's Gedächtniss und thun Sie, was der Impuls des Patriotismus Ihnen in der bezeichneten Richtung eingeben wird. Ich kann nicht glauben, dass es im armen Vaterlande keinen Freund, keinen vertrauten Kreis gebe, mit dem man im Vertrauen sprechen könnte. Wenn Sie auch nur so viel und nicht mehr thun werden, damit man in der Heimat die Lage und unsere Aussichten kennen lerne, so erweisen Sie dem Vaterlande einen guten Dienst.

(Gezeichnet) Kossuth.

* * *

Als ich aus dem Vaterlande die Nachricht erhielt, dass die Orientirung über die Aussichten ungeduldig erwartet wird, benachrichtigte ich meine Kompatrioten um die Mitte des Monats April von Neuem über den Stand der Angelegenheiten. Diesmal war mein Vertrauter ein auch deutsch sprechender Engländer, der gleichzeitig eine confessionelle Mission aus England nach Siebenbürgen hatte, wodurch ihm reichlich Gelegenheit geboten wurde, auch mit Solchen in Berührung zu kommen, mit Denen ich nicht in direkter Verbindung stand; in Folge dessen war er in der Lage, einerseits den von mir bezeichneten Patrioten meine Botschaften übergeben und ihre Antworten und Gegenbotschaften übernehmen zu können und andererseits auch die allgemeine Stimmung aus verschiedenen Quellen in weiterem Kreise studiren und mit der Denkungsart einzelner hervorragenderer Persönlichkeiten bekannt werden zu können.

Seine Weisung unterschied sich im Wesen nicht sehr vom obigen Aufrufe, nur war sie erschöpfender und erstreckte sich auch auf Details. Ausserdem war in seiner Weisung auf 3 Punkte besonderes Gewicht gelegt: 1. dass die in Angriff genommene Irreführung der öffentlichen Meinung durch Inaussichtstellung von Konzessionen seitens der Hofpartei und offiziellen Organe und die Verlockung zu Loyalitätskundgebungen hintangehalten werde. 2. Dass die patriotische Aktionspartei es für ihre dringende Aufgabe halte, mit den Kroaten zur Eintracht und bezüglich ihrer Mitwirkung (auch mit besonderer Rücksicht auf die Militärgrenze) zu einem präzisen Uebereinkommen zu gelangen. 3. Dass die Székler wissen sollen, dass in jenem Theile des Landes sie berufen sein werden, sich an die Spitze des Unternehmens der Vaterlandsbefreiung zu stellen, und dass dafür gesorgt sein wird, dass ihnen Waffen

in genügender Anzahl zur Verfügung stehen; den Uebernahmsmodus derselben war der Delegirte angewiesen, in den Details zu besprechen.

Der Delegirte kam seiner Mission sehr geschickt nach. Nicht nur vollführte er exakt, was den besonders betonten Gegenstand seiner Sendung bildete, sondern er suchte ausserdem Gelegenheit, in Kasinos, geselligen Zusammenkünften mit je mehr Leuten in Berührung zu kommen; zu diesem Behufe hielt er sich mehrere Tage in Pest auf, reiste auf dem einen Wege nach Siebenbürgen und kehrte auf einem andern Wege zurück und meldete auf Grund der in dieser Weise erworbenen Erfahrungen, dass mit Ausnahme der geringen Hofpartei auf die ganze Nation sicher gerechnet werden könne; die Leute seien entschlossen, zum Aeussersten bereit, kampfbegierig. „Unter den zahlreichen Menschen, mit denen ich in Berührung kam — sagte er — fand ich nur zwei, die auf mich den Eindruck machten, dass sie sich vor der Revolution fürchten.“ Wer sind sie? fragte ich. „Der übrigens sehr liebenswürdige Br. J..... E..... und F..... T...., der gelehrte Akademiker,“ antwortete er. Das war mir nicht unerwartet; die Sache hatte indess auch eine komische Seite. Einige Tage vor der Rückkehr meines Missionärs begab ich mich nach Paris und traf dort Herrn Emerich Henszlmann. Ich erwähnte ihm, dass unter unsern Bekannten nur zwei Personen im Lande sind, die — sich fürchten. Ich forderte ihn auf, zu errathen wer sie seien? Bah! erwiederte Henszlmann in seiner gewohnten ungesuchten Manier, das weiss jeder Narr, E....s und T....y. Ohne jedes Nachdenken hatte er sie sofort errathen.

XVII.

Ludvigh an Kossuth.

Wendung der Ideen am Kontinent. — Die Schwierigkeiten der Lage — Besuch beim russischen Gesandten.

Brüssel, 13. Februar 1859.

Die Frage des Krieges ist eine schwierige. Die Lage ist eine unbeschreiblich peinliche, für Niemand aber so schwierig, als für ihn. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Seit der Neujahrsrede Napoleons sehe ich den Krieg entschieden — — — — aber es stehen demselben grosse Schwierigkeiten im Wege. Hier am Kontinente ist die Umwandlung der Ideen sehr auffallend. – Diejenigen, die dem Coup d'état applaudirt und das englisch-französische Bündniss in den Himmel erhoben haben, sprechen jetzt nur von einer europäischen Koalition und stehen auf Seite Oesterreichs. Der Engländer ist wie immer ein heftiger Oesterreicher-Freund und wird möglicherweise auch Preussen nach sich ziehen. Napoleon scheint gegen diese ernstlichen Gefahren im Osten eine Stütze zu suchen. Deshalb hat er sich die Serben und Walachen verpflichtet. Es scheint mir, dass während man im Westen eine Koalition gegen ihn zu Stande zu bringen bemüht ist, die Sache im Osten umgekehrt steht. Die Welt wird am Ende noch Zeuge dessen sein, dass die einstigen Provinzen der ungarischen Krone politische Selbstständigkeit gewinnen, während Ungarn selbst zu einer österreichischen Provinz herabgesunken ist. Und weshalb? Weil die englischen aristokratischen Kreise sich des Vorurtheils nicht entschlagen können, dass sie Oesterreich's bedürfen. Auch Italien's Malheur basirt zum grossen Theile hierauf. — — — — — — — — — Wir müssen rund heraus sagen, dass wir uns selbst mit dem Teufel verbinden, wenn er uns hilft, uns von Oesterreich zu befreien. Bei dieser Frage erschwert sich Deine Lage und was mehr ist: Du hast keinen Mann, der im Stande wäre, im Oriente für ein anti-österreichisches Bündniss das Terrain vorzubereiten. — — — – Ich mache Dich auf Sz .... aufmerksam. Es ist wahr, er ist Dein Feind. Du hast ihm hiezu keine Ursache gegeben und deshalb sehe ich ein, dass Du ihm gegenüber keine Sehnsucht nach Annäherung fühlen kannst. Aber in einem solchen Augenblicke, wo die Sache des Vaterlandes in Frage kommen kann, denke ich doch daran, ob nicht eine Annäherung zu Dir gefunden werden könnte.

Gestern besuchte ich den russischen Gesandten (den ich schon seit längerer Zeit gut kenne). Wie es scheint, sprach er gern mit mir, als einem Ungarn, denn obgleich auch andere Besuche kamen, gab er seinem Bedienten die Weisung, dass er für Niemand zu Hause sei. Wir sprachen länger als zwei Stunden mit einander. Unsere lange Konversation bezog sich zumeist auf den Orient, doch sprachen wir

auch von unserem Vaterlande, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Hinsichtlich der Vergangenheit sagte er, dass es unsererseits ein Fehler war, die Polen aufzunehmen, worauf ich erwiederte, dass wir sie nicht aufgenommen, um etwa gegen Russland zu demonstriren; das war uns nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen, aber man hatte uns der Unterdrückung der Slaven beschuldigt, die polnische Emigration in Paris verherrlichte den im Solde Oesterreichs begangenen Verrath der Kroaten als Freiheitskampf und dies müssen wir Lügen strafen.

Ich sagte ihm, dass es mir scheine, als ob Napoleon wünschte, dass die erste Kanone im Orient durch die Walachen und Serben abgefeuert werde, und fragte ihn, ob er denke, dass Oesterreich interveniren werde? Der Gesandte erwiederte, er glaube dies nicht, da die Oesterreicher zwischen zwei Feuer gerathen würden — — — und er machte im Laufe des Gesprächs die Bemerkung, dass er zwar die Ansichten seiner Regierung nicht kenne, aber glaube, dass weder die Errichtung unabhängiger Donaufürstenthümer, noch ein unabhängiges Ungarn mit den Interessen der russischen Regierung im Widerspruch stehe. Aber Konstantinopel? aber die Dardanellen? fragte ich. Das ist eine andere Frage, antwortete er; vielleicht könnte es ein Freihafen sein, u. s. w.

Er richtete viele Fragen an mich betreffs Deiner und Deines Einflusses im Vaterlande, worauf ich gehörig antwortete. Uebrigens glaubt er, dass der Kaiser der Franzosen nur auf einen Vorwand zum Kriege warte, dass aber Oesterreich sich hüten werde, einen solchen zu bieten.

Es fällt mir auf, dass der Gesandte wiederholt Fragen betreffs des Erzherzogs Stefan an mich richtete.

(Gezeichnet) Ludvigh.

XVIII.

Kossuth an Ludvigh.

Die italienische und orientalische Frage. — Behutsamkeit der russischen Diplomatie gegenüber. — Je mehr erfahren und je weniger mittheilen. — Der ungarische Revolutionär. — Kroatien. — Daten zur russischen Intervention im Jahre 1849

London, 24. Februar 1859.

Ich habe Deinen Brief mit Interesse gelesen. Angesichts dessen, wo und unter welchen Umständen Du lebst, verdient Deine Auffassung wahrhaft Anerkennung, obschon Du in einigen Dingen irrst, namentlich in der Voraussetzung, als wünschte Napoleon, dass die erste Kanone im Orient abgefeuert werde. Das wünscht er durchaus nicht. Ja, er möchte sogar nicht, dass

man die italienische Frage mit der orientalischen komplizirte, weil ihm dies unbedingt den Engländer auf den Hals bringen würde. Er hat ohnehin genug von den österreichischen Neigungen Englands auszustehen. Es wäre Wahnsinn von ihm, Oel ins Feuer zu schütten. Die serbische und walachische Unabhängigkeit ist keine Aktualitätsfrage, sondern die Frage einer näheren oder ferneren künftigen Hoffnung. Ich glaube, man betrachtet dieselbe auch in Paris als eine solche und ist ohne Zweifel desshalb bemüht, derselben gegenüber eine solche Stellung einzunehmen, dass die Serben und Walachen Napoleon vertrauen und von ihm hoffen sollen; aber die Erweckung der Hoffnung steht mit den Aussichten des italienischen Krieges nur insoferne in Verbindung, als, wenn es thatsächlich zum Kriege mit Oesterreich kommt, wir schwerlich aus der Rechnung bleiben, denn ohne uns ist der Sieg selbst in Italien nicht sicher, das Resultat des Sieges aber verspricht keine Stabilität. Dies fühlt man in Paris, obschon man den (besonders von englischer Seite genährten) diplomatischen Schwierigkeiten gegenüber sich noch hütet, es offen einzugestehen. Und weil sie fühlen, dass sie Ungarns noch bedürfen können, sind sie auch so klug einzusehen, dass wir hinwieder im Falle einer solchen Eventualität — vermöge unserer fatalen geographischen Lage — dort in unserer östlichen Nachbarschaft eines kleinen freundlichen „Einvernehmens“ [illegible] bedürfen.

Dies ist der Schlüssel zu jenen Dingen, aus welchen Du zur Ahnung eines [illegible] orientalischen Kriegsplanes gelangt bist.

Dies schreibe ich nur Dir. Es gehört nicht für die Oeffentlichkeit. Auch gehört es nicht dazu, dass Du es dem russischen Gesandten sagest. Die russische Diplomatie ist sehr geschickt. Man braucht ihr nicht in die Karten sehen zu lassen. Je mehr [illegible] lassen, desto [illegible] weniger [illegible]. Je mehr zu erhalten [illegible] [illegible] desto [illegible] weniger [illegible]. [illegible] [illegible] wie es [illegible] in Paris [illegible] von diesen Dingen dem russischen Gesandten [illegible] zu machen, [illegible] [illegible] [illegible], dass Du [illegible] mit ihm [illegible] die [illegible] eingelassen. [illegible] so [illegible] wenigstens die einzige [illegible] die sich zu [illegible] mag. [illegible] es aber [illegible] zu fürchten, dass Napoleon die italienische Frage mit

der orientalischen kompliziren will, so könnte dies eine solche Aenderung der Lage hervorrufen, die unsere Aussichten vereiteln würde. Denn der Napoleon, welcher 1855 im Orient gegen den russischen Einfluss Krieg geführt hat, kann doch nicht 1859 vor der Welt als Anhänger des russischen Einflusses auftreten; davon aber kannst Du überzeugt sein, dass der Russe durchaus kein Freund einer solchen Lösung oder Arrangirung der orientalischen Frage sein werde, die das Wasser nicht auf seine Mühle triebe. Die rationelle Lösung der orientalischen Frage bedingt ein unabhängiges Ungarn. Ohne dieses kann der eventuelle Zerfall des türkischen Reiches nicht zur Völkerfreiheit, sondern nur zur Ausbreitung des russischen Einflusses führen. Es ist durchaus nicht unser Beruf, den Russen auf diese Tragkraft der ungarischen Frage aufmerksam zu machen, weil, wenn er auch infolge seines Grolles gegen Oesterreich jetzt vielleicht geneigt wäre nachzusehen (wovon ich leider nicht überzeugt bin), dass Napoleon uns die Hand reiche, ich doch befürchte, dass diese Nachsicht in dem Augenblicke aufhören würde, in welchem er sich davon überzeugte, dass das unabhängige Ungarn als Stütze dienen kann dafür, dass nicht Russland die Sonne sei, um welche die Orientvölker sich gleich eben so vielen Monden drehen.

Ich bitte Dich also, meide die Orientfrage in Deinen Gesprächen mit dem russischen Gesandten.

Ueberhaupt kann ich Dir nicht genug auf die Seele binden, dass Du wohl auf der Hut seiest, wenn Du mit ihm sprichst.

Darin hast Du vollkommen Recht, dass die Sache unseres Vaterlandes so ziemlich von der Richtung der russischen Politik abhängt, weil es gewiss ist, dass, wenn Napoleon nicht wenigstens auf die freundschaftliche Neutralität Russlands rechnen kann, er nicht nur uns nicht die Hand bieten, sondern wahrscheinlich auch der italienische Krieg „für bessere Zeiten“ aufgeschoben werden wird.

Da nun die Richtung der russischen Politik eine solche Wichtigkeit für uns besitzt, musst Du Deine Verbindung mit dem dortigen Gesandten sicherlich kultiviren. Ich halte ihn zwar nicht für einen sehr wichtigen Menschen und er sprach wahrscheinlich die Wahrheit, als er sagte, dass er die Ansichten seiner Regierung nicht kenne, eines oder das andere indess kann man von ihm dennoch erfahren, und es liegt besonders in unserem Interesse,

Thatsachen zu kennen und Daten zu besitzen, welche uns zur Orientirung von Nutzen sein können.

Ich halte es für nothwendig, Dir mitzutheilen, welches nach meiner, aus ziemlich authentischer — ich könnte sagen offizieller — Quelle geschöpften Information, der seitherige Standpunkt des St. Petersburger Kabinets dem österreichisch-französischen Konflikte gegenüber ist.

Du hast die Lage sehr richtig aufgefasst, indem Du schreibst, dass der Engländer ein enragirter Freund Oesterreichs sei. Natürlich die englische „Regierung", nicht das englische „Volk". Dass dieses nicht österreich-freundlich sei, dafür habe ich gesorgt. Aber die englische Regierung ist es. Sie bietet Alles auf, um die Gefahr des Krieges von Oesterreich abzuwenden. Dies hofft sie dadurch zu erreichen, dass sie die Grossmächte für jener Idee gewinnt, die sie schon in den auf den Krimkrieg folgenden Pariser Konferenzen geoffenbart hat, dass nämlich die auf der italienischen Halbinsel gährende Unzufriedenheit durch den Abzug der österreichischen und französischen Okkupations-Truppen aus den römischen Provinzen, durch Reformen, durch eine bessere und mildere Verwaltung und durch Amnestirungen beschwichtigt werden müsse. Denn die englische Regierung konnte oder wollte sich nie zur Erkenntniss jener Thatsache erheben, dass die italienische Frage eine Frage nationaler Existenz sei, die ohne die Vertreibung des „Fremden" (des Oesterreichers) nicht gelöst werden könne. Es hatte ihr von jeher beliebt die italienische Frage einfach zu einer „Reformfrage" herabzusetzen.

In einem solchen Sinne wirkt ihre Diplomatie in allen Ecken Europas. In diesem Sinne hat sie auch Sir J. Crampton in St. Petersburg am 12. Jänner v. J. angewiesen, indem sie in ihrer Note erklärte, dass

„trotz der entschieden freundschaftlichen Gesinnung einerseits, welche die russische Regierung Frankreich gegenüber an den Tag legt, und der ununterbrochenen Erbitterung andererseits, welche ihr Verhältniss zu Oesterreich charakterisirt, die Regierung Ihrer britischen Majestät dennoch hofft, dass Russland seine Mitwirkung zur Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens in Europa nicht versagen werde."

Die Antwort Gortschakoff's auf diese Aufforderung ist meines Wissens noch nicht nach London gelangt, wie ich aber informirt

bin, geht der Inhalt derselben ungefähr auf Folgendes hinaus: „Russland wünscht sicherlich, dass der Frieden aufrechterhalten werde. Es bedarf desselben wegen der inneren Reformen, die es einführen will. So viel kann er sagen, weiter aber geht er nicht. Er hat gefunden, dass es ein sehr undankbares Werk sei, anderen Regierungen Rathschläge zu ertheilen, er thut es daher auch nicht. Und der Fürst erklärte offen, dass Russland Frankreich liebe, Oesterreich aber grolle, dass es daher sein Verhalten beiden gegenüber nicht mit demselben Maasse messen könne. Kommt es zwischen ihnen zum Kriege, so bleibt möglicherweise Russland neutral in der Art, wie Oesterreich es während des Krimkrieges war, möglicherweise aber bleibt es auch nicht neutral; dies wird davon abhängen, was Andere thun. Russland will seine Hände vollständig frei halten."

Ist diese meine Information richtig (ich habe Ursache zu glauben, dass sie es ist), so glaube ich so viel für gewiss annehmen zu können, dass, wenn Oesterreich jetzt wo immer, von welcher Seite immer in einen Krieg verwickelt wird, Russland zum Zwecke seiner Rettung nicht interveniren wird. Auch in Ungarn nicht, wenn wir uns klug verhalten.

Ich glaube auch nicht, dass Napoleon jene Neujahrs-Hübneriade riskirt hätte, wenn er nicht der Freundschaft Russlands gewiss gewesen wäre. Dass zwischen ihnen irgend eine Vereinbarung existirt, ist zweifellos. Ueber den Inhalt derselben aber besitze ich keine positive Kenntniss, sondern ich höre, dass Russland seine Einwilligung zur Vertreibung Oesterreichs aus Italien an drei Bedingungen geknüpft hat; die eine ist, dass Napoleon den König von Neapel ungeschoren lasse; die zweite, dass er nicht an eine dynastische Ambition denke; die dritte, dass er sich nicht mit der Revolution verbinde.

Dies, mein Freund, ist ein Punkt, bezüglich dessen es ausserordentlich wichtig wäre, gut informirt zu sein. Ist diese Bedingung wahr? Und wenn sie wahr ist, ist sie nur betreffs Italiens zu verstehen (wo Russland den König von Neapel von jedem Ungemach frei wissen will), oder auch in Bezug auf uns, obgleich Russland Oesterreich gedemüthigt sehen möchte? Ich bitte Dich, forsche nach.

Im Anschlusse daran thätest Du gut, wenn Du in Deiner

Unterredung mit dem russischen Gesandten als Etwas, wovon Du weisst, dass es auch meine Ansicht ist, erwähnen würdest, dass uns grosses Unrecht geschieht, wenn man die Ungarn mit den „par profession" revolutionären Elementen in einen Topf wirft. Wir gehören nicht in diese Rubrik. Wir lieben die gesetzlich organisirte Freiheit. Ein Jahrtausend hat uns in dieser Liebe erzogen. Hätte uns Oesterreich nicht in unseren Rechten angegriffen, so gäbe es in ganz Europa keine Nation, welche dem revolutionären Geiste schwerer zugänglich gewesen wäre, als die ungarische. Nach so vielen schrecklichen Dingen aber, die wir seitens Oesterreichs erduldeten, und nach den empörenden 1848-er Ereignissen ist das Band des Vertrauens zwischen uns zerrissen. Russland kann den Polen als Ersatz für die verlorene Freiheit mindestens Stammesgrösse geben; uns kann Oesterreich nichts geben ..... Wir wollen ein unabhängiger Staat sein. Darüber hinaus aber geht der Revolutions-Kitzel bei uns nicht. So wenig, dass, obgleich ich republikanischen Prinzipien huldige, ich dennoch, wenn man mir heute sagte: „wir bieten die Möglichkeit, dass Ungarn selbständig werde, aber unter der Bedingung, dass es einen König acceptire," dann sofort zustimme und meinen ganzen Einfluss bei der Nation darauf verwende, dass sie ihn acceptire. Ich glaube, sie würde ihn auch acceptiren. Sollte der Gesandte fragen, an wen wir für diesen Fall dächten, so sei die Antwort: an Niemanden, wir würden den anerkennen, den uns die Mächte empfehlen würden, für jeden Fall aber lieber einen solchen, der kein Deutscher ist.

Ueber Kroatien kennst Du meine Ansichten. Kroatien ist keine Nationalität, sondern eine Nation, die ein umgränztes Gebiet besitzt. Ist es des Verbandes mit Ungarn überdrüssig geworden und will unabhängig sein (aber unabhängig und nicht eine österreichische Provinz!), so gehen wir darauf unter geringen Bedingungen ein (Zollbündniss oder freie Durchfuhr; für Fiume freie Wahl, ob es zu Ungarn oder Kroatien gehören, oder eine freie Hansastadt sein will; gemeinsame Garnison in Peterwardein). Aber Kroatien kann nicht unabhängig sein, wenn nicht auch Ungarn es ist. Die Kroaten mögen uns also zur Abschüttelung des österreichischen Joches die Hand reichen.

Dies erwähne ich deshalb, weil es vielleicht einen Aufschluss herbeiführen kann darüber, ob der Hass gegen Oesterreich bei

den Russen so weit geht, dass sie zur Eintracht zwischen uns und den Kroaten hilfreiche Hand bieten könnten. Sie können dort frei verkehren, wir nicht. Warum schicken sie nicht dahin und besonders in die Militärgränze verlässliche und geschickte Leute, welche die Idee verbreiten und mit ihrem Ansehen unterstützen würden? Warum wirken sie nicht dahin, dass die Kroaten ein oder zwei Individuen hieher senden, um diese Angelegenheit mit uns in's Reine zu bringen?

Ich bemerke mit besonderem Nachdrucke, dass dies eine heikle Frage ist. Dass ich es Dir im grössten Vertrauen schreibe, brauche ich nicht zu sagen. Sei sehr behutsam. Beurtheile Deinen Mann gut, ob Du hierüber mit ihm sprechen kannst? Und ob er ein genug wichtiger Mann ist, würdig dass man mit ihm hierüber spreche? Wenn Du findest, dass er es ist, so sprich mit ihm über diesen Punkt in Deinem eigenen Namen.

Drücke Deine Verwunderung darüber aus, dass das Petersburger Kabinet bisher der französischen Regierung noch nicht habe wissen lassen, wie es weder gegen die Unabhängigkeit Ungarns, noch dagegen eine Einwendung habe, dass sie sich mit uns zum Kriege verbinden. Um so eher, da ich höre, dass hochgestellte Russen in Nizza und Turin sich äussern: „Il faut vous adresser aux Hongrois.“ Aber offiziell haben sie dies in Paris noch nicht gesagt.

Endlich habe ich noch darüber eine Bemerkung zu machen, was Du dem russischen Gesandten auf die Aeusserung erwiedert hast, dass es von uns im Jahre 1848—49 „ein Fehler war, die Polen aufzunehmen.“ Deine Antwort ist richtig, aber sie ist nicht vollständig. Sie simuliren vergebens, dass die Aufnahme der Polen die Intervention provocirt habe. Sie mögen uns nicht für so stupid halten, dass wir dies glauben. Im August 1848 war noch kein Pole in ungarischem Dienst, als die Russen in die Moldau-Walachei ihren Einzug hielten und Palmerston an Sir Stratford Canning schrieb: „Seine kaiserliche Majestät der Czar hat die Eventualität vorhergesehen, dass er Oesterreich zur Herstellung der Ordnung in Pest hilfreiche Hand zu bieten berufen sein werde.“ (His imperial Majesty the Czar has contemplated the possibility of his being called upon to assist Austria in ristoring orden at Pest.) Die Intervention war im Geiste des Veronaer Kongresses beschlossen (das heisst versprochen), bevor

Lande so unpopulär, dass er binnen drei Monaten beendet sein muss.“ Jene Russen in Turin und Nizza, welche die Italiener zum Bündnisse mit dem ungarischen Element aneifern, drücken einen individuellen Wunsch aus, der zwar mit dem allgemeinen Wunsche Russlands zusammentrifft, den man aber nicht als eine von der Regierung getheilte Gesinnung betrachten kann, da dieselbe sich bezüglich dieser Angelegenheiten bisher noch in keiner Weise geäussert hat.

Ich erwähnte ihm schliesslich, dass, wenn die Nothwendigkeit oder die Umstände im Allgemeinen es mit sich brächten, wir auch von künftigen Agenden sprechen könnten; ich sagte, dass ich Dir meine Ansichten über die gegenwärtigen Verhältnisse mitgetheilt und meine Dienste angeboten habe, indem ich zur Orientirung Deine Meinung und Weisung mir erbeten habe, und ich erwähnte dem Gesandten, Du habest geantwortet: „Jedermann muss einsehen, dass im Falle eines ernsten Krieges keine Partei Ungarn aus seinen Berechnungen auslassen kann, und wer seiner bedürfen wird, der würde den Weg auch zu Dir zu finden wissen. Wer Dir die Hand reicht, dem wirst Du sie auch reichen, Du musst aber wissen, um welchen Preis.“

Der Gesandte erwiederte: „Herr Kossuth hat Recht und er thut sehr wohl daran, wenn er sich nicht, wie gewisse Polen, in allerlei Bewegungen einmengt; es ist natürlich, dass wer Ungarns bedürfen wird, den Weg zu Herrn Kossuth schon finden wird.“

Unter Andern fragte ich ihn, was die eigentliche Ursache der russischen Intervention gewesen sei?

Er entgegnete, Niemand habe in Russland die Intervention gewünscht, noch auch dem Czaren angerathen, sie habe auf den persönlichen Befehl des Czaren Nikolaus stattgefunden, der — fügte er hinzu — sie später auch bereut hat.

. . . . . .

Die Mission Lord Cowley's bot mir den Anlass, meine Verwunderung darüber auszudrücken, dass Russland an der die ganze Welt beschäftigenden Frage des Friedens oder des Krieges nicht theilzunehmen scheint; ich fügte hinzu: die Welt werde glauben, dass es noch immer an den Folgen des Krimkrieges leide.

Der Gesandte erwiederte:

Ich bin überzeugt, dass es durchaus nicht im Interesse Russlands liegt, das politische Amalgam, welches man Oesterreich nennt, aufrecht zu erhalten, es ist jetzt aber nicht an der Zeit, dies zu offenbaren; thäte es dieses, so würde sich Alles gegen Russland wenden, als wolle es den Frieden der Welt stören. Sogar der Deutsche würde über die Gefährdung seiner Nationalität aufschreien, wenngleich die ganze Welt weiss, dass die österreichische Monarchie nicht einmal deutsch ist. Soviel ist gewiss, dass Russland zu Gunsten

Oesterreichs nicht mehr interveniren wird. In jener Anekdote, wonach der Czar Nikolaus vor der Statue Sobieszky's „Imbécile Nr. 1" und auf sich selbst „Imbécile Nr. 2" gesagt hat, liegt sehr viel Wahrheit . . . . .

(Unterschrieben) Ludvigh.

* * *

In diesem Briefe geschieht der Sendung Lord Cowley's Erwähnung und dieselbe kommt auch im folgenden Brief Szarvady's mehrfach vor. Die Sache erheischt eine Erklärung, die ich umsoweniger umgehen zu können glaube, da die Mission ein bemerkenswerthes Glied in der Kette jener Bestrebungen bildet, mit welchen die englische Diplomatie den Kaiser der Franzosen in der Durchführung seiner Absichten verhindert hat.

Der Zweck der Mission ist in der folgenden Depesche bezeichnet worden:

Lord Malmesbury, Minister des Aeusseren von England, an Lord Cowley, den englischen Gesandten in Paris.

Auswärtiges Amt, 13. Februar 1859.

Mylord!

Die gegenseitige Position Frankreichs und Oesterreichs ist für die übrigen Theile Europas so beunruhigend geworden, dass es der ernste Wunsch der Regierung Ihrer Majestät ist, die Gefahr, mit welcher die Lage droht, womöglich abzuwenden.

Am ehesten scheint dies dadurch erreicht werden zu können, wenn Grossbritannien mit Einwilligung der beiden Staaten freundschaftlich intervenirt, um sich darüber sichere Kenntniss zu verschaffen, in welcher Weise die Verhältnisse beruhigender gestaltet werden könnten.

Ew. Excellenz kennen den französischen Hof so gut, Ihr persönliches Verhältniss zum österreichischen Minister des Aeusseren, Grafen Buol aber ist ein so vertrauliches, dass Sie zur Ausführung dieses Zweckes direkt praedestinirt zu sein scheinen.

Sie werden sich daher bereit halten, auf das erste Zeichen sofort nach Wien zu reisen.

Für den Erfolg Ihres Vorgehens ist es jedoch nothwendig, dass Sie die französische Regierung von den Wünschen und Hoffnungen der Regierung Ihrer britischen Majestät benachrichtigen, und erfahren, welche jene Punkte sind die den Hauptgegenstand der Klage Frankreichs bilden und welche Konzessionen es von dieser Macht zu erwirken wünscht. Wenn dieselben sich darauf beziehen, was man die italienische Frage zu nennen pflegt, so glaube ich voraussetzen zu können, dass zu diesen Konzessionen die folgenden gehören: Zurückziehung sowohl der französischen als der österreichischen Armeen aus

den päpstlichen Staaten: — Reform in den Gesetzen und der Verwaltung dieser Provinzen: — Garantie seitens Oesterreichs, dass es Sardinien nicht angreifen wird.

Es ist wahrscheinlich, dass Frankreich auch noch mit einem vierten Punkte hervortreten würde, der indessen, wie ich glaube, schwerer zu erreichen sein wird; ich meine den, dass die zwischen Oesterreich und den Herzogthümern Parma und Modena im Jahre 1847 abgeschlossenen Verträge aufgehoben oder modifizirt werden sollen.

Die Regierung der Königin sieht voraus, dass diese Frage bei Oesterreich auf grosse Schwierigkeiten stossen würde; die Aufhebung der Verträge von ihm zu verlangen, wäre vielleicht mehr, als sein Nationalstolz ihm gestatten kann; Oesterreich hat das Recht, wenn es ihm gefällt, mit welchem unabhängigen Staate immer ein Schutz- und Trutz-Bündniss zu schliessen; so viel indessen halte ich für möglich, dass sowohl Oesterreich wie die Herzogthümer bewogen werden sollen, jenen Abschnitt der Verträge zu streichen, welcher Oesterreich verpflichtet, den Herzogthümern gegen ihre eigenen Unterthanen zu Hilfe zu kommen.*)

Wie dem auch sei, verschaffen Ew. Excellenz sich ohne Zeitverlust sichere Kenntniss über die Gesinnungen der französischen Regierung betreffs der erwähnten Verhältnisse, sowie auch darüber, ob die friedliche Intervention (the pacific interference) eines gemeinsamen Verbündeten, wie Grossbritannien es ist, in diesem Augenblicke günstig aufgenommen würde?

Die Regierung Ihrer Majestät zieht es vor, dass Ew. Excellenz diese Weisungen nicht offiziell vollziehen und auch Ihre Wiener

*) Jener Punkt des zwischen Oesterreich und dem Herzog von Modena abgeschlossenen Vertrages, auf den im Text der Depesche Berufung geschieht, lautet folgendermassen:

„Artikel 3. Wenn in den Ländern Sr. kön. Hoheit des Herzogs von Modena solche Umstände vorkommen, welche die Störung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe befürchten lassen, wenn solche Unruhen zu einem Aufstande sich entfalten würden und die der Regierung zur Verfügung stehenden Mittel zur Unterdrückung desselben nicht genügend wären, verpflichtet sich Seine Majestät der Kaiser, wenn er dazu aufgefordert wird, zur Herstellung der Ruhe und der gesetzlichen Ordnung die nöthige militärische Hilfe beizustellen.

Wien, 24. Dezember 1847.

(Unterschrieben) Fürst Metternich.
Graf Theodor Volo.

Ein ganz ähnlicher Vertrag wurde mit dem Herzog von Parma abgeschlossen.

Wenn dieser Artikel 3 des Vertrages die Lage der Einwohner der Herzogthümer hoffnungslos machte, so bildete Artikel 2 eine ständige Drohung gegen Piemont, weil durch denselben Oesterreich das vertragsmässige Recht verliehen wurde, nach Modena und Parma kaiserliche Heere zu schicken und die Festungen derselben so oft zu besetzen, als das Interesse des gemeinsamen Schutzes oder die militärische Vorsicht es verlangten. Dieser Vertrag machte Modena und Parma nicht nur in Hinsicht der Vertheidigung, sondern auch in der des Angriffes direkt zu einem österreichischen Besitzthume.

Mission als eine solche betrachten, damit es nicht den Anschein gewinne, als wollten wir betreffs irgend einer Meinung oder eines Vorgehens das eine oder andere Reich kompromittiren.

Wenn die französische Regierung Ihren Vorschlag günstig aufnehmen würde, so kommen Sie sofort nach London, um mit der Regierung Ihrer Majestät persönlich zu konferiren.

(Unterschrieben) Malmesbury.

Lord Cowley beeilte sich, dieser Weisung bei der französischen Regierung sofort (am 14. Februar) nachzukommen und erhielt am 16. Februar vom Grafen Walewski auf direkten Befehl des Kaisers Napoleon zur Antwort, dass der Kaiser dieses neuere Zeichen der Freundschaft Englands mit Dank acceptire und seine Wünsche in Folgendem auseinandersetze:

Die zwischen Oesterreich und Neapel, Toskana und den Herzogthümern abgeschlossenen Verträge sind aufzuheben.

In allen Staaten der italienischen Halbinsel ist ein solches Regierungssystem einzuführen, welches gestattet, dass die Steuern durch die eine oder andere Versammlung votirt werden.

Die besondere Verwaltung der päpstlichen Legationen soll einem vom Papst zu ernennenden römischen Fürsten übertragen werden, mit der Bemerkung jedoch, dass die französische Regierung dem Papst durchaus keinen Zwang auferlegen würde.

Der Papst soll zu religiösen Zwecken von allen römisch-katholischen Staaten eine Subvention erhalten und infolge dessen sollen in den Besitzthümern des Papstes die Steuern herabgesetzt werden.

Lord Cowley bemerkte betreffs dieses letzten Punktes, dass sich die englische Regierung kaum hierin einmengen könnte, bezüglich der übrigen Punkte aber äusserte er sich dahin, dass er sich nicht damit schmeicheln könne, dass dieselben seitens Oesterreichs einer günstigen Aufnahme begegnen würden. Worauf Walewski bemerkte, dass dieselben kein Ultimatum bilden, sondern nur Wünsche seien; doch fügte er hinzu, es wäre von guter Wirkung auf die Bevölkerung der italienischen Halbinsel, wenn Oesterreich zu bewegen wäre, sein militärisches Regime in der Lombardei zu mildern.

Lord Cowley begab sich daher der Weisung gemäss nach London, und der englische Minister des Aeusseren brachte am 22. Februar auf Grund der dortigen Konferenzen das, was aus

dem Ideenaustausche mit dem Grafen Walewski durchführbar schien (und was in der Wiener Mission als Leitfaden dienen sollte), zu Papier. Es waren dies die folgenden vier Punkte:

1. Die gleichzeitige Räumung der römischen Staaten durch Oesterreich und Frankreich.

2. Verwaltungsreformen daselbst.

3. Sicherstellung besserer Verhältnisse zwischen Oesterreich und Sardinien.

4. Aufhebung oder Modifizirung der 1847-er österreichisch-italienischen Verträge, mit der Bemerkung, dass Artikel 3 dieser Verträge, welcher Oesterreich zur Unterdrückung jeder populären Meinungskundgebung verpflichtet, in England besonderem Missfallen begegnet.

Im Uebrigen erklärte der englische Minister des Aeusseren, dass er seinen Delegirten nicht an strikte Weisungen binden wolle und ihm in seiner Mission freie Hand lasse.

Lord Cowley langte am 27. Februar in Wien an. Ueber sein Vorgehen erstattete er am 9. März seiner Regierung Bericht. Er hob mit besonderer Befriedigung den freundlichen Empfang hervor, der ihm zu Theil geworden. Das Ergebniss seines Vorgehens läuft bezüglich der einzelnen Punkte auf Folgendes hinaus:

1. Die Frage der Räumung des päpstlichen Gebietes wurde erleichtert, durch die an die englische Regierung noch während seiner Anwesenheit in London gelangte telegraphische Depesche, nach welcher der Papst selbst die Räumung binnen einem Jahre verlangte. Graf Buol erklärte sich bereit, den Wunsch des Papstes zu erfüllen, mit solcher Behutsamkeit jedoch, dass jeder mögliche Aufstand hintangehalten werde.

2. Betreffs der in den römischen Staaten einzuführenden administrativen Reformen ist Graf Buol geneigt, entweder die mit der französischen Regierung im Jahre 1857 begonnenen, aber später fallen gelassenen Unterhandlungen von Neuem aufzunehmen, oder auf die von den Grossmächten in den Jahren 1831—32 empfohlenen Rathschläge zurückzugreifen. Oesterreich zieht den letzteren Modus vor.

3. Was die Sicherstellung der besseren Verhältnisse zwischen Oesterreich und Sardinien anbelangt, äusserte sich Graf Buol dahin, dass sich die englische Regierung nach Turin wen-

den solle, weil nicht Oesterreich, sondern die sich überhebende Politik Sardiniens die gegenwärtige kritische Lage hervorgerufen habe. So lange wird der Friede auch nicht gesichert sein, bis Sardinien nicht abrüstet. Oesterreich sucht in dieser Abrüstung das Pfand der Aufrichtigkeit Frankreichs.

4. In der Frage der Aufhebung oder Modificirung der 1847-er österreichisch-italienischen Verträge hat sich Oesterreich natürlich empfindlicher gezeigt, als in den übrigen, dennoch aber perhorrescirt es nicht die Vornahme einer Untersuchung, dahin gehend, ob diese Verträge nicht durch etwas ersetzt werden könnten, was, trotzdem es Oesterreich der Verpflichtung der mit Verantwortlichkeit verbundenen Einmengung enthöbe, doch nicht die Gefahr involviren würde, dass die Herzogthümer die Beute der Revolution und Anarchie werden sollen. — Bei Verhandlung dieses Punktes müsste die in Wien herrschende Ansicht berücksichtigt werden, dass die wahre Quelle der Revolutionsgefahr für jene Herzogthümer in Sardinien liege. — Von diesem Gesichtspunkte ausgehend hat Lord Cowley im Konversationswege zwei Ideen angeregt. Die eine ist die, dass Sardinien neutralisirt werde; die andere, dass die kleineren italienischen Staaten behufs gegenseitiger Hilfe im Falle innerer Unruhen ein Bündniss abschliessen sollen.

Lord Cowley empfiehlt entschieden die erstere. Denn, sagt er, was ist der scheinbare Grund der gegenwärtigen Krise? Sardinien ist darob alarmirt, was es die drohende Stellungnahme Oesterreichs nennt. Es behauptet, dass es der Gefahr ausgesetzt sei, angegriffen zu werden. Es rüstet daher über seine Kräfte und hat vom Kaiser der Franzosen eine bedingungsweise Hilfszusage erhalten. Dies hat wieder in Oesterreich Anstoss erregt und Anlass gegeben zu ebenso erschreckenden, wie kostspieligen militärischen Vorbereitungen. Wenn Sardinien neutral bleibt, so hätte von all' dem nichts geschehen können. Diese Neutralität würde daher das Uebel vom Grund aus vernichten. Auf den Einwurf, dass Sardinien dazu nie seine Zustimmung geben würde, verlieh Lord Cowley der (etwas zu sehr riskirten) Ansicht Ausdruck, dass die Zustimmung Sardiniens zwar wünschenswerth, aber nicht unbedingt nothwendig sei.

Das war indessen blos ein flüchtiges Gespräch, dessen Ergebniss Lord Cowley darin zusammenfasste, dass Graf Buol

geneigt war, die Propositionen in Betracht zu ziehen, welche auf Grund eines dieser beiden Pläne gemacht würden.

Während aber Lord Cowley sich demgemäss hauptsächlich mit den 4 Punkten befasste, die in seiner Weisung hervorgehoben sind, versäumte er es nicht, sich auch betreffs der übrigen Punkte zu orientiren, die ihm als die Wünsche der französischen Regierung mitgetheilt wurden.

1. Die Einführung eines solchen Regierungssystems in allen italienischen Staaten, dass die Steuern durch irgend eine Versammlung votirt werden sollen.

Diesbezüglich äusserte sich Graf Buol dahin, dass es Oesterreich gegenüber eine Verläumdung wäre, vorauszusetzen, dass es ein Feind der wahren Reformen sei. Im Gegentheile, es habe immer zu Verbesserungen aufgemuntert. Er glaube aber nicht, dass wegfegende Verfügungen (sweeping measures) zur Natur des italienischen Volkes passen. Dann sei das Regime in Italien auch nicht so schlecht, wie Sardinien es zu behaupten liebt.

2. Betreffs der von den katholischen Staaten dem Papst zu bietenden Subvention zeigte Graf Buol nicht die geringste Neigung, auf dieselbe einzugehen.

(Das glaube ich gern!)

Bevor er seinen Bericht schliesst, erwähnt er noch einiger Schwierigkeiten, mit denen er in Wien zu kämpfen gehabt. Solche waren: 1. die fixe Idee, dass Frankreich zum Krieg gegen Oesterreich entschlossen sei, dass also durch Konzessionen höchstens nur ein Aufschub erreicht werden könnte; 2. dass Oesterreichs Stolz sich gegen den Gedanken bäumt, dass es wegen der Leidenschaftlichkeit und Ambition Sardiniens zu Konzessionen aufgefordert wird; 3. Deutschlands Haltung Frankreich gegenüber, welche Oesterreich natürlich als für sich günstig hält und auch ausnützen will; 4. dass zwischen Oesterreich und Frankreich keinerlei Frage obschwebt, von der man bona fide voraussetzen könnte, dass sie einen „Casus belli" umfasst.

Zum Schlusse drückt Lord Cowley seinen Zweifel darüber aus, dass Oesterreich sich in Unterhandlungen einlassen wird, solange Sardinien nicht abrüstet; denn Oesterreich betrachtet die sardinische Armee als Vorhut Frankreichs, welche letzterem dazu dient, um erst dann zu rüsten, wenn es die Zeit für ge-

kommen erachten wird; Oesterreich glaubt also nicht auf den Frieden rechnen zu können, so lange diese Vorhut existirt.

Nach London zurückgekehrt, gab Lord Cowley in einer Supplementnote (vom 14. März) noch der Ueberzeugung Ausdruck, dass die Erklärungen Oesterreichs, zusammengehalten mit den offenbarten Wünschen Frankreichs ein solches Material umfassen, welches der friedlichen Erledigung zur Basis dienen kann; er glaubt jedoch, dass, bevor England mit irgend einer Proposition hervortritt, es nothwendig sei, dass er (Cowley) nach Paris zurückkehre, damit man wissen könne, welche Wirkung seine Mittheilungen auf die französische Regierung gemacht haben.

Lord Malmesbury theilte diese Ansicht vollkommen, die Königin drückte Lord Cowley ihre vollständige Zufriedenheit aus und wies ihn (am 15. März) an, sofort nach Paris zu gehen.

Mit Interesse durchforschte ich die diplomatischen Quellen, um zu erfahren, wie man die Mittheilungen Lord Cowley's in Paris aufgenommen. Ich fand hierüber keinen Bericht, doch fand ich die Depesche Lord Malmesbury's vom 19. März, in der er Cowley benachrichtigt, dass Fürst Malakoff (Marschall Pelissier), der französische Botschafter in London, am 18. März im Auftrage der kaiserlich französischen Regierung einen Kongress proponirte mit der Bemerkung, dass die Initiative von der russischen Regierung ausgegangen sei.

Dies war die Antwort auf die Wiener Mission Lord Cowley's. Der Sinn der Sache ist klar. Die Tuillerien standen der Gefahr einer englischen Mediation gegenüber, die man nur schwer hätte zurückweisen können, da dies England den Vorwand gegeben hätte, sich offen auf die Seite Oesterreichs zu schlagen. Die Mediation wurde daher durch einen Kongress parirt und zwar (in sehr geschickter Weise) im Wege der russischen Initiative. So wurde den Eventualitäten das Terrain offen gehalten. Denn die vorhergehende Abrüstung Sardiniens, die Zulassung oder Ausschliessung desselben, sowie der übrigen italienischen Staaten, und der Arbeitskreis des Kongresses (oder der Konferenz) konnten ebensoviele Steine des Anstosses werden, welche die Idee des Kongresses zu Falle bringen konnten. Wie sie denn auch gefallen ist.

Dies ist die Geschichte der Wiener Mission Lord Cowley's.

Hieraus ergiebt sich, dass der Kaiser der Franzosen in der Ausführung seiner hinsichtlich Italiens gehegten Absichten mit grossen Schwierigkeiten kämpfen musste; da er mit der Haltung der europäischen Mächte zu rechnen gezwungen war, wusste er Mitte März noch nicht, nach welcher Seite sich die Sache entscheiden würde.

Und hieraus ergiebt sich eine zweifache Lehre. Erstens, dass jene meiner Emigrantenkollegen gewaltig irrten, die da glaubten, dass die Mächte (zu dieser Zeit) deshalb noch nicht mit mir in Berührung traten, weil sie mich für einen Revolutionär hielten. Nicht deshalb hielten sie sich zurück, sondern weil sie wegen der Ungewissheit des Krieges die Zeit zu ernsten Unterhandlungen damals noch nicht gekommen sahen; in dem Augenblicke, da diese Ungewissheit schwand, forderten sie mich selbst zu Unterhandlungen auf. Die zweite Lehre ist die, dass ich richtig gehandelt, als ich Alles aufbot, um seitens meiner Kompatrioten die Uebernahme einer solchen Verpflichtung und das Risiko solcher Versuche zu verhindern, welche das, was ich damals noch mein Vaterland nennen durfte, ohne jeden Nutzen ins Unglück stürzen konnten.

Diese Dinge bieten aber noch eine dritte Lehre (von dauerndem Werthe), nämlich die: dass die Diplomatie eine sehr hässliche Kunst ist.

Kossuth.

XXI.

Johann Ludvigh an Kossuth.

Russische Ansicht über die Lage. — Abdankung des Prinzen Napoleon. — Russische Neutralität.

Brüssel, 9. März 1859.

Gestern stattete ich dem russischen Gesandten wieder einen Besuch ab, um zu sehen was für Eindrücke die lächerlichen Ausfälle des „Moniteur" gegen den Krieg gemacht haben. Während ich bei ihm war, brachte man ihm zwei Depeschen, die er sofort vorlas. Die eine enthielt die Demission des Prinzen Napoleon, die andere einen neueren Artikel Renée's (ich glaube, des Schwiegersohnes Mocquard's, des Sekretärs des Kaisers) im Auszuge, einen Kommentar des berühmten Friedensartikels. Dieses Retiriren gefiel dem Gesandten durchaus nicht; es würde mir, sagte er, auch dann nicht gefallen, wenn es nur eine List wäre. Wer könnte einem Menschen vertrauen,

der seine eigenen Thaten so leicht Lügen straft. — Dies sagte nicht ich, sondern der Gesandte . . .

Wie gewöhnlich, konversirten wir lange mit einander.

Aus dem, was er sagte, halte ich Folgendes für mittheilenswerth: Schliesslich — meinte er — wird der Kaiser dennoch gezwungen sein, an den Krieg zu appelliren . . . . Träte er auch zurück, so kann doch Piemont nicht zurücktreten. — Auf meine Bemerkung, dass der Glaube allgemein verbreitet sei, der Kaiser habe mit Russland ein Uebereinkommen getroffen, erwiederte er: Es ist schwer einem Menschen zu vertrauen, der so veränderlich ist. Im Uebrigen beharrte er dabei, dass der Krieg eintreten müsse und eintreten werde.

Ich suchte die Ursache des Friedensartikels des „Moniteur" — absichtlich — in dem Verhältniss zwischen dem Wiener und Londoner Kabinete. Seine Antwort war: Sie wissen doch, dass das englisch-österreichische Bündniss lange besteht und dass England indessen gerüstet hat; eben deshalb aber will es auch den Krieg um jeden Preis verhindern, um die Last des Bündnisses von sich abzuwälzen. Aber, sagte ich, das war vielleicht nur ein Eventualbündniss? Nein, entgegnete er, es ist das Ergebniss der Stuttgarter Konferenz. Kaum aber hatte der Gesandte die Existenz des Bündnisses mit voller Entschiedenheit ausgesprochen, so wollte er quasi berichtigen, was er als so positiv hingestellt hatte und fügte hinzu: vielleicht ist in diesem Augenblicke auch mehr behauptet worden, als wahr ist.

Auf die russisch-ungarischen Interessen übergehend, erwähnte ich, dass die ungarischen Blätter gegen Russland und Frankreich (auf Inspiration der Regierung) eine scharfe Feder führen, und behauptete, dass der Leser gerne daraus Hoffnung schöpfe, dass der Russe vielleicht nicht immer der Vertheidiger Oesterreichs sein werde.

Dessen können Sie versichert sein — sagte er — dass die Versöhnung zwischen Russland und Oesterreich für immer ein Ende genommen hat. Die „Leidenschaftspolitik" des Czar Nikolaus hat die Verkennung des russischen Interesses in der Intervention verursacht.

Ich wundere mich fast darüber, dass ein Gesandter, und zwar ein russischer Gesandter, die That seines vormaligen Kaisers mit dem Worte „politique de passion" brandmarkte.

Ueber die Orientangelegenheiten sprach er fast so, wie Du geschrieben hast und er sagte offen, dass die Wiederherstellung Ungarns nicht gegen die russischen Interessen sein könne u. s. w. . . .

Aus Allem was ich erfahre, scheint hervorzugehen, dass der Russe so lange, als seine Eisenbahnen nicht fertig werden und sein Landvolk nicht befreit ist, thatsächlich aufzutreten nicht beabsichtigt, wenn er nur nicht dazu gezwungen wird, und dieser Zwang würde durch die Einmengung Oesterreichs in die Orientangelegenheiten eintreten. . . . . .

(Gezeichnet) Ludvigh.

XXI.

Szarvady an Kossuth.

Mission des Prinzen Napoleon. — Der Kaiser und seine Minister. — Der Friedensartikel des „Moniteur". — Was die Diplomaten werth sind.

Paris, 11. März 1859.

Infolge des Friedensartikels des „Moniteur" hat Prinz Napoleon, wie Sie, Herr Gouverneur bereits wissen, von seinem Ministerposten abgedankt und die Lage hat sich nicht zum Schlimmeren gewendet. In der letzteren Zeit ist sie sogar entschiedener geworden.

Der Kaiser hat nach Turin sagen lassen, dass er sich nicht geändert habe. Cavour befasst sich mit einer zu veröffentlichenden Proklamation. Der König hat seinen Minister versichert, dass er ihn in keinem Falle verlassen und dass er — wie sein Vater — eher auf den Thron verzichten würde, wenn er dem nicht Genüge thun könne, was das Vertrauen der Nation von ihm erwartet.

Prinz Napoleon sagte dem General Ulloa, als er ihn empfing: „Sie kehren nach Turin zurück. Sagen Sie dort, und ich wünschte, dass alle Italiener es hören könnten, dass mein Cousin (der Kaiser) und ich Italien gegenüber uns nicht geändert haben und auch nicht ändern werden. Aber den Kaiser verrathen — seine Minister." Im Gespräche pflegt der Prinz die Minister ohne Rückhalt Verräther zu nennen.

Als der letzte Moniteur-Artikel erschien und der Prinz seine Demission einreichte, wies der Kaiser dieselbe zurück und erklärte sich bereit, einen neuen, mit der Politik des Prinzen besser übereinstimmenden Artikel im Moniteur erscheinen lassen zu wollen. Der Prinz erwiederte, dass der Kaiser die übrigen Minister entlassen müsste, wenn er wolle, dass er bleibe, worauf der Kaiser sich einen Monat Bedenkzeit erbat. Der Prinz erwiederte, dann würde auch er erst in einem Monate wieder ins Kabinet treten.

Der vollständig historischen Treue all' dieser Details kann ich Sie, Herr Gouverneur, versichern.

Der Krieg ist jetzt wahrscheinlicher als er es vor zehn Tagen war, aber nur deshalb wahrscheinlicher, weil Oesterreich hartnäckig bleibt. Die Lage ist indess so sehr ungewiss, dass wir in der Vorsicht nicht übertrieben sein können. Ihre Vorsicht ist vollkommen gerechtfertigt. Der Kaiser hat keinen so festen Willen, wie er ihn bisher gehabt, da es sonst nicht wahrscheinlich wäre, dass er den Friedensartikel des Moniteur vom vorigen Samstag zugegeben hätte. Fould und Walewsky haben ihm denselben abgenöthigt ....

(Gezeichnet) Szarvady.

Der Friedensartikel des Moniteur, der den Austritt des Prinzen Napoleon aus dem Ministerium nach sich zog, ist der folgende:

„Der Stand der Dinge in Italien hat, obschon derselbe nicht mehr neu ist, in letzterer Zeit vor Jedermann einen so ernsten Charakter angenommen, dass er den Kaiser selbstverständlich nachdenklich gemacht hat, da der Chef einer Grossmacht wie Frankreich sich von Fragen nicht fernhalten darf, bei welchen die europäische Ordnung interessirt ist.

Von dem Geiste jener Klugheit beseelt, die nicht zu besitzen in seiner Lage eine Sünde gewesen wäre, befasst sich der Kaiser in loyaler Weise mit der Frage, wie diese heiklen und schwierigen Probleme rationell und gerecht gelöst werden könnten.

Der Kaiser hat betreffs seiner Besorgnisse und Bündnisse weder etwas zu verheimlichen, noch etwas zu widerlegen; seine Politik leitet das französische Interesse und dieses rechtfertigt seine Behutsamkeit.

Angesichts jener (wir wollen hoffen, unbegründeten) Besorgnisse, welche in Piemont die Gemüther beunruhigen, hat der Kaiser dem König von Sardinien versprochen, dass er ihn gegen jeden Angriff Oesterreichs schützen werde. Mehr hat er nicht versprochen und die Welt weiss, dass er sein Wort einlösen wird.

Sind das kriegerische Träume? Seit wann gehört es nicht zu den Regeln der Klugheit, die Schwierigkeiten vorherzusehen und ihre Folgen zu erwägen?

Wir haben das erwähnt, was in den Gedanken, Pflichten und Massnahmen des Kaisers Wahrheit ist; was die Uebertreibungen der Presse dazu gethan haben, ist lauter Einbildung, Lüge und Wahnsinn."

(Dann geht der Artikel auf die Widerlegung jener Gerüchte über, nach welchem Frankreich stark rüste, die Thätigkeit der Arsenale eine ausserordentliche sei und die maritimen Vorbereitungen als beunruhigend betrachtet werden können, und fährt nach Widerlegung dieser Gerüchte durch ausführliche Daten folgendermassen fort:

„Wann werden die vagen und absurden Gerüchte aufhören, mit welchen die Presse von einem Ende Europas bis zum anderen den Kaiser dem leichtgläubigen Publikum als einen Menschen darstellen will, der zum Kriege hetzt, und die Verantwortlichkeit für die Unruhe und die Rüstungen Europas ausschliesslich auf seine Schultern wälzt? Wer kann das Recht haben, die Geister so schmählich irre zu führen und die Interessen so ohne allen Grund zittern zu machen?

Wo sind die Worte, wo die diplomatischen Noten, wo die Thaten, welche auf den Willen hinweisen, den Krieg zu provoziren zu Gunsten der Leidenschaften, die er befriedigen, oder des Ruhmes, den er erwerben kann? Wer hat die Soldaten gesehen, wer die Kanonen gezählt, wer die Proviantvorräthe abgeschätzt, welche in Frankreich

zu dem normalen Stande des Friedensfusses angeblich mit so vielen Kosten und solcher Eile hinzugefügt worden sind? Wo sind die ausserordentlichen Assentirungen und die vorzeitigen Einberufungen der militärpflichtigen Klassen? An welchem Tage sind die für unbestimmte Zeit Beurlaubten wieder einberufen worden? Und wer kann auch nur die geringsten Elemente jener allgemeinen Beschuldigungen nachweisen, welche die Böswilligkeit ersinnt, die Leichtgläubigkeit verbreitet und die Dummheit akzeptirt?

Das leidet, wie schon gesagt, keinen Zweifel, dass der Kaiser wachsam auf die verschiedenen Ursachen der Verwickelung achtet, welche etwa am Horizont auftauchen. Es ist der Beruf der politischen Weisheit, bemüht zu sein, die Ereignisse und Fragen zu beschwören (conjurer), welche die Ordnung stören können; ohne dieses ist weder der Friede, noch sind Geschäftsvereinbarungen möglich. Das wirkliche Geschäft bedarf nicht des Aufschubes, sondern der Sicherheit und der Zukunft.

Eine solche Voraussicht ist weder eine Aufreizung, noch eine Provokation. Die Fragen studiren, heisst nicht Fragen schaffen, und wendet man die Aufmerksamkeit von ihnen ab, so schafft man sie damit noch nicht aus der Welt und löst sie damit noch nicht.

Uebrigens werden diese Fragen auf diplomatischem Wege geprüft und nichts ermächtigt zu dem Glauben, dass der Ausgang der Prüfung für die Festigung des allgemeinen Friedens nicht günstig sein werde."

Es ist unleugbar, dass Prinz Napoleon Ursache hatte, an diesem Artikel Anstoss zu nehmen, bei welchem die Hand des gegen Piemont immer gereizten Walewsky und des hervorragend geschäftssinnigen Fould so augenfällig sichtbar war.

Prinz Napoleon war ein aufrichtiger, warmer und konsequent treuer Freund der Italiener; als solchen kannten ihn die Italiener und als solcher wird er auch in der Geschichtschreibung Italiens anerkannt. Er war ein viel zu verständiger Mensch, als dass er nicht eingesehen hätte, dass die italienische Frage durch diplomatische Flickarbeit nicht gelöst werden könne. Infolge dessen war er die stets verlässliche, oft einzige Stütze Cavour's in den Tuillerien, unter den von so vielen Einflüssen hervorgerufenen Schwankungen. Sowohl als Vertrauter und intimer Rathgeber des Kaisers, wie auch als der zur Durchführung der wesentlichsten Schritte Auserkorene (wie die Warschauer Mission, der Bündnissvertrag mit Sardinien etc.) war der Prinz zu sehr mit der den italienischen Nationalitätsaspirationen günstigen Politik identifizirt, als dass er ohne Gefährdung seines politischen Kredits

bei den Italienern Mitglied jenes Ministeriums hätte bleiben können, welches der Politik Frankreichs einen mit seinen Ansichten und seiner Richtung so sehr kontrastirenden Anschein gab, wie wir aus dem obigen amtlichen Manifest des Moniteur ersehen.

Er trat daher aus, aber Szarvady war auch jetzt, wie fast immer, gut informirt, als er in seinem obigen Briefe schrieb, dass „durch den Rücktritt des Prinzen Napoleon die Lage sich nicht zum Schlimmeren gewendet habe."

Der Schlüssel hiezu ist darin zu suchen, dass Kaiser Napoleon III. nicht nur der Einsicht des Prinzen in hohem Grade vertraute, sondern dass er ihn auch — man kann sagen — bis zur Zärtlichkeit liebte, wie ich während der wenigen Jahre, da ich mit ihnen in Berührung stand, oft zu erfahren Gelegenheit hatte. Es ist also vollkommen wahr, dass mit der Demission des Prinzen Napoleon die Lage sich durchaus nicht zum Schlimmeren gewendet; denn führte er auch nicht den Titel eines Ministers, so war und blieb er doch der, auch in anderen Angelegenheiten einflussreiche, in der italienischen Angelegenheit aber einzige Minister des Kaisers.

Hievon wusste auch die Diplomatie, wofür ich einen amusanten Beweis in dem vom 27. Januar 1859 datirten Berichte des englischen Gesandten in Wien, Lord August Loftus an Lord Malmesbury finde, in welchem er seinen Chef mit der Nachricht erfreut, dass die Dinge in Paris eine Vertrauen erweckendere Wendung genommen, dass der Kaiser den Weg des Friedens betreten. Er zählt mehrere Gründe auf, welche „zur Hervorrufung dieser günstigen Aenderung der politischen Atmosphäre beigetragen haben," und unter diesen Ursachen hebt er als die nicht unbedeutendste „die provisorische Abwesenheit des Prinzen Napoleon von Paris" besonders hervor.

Das Amusante an der Sache ist, dass der Prinz gerade damals deshalb von Paris abwesend war, um (gelegentlich der Hochzeitszeremonie) im Namen seines Vetters, des Kaisers, mit dem König Viktor Emanuel ein Schutz- und Trutzbündniss behufs Verjagung der Oesterreicher aus Italien abzuschliessen. Bei Ratifizirung dieses Bündnisses legte Kaiser Napoleon besondere Freude an den Tag*).

*) Nel ratificarlo l'Imperatore mostró di gustare un lietissimo momento di gioja. (Cavour's Brief an Villamarina, Turin, 15. Januar 1859.)

Und die Diplomatie sah den Frieden gerade in diesem Augenblicke am politischen Horizont auftauchen! Darf man da nicht geneigt sein zu fragen: ob die Diplomaten das Geld werth sind, das sie den Völkern kosten?

XXII.

Szarvady an Kossuth.

Unterredung mit Cavour's Kabinets-Chef.

Klapka's Verkehr mit Cavour. Das Versprechen des Kaisers. – Die Kongressidee tritt in den Vordergrund. – Die Zurückhaltung Kossuth's.

Paris, am 21. März 1859.

Der Kaiser hat Graf Cavour nach Paris berufen. Er konnte nicht sogleich kommen, sondern wird dieser Tage erwartet; sein Kabinets-Chef Herr N ..... jedoch ist schon lange hier. Gestern hatte ich Gelegenheit, mit ihm längere Zeit hindurch zu konferiren. Herr N. liess eine Aeusserung fallen, welche sowohl das bisherige Vorgehen uns gegenüber, als auch die etwaigen Pläne der Mächte in klarem Lichte zeigt. Ich halte diese Aeusserung für so wichtig, dass ich es für meine Pflicht erachte, Ihnen, Herr Gouverneur, davon ungesäumt Meldung zu erstatten.

Herr N. sagte nämlich: dass Cavour von Paris aus auf den Verkehr mit dem General Klapka aufmerksam gemacht wurde; er wies die Unterredung nicht zurück, er würde jedoch gerne mit dem Herrn Gouverneur in direkte Verbindung treten, weil er Ihren mächtigen Einfluss auf das ungarische Volk kennt; er läugnet indessen nicht, dass es Manche gebe, die glauben, dass es mit Frankreichs Unterstützung möglich wäre, auch ohne Mithilfe des Herrn Gouverneurs einen Aufstand in Ungarn zu organisiren. Klapka sprach mit dem Kaiser und sagte ihm ganz offen, dass er an nichts theilnehmen wolle, wenn der Kaiser nicht verspräche, Ungarn als Selbstzweck und nicht als Mittel zu behandeln. Der Kaiser versprach, sich mit der ungarischen Sache ernstlich zu beschäftigen. — „Aber Sie wissen", fügte Herr N. hinzu, „wieweit man auf solche Versprechungen bauen darf. Wir (die sardinische Regierung) erfahren es eben jetzt, wie leicht diese Entschlüsse unter der Einwirkung der geringsten Ereignisse verändert werden — nichtsdestoweniger ist es Thatsache, dass der Kaiser sein direktes Versprechen abgab."

Herr N. zeigte sich sehr deprimirt, weil die Einberufung eines Kongresses immer wahrscheinlicher wird. Diesbezüglich sind England, Preussen und Russland schon einverstanden, und es scheint, dass auch Oesterreich in der letzten Minute geneigt sein werde, Konzessionen zu machen, welche seine Machtstellung in Italien nicht verringern, den Krieg aber verhindern. — Der Kaiser will einen seiner

Flügeladjutanten nach Turin entsenden, um Piemont ein wenig zu beschwichtigen. — Cavour kommt deshalb hieher, um den Einfluss der europäischen Diplomatie auf den Kaiser zu paralysiren. — Diesen Umständen ist die Missstimmung des Herrn N., sowie auch seine Aeusserung über den zweifelhaften Werth des kaiserlichen Wortes zuzuschreiben; er erwähnte auch, dass, falls kein Krieg ausbrechen sollte, nicht nur Cavour zurücktreten, sondern auch der König wahrscheinlich abdanken würde, weil die Dinge schon so weit gediehen sind, dass die Situation in Turin, so wie sie jetzt ist, unhaltbar sei.

Wie ich aus glaubwürdiger, ich könnte sagen offizieller russischer Quelle erfuhr, wünscht am russischen Hofe nur die reaktionäre Partei den Krieg und auch diese nur aus dem Grunde, weil sie durch denselben die Befreiung der Bauern vertagen zu können hofft.

Ich habe es nicht unterlassen, Herrn N. darauf aufmerksam zu machen, dass das, was er mir soeben bezüglich des Ursprungs der Zurückhaltung von einer direkten Verbindung mit dem Herrn Gouverneur vertraute, die Zweifel hinsichtlich der Aufrichtigkeit der Absichten für Ungarn gar sehr rechtfertigt; und indem ich neuerdings Ihre Stellung und die damit verbundenen Pflichten darlegte, machte ich ihn auch auf die Folgen aufmerksam, welche entstehen könnten, falls sie sich nicht beeilen, den Herrn Gouverneur bezüglich der Aufrichtigkeit ihrer Pläne zu beruhigen.

Ich habe Ursache zu glauben, dass diese Ermahnung in ernste Erwägung gezogen werden wird. Alles in Allem aber kann ich mich nicht genug darüber freuen, dass Sie Herr Gouverneur, sich bisher so reservirt verhalten haben. — — — —

(Gezeichnet) Szarvady.

XXIII.

Kossuth an Szarvady.

Seine Besorgnisse wegen der Pläne eines Theiles der Emigration. — Bestrebung selbe zu paralysiren. — Instruktionen. — Enunziation.

London, 26. März 1859.

. . . . . Was Ihnen Herr N . . . sagte, wirft auf die Angelegenheiten ein trauriges Licht. Sie scheinen dennoch geneigt zu sein, Ungarn aufzuwiegeln (wenn sie es im Stande wären) und die Lockspeise ist nichts Anderes, als ein allgemein gehaltenes Versprechen, dass sie sich mit der ungarischen Sache schon ernsthaft beschäftigen werden.

Gerechter Gott! In welch' entsetzlichen Abgrund wollen sie unsere arme Nation stürzen!

Die Pflicht gebietet mir, entschieden aufzutreten.

Stellen wir die Situation fest:

Sie wissen, was ich mit General Klapka verabredete; drei Punkte bilden den Kern der Sache.

1. Dass ich die Leitung der Ereignisse nicht aus den Händen gebe.

2. Dass man mit mir unterhandeln müsse, damit die Garantien in meiner Hand seien; denn wenn ich diese nicht besitze, so ist dies ein Zeichen, dass man Ungarn betrügen wolle, und das werde ich nicht zugeben.

3. Dass das ungarische Volk nur dann zum Aufstande aufgerufen werde, wenn sich bereits thatsächlich eine französische Armee auf ungarischem Boden befindet, wenn also die französische Fahne daselbst wirklich engagirt ist. Das ist eine unerlässliche Bedingung, weil es einerseits eine thatsächliche Garantie seitens Frankreich's bildet; andererseits weil jetzt, wo die Throne nicht, wie im Jahre 1848, in dem Sturme einer europäischen Revolution erschüttert werden, und Oesterreich mittelst seiner Eisenbahnen im Stande ist, einen noch nicht organisirten Volksaufstand auf welchem Punkte immer zu unterdrücken, das, was ich fordere, der einzige Weg ist, unsere Kraft zu entwickeln und zu organisiren. Anderenfalls würde sie in wenigen Tagen vernichtet werden. Man kann in Ungarn nicht so wie in Paris Etwas durch einen dreitägigen Strassenkampf zu Wege bringen. Es gibt dort keine Tuillerien, durch deren Räumung die Frage gelöst wäre. Dort (bei uns) ist die Revolution der Krieg.

Herr General Klapka stimmte Allem zu. Er erwähnte, dass es nicht rathsam wäre, die Details, bezüglich welcher wir übereinstimmen, zum Gegenstande eines allgemeinen Gespräches im Kreise der Emigration zu machen. Ich schwieg daher. Er reiste nach Paris. Ich habe weder die Absicht, noch Ursache an seinem Charakter zu zweifeln, ich sage und glaube daher blos so viel, dass er, auf der schlüpfrigen Bahn der Diplomatie nicht heimisch, durch seine nicht genug präzisen Ausdrücke sowohl die Mächte, als auch einen Theil der Emigration zu irrigen Ansichten verleitete, während er selbst in seiner Unruhe, in seinem redlichen Thatendrange die leeren Vorspiegelungen der listigen Mächte als garantirte Thatsache hinnahm.

Er hat wahrscheinlich im Allgemeinen gesagt, dass zwischen

uns das beste Einverständniss obwaltet. Daraus folgerten sowohl die Emigration als auch die Mächte, dass ich Klapka Alles thun lasse, was er für gut findet und Alles gutheisse, was er unternimmt und dass es mir, da die Mächte mit mir zu unterhandeln nicht geneigt scheinen, gleichgiltig sei, wenn sie mit einem Andern auf einer beliebigen Basis unterhandeln, welche ihm gefällt.

Das war ein sehr grosser Irrthum. Anstatt dass er und ein Theil der Emigration eingesehen hätte, dass falls die Mächte mit mir nicht unterhandeln wollen, dies so viel hiesse, als das Element ausser Acht lassen, welches die grösste Aussicht auf Erfolg bietet, welches aber nicht um jeden Preis mitwirken will, — anstatt dass sie eingesehen hätten, dass man unsere Nation auf diese Weise nicht befreien, sondern missbrauchen und betrügen will, — kamen sie zu dem Schlusse, dass sie, falls die Bewegung nicht mit mir in Fluss geräth, anderweitig und mit Hilfe Anderer thätig sein werden. Dadurch beliessen sie die Mächte in dem Irrthume (welchem auch Herr N . . . . Ausdruck verlieh), dass es wohl besser wäre, wenn auch ich mitwirken würde, dass sie aber, wenn es sein muss, wohl auch ohne mich, mit französischer Hilfe die ungarische Nation zum Aufstande zu vermögen wissen werden.

Die Unseligen! In welch' einen Abgrund würden sie die Nation stürzen.

Sie sehen nicht ein, dass die Mächte nur deshalb nicht mit mir unterhandeln, weil sie durch wohlfeile Lockungen und nur zu ihrem eigenen Vortheile Ungarn aufwiegeln wollen, um es dann, wenn ihre Interessen befriedigt sein würden, im Stiche zu lassen.

Wenn die Emigration vom Beginne an den Mächten einstimmig gesagt hätte: „Stimmet vorerst mit Kossuth überein, sonst könnet ihr auf uns nicht rechnen", dann hätten sich entweder die Dinge nicht so sehr entwickelt und es wäre keine Gefahr einer unzeitigen Bewegung vorhanden, oder die Dinge hätten im entgegengesetzten Falle schon eine andere thatsächliche, ernste Basis.

Dass sie unser Vaterland in den Abgrund stürzen wollen, dass meine Kombinationen begründet waren, ist keine einfache Vermuthung mehr, sondern, wie ich fast behaupten kann, eine klare Thatsache.

Oberst Nikolaus Kiss ist hier. Klapka hat ihn hergesendet. Wie ich von ihm erfuhr, wünscht der Kaiser eigentlich, dass Ungarn die Bewegung beginne, noch bevor sie Etwas thun. Aber das schien selbst den hitzigsten Mitgliedern der Emigration zu viel, und sie einigten sich, wie ich höre, dahin, dass im Falle des Krieges in Italien, ihrer Einige von Osten her nach Siebenbürgen zu gelangen suchen werden, um die Székler mit dem Versprechen aufzuwiegeln, es werde ihnen eine französische Armee zu Hilfe kommen, wenn sie sich erheben. Wie ich höre, thut man schon jetzt Schritte im Orient zur Vorbereitung dieser Bewegung.

Das kann ein gefährliches Spiel mit dem Geschicke der Nation werden.

Nachdem ich Nikolaus Kiss meine Ansichten und meine Unterredung mit dem General auseinandergesetzt, drückte er seine Verwunderung aus und sagte, man hätte den Plan nur deshalb akzeptirt, weil man nach den allgemein gehaltenen Aeusserungen des Generals glaubte, dass ich Allem zustimme, den geplanten Székler-Aufstand billige und wünsche, dass Klapka Alles thue und die Ereignisse vorbereite, und dass ich dann zu geeigneter Zeit selbst hervortreten werde.

Wenn schon diese so dachten, wie sollte nicht das Volk zu Hause ebenso denken; und in welch' schreckliches Unglück würden sie es stürzen, in Folge seines Glaubens an meine Einsicht und seines Vertrauens zu mir.

Die heiligste Pflicht gebietet mir dies zu verhindern. Eine Rede, ein Artikel in den vaterländischen Blättern würde hiezu genügen.

Aber bevor ich nothgedrungen zum letzten Mittel der Verhinderung des Schlechten greife, muss ich versuchen, ob wir eben diese Umstände nicht zum Wohle unseres Vaterlandes dadurch benützen können, dass wir die Mächte aufklären.

Zu diesem Behufe schrieb ich die beigeschlossene Deklaration. Es ist nöthig, dass sie sowohl zur Kenntniss des Herrn N . . . . als auch zur Kenntniss Cavour's, des Prinzen und des Kaisers gelange.

Es fragt sich nur: auf welchem Wege?

Ich wünsche, dass Sie meine Schrift nicht aus der Hand geben. Schreiben werde ich ihnen nur dann, wenn auch sie mir schreiben. Auch will ich nicht, dass man ihnen die Deklaration so

zukommen lasse, als wenn ich sie ihnen schicken würde. Sie werden bemerken, dass die Deklaration absichtlich so verfasst ist, als wenn sie zur Aufklärung der Emigration dienen sollte.

Das Vorgehen ist folgendes:

Beginnen Sie bei Herrn N . . . . Sagen Sie ihm: „Einige Mitglieder der Emigration haben von Kossuth eine wichtige Deklaration empfangen. Ich besitze sie auch, mit der eigenhändigen Unterschrift Kossuth's versehen. Nach Allem, was Sie (Herr N . . . .) mir sagten, sehe ich Sie in einer irrigen Ansicht befangen, demzufolge ich keine Indiskretion zu begehen glaube, wenn ich Ihnen die Deklaration vorlese." Zeigen Sie ihm meine Unterschrift und lesen Sie das Schriftstück vor.

Falls er sagen sollte, dass er eine Abschrift davon haben möchte, so geben Sie ihm eine solche, aber in Form einer Information, d. h. nicht an Diesen oder Jenen adressirt, nicht in Form eines Auftrages, sondern als einfache Abschrift, wie sie ein Mensch dem andern vertraulich mittheilt. Knüpfen Sie auch die Bedingung daran, dass ausser Cavour, dem Prinzen und dem Kaiser Niemand etwas davon erfahre.

Graf Cavour wird jetzt in Paris sein; wenn es möglich ist, so verhalten Sie sich ihm gegenüber auch nach der obigen Instruktion.

Sie schrieben ferner, Herr Bixio wünschte, dem Prinzen irgend einen Auszug aus meinem Briefe zeigen zu können. Lesen Sie auch ihm die Deklaration vor, und geben Sie ihm auch eine Abschrift (in der Weise, wie ich bezüglich des Herrn N . . . . erwähnte), damit er sie dem Prinzen zukommen lasse.

Das grösste Interesse läge daran, dass die Deklaration zum Kaiser gelange. Sie können nicht zu ihm gehen nnd wenn der Prinz und Cavour wünschen, dass er sich auch fernerhin Illusionen hingebe, so werden sie ihm nichts davon sagen.

Ich werde es entweder mit Hilfe Nikolaus Kiss' durch Thouvenel, oder durch Graf Ladislaus Teleki versuchen.

Teleki schrieb mir einen sehr freundschaftlichen Brief; morgen werde ich denselben beantworten. Ich werde ihn aufklären, ihm die Deklaration senden und ihn im Falle seiner Zustimmung ersuchen, dieselbe zur Kenntniss des Prinzen und des Kaisers gelangen zu lassen. Wenn er aber mit mir nicht übereinstimmt,

so möge er mich davon sofort verständigen, damit ich wisse, woran ich mich halten soll.

Hieraus folgt, dass wir mit dem Schritte, welchen Bixio thun soll, einige Tage warten müssen, damit wir erfahren, ob der Prinz die Deklaration durch Teleki erhalten hat. Im bejahenden Falle ist jener Nebenweg bei Seite zu lassen, weil es nicht nöthig ist, die Zwischenträger unnützerweise zu vermehren. Ich werde schon schreiben.

Bezüglich des Herrn N . . . . besteht die Rücksicht nicht, die ich hinsichtlich Bixio's erwähnte; je früher Sie ihm und Cavour Mittheilungen machen können, desto besser ist es.

(Gezeichnet) Kossuth.

Die in diesem Briefe erwähnte Deklaration, deren Original in französischer Sprache geschrieben ist, lautet in der Uebersetzung folgendermassen :

London, am 25. März 1859.

Es scheint, dass die italienische Frage einem jener Kongresse überantwortet werden soll, welche seit dem Jahre 1815 das Unglück der Nationen bilden, weil sie, statt die historischen Probleme unseres Zeitalters zu lösen, sich blos auf die Ausbesserung der Superiorität vollendeter Thatsachen beschränken, die Situation eher verschlimmern und den Lauf der Geschichte zu Gegenwirkungen zwingen, welche unmöglich ausbleiben können, und welche um so heftiger und gewaltsamer werden, je länger die Krise der unhaltbaren Situation dauert.

Sie wollten es und werden es haben. Die Konsequenz der Geschichte kann nicht Lügen gestraft werden.

Da aber die Ereignisse einerseits sehr oft unverhofften Wendungen untergeordnet sind und da ich andererseits mit Befremden wahrnehme, dass man in gewissen „hohen" Kreisen hinsichtlich unserer Nation wunderliche Phantasien hegt, halte ich es für wünschenswerth, dass wenigstens meine Freunde und Kompatrioten von meiner Ansicht gut unterrichtet seien.

Konstatiren wir vor Allem die Thatsachen :

I. Dass die Mitwirkung der ungarischen Nation bei welchem Kriege immer gegen Oesterreich von nicht zu unterschätzender

Wichtigkeit ist, hat unser 1848—49-er Freiheitskampf glänzend bewiesen.

Nachdem der lombardische Krieg durch die Waffenstreckung bei Mailand beendet, und sowohl die Wiener als auch die Prager Revolution unterdrückt waren, zu einer Zeit also, da Oesterreich über den grössten Theil seiner Kräfte frei verfügen konnte, hat es uns, Ungarn, auf die hinterlistigste Weise angegriffen. Es hetzte die Kroaten, Serben und Rumänen gegen uns zu einem äusserst blutigen Bürgerkriege. Den Aufstand der Nationalitäten unterstützten die Bewohner des benachbarten Serbien's mit 40.000 Mann. Drei unserer wichtigsten Festungen waren in österreichischen Händen. Und wir wurden durch diesen unerwarteten Angriff anfangs hinter die Theisslinie zurückgedrängt, wo wir, dreier Viertheile des Gebietes unseres Vaterlandes beraubt, ohne Militär, Waffen, Munition und Geld standen. Und dennoch waren der Geist unserer Nation und die Hilfsquellen unseres Vaterlandes so gross, dass ich, als mich der allgemeine Wille meiner Mitbürger an die Spitze der Bewegung stellte, kaum einige Wochen benöthigte, um die Vertheidigung des Vaterlandes in so wirksamer Weise zu organisiren, dass wir binnen einigen Monaten nicht nur fünf österreichische Armeen besiegten und den Feind vom Territorium unseres Vaterlandes vertrieben, sondern auch die Macht Oesterreich's in dem Maasse brachen, dass es sich an Russland um Hilfe wendete und so vor ganz Europa eingestand, dass es durch seine eigene Kraft nicht im Stande sei, die ungarische Nation zu besiegen.

Und selbst Russland, jenes Russland, gegen welches die vereinigte Macht Frankreich's, England's, Sardinien's und der Türkei mehr als ein Jahr nöthig hatte, um eine einzige kaum befestigte Stadt zu erobern, jenes Russland sah sich gezwungen, seine ganze Macht, auch die kaiserliche Leibgarde mitinbegriffen, gegen uns zu mobilisiren und warf sich mit 200.000 Mann, vereinigt mit der übriggebliebenen Macht Oesterreich's, auf unsere durch blutige Kämpfe gelichtete Armee. Aber selbst das war nicht genügend, man musste Verrath anwenden, um uns zu besiegen.

Ich wiederhole daher: die Theilnahme Ungarn's an einem Kriege gegen Oesterreich ist eine nicht zu unterschätzende Hilfe.

II. Der Vortheil dieser Mitwirkung besteht nicht nur darin, dass sie Oesterreich im Schwerpunkte seiner Macht angreifen und aus 15 Millionen seiner Unterthanen ihm eben so viele Feinde machen würde, sondern auch in dem Umstande, dass sie die Einheit der militärischen Organisation vernichten und dadurch in der italienischen Armee Oesterreich's mehr oder weniger eine Auflösung hervorbringen würde, ohne welche Auflösung die Armee, welche der strengsten Disziplin unterworfen ist, sich als ein viel gefährlicherer Feind zeigen wird, als man in gewissen Kreisen zu glauben geneigt scheint.

Bezüglich solcher Dinge sind Illusionen mit Gefahr verbunden.

Ohne der Mitwirkung Ungarns ist ein Sieg gegen Oesterreich in Italien nicht gewiss, geschweige denn leicht.

Ein Fehler ist schon begangen worden, der nämlich, dass Oesterreich von der nahen Gefahr frühzeitig unterrichtet ward. Mit 150—200.000 Mann in jener berühmten Stellung zwischen der Etsch und dem Mincio (was heute eine ganz andere Macht repräsentirt, als etwa im Jahre 1796 oder 1848), gestützt auf Verona, welches heute nicht blos eine befestigte Stadt, sondern ein befestigtes Lager ist, in welchem eine 60.000 Mann starke Armee Platz hat, mit einer sicheren und leichten Verbindung mit Oesterreich, — wird es einen Feind repräsentiren, welchen aus seiner Stellung zu vertreiben keine leichte Aufgabe sein wird.

Und wenn schon der Sieg an und für sich weder leicht noch sicher ist, so sind die Resultate des Sieges desto unsicherer, falls Oesterreich in Folge seines Besitzes von Ungarn eine Macht ersten Ranges bleibt.

Es wird nicht immer eine grosse französische Hilfsarmee in Italien geben. Die politische Lage kann sich ändern. Und selbst wenn wir jetzt annehmen, dass Oesterreich aus Italien vertrieben wird, könnte es seine verlorenen Provinzen bei der ersten günstigen Gelegenheit zurückerobern.

Die österreichisch-italienische Frage kann definitiv nur durch die Unabhängigkeit Ungarns gelöst werden.

III. Ich kann mit allem Nachdruck, welchen ich aus dem, in der Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen allgemeinen nationalen Willen schöpfe, entschieden behaupten, dass die that-

sächliche Mitwirkung Ungarns gegen Oesterreich gesichert werden könne.

Aber was haben wir zu diesem Behufe nöthig?

Es ist zuerst nothwendig, dass Derjenige, welcher die Nation zum Aufstande aufruft, das Vertrauen der Volksmassen und nicht blos das einzelner Parteien oder gesellschaftlicher Klassen besitze.

Anderenfalls rührt sich die Nation nicht.

Kaiser Napoleon I. forderte an der Spitze seiner siegreichen Armeen, an der Grenze des Landes die ungarische Nation auf: ob sie unabhängig werden wolle. Nicht ein Mensch rührte sich. Weshalb? weil die Nation kein Vertrauen zu dem hatte, der sich an sie gewendet.

Es ist wahr, dass sich seit jener Zeit Vieles geändert hat. Doch Eines nicht. Und dies ist: falls Derjenige, welcher die Nation aufruft, das Vertrauen des Volkes nicht besitzt, wird sich die Nation nicht rühren. Kleinere Unruhen könnte man wohl zu Stande bringen (obgleich auch das nicht gewiss ist), aber eine Revolution nicht. Und was die Unruhen und partiellen Aufstände anbelangt, durch welche das Blut meiner Mitbürger ohne Resultat verschwendet werden würde, halte ich dieses Blut für viel zu kostbar, als dass ich geneigt sein könnte, dessen unnützes Vergiessen zu dulden. Das würde ich verhindern. Ich vermag es und es wäre meine Pflicht dies zu thun. Ich würde es auch thun.

IV. Da das Vertrauen der Nation der erste Faktor des Erfolges ist, frägt es sich: wer ist es, der dieses Vertrauen besitzt?

Ich bin nicht ehrgeizig, doch besitze ich den Muth zur Verantwortung meiner Stellung und meine Entschlüsse stehen auf einem Niveau mit meinen Pflichten. Die Thatsachen bleiben Thatsachen, sie mögen gefallen oder nicht; man muss sie anerkennen und ihre Logik akzeptiren.

Wer ist es, in dem sich das Vertrauen des Volkes konzentrirt?

Die Geschichte möge antworten.

Die Unabhängigkeitserklärung, das einstimmige Mitwirken der Komitate und Städte bestimmen es.

Es kann Personen geben, welche ihre eigene individuelle Ansicht äussern. Diese sind nicht berufen im Namen der Nation

zu reden. Nur die Nation kann auf diese Frage antworten. Die Nation hat geantwortet. Es ziemt mir nicht, mich auf die Dienste zu berufen, welche diesem nationalen Vertrauen zur Grundlage dienten. Ob verdient oder nicht, — genug es ist thatsächlich vorhanden. So lange ich physisch oder moralisch nicht gestorben bin, ist mein Wort dasjenige, welches, eher als das eines Andern, im Stande ist, im Herzen des ungarischen Volkes ein nationales Echo zu erwecken.

Was das Ausland anbelangt:

Seit zehn Jahren hält mich die europäische und besonders die öffentliche Meinung in England für den Repräsentanten der ungarischen Sache.

Die Ursache davon liegt auch in der Unabhängigkeitserklärung.

Das englische Volk ist gewohnt, die ungarische nationale Unabhängigkeitsidee mit meinem Namen zu identifiziren. Die feierlichen Enunziationen von 128 Städten (darunter London); der Empfang, mit welchem ich beehrt werde, so oft ich in einer Versammlung erscheine; die Sympathie und Aufmunterung, welche unzählige Volksversammlungen mir votirten und auch heute noch votiren: sie erheben diese Thatsache über allen Zweifel.

Wenn mich das englische Volk an der Spitze eines nationalen Freiheitskampfes in Ungarn sieht, so ist dessen Sympathie schon im Vorhinein gesichert, und ich bin in der Lage, in ganz England und Schottland Volksdemonstrationen von solcher Tragweite hervor zu rufen, dass kein englischer Minister es wagen würde, dieser mächtigen Stimme der öffentlichen Meinung entgegen eine Oesterreich freundliche Politik zu befolgen.

Wenn hingegen in Ungarn Revolutionsversuche ohne meine Mitwirkung gemacht werden, so würde das britische Volk auf ein solches Spiel mit dem Blute einer tapferen Nation mit misstrauischem Auge blicken (wie im Jahre 1853 anlässlich des Aufstandes in Mailand), und wenn ich auf eine an mich gerichtete Anfrage mich dahin äusserte, dass ich derlei Versuche für unzweckmässig halte und sie nicht billige, so würde das englische Volk den Aufstand fremden Intriguen zuschreiben, ihm anstatt mit Sympathie, mit Antipathie, oder zum Mindesten mit Gleichgiltigkeit begegnen und auf diese Weise der Regierung freies Spiel

zur Fortsetzung ihrer traditionellen, Oesterreich freundlichen Politik gewähren.

V. Ich habe die Situation charakterisirt. Nun werde ich meine Anschauungen klarlegen.

Ich habe schon mehrere Male öffentlich erklärt, dass ich bereit sei, wem immer, der gegen Oesterreich Krieg führt, möge er Kaiser, König, Sultan, Christ oder Türke sein, die Hand zu reichen und mich im Namen meiner Nation mit ihm zu verbünden, vorausgesetzt, dass er die gehörige Garantie dafür bietet, dass er meine Nation nicht blos als Mittel zur Erreichung fremder, die ungarischen Interessen gar nicht berührender Zwecke benützen wolle, sondern ihre Unabhängigkeit als einen den übrigen Absichten coordinirten Zweck akzeptire, und dass in Folge dessen der Krieg nach einem solchen Operationsplan und mit solcher Kombination der Mittel begonnen werde, um hieraus den Schluss ziehen zu können, dass das eine Resultat des Krieges, nämlich die Erkämpfung der Unabhängigkeit Ungarns, blos von der energischen Mitwirkung der ungarischen Nation abhängen werde.

Ich habe mich schon mehrere Male und öffentlich dahin geäussert, dass ich, obzwar Republikaner (und es wäre ein Wunder, wenn ich nach all' dem, was wir Ungarn von Königen zu leiden hatten, es nicht wäre), mein Vaterland mehr liebe, als meine Theorien; da nun die Unabhängigkeit meiner Nation das höchste Ziel meiner Wünsche bildet, so werde ich immer bereit sein, meine individuellen Ansichten aufrichtig aufzuopfern und meinen ganzen Einfluss aufzubieten, dass meine Nation denjenigen, welchen man ihr anempfehlen wird, als König annehme, falls sich auf diesem Wege die Möglichkeit zeigt, die nationale Unabhängigkeit leichter, mit grösserer Sicherheit und weniger Opfern zu erkämpfen, oder richtiger wieder herzustellen.

Aber andererseits wäre ich auch nicht des Vertrauens würdig, mit welchem mich meine Nation beehrt, ja ich würde sogar zum Verräther an meinem Vaterlande werden, wenn ich nicht darüber wachte, dass die ungarische Sache nicht umsonst auf's Spiel gesetzt werde, sei es durch schlecht inspirirten Uebermuth, oder die durch Ungeduld hervorgebrachte übermässige Leichtgläubigkeit, oder durch politische Berechnungen, welche sich nicht scheuen,

das Blut einer vertrauenden Nation zu opfern, ohne dass sie einen Preis für ihre Opfer erhielte.

Was uns Einzelne anbelangt, so bereitet uns der Gedanke wahrlich bitteren Schmerz, dass wir verdammt sein können, unsere Tage noch ferner in der Verbannung zuzubringen, ja vielleicht zu beenden; aber die individuellen Leiden können nicht in Rechnung gezogen werden, wenn vom Vaterlande die Rede ist. Das Vaterland aber kann warten, denn Nationen sterben nicht.

Selbst die Niederlage der ungarischen Nation gehört in die Reihe jener grossartigen Ereignisse, welche die Zukunft sichern. Die Nation erkannte ihre eigene Lebenskraft. Dies, der Geist der Nation, die geographische Lage und die damit verbundenen Umstände machten Ungarn zum unentbehrlichen Bestandtheile des zukünftigen Europa: vorausgesetzt, dass es sich in unüberlegtem Eifer durch die Aufopferung seiner besten Kräfte nicht unnöthig erschöpft und seinen eigenen Sturz nicht dadurch verschuldet, dass es nach Art der Condottieri seinen Arm und sein Blut denjenigen leiht, welche seine Unzufriedenheit und Tapferkeit zu ihrem eigenen Nutzen verwenden wollen.

Die ungarische Nation darf nicht dahin gelangen, wohin in unseren Tagen die eines besseren Loses würdige polnische kam.

Ich werde daher mit ganzer Kraft dagegen streben, dass mit Ungarn Missbrauch getrieben werde.

Die ungarische Nation darf ohne würdige Compensation für Andere weder zu einer Diversion ausgenützt, noch durch Aufstandsversuche auf Grund unbestimmter Versprechungen: man werde sich später mit seiner Angelegenheit ernsthaft beschäftigen, in den Abgrund gestürzt werden.

Das darf nicht geschehen. Falls es versucht werden sollte, würde ich es verhindern.

Interesse für Interesse, Verpflichtung für Verpflichtung. Der Charakterzug des Ungars ist die Loyalität, und wir haben zu viel gelitten, als dass man an unserer Diskretion zweifeln könnte.

Die Situation ist deutlich genug und ihre Logik klar.

Ich kann im Falle eines Krieges für die Sicherung der erfolgreichen Mitwirkung Ungarns, ich will nicht sagen: die einzige, aber relativ sicherlich die beste Chance bieten. Ich will keine

Begünstigung, sondern biete blos Dienst für Dienst, Hilfe für Hilfe an. Aber ich fordere Garantieen für mein Vaterland. Garantieen und nicht unbestimmte Versprechungen, welche keinen wie immer gearteten Werth einer positiven Verpflichtung besitzen.

Wenn sie Ungarns Mitwirkung missen wollen, so mögen sie es thun, sich jedoch dann nicht bestreben, es auf Umwegen in's Unglück zu stürzen.

Wenn sie jedoch die Mitwirkung Ungarns aufrichtig wünschen, so können sie der Gewährung von Garantieen nicht abgeneigt sein, und sie haben keinen Grund, denjenigen bei Seite zu lassen, der für den Erfolg die meiste Aussicht bietet.

Wenn sie ihn ausser Acht lassen wollten, so wäre dies ein Zeichen, dass sie es mit Ungarn nicht aufrichtig meinen.

In diesem Falle wäre es meine Pflicht, meine Nation vor einem Unglücke zu bewahren.

Ich fühle mich nicht dazu berufen, mich bezüglich der Bedingungen, welche ich für unumgänglich nöthig halte, wenn wir hinsichtlich der Mitwirkung unseres Vaterlandes Verpflichtungen übernehmen sollen, in Details einzulassen. Ich will nur drei Punkte erwähnen, ohne welche ich nicht nur weder meinen Namen, noch meine Mitwirkung dazu hergeben könnte, dass Ungarn in den geplanten Krieg hineingezogen werde, ohne welche ich vielmehr meinen ganzen Einfluss aufbieten würde, damit man es nicht mithineinreisse.

Damit jedoch Diejenigen, welche mich nicht kennen, nicht glauben, dass ich mich in meinen Entschliessungen durch irgend welche ehrgeizige Empfindlichkeit beeinflussen lasse (wer mich kennt, wird dies bei mir nicht voraussetzen), muss ich das Motiv angeben, weshalb ich nicht anders handeln kann, als ich zu handeln entschlossen bin.

Das ungarische Volk kann nicht wissen, was bei den Unterhandlungen vorgefallen ist, in Folge welcher eine Proklamation an dasselbe gerichtet würde.

Wenn es daher dem Aufrufe Folge leiste, thäte es dies aus dem Grunde, weil es der Ehrlichkeit und Vorsicht seiner Führer vertraut und weil es der Meinung wäre, dass sein Blut nicht auf's Spiel gesetzt wurde, ohne dass ihm als Preis seiner Opfer die Unabhängigkeit seines Vaterlandes garantirt worden wäre.

Ich befinde mich nun in der Lage, dass die grösste Verantwortung auf mir lastet, möge ich nun an dem Aufrufe Theil haben, oder nur schweigend dulden, dass Andere das Volk aufrufen.

Wenn ich an dem Aufrufe Theil habe, so würde sich das Volk in Folge seines Vertrauens zu meiner Aufrichtigkeit und Vorsicht erheben. Ich müsste ihm deshalb dafür verantwortlich sein.

Aber selbst wenn ich schweige, wird das Volk dennoch glauben, dass die Aktion mit meiner Zustimmung und unter meiner Leitung geschieht, und deshalb würde die Verantwortlichkeit auch in diesem Falle auf mich gewälzt werden.

Deshalb bin ich genöthigt, die folgenden drei Punkte als unerlässliche Bedingung aufzustellen:

1. Da die Verantwortung auf mir lastet, muss auch die Leitung (la direction) in meiner Hand sein. Für die Thaten Anderer kann ich keine Verantwortung übernehmen.

2. Man muss mit mir unterhandeln, denn wenn ich keine Garantieen in den Händen habe, bin ich nicht sicher, ob man es mit Ungarn aufrichtig meint.

3. Zur Erhebung Ungarns darf insolange keinerlei Versuch gemacht werden, als nicht eine bewaffnete Macht der Verbündeten in Ungarn erscheint, welche einerseits begründete Zuversicht erweckt, andererseits aber der nationalen Organisation als Stütze dienen kann. Die französische Fahne muss auf ungarischem Territorium mit der Unabhängigkeit Ungarns identifizirt sein, wenn die ungarische Nation das Schwert ergreifen soll. (Das ist eine der nothwendigsten Garantieen.)

Meine Freunde (auch General Klapka) kennen diese meine Anschauungen.

Aber ich nehme mit Bedauern wahr, dass man sowohl in Paris, als auch in Turin sich Illusionen hingibt; um nicht mehr zu sagen: es scheint, dass man einige Garantieen falsch definirte, welche ohne mein Wissen und in sehr unbestimmter Form zur Sprache gekommen sein mochten.

Es ist wünschenswerth, dass dieser Irrthum aufhöre.

Wenn diese drei Bedingungen als Basis einer Unterhandlung, welche den Interessen der verbündeten Mächte und denen Ungarns gleichermassen entspricht, nicht akzeptirt würden, dann wäre ich gezwungen zu glauben, dass man es mit meinem Vaterlande nicht

aufrichtig meinte, und mein Ehrgefühl, die Vaterlandsliebe, die Verantwortlichkeit, ja sogar die einfache Moralität würden es mir zur Pflicht machen: meine Nation vor den Gefahren zu bewahren, in welche sie gerissen werden könnte.

(Gezeichnet) Kossuth.

* * *

Diese Denkschrift habe ich auch Ladislaus Teleki nach Paris mit der Bitte geschickt, dass er ihren Inhalt zur Kenntniss des Prinzen Napoleon und auch des Kaisers gelangen lassen möge.

Ladislaus Teleki war seit 1848 der diplomatische Geschäftsträger Ungarns in Paris und stand in Folge dieser Qualifikation, wenn auch nicht in offiziell anerkanntem Verhältnisse, so doch in offiziösem Verkehre mit den Mächten und auf vertrautem Fusse mit dem Prinzen Napoleon. Klapka aber forderte ihn — sehr richtig — auf, seinen alten Posten wieder einzunehmen.

Ich hatte Teleki seit vierzehn Jahren nicht gesehen; seit neun Jahren standen wir auch nicht mehr in Briefwechsel mit einander. Als ich zur Zeit meiner Detention in Kutahia brieflichen Verkehr mit ihm darüber pflog, welche Konzessionen den nicht ungarischen Nationalitäten in unserem Vaterlande in Aussicht zu stellen wohl räthlich wäre, damit sie sich zum Kampfe für die staatliche Unabhängigkeit des gemeinsamen Vaterlandes mit uns vereinigten, — entstand zwischen uns in dieser Frage eine gewisse prinzipielle Meinungsverschiedenheit, da ich aus Rücksichten der Territorial-Integrität und der Staatseinheit unseres Vaterlandes mich nicht allen Ansichten Teleki's anschliessen zu können glaubte; und deshalb löste sich der Verkehr zwischen uns auf.

Ich kannte Ladislaus Teleki's selbstlosen Patriotismus und war sonach dessen gewiss, dass wir einander wieder

begegnen würden, sobald die Verhältnisse zu einer Aktion im Interesse unseres Vaterlandes Raum bieten würden.

Es gereichte mir denn auch zur besonderen Freude, dass ich den nachstehenden freundschaftlichen Brief von ihm empfing, welcher zugleich Zeugniss dafür ablegt, dass zu jener Zeit auch er in den Verhältnissen noch keinen sicheren Boden für uns erkannte.

XXIV.

Graf Ladislaus Teleki an Kossuth.

Klapka's Hoffnungen. — Er sucht eine sichere Basis — Abweichende Meinungen und unveränderte Gefühle. — Kossuth's Antwort. — Teleki's Erklärung.

Paris, 19. März 1859.

Ich wünschte sehr, Dich zu sehen und Dir die Hand zu drücken. Ich hatte die Absicht, jetzt mit unserem Freunde Nikolaus Kiss zusammen nach London zu gehen; aber mein Gesundheitszustand hindert mich daran. Und dennoch würde ich gehen, wenn ich irgend Etwas wüsste, das der Mittheilung werth wäre. Allein ich weiss in der That gar nichts Neues. Ich nähre in meiner Brust noch immer die Hoffnungen Klapka's. Sie sind so herrlich, so voll Schmelz! Gebe der Himmel, dass sie sich erfüllen, dass sie zur Wahrheit werden. Ich weiss aus Eigenem nichts hinzu zu thun, und davon nehmen möchte ich nicht gerne irgend Etwas. Ich weiss, er war bei Dir und hat mit Dir gesprochen; dass er sich doch nicht täuschen möchte! Ich suche eine sichere Basis; bisher habe ich sie noch nicht gefunden. Ich weiss, dass man hier Deiner mit Sympathie gedenkt; man hasst die Oesterreicher, liebt die Italiener, und hält es für möglich, dass man unser dereinst bedürfen werde, — weiter aber auch nichts. Alles das weisst Du ebenfalls, so gut und besser als ich. Daraus würde noch nicht einmal mit Sicherheit zu folgern sein, dass überhaupt ein Krieg ausbrechen wird; und eben so wenig, dass, wenn er zum Ausbruche kommt, sein Verlauf uns zum Vortheile gereichen werde. Meiner Ansicht nach können noch Monate vergehen, bevor wir wissen, woran wir uns zu halten haben.

Im Uebrigen hoffe ich, Dich binnen Kurzem sehen zu können. Es sind bereits eilf Jahre, dass wir einander nicht gesehen haben. Seither sind möglicherweise in Einem und dem Andern meine Ansichten von den Deinigen abgewichen, meine Gefühle für Dich aber haben sich niemals geändert.

Gott mit Dir. Dein Getreuer

(Gezeichnet) Ladislaus Teleki.

Ich beantwortete dieses Schreiben in gleich freundschaftlichem Sinne und lud Ladislaus Teleki ein, unser altes, durch gemeinsame Vaterlandsliebe und Einheit des Zieles geheiligtes Freundschaftsbündniss zu erneuern und unsere Fähigkeiten zum Wohle des Vaterlandes zu vereinigen. Ich schloss meinem Briefe ein Exemplar der obigen Denkschrift bei und bat ihn, den Inhalt derselben, im Falle er meine Ansichten theilen sollte, an den betreffenden Stellen zur Kenntniss zu bringen, — falls er sie nicht theilen sollte, mir die Schrift zurückzusenden, damit ich für eine andere Modalität Sorge tragen könne.

Ladislaus Teleki erwiederte, wie ich dies von seinem Charakter auch gar nicht anders erwarten konnte, meine freundschaftlichen Gefühle in herzlichster Weise. Seine aus Paris vom 1. April 1859 datirte Antwort beginnt mit der folgenden Erklärung:

„Ich danke Dir für Deine herzlichen gütigen Zeilen. Sie haben mich in der Seele ergriffen. Ich habe die Aeusserung Deines aufrichtigen Freundschaftsgefühles für mich mit tiefer Bewegung gelesen. Ich sehe, dass wir in unseren Prinzipien übereinstimmen, sowie auch darin, dass wir das Vaterland über Alles hoch halten müssen. Ich habe niemals sehnlicher als jetzt gewünscht, nicht allein Dein Freund, sondern auch Dein Verbündeter zu sein; ich habe zu keiner Zeit nicht nur die Zweckmässigkeit, sondern auch die Möglichkeit dessen augenfälliger vor mir gesehen, als jetzt. Du forderst mich dazu auf, und ich will es."

In Betreff der Zeitgemässheit und Zweckmässigkeit der in Rede stehenden Denkschrift hegte er jedoch Zweifel; er hatte einige Theile derselben irrig aufgefasst und hatte meine Beweggründe nicht genügend erwogen. Diese seine Zweifel — Ausflüsse seiner unabhängigen Denkweise — theilte er mir in eben diesem Briefe mit gewohnter Aufrichtigkeit mit.

Da er die Denkschrift für schädlich hielt, bedauerte er, dass Irányi und Szarvady sich so sehr beeilt hatten, dieselbe Cavour zu überreichen, dadurch eine Diskussion gar nicht platzgreifen konnte.

Er erachtete die Denkschrift für verfrüht; es sei noch keine Basis vorhanden; wozu sollten wir also die Zukunft forçiren, indem wir Anderen sagen, dass wir so und so handeln wollten, falls sie so oder so auftreten würden.

Unter den drei Punkten, in denen ich meine Ansicht zusammenfasste, stimmt er bezüglich des dritten vollständig mit mir überein. Auch er glaubt und erklärt, dass wir, wenn dereinst die Zeit gekommen sein wird, nur auf dieser Basis unterhandeln können. Diesbezüglich, sagt er, sei es staunenswerth, dass er Wort für Wort dasselbe zu Klapka gesagt habe, als er nicht von positiven Momenten, sondern von möglichen Eventualitäten mit ihm sprach.

Dass aber die ersten zwei Punkte zur Sprache gebracht wurden, billigt er nicht. Er begreift die Verantwortlichkeit und anerkennt sie als eine ungeheure, welche in Folge meiner Stellung auf meiner Person lastet; aber er würde es zu meiner diesbezüglichen Verwahrung für genügend erachtet haben, wenn ich dann, wenn die Zeit zur Transaktion gekommen wäre, einfach sagen würde: „Ich will die Transaktion kennen. Ich will Richter in der

Sache sein; und sollte man das nicht wollen, so würde ich dagegen sein, dass von unserer Seite irgend welche Schritte geschähen.“ Mehr als das wäre seiner Ansicht nach nicht nöthig, und was darüber ist, das könnte seitens derjenigen, die mich nicht kennen, nur auf persönliche Motive zurückgeführt werden.

Noch mehr Anstoss nahm er an demjenigen, was ich in meiner Denkschrift darüber sage: was ich thun würde, im Falle meine Bedingungen nicht akzeptirt werden sollten. Er fragt, ob ich dann, wenn eine Transaktion zu Stande käme, von welcher wir die Wiedererstehung unserer Nation erhoffen dürften, unter Garantieen, welche auch ich für vollgiltig erachten würde, ob ich in diesem Falle Allem widerstreben würde, ob ich lieber wollte, dass gar nichts geschehe, als dass es ohne meine Führung geschehe? Er fragt, ob ich wohl fähig wäre, dahin zu wirken, dass England zu Oesterreich stehe?

Teleki hält dies für unmöglich; er bittet mich flehentlich, ihm Aufklärung zu geben, denn er könne ein Schriftstück nicht überreichen, welches — wenn auch irrig gedeutet — doch immerhin auch in diesem Sinne interpretirt werden könne.

Ich antwortete hierauf mit nachstehendem Briefe:

XXV.

Kossuth an den Grafen Ladislaus Teleki.

Aufklärungen. — Patriotische Besorgnisse. — Unter welchen Bedingungen Ungarn an der Bewegung theilnehmen kann. — Reminiscenz an 1848. — Die Qual der Verantwortlichkeit. — Die Frage der Leitung.

London, 3. April 1859.

(Nachdem ich vorerst meinem Befremden über die irrigen Interpretationen und Suppositionen Ausdruck gegeben:)

Du wünschest, ich solle Dich aufklären. Ich will es versuchen, denn ich lege dem Einverständnisse zwischen uns so

hohe Wichtigkeit bei, dass es mir zur grossen Freude gereichen würde, wenn ich Dich zu überzeugen vermöchte, dass mein Vorgehen richtig, vollkommen korrekt und im Interesse des Vaterlandes dringend und unerlässlich ist.

Wenn ich seit Jahren die Exigenzien der Stellung des Kaisers Napoleon erwäge, war es immer meine Ueberzeugung, dass er, wenn er an der Regierung bleibt, den Krieg mit Oesterreich nicht werde vermeiden können.

Ich sah dieser Eventualität nicht ohne Besorgniss entgegen. Denn wenn es auch einerseits wahr ist, dass jeder Krieg gegen Oesterreich uns Gelegenheit zur Wiedererringung der Unabhängigkeit des Vaterlandes bieten kann und dass wir eine solche Gelegenheit, wenn sie sich bietet, von wem sie auch immer kommen mag, ergreifen müssen, so dachte ich doch andererseits nur mit Besorgniss daran, dass erstere auch durch Napoleon herbeigeführt werden könne; denn wenn ich erwog, wer er sei? — auf welchem Wege er zur Macht gelangte? — auf welcher Grundlage er seine Macht aufgebaut hat und auf welcher er sie erhält? — da konnte ich mich unmöglich der Besorgniss entschlagen, dass er sich wohl kaum ein Gewissen daraus machen würde, unser armes Vaterland erst als Mittel zu gebrauchen und es dann als Beute zur Erreichung seiner eigenen Zwecke hin zu werfen. Ich dachte mit Schaudern daran, dass unser Vaterland der Preis sein könnte, um welchen Friede geschlossen würde zwischen Oesterreich und Napoleon. Vor meiner Seele stand und steht das entsetzliche Bild, dass unser Vaterland, auf Napoleon gestützt, zu den Waffen griffe und dann von Demjenigen verlassen würde, auf den es sich gestützt hatte (wie Schleswig-Holstein von Preussen verlassen wurde) und dass vielleicht eben Derjenige, auf den es sich stützte, Oesterreich auch noch dazu die Hand bieten würde, in unserem unglücklichen Vaterlande (wieder à la Schleswig-Holstein) „Ordnung zu machen“ (!!), wenn er um diesen Preis von Oesterreich anderwärts Konzessionen zu erreichen wüsste, die seinen Zwecken entsprächen.

Ich dachte mit Schaudern an diese Eventualität, nicht nur der entsetzlichen Leiden wegen, mit denen sie verbunden wäre, sondern auch deshalb, weil ich in derselben den Untergang unseres Vaterlandes sehen würde. Bis sich unsere Nation von dieser

Todeskrankheit erholt hätte, (wenn es sich überhaupt jemals von derselben erholen würde) wäre dort, wo Ungarn ist, längst eine andere Revolution im Zuge, aber keine ungarische, sondern eine slavische — unter russischem Protektorate! — Italien mag immerhin missglückte Revolutionen hazardiren; seine Zukunft wird selbst nach hundert Niederlagen noch immer eine italienische bleiben. Uns darf nur noch eine Niederlage widerfahren, und der Ungar wird nur mehr ein Insasse sein in seinem eigenen Vaterlande, eine Nation nimmermehr; nimmermehr Derjenige, der weit entfernt von dem Begehren über Andere zu herrschen, Andere zu absorbiren, auf der Basis der brüderlich getheilten gemeinsamen Freiheit sich selber vor dem Zermalmtwerden, die anderen Völkerstämme vor dem Aufgehen in der Knechtschaft einer auswärtigen Macht behütet.

Diese Gefahr vor Augen, stellte ich mir die Frage, unter welcher Bedingung Ungarn im Vertrauen auf Napoleon zu den Waffen greifen könnte?

Und nach Monate-, ich darf sagen: nach Jahre langem Nachdenken hatte ich keine andere Antwort gefunden, als die: Ungarn kann im Vertrauen auf Napoleon nur dann zu den Waffen greifen, wenn dieser sich mit der Unabhängigkeit Ungarns, als seinem klar vorgesteckten Ziele „sans réserve" identifizirt.

Und welche ist die Form, wo liegt die Garantie dieser Identifizirung? Darauf gibt es dreierlei Antworten:

1. Er müsste die Unabhängigkeits-Erklärung vom Jahre 1849 zur Basis seiner Beziehungen zur ungarischen Nation machen.

2. Er müsste diess vor Gott und der Welt offen dadurch bekunden, dass er die Nation aufriefe (gleichwie sie 1809 sein Oheim aufgerufen hat), und zwar in folgender Weise: „Ich bin durch den Willen meiner Nation Kaiser der Franzosen, ich bin der Ausfluss der Volkssouveränität, ich anerkenne daher die Legitimität der Volksmajestät. Ihr, die ungarische Nation, habet in Ausübung dieses Souveränitätsrechtes, nicht in Form der die Ordnung vernichtenden Unruhen, sondern in Folge von Siegen, die Ihr in der Vertheidigung Eures historischen staatlichen Bestandes und Eurer nationalen Existenz errungen habet, das Haus Oesterreich des Thrones verlustig erklärt und

Eure Unabhängigkeit proklamirt. Nun denn, meine Heere stehen zu Euch, um Euch dazu behilflich zu sein, die Verwirklichung Eueres feierlich verkündeten Nationalwillens wieder herzustellen. Reichet mir die Hand gegen meinen Feind, der auch Euer Feind ist. Ich komme als Freund, als Verbündeter; ich habe Euch zu meinem Bundesgenossen angenommen durch die Vermittelung jenes Mannes, den Ihr selber in Eurer eigenen Unabhängigkeitserklärung zum Vertreter Eures Vaterlandes bestellt habet für so lange, bis Ihr die Organisation Eures Staatswesens, wie es einer unabhängigen Nation zusteht, endgiltig geregelt haben werdet. Ich habe von ihm die verpflichtende Erklärung entgegengenommen, dass er Euch auf Grund Eurer Gesetze (sobald Ihr Euch frei versammeln könnt) zum Behufe dieser Regelung versammeln werde, damit ich mit Euch, als mit einer organisch konstituirten unabhängigen Nation, die Bande der Bundesgenossenschaft und der Freundschaft dauernd zu festigen in der Lage sei." (Du begreifst, dass ich die Idee, und nicht die Worte skizzire.)

3. (Und darin stimmst Du selber auch mit mir überein.) Eine derartige Proklamation müsste vom Kaiser dann erlassen werden, wenn eine französische Armee bereits thatsächlich auf ungarischem Boden stünde.

Hierin fände ich sowohl eine Bürgschaft von Seiten Frankreichs, als auch einen Modus, unsere nationale Kraft in einem Maasse zu entwickeln und zu organisiren, dass dann fortan die Nation in sich selber die erforderliche Garantie fände.

Sodann fragte ich mich, wie es wohl möglich sein würde, im Falle eines Krieges diese Garantieen zu erlangen und deren Durchführung zu sichern? Und ich fand nach gewissenhafter Erwägung keine andere Antwort, als dass ich dabei beharren müsse, dass man mit mir unterhandle und dass beim Einrücken der französischen Heeresmacht ich die provisorische Leitung der Angelegenheiten übernehme.

Ich bedauere, dass ich genöthigt bin, vor Dir erst noch nachzuweisen, dass es nicht Ehrgeiz ist, was mich zu dieser Schlussfassung bestimmt hat. Wir haben einander seit vierzehn Jahren nicht gesehen und seit neun Jahren keinen Ideenaustausch mit einander mehr gepflogen. Es scheint, Du kennst mich nicht mehr. Ich könnte Dir sagen, dass ich keinerlei Ambition kenne, dass mir Ruf, Name, Ruhm nur widerlicher Weihrauchqualm sind,

der mir Ekel erregt. Aber ich kann Dir noch etwas Anderes sagen, dem Du vielleicht mehr Gewicht beimessen wirst. Du, mein Freund, hast im Jahre 1848 auf meine dringenden Bitten dem Vaterlande ein Opfer gebracht. Zu einer Zeit, da Dein ritterlicher Charakter und Deine glühende Vaterlandsliebe Dich heiss wünschen liessen, auf dem Boden auszuharren, wo jeden Augenblick tausend und aber tausend Gefahren uns Alle umgaben, brachtest Du das Opfer, Deine Mission nach dem Auslande zu übernehmen, in einem Momente, da es für unser Vaterland eine Lebensfrage sein konnte, die Republik Frankreich zu einer günstigen Politik zu vermögen. In Folge dieses Deines Opfers warst Du nicht in der Lage, mit anzusehen, welche Höllenqual es ist, unter solchen Umständen die Sorgen und die Verantwortlichkeit der Führung zu tragen. Hättest Du es gesehen, dann würdest Du mir glauben, dass, wer es einmal probirt hat, und wäre er der ambitioseste Mensch, sich nimmermehr danach sehnen wird, dass ihn vielmehr nur das heiligste Pflichtgefühl bestimmen kann, diese Höllenqual nicht von sich zu weisen.

Doch ich will Dir die Beweggründe meiner Schlussfassung darlegen.

1. Alle Rücksichten rathen uns ein, wenn wir an der Hand einer solchen Kombination den Kampf erneuern, dies auf der Basis der Unabhängigkeitserklärung zu thun, und den Faden dort wieder aufzunehmen, wo er gerissen ist. Dies ist eine gesetzliche Basis, es ist die einzig gesetzliche. Damit nimmt mit einem Male eine Nation Stellung auf der Basis eines „fait accompli," welches fremde Gewaltthat zwar sistiren konnte, dessen Legitimität dem Hause Oesterreich gegenüber sie aber nicht zu erschüttern vermochte. Jeder andere Weg von Seite einzelner Personen ist ein Revolutionsversuch der Zukunft, den die Nation unterstützen mag, oder auch nicht. Dies Eine aber ist eine nationale That; stellen wir uns auf diese Basis, so gehorchen wir der Nation, — jede andere würde den Anschein haben, als wollten wir der Nation imponiren, — was dem Bürger nicht ziemt. Wir sind Diener, nicht Herren der Nation. Ferner verleiht dies unserem Auftreten ein äusserliches Ansehen, welches Homogenität mit jener Basis bietet, als deren Ausfluss Napoleon sich bekennt und welche ihm die annehmbarste — weil sie die am wenigsten revolutionäre ist. Nehmen wir aber den erklärten Willen der

Nation zur Grundlage, so ist es ein integrirender Theil desselben, dass ich den Faden der Leitung wieder für so lange in die Hand nehme, bis die Nation anders verfügt, denn also hat dies die Nation in der Unabhängigkeitserklärung selber angeordnet. Dass mich im entscheidenden Augenblicke der Wunsch, das Vaterland wenn möglich zu retten, dazu vermocht hat, die Macht an Görgey zu übertragen, das ändert nichts an der Sachlage. Er hat das Vaterland verrathen — dahin erstreckte sich seine Bestallung nicht. Die Nation hat bisher nicht anders verfügt; sonach muss insolange, bis sie in der Lage ist dies zu thun, die Angelegenheit in dieselbe Situation wieder hergestellt werden, in welche die Nation sie gestellt hat.

2. Die Verlässlichkeit der für unumgänglich nothwendig erachteten Garantieen liegt in der Ausführung. Habe ich die Ueberwachung der Ausführung nicht in der Hand, so wird die Garantie zu Rauch und Dunst. Denn sie kann nur an Ort und Stelle verwirklicht werden.

3. Ich will nicht von dem Vertrauen reden, welches das ungarische Volk mir entgegenbringt. Ich glaube, es vertraut meinem Worte am meisten und dieses Vertrauen vermag es am besten, am energischesten zu wecken. Du glaubst das nicht — gut, lassen wir das. Allein es gibt noch eine andere Rücksicht, die vielleicht auch Du anerkennen wirst. Wenn die Erhebung der Nation von innen heraus geschieht, so wird dieselbe ihren Führer finden und wir, die Emigranten, sind dann gar nichts. Wird aber der Anstoss von aussen her, von uns gegeben, dann weiss die Nation nicht und ist nicht im Stande es zu fassen: dass wir, anstatt durch das Unglück in Herz und Seele miteinander verschmolzen zu sein, vielmehr von einander liessen, dass sich über uns der angestammte Fluch des Sichzurückziehens ergossen habe, dass wir nichts gelernt und nichts vergessen haben und ein getreues Abbild der Tököly'schen und der Rákóczy'schen Emigration sind. Das Volk weiss das nicht, es kann es nicht glauben. Wer immer von uns eine Bewegung in Fluss brächte, es würde immer meinen, wir seien einverstanden und meine Hand sei dabei im Spiele. Ob ich gleich schwiege, der grösste Theil der Verantwortlichkeit wird immer auf mir lasten. Je nun, lieber Freund! versetze Dich einmal in diese Lage und sage mir, ob es möglich ist, dass der Mann, der in solchem

Grade verantwortlich ist, die Leitung aus der Hand gebe? Ich bin ja doch nicht das Lamm Gottes, dass ich, sei es die Sünden, sei es die Fehler eines jeden Anderen sollte auf mich nehmen wollen. Das ist die baare Unmöglichkeit!

Du könntest einwenden: Wohl, aber wenn man mit Dir nun eben nicht verkehren will! Darauf meine Antwort: Das ist als Thatsache nicht richtig, und wäre es richtig, so wäre es dies nicht deshalb, weil man gegen meine Person Einwendungen hat, sondern weil man Ungarns Unabhängigkeit nicht will, weil man unsere arme Nation nur zu einer Diversion benützen möchte; daraus folgt aber nicht, dass ich sie gewähren lassen solle, sondern dass ich das nicht soll. — Die Thatsache ist aber nicht richtig, denn: 1. Wie Nikolaus Kiss wohl weiss, haben die Mächte schon seit lange gewünscht, dass ich nach Frankreich gehe. 2. Noch im jüngsten Dezember (und zwar in der ersten Hälfte desselben) hat man mir direkte Avancen gemacht. 3. Klapka selbst hat mir sowohl mündlich gesagt, als auch geschrieben, dass man nicht die Absicht habe, mich aus dem Spiele zu lassen. Was ist also der Schlüssel der Situation? Als man die erwähnten Avancen an mich richtete, antwortete ich: Die Welt weiss, dass ich wem immer die Hand reiche, der sich erbötig macht, meinem Vaterlande zur Unabhängigkeit zu verhelfen. Ich bin also bereit zu paktiren, allein ich erkläre im Vorhinein unumwunden, dass ich Garantieen verlange; dass das Blut unserer Nation um fremder Zwecke Willen, zum Behufe einer Diversion vergossen werde, das werde ich nicht zugeben. Nunmehr steht die Sache folgendermassen: Sie möchten das Ganze, wenn möglich, blos auf eine Diversion reduziren; sie wollten sich orientiren, ob sie hoffen dürfen, Ungarn zur Erhebung zu bewegen, wenn sie mich aus dem Spiele lassen. Es fanden sich Ungarn, die da sagten: Ja. Das ist Thatsache; ich weiss es, ich kenne sogar die Worte, in welchen es diplomatisch einbekannt wurde: „Ces messieurs, (ich will nicht untersuchen, wer dieselben sind) tout en reconnaissant la popularité et l'influence de Kossuth, croient pourtant, dass mit Hilfe Frankreichs il sera facile à soulever la Hongrie même sans K.“ — In Folge dessen dachte man nun: „Soulever la Hongrie“, das ist Alles, was in unserem Interesse liegt; später mag dann mit Ungarn geschehen, was da

will: paktiren wir mit K.. so wird er Garantieen verlangen, welche uns verbinden würden, weiter zu gehen, als wir zu gehen beabsichtigen: das soulevement vermögen wir auch ohne ihn zu erreichen, comme c'es messieurs croient: übergehen wir ihn also, denn ihn übergangen, haben wir auch die Nothwendigkeit vermieden, Ungarn gegenüber Verpflichtungen auf uns zu nehmen. Indessen ahnen sie wohl, dass es denn doch nöthig sein dürfte, sich meiner Passivität zu versichern: deshalb wünschte Cavour, dass unser Freund Klapka nach London komme, um meine Zustimmung zu erwirken. Auch der Kaiser erachtete es für nöthig ihn zu fragen, auf welchem Fusse wir mit einander stehen? Klapka sagte vollkommen der Wahrheit gemäss: Auf dem besten. Das ist wahr, denn wir haben in Allem Uebereinstimmung erzielt; allein er antwortete natürlich nicht mehr, als man ihn gefragt hatte, sie aber interpretirten das dahin, wir seien übereingekommen, dass ich hübsch im Hintergrunde bleiben und die Angelegenheit in jener Richtung weitergeführt werden sollte, welche sie wünschen (ein Insurrektionsversuch in Siebenbürgen, über Rumänien her initiirt), während die Thatsache doch die ist, dass wir dahin übereingekommen sind, die Dinge müssten auf Grundlage der in meiner Denkschrift aufgestellten drei Punkte, also in einer, von der bisherigen durchaus verschiedenen Richtung geführt werden. So ist es hernach gekommen, dass die Angelegenheit in einer Richtung fortschreitet, in der ich den Ruin des Vaterlandes sehe. Daher die unaufschiebbar dringende Nothwendigkeit der Aufklärung. Wenn dies nicht die Oberhand gewinnt, dann liegen unsere Standpunkte so weit auseinander, dass eine Uebereinstimmung, leider! unmöglich ist.

Dass man Ungarn nur zu einer Diversion benützen möchte, das ist kein blosser Verdacht. Das geht klar aus den Thatsachen hervor: — die französische Regierung möchte selbst den Schein vermeiden, als ob sie eine Revolution heraufbeschwören, oder sich mit derselben identifiziren wolle, und zwar:

a) sagte mir schon Klapka bei unserer ersten Unterredung, Waffen und Geld wolle man uns geben, Truppen aber würde man nur an der Küste aufstellen, und nicht in's Land avanziren lassen.

b) Kiss machte von dem Projekte Meldung, zur Insurgi-

rung der Székler in Verkleidung als Csikóse und Hirten in's Land einzudringen.

c) Die französische Regierung hütet sich so sehr vor dem Scheine einer Identifizirung mit der ungarischen Revolution, dass sie selbst die 100.000 Gewehre nur durch die Vermittlung Piemonts zu liefern erbötig ist.

d) Wie ich positiv weiss, würde man nicht nur nach Ungarn keine Armee schicken wollen, sondern man will nachgerade nicht einmal die dalmatinische Küste besetzen; in allerjüngster Zeit hat eine kompetente Autorität, ein Mann der mit interessirt ist, unumwunden ausgesprochen:

„Wir können keine Armee nach Ungarn schicken. Um das zu können, müssten wir in Wien stehen." (Ungereimtes Gerede!) „Nein nein; Sie müssen mit den Rumänen zu einem Einverständnisse gelangen und von jener Seite her agiren. Wir können Ihnen hunderttausend Gewehre schicken und Sie auch in anderer Weise unterstützen, — aber eine Armee können wir Ihnen nicht senden."

Ist das klar? Grosser Gott! Welch einem Abgrunde treiben wir zu; und Du tadelst mich, dass ich davor zurückschaudere und auf Rettung sinne?!

Du sagst: meine Schrift fusse auf Hypothesen; sie (die Mächte) hätten an derlei im Ernste noch gar nicht gedacht. Wie? Sind etwa die obenerwähnten keine ernst zu nehmenden Thatsachen? Hat unser Freund Klapka nicht Dir und mir mitgetheilt, was zwischen ihm, dem Prinzen Napoleon und dem Könige vorgefallen ist? Hast Du denn keine Kenntniss von jenen Briefen Cavours, die feierliche Engagements enthalten? Ich kenne nur einige excerpirte Zeilen daraus, aber diese gehen sehr, sehr weit. War nicht Klapka beim Kaiser? Hat er von diesem nicht das mündliche, wesenlose Versprechen empfangen, dass er sich „ernstlich mit der ungarischen Angelegenheit beschäftigen werde?" und hält er sich nicht eben jetzt zu dem Zwecke im Osten auf, um den bereits zitirten Worten Erfolg zu schaffen: „vous devez vous entendre avec les Romains et agir de ce coté de la Hongrie." (Das Erstere halte auch ich für nöthig; im Uebrigen aber habe ich Klapka unverholen gesagt: „Il ne faut pas agir de quel coté que ce soit," bevor die französische Fahne in Ungarn in Wirklich-

keit engagirt ist; ferner dass ich insbesondere die wackeren Székler nicht der Eventualität aussetzen lasse, in unorganisirtem Zustande zermalmt zu werden.) Und Du sagst ich gründe mein Vorgehen auf eine Hypothese?

Du sagst ferner, meine Schrift sei verfrüht. Hierauf antworte ich mit den oben unter a), b), c), d) und den weiterhin angeführten Thatsachen; ich antworte damit, dass bereits thatsächlich Chargenvertheilungen, organisatorische Verfügungen und sonstige Vorbereitungen geschehen sind; ich erwiedere, dass, wenn es in der That zu einem Kongress kommt, der Krieg zum mindesten verschoben sein wird; gibt es aber Krieg, so wird derselbe wahrscheinlich im Laufe des Monats April in Italien provozirt werden, damit dem Kongresse vorgebeugt werde; denn (auch das ist ein diplomatisches Eingeständniss) „Piemonts Stellung ist unhaltbar." Ich erwiedere schliesslich: Glaubst Du wohl, dass in Mitten solcher Verwicklungen, da jeder Augenblick den Ausbruch hervorrufen kann, die patriotische Pflicht uns gestattet, so lange still zu schweigen, bis die Dinge soweit gediehen sind, dass wir uns entweder unterwerfen müssen oder genöthigt sind, Alles zu verhindern, aber weder Mittel noch Zeit mehr haben die gefahrvolle Richtung zu ändern? Sage mir ich bitte Dich, heisst uns nicht der nüchterne Verstand rechtzeitig den Versuch machen, ob es nicht möglich sei die Verhältnisse nach einer den Postulaten der Erhebung unseres Vaterlandes entsprechenden Richtung hinzulenken?

Du sagst weiter: Ich hätte nicht wünschen sollen, dass man mit mir unterhandle, dass man die Leitung mir übergebe, sondern es würde genügt haben, wenn ich gesagt hätte: „ich will die Abmachung kennen, ich will Richter über dieselbe sein, sonst verhindere ich sie." Allein, was Du vorschlägst, das ist ja viel mehr, — das ist eine diplomatische Unmöglichkeit. Mit mir zu verhandeln, das kann jede Macht akzeptiren, gleich wie keine einen Einwand dagegen erhob, mit Klapka zu verhandeln, der, wenn von revolutionärem Wesen überhaupt die Rede sein kann, nicht weniger revolutionär ist als ich; das aber kann keine Macht akzeptiren, dass ich mich zum Richter über sie aufwerfe.

Uebrigens habe ich ja von den Gründen meiner Entschliessung bereits gesprochen und ich füge nur noch hinzu: Wir

haben mit Mächten zu thun — und mit welchen Mächten! Ich finde in Worten keine Garantie, ich sehe eine solche nur in der Kontrolle der Durchführung. Man kann uns heute Alles versprechen und deshalb morgen doch sagen: Es geht nicht an; „raison d'état." Wenn ich auf dem Gebiete der Aktion, wo keine Zeit zum korrespondiren ist, den Faden in der Hand habe, so kann ich antworten: „Gut, wenn Ihr nicht wollt, dann wollen wir auch nicht"; würde ich aber blos Richter sein, so könnte das Vaterland in den Abgrund geschleudert sein, noch bevor ich auch nur davon hörte, was geschehen ist.

Und weshalb sollte ich denn nicht verlangen, was so viele Gründe gebieten? Du sagst, deshalb nicht, weil es auf persönliche Ambitionen zurückgeführt werden könnte. Nicht doch, mein theurer Freund! In dieser Hinsicht bin ich ruhig. Das wird aus meiner Denkschrift wohl Niemand folgern. Sie ist klar in ihren Ideen, wie in ihren Worten. — Sei so freundlich, die Beweggründe meines Auftretens und die Schlussäusserung mit Aufmerksamkeit durchzulesen.

Angesichts dieser Erklärung und angesichts des Zeugnisses, welches mein Leben bietet, wird, dessen bin ich gewiss, in meiner patriotischen Behutsamkeit Niemand persönliche Ambitionen suchen.

Du bemerkest des Weitern, weshalb ich denn erkläre, dass ich so oder so handeln würde, wenn Dies oder Jenes geschähe? Weshalb? Je nun mein Freund, deshalb, weil männliche Geradheit die beste Politik ist. Ich habe das um den Preis bitterer Erfahrungen gelernt. Und ferner deshalb, mein Freund, weil die Mächte unserer schönen Augen willen wahrhaftig nicht mit uns unterhandeln werden; nur ihr Interesse kann sie hiezu bestimmen; daher ist es gerathen, ja es ist Pflicht, an ihr Interesse zu appelliren, indem wir ihnen sagen: wenn Ihr Ungarns Interessen nicht sicherstellt, so wird das und das geschehen. — Und dafür, dass ich dies unumwunden ausgesprochen habe, erhoffe ich als Mann Anerkennung, als Patriot aber bin ich der Würdigung jedes unparteiischen Richters gewiss.

Und nun zum Schlusse in Ruhe einige Worte auf den schmerzlichsten Theil Deines Briefes.

Wenn eine Transaktion zu Stande käme, die für unsere Angelegenheit günstig wäre, unter Garantien, welche auch ich

für vollständig erachten würde, ob ich da wohl Allem entgegen sein wollte nur deshalb, weil es ohne meine Führung geschähe?

Ich würde nicht dagegen sein, mein Freund; es thut mir leid, dass ich Dir das erst sagen muss! — Aber Du bist in einem grossen, sehr grossen Irrthum befangen. Wenn man nicht mit mir abschliesst, so ist dies ein untrügliches Zeichen dafür, dass man jene Garantieen nicht bietet, nicht bieten will, welche zur Erhebung unseres Vaterlandes nothwendig sind. Deine Voraussetzung: wenn sie gegeben würden, und meine Person allein wäre der Stein des Anstosses, ist irrig; das ist nicht möglich. Wenn sie Ungarn nicht blos eine Diversion machen lassen wollen, so liegt es in ihrem Interesse, zu den erfolgreichsten Mitteln zu greifen; alle ihre Interessen erheischen es, mich nicht aus dem Spiele zu lassen, und es giebt kein Interesse, keinerlei Grund, welche ihnen rathen würden, mich zu übergehen. Wenn sie die ernste Absicht haben, sich mit der Unabhängigkeit Ungarns zu identifiziren, so ist keine Ursache denkbar, weshalb ihnen derjenige ein Balken im Auge sein sollte, den die Unabhängigkeitserklärung zum Führer der Nation bestallt hat; weshalb sie sich lieber mit einem Anderen sollten verbünden wollen, der weniger vermag, als ich. Das kann nicht sein. Die Sache steht folgendermassen: Eine Diversion hoffen sie auch mit einem Anderen fertig zu bringen, mit mir nicht; und wenn sie mich aus dem Spiele lassen wollten, so wollten sie es deshalb, weil sie unserem Vaterlande jene Garantieen nicht zu gewähren gedenken, welche auch Du für nöthig erachtest. Der Fall, den Du voraussetzest, greift sonach weder heute Platz, noch kann er in der Zukunft jemals platzgreifen.

Sollte es aber dennoch so kommen, sollten sowohl die Garantieen geboten, als auch die Durchführung derselben verbürgt werden und nur meine Person wäre das Hinderniss — dann, sei beruhigt, dann würde ich Denjenigen segnen, der das Vaterland befreit und die Sorgen der Verantwortung von meinen Schultern nimmt. Für das Vaterland sterben ist nicht schwer, denn am Ende: sterben müssen wir ja ohnehin; aber für die Wohlfahrt des Vaterlandes verantwortlich sein, das ist es, was schwerer ist als Alles.

Aber dann ist es auch natürlich, dass ich mich nicht als

die Kerze offeriren würde, die in der Hand eines Anderen leuchten solle.

Deine letzte Frage ist, ob ich denn fähig wäre, dahin zu wirken, dass England mit Oesterreich Hand in Hand gehe? — Ich muss gestehen: eine solche Frage habe ich nicht nur von Ladislaus Teleki nicht erwartet, sondern von Niemandem auf der Welt.

Ich berufe mich nicht auf meinen Charakter; dies zu thun, gestattet mir mein Selbstgefühl nicht. Aber eine Thatsache will ich erwähnen, welche Dir, wie es scheint, nicht zur Kenntniss gekommen ist.

Ich bin seit sieben Jahren in England. Ich habe, ich weiss nicht wie viele hundert Reden gehalten, welche donnernder Beifall von den Lippen von Tausenden beantwortete. Das Ziel fast jeder meiner Reden war zu bewirken, dass das Gerechtigkeitsgefühl des englischen Volkes die Macht Oesterreichs verabscheuen lerne, dass seinem Blute die Ueberzeugung eingeimpft werde, dass Derjenige, der zu Oesterreich steht, Stellung nimmt gegen die Freiheit, dass es also unter allen Umständen ein Verbrechen, eine Schmach und eine schlechte Politik für England wäre, die Partei Oesterreichs zu ergreifen. Und mein Bemühen blieb nicht ohne Erfolg. Selbst in dem, in sein Baumwollinteresse versunkenen Manchester sah ich eine Versammlung, die 4000 Köpfe stark war, sich wie ein Mann erheben, und dreimal hintereinander in furchtbares Wuthgeschrei über Oesterreich ausbrechen; dort wie anderwärts, von Stadt zu Stadt hörte ich feierliche Resolutionen gegen die Idee eines Bündnisses mit Oesterreich fassen. Erst im jüngst verflossenen November hielt ich wieder (ich verstand es eben, die am Horizonte auftauchenden Anzeichen zu deuten) eine Rede gegen das Bündniss mit Oesterreich und legte Angesichts der Welt die Liste der Verbrechen dieses Hauses dar. Diese meine Reden zirkuliren dermalen in französischer Uebersetzung in Tausenden von Exemplaren auf dem Kontinent.

Und Du fragst, ob ich dahin wirken könnte, dass England zu Oesterreich stehe?!! — Stelle doch diese Frage dem nächstbesten englischen Arbeiter, und Du wirst sehen, was er Dir darauf antwortet.

Ich habe jeden Buchstaben meiner Denkschrift einer Analyse unterzogen, um zu sehen, ob nicht vielleicht doch irgend ein

Ausdruck mitunterlaufen sei, der so dunkel wäre, dass er zu einer so irrigen Auslegung Anlass geben könnte. — Es ist auch nicht ein Schatten von etwas derartigem darin. Die Sache ist in meiner Denkschrift klar dargelegt. Sei so gütig, und lies diese noch einmal ruhig durch.

Was ich sonach in solchem Falle thun würde? Ich würde dem englischen Volke sagen: „Es ist allerdings wahr, ich sehe nicht dass es in der Absicht der kriegführenden Mächte gelegen wäre, Ungarn zur Freiheit zu verhelfen und deshalb mache ich meine Nation aufmerksam, sie solle auf ihrer Hut sein, dass sie nicht dazu ausgenützt werde, für Andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen; — indessen, Alles was Oesterreich schwächt, verleiht Ungarn Kraft; und dann, wer weiss, was sich aus den Verwicklungen herauswächst; sagt ja doch auch das alte englische Sprichwort: (When rogues fall out honest men may come by their own*). Lasset sie also miteinander balgen und menget euch nicht darein. „Das Volk würde das richtig finden, aber es würde keine Begeisterung in sich fühlen, weil der begeisternde Anstoss des magyarischen Momentes fehlen würde und es gäbe sonach auch keine Demonstrationen, welche geeignet wären, die Oesterreich freundlichen Neigungen der englischen Regierung zu fördern. Schlagen würde man sich für Oesterreich auch dann nicht; dieser Eventualität glaube ich den Weg verlegt zu haben. Allein eine Macht wie England hat der Mittel und Wege, eine Sache zu unterstützen, gar viele, und die Regierung würde zu Gunsten Oesterreichs sicherlich Alles thun, was sie, ohne sich in einen Krieg zu verwickeln, nur immer thun kann, wie sie in Wirklichkeit auch Alles thut. Es ist unmöglich, dass Du nicht wissen solltest, dass die englische Regierung es ist, die in jedem Winkel Europas jeden Stein in Bewegung setzt, um von Oesterreichs Haupt die Kriegsgefahr abzuwenden. —**)

*) Wenn die Schurken einander in die Haare fahren, kommen die ehrlichen Leute zu ihrem Eigenthum

**) Der hier weggelassene Theil des Briefes beschäftigt sich mit der Erörterung, dass die Herren Irányi und Szarvady nicht aus Berechnung, um die Diskussion unmöglich zu machen, sich beeilt haben, den Inhalt der Denkschrift Cavour zur Kenntniss zu bringen, sondern nur deshalb, weil dieser sich

Ich wünsche, dass meine langwierigen Aufklärungen uns Deine Mitwirkung gewinnen mögen. Sollte das zu meinem Bedauern nicht der Fall sein, und solltest Du nicht geneigt sein, meine Denkschrift, welche (wie Du auch selber bemerkst), keine diplomatische Note ist und nur privatim meine Anschauungen konstatirt, als Akt an den kompetenten Stellen zur Kenntniss zu bringen, so bitte ich Dich, Du wollest die Güte haben, mir dieselbe postwendend zurück zu senden.

Mit herzlichster Hochachtung

unverändert Dein Freund

Kossuth.

P. S. Ich habe vor einigen Tagen auch an Klapka geschrieben. Ich habe ihm mitgetheilt, welche Thatsachen es mir unaufschiebbar nothwendig erscheinen lassen, meinen Standpunkt durch die Einreichung dieser Denkschrift zu definiren, und habe ihn aufgefordert, er möge interveniren, dass die bezeichneten Garantieen geboten werden. — Ich habe ihn aufmerksam gemacht, dass, wenn wir nicht alle insgesammt diesen Weg gehen, aus unserem armen Vaterlande ein Polen werden wird. Einstweilen müssen wir dahin wirken, dass die Nation sich zur Gewärtigung der möglicherweise kommenden Ereignisse prädisponirt halte, dass sich Jedermann für sich selber vorbereite. Konspiriren aber solle Niemand. (Der Ungar versteht es nicht, zu konspiriren — es liegt nicht in seinem Charakter.) So viel ist richtig, gleichwie es richtig ist, die Hand offen zu halten zur Entgegennahme materieller Hilfsmittel; ohne jene Garantieen aber dürfen wir uns in Verpflichtungen nicht einlassen.

Diesen Brief beantwortete Ladislaus Teleki am 7. April. Er theilt mir mit, dass der Prinz Napoleon, als er ihm von der Sache sprach, von der ganzen Angelegenheit in Folge der durch Szarvady gemachten Mittheilungen bereits verständigt war. Mit dem Kaiser konnte er nicht sprechen, er ist aber überzeugt, dass auch dieser

blos zwei bis drei Tage in Paris aufhält, und weil sie sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollten, da sie ohnehin eines anderen Anlasses wegen mit ihm zusammenkommen mussten.

bisher bereits von Allem in Kenntniss gesetzt ist. Es ist beiläufig geschehen, was ich wünschte. Sonach behält er das Originale der Denkschrift. Welchen Erfolg die Sache haben wird, werden wir ja sehen. Er gibt wiederholt seiner Ueberzeugung Ausdruck, dass bisher keinerlei Bündniss, oder Abmachung, oder Zusage, mit einem Worte nichts derartiges zu Stande gekommen ist, woraus man folgern könnte, dass die Zeit des Handelns für uns gekommen sei. Wenn Jemand einrathen wollte, dass wir schon in dem jetzigen Stadium der Angelegenheit zu irgend einer Aktion schreiten sollen, so würde dem Niemand bestimmter widerstreben, als er. Er weiss positiv, dass nachgerade auch Klapka bereits der Ansicht ist, dass für uns von einer Aktion erst späterhin werde die Rede sein können. Er hat von Klapka ein Schreiben empfangen. Derselbe wird Anfangs Mai nach London kommen, um mich über seine Erfahrungen auf seiner Reise im Osten umständlich zu informiren. Ohne Rücksprache mit mir auf seine eigene Verantwortung werde er keinesfalls das Gebiet der Aktion betreten. — Auch Teleki wird mich besuchen. Er bittet mich daher, ich möge den Beginn des Monates Mai abwarten. Sollte bis dahin in Folge irgend eines Zufalles der Krieg zwischen Piemont und Oesterreich zum Ausbruche kommen, wir aber die erforderlichen Garantieen nicht erhalten haben, so könnten wir an diesem Kampfe nicht theilnehmen.

XXVI.

Szarvady an Kossuth.

Eine Unterredung mit Cavour.

Paris, 30. März 1859.

Gestern Morgens war ich mit Bixio bei Cavour. Er empfing mich sehr freundlich. Wir konversirten über eine Stunde. Zuerst sprachen wir von der deutschen Presse und was auf diesem Gebiete

zu geschehen hätte; sodann beschäftigten wir uns mit den ungarischen Angelegenheiten. Ich gebe unsere Unterredung in ihren hauptsächlichsten Zügen getreu wieder.

(Der nachstehende Verlauf des Gespräches ist aus dem Französischen übersetzt.)

* * *

Cavour: Wie denken Sie über die Angelegenheiten Ihres Vaterlandes; welche Stimmung herrscht dermalen dort?

Ich: Wir wünschen eben so glühend, wie im Jahre 1848, unsere nationale Unabhängigkeit wieder zu erringen und harren der Gelegenheit, von Oesterreich los zu kommen. Die Nation wird stets zur Erhebung bereit sein, wenn sich eine ernstliche Aussicht auf Erfolg bietet.

Cavour: Oesterreich besorgt jedoch, wie es scheint, eine Erhebung nicht sehr.

Ich: Allerdings, Oesterreich fürchtet nichts, weil es in dem Glauben lebt, dass Frankreich seinen endgiltigen Zerfall nicht will, und sich nicht mit uns verbünden werde. Allein Ungarn ist sicherlich bereit, sich zu erheben, jedoch unter der Bedingung, dass Derjenige, der es zum Kampfe aufruft, sein Vertrauen besitze. Weiters ist es nöthig, dass ihm die erforderlichen Mittel gewährt werden. Wer jene Persönlichkeit sei, die allein im Stande ist, Ungarn zur Erhebung zu bewegen, darüber hat Ihnen Herr Bixio nicht nur meine, sondern die Ansicht aller Derjenigen bereits mitgetheilt, die unsere Angelegenheiten kennen. Es ist Kossuth. Er ist für uns ein Name, der nur einmal in einem Jahrhunderte auftaucht und dessen Wirkung tief in die Herzen des Volkes eindringt. Wenn Sie der Mitwirkung Kossuth's nicht sicher sind, so vermögen Sie in unserer Sache gar nichts.

Bixio: Aus Allem, was zu meiner Kenntniss gekommen ist, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass Herr Szarvady vollkommen Recht hat. Ich bürge dafür, dass er aufrichtig und ohne jede persönliche Rücksicht die Wahrheit sagt. — Doch (zu mir gewendet) Sie haben mir ja von einem gewissen Briefe Mr. Kossuth's gesprochen, den Sie dem Grafen Cavour mitzutheilen gedachten.

Ich: Es ist das kein Brief. Es ist ein Exposé der Anschauungen und Absichten Mr. Kossuth's, welches ich selber provozirt habe, weil ich zu bemerken glaubte, dass einige hervorragende

Mitglieder der Emigration Kossuth's Lage nicht richtig beurtheilen und seine Ideen nicht genügend würdigen. Kossuth hat dieses Exposé einigen wenigen Mitgliedern der Emigration zu dem Behufe zugesendet, damit wir seine Ideen kennen mögen. In französischer Sprache ist es, denke ich, deshalb abgefasst worden, damit wir gelegentlich davon Gebrauch machen und Diejenigen aufklären können, welche Ungarns aktive Mitwirkung zu den an der Schwelle stehenden Ereignissen ernstlich wünschen sollten.

Cavour: Ich möchte dieses Schriftstück gerne vorlesen hören.

Daranhin las ich ihm nahezu das ganze Promemoria vor. Nur was mir weniger wesentlich schien, trug ich in kurzen Worten vor. Er hörte meine Mittheilung mit grosser Aufmerksamkeit und grossem Interesse an. Als ich den Abschnitt V. gelesen hatte, der unterstrichen ist, und mit den Worten beginnt: Pourvu qu'on me donne des garanties (vorausgesetzt, dass man mir die nöthigen Garantien gewährt u. s. w.), sagte

Cavour: Er hat vollkommen Recht. Ich habe die Sache nie anders aufgefasst. Ich bin, obschon man in der Politik nicht immer von den Grundsätzen der Moral ausgehen kann, ein viel zu ehrlicher Mann, als dass ich Ungarn zu einer Erhebung rathen sollte, wenn das klar vorgesteckte und angenommene Ziel derselben nicht die Wiedererringung der Unabhängigkeit wäre. Ich begreife vollkommen die Solidarität der ungarischen und der italienischen Sache. Ich bin des Glaubens, dass die Unabhängigkeit Italiens nur durch die endgiltige Niederwerfung Oesterreichs gesichert werden kann, denn so lange Oesterreich eine Grossmacht bleibt, können wir nicht ruhig sein.

Als ich den Punkt über die Garantieen vorlas, fiel mir Cavour in's Wort: „Ich weiss nicht, was Mr. Kossuth will. Einen Vertrag als mit einer bestehenden und anerkannten Macht können wir mit ihm nicht schliessen."

Ich: Ich sehe keinerlei Nothwendigkeit eines Vertrages. Aber der Kaiser könnte an Mr. Kossuth über diesen Gegenstand schreiben.

Die Diskussion über diesen Punkt setzten wir nach Beendigung der Vorlesung fort, weil Cavour auf meine Bemerkung nicht sofort antwortetete. Ich ging auf Punkt III über und als ich denselben beendet hatte, sagte

Cavour: Wie will denn Mr. Kossuth, dass wir eine Armee nach Ungarn schicken? Um dies thun zu können, müssten wir in Wien sein. Ueber Fiume können wir fünfzigtausend Mann nicht schicken, dazu würden Monate erforderlich sein. Wollen Sie sich erinnern, wie viele Zeit England brauchte, seine Armee in die Krim zu schaffen, trotzdem ihm hiezu taugliche Transportmittel zur Verfügung standen, wie wir sie vielleicht nicht besitzen. Ferner müsste man auch wissen, ob England das zugeben würde? Wir sind dessen nicht völlig gewiss. Sie müssen mit den Rumänen zu einem Uebereinkommen gelangen. Auf jener Seite können Sie operiren. Wir können Ihnen Waffen geben; erforderlichen Falles selbst 100.000 Gewehre; und sonstige Hilfe desgleichen.

Ich: Wir würden nicht fünfzigtausend Mann von Ihnen verlangen. Obgleich ich bezüglich dieses Punktes von Mr. Kossuth's Ansichten keine Kenntniss habe, glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass uns auch eine weit geringere Heeresmacht genügen würde, wenn uns die erforderlichen Mittel geboten werden, uns daheim rechtzeitig vollkommen vorzubereiten. Eine Landung von zehntausend Mann bei Fiume würde genügen. Ich glaube nicht, dass es irgend Jemanden in der ungarischen Emigration gibt, der es nicht für möglich hielte, mit einer solchen Streitmacht, unter solchen Umständen nach Ungarn vorzudringen. Und zehntausend Mann nach Fiume zu stellen wäre eine leichtere Aufgabe, als hunderttausend Gewehre vom Osten her in's Land gelangen zu lassen. — Indessen, dies ist nur meine persönliche Meinung. — Wenn wir Ungarn auf der Entsendung einer Armee bestehen, so ist dies hauptsächlich deshalb der Fall, weil wir hierin die vornehmste Bürgschaft dafür erblicken, dass unser Vaterland nicht zu einer blossen Diversion ausgenützt werden wird; und ferner dafür, dass die Mächte, ebenso wie Sie gethan haben, die Solidarität der Sache Ungarns und Italiens, und die unvermeidliche Nothwendigkeit der gleichzeitigen Aktion anerkennen.

Cavour: Können Sie sich aber auch der Freundschaft Kroatiens versichert halten? Meinen Informationen nach herrschen in der Umgegend von Agram allerdings Sympathien; wie aber steht es in den entlegenen Landestheilen, durch welche man gleichwohl marschiren müsste?

Ich: Wir können mit den Kroaten eine Vereinbarung schliessen, und wenn wir unter französischer Fahne erscheinen, so wird ohne Zweifel der Einfluss der gut gesinnten Kroaten über jenen der Gegenpartei leicht die Oberhand gewinnen; denn heute hat Oesterreich in jenen Gegenden nicht so viele Anhänger, wie im Jahre 1848. und heute vermöchte es dort eine der damaligen ähnliche Bewegung nicht hervor zu rufen.

Bixio beharrte dabei, er sehe in demjenigen, was eben vorgetragen worden, nichts, was nicht durchführbar wäre.

Cavour antwortete nicht. aber unsere Unterredung machte auf ihn augenfälligen Eindruck.

Sodann kam er wieder auf die Garantieen zurück indem er sagte: Ich weiss gleichwohl nicht, in welcher Weise wir dermalen mit Kossuth paktiren könnten? Ich weiss nicht, ob ich dem Kaiser Napoleon. wenn ich sein Minister wäre, einrathen könnte. an Kossuth zu schreiben, so lange Hübner hier ist. Es ist das eine ernste Sache. Was mich betrifft, so ist meine Situation eine ebenso heikle. Kossuth steht in intimen Beziehungen zu Mazzini, der unser unversöhnlicher Gegner ist. Für mich ist er ein politischer Gegner, dessen Partei wir vernichten könnten, mit dem wir uns aber niemals zu einigen vermögen. Selbst wenn Mazzini seine Mitwirkung anbieten wollte, würde ich mich genöthigt fühlen, dieselbe zurück zu weisen. Was Kossuth anbelangt, so wäre ich persönlich wohl geneigt, mit ihm zu paktiren; aber ich muss denn doch bemerken, dass er einer der Redakteure jenes Blattes ist, welches Mazzini herausgibt, oder dass zum mindesten sein Name unter den Mitarbeitern figurirt. Weshalb legt er sich keine Reserve auf? Weshalb bricht er nicht entschieden mit Mazzini? Die Motivirung wäre leicht: er brauchte nur zu sagen, er habe Hoffnung, mit Hilfe Sardiniens die Unabhängigkeit seines Vaterlandes wieder zu erringen und wolle in Aktion treten. Uebrigens, wer hat mehr als wir gethan, sei es gegen Oesterreich im Allgemeinen, sei es für die Freiheit Italiens? Hat nicht die Aufrechterhaltung und Entwicklung des konstitutionellen Lebens bei uns Oesterreich weit mehr Schaden gethan, als die Mazzini'schen Putsche? Und doch hat Mr. Kossuth einen feindseligen Standpunkt gegen uns eingenommen. So viel erwähne ich von meinem Gesichtspunkte aus. Sagen Sie jedoch Herrn Kossuth, dass ich die Unabhängigkeit Ungarns aufrichtig wünsche,

und für diesen Zweck gerne Alles thun wolle, was an mir liegt, dass ich aber nicht vergessen darf, dass wir nicht allein stehen. Mazzini ist mir ein politischer Gegner, dem Kaiser aber ist er der hartnäckigste persönliche Feind, der fast alle drei Monate Meuchelmörder gegen ihn aussendet, Er hat es nicht einmal Hehl, dass er das thut. Das ist eine eigenartige Spezies der Raserei. Kossuth steht in dem Rufe, Mazzini's Freund zu sein. Welchen Eindruck müsste es unter solchen Umständen auf den Kaiser machen, wenn ich ihm von Kossuth's Absichten sprechen wollte? Es ist das eine höchst delikate Sache.

Ich: Gestatten Sie, dass wir die Sachlage präzisiren: Die Solidarität Kossuth's und Mazzini's ist durch keinerlei constatirte Thatsache erwiesen. Dagegen weiss Jedermann, dass Kossuth allen derlei mörderischen politischen Versuchen so ferne blieb, als etwa Sie selber, Herr Minister. Wenn mit seinem Namen in dem Blatte Mazzini's Staat gemacht wird, so ist dies nur ein Beweis dafür, dass Kossuth der Sache keinerlei Gewicht beimisst und sich nicht darum kümmert. (Cavour spricht dazwischen: Daran thut er nicht wohl.) Was aber Kossuth's bisherige Politik betrifft, wollen Sie mir einige aufrichtige Bemerkungen gestatten. Sie beklagen sich, dass Ihnen gegenüber Kossuth bisher einen gegnerischen Standpunkt eingenommen habe. Nun habe ich Ihnen aber soeben die Erklärung Kossuth's mitgetheilt, dass Jedermann, der gegen Oesterreich kämpft, auf ihn zählen könne. Sie haben bisher Oesterreich noch nicht angegriffen; Sie haben alles in allem bei sich daheim ein konstitutionelles Regime errichtet und aufrecht erhalten. Wir, deren Ziel die Befreiung unseres Vaterlandes von der Herrschaft Oesterreichs ist, konnten die Etablirung der konstitutionellen Regierungsform in Piemont wahrhaftig nicht als einen erfolgreichen Angriff gegen Oesterreich betrachten, und wir glaubten, dass unsere Zwecke durch revolutionäre Mittel mächtiger gefördert werden könnten. Unsere Strebungen waren nicht gegen Sie gerichtet, wohl aber kann man sagen, dass sie parallel, in gemeinsamer Richtung liefen. Sie arbeiteten mit den Aktionsmodalitäten einer bestehenden, anerkannten und konstituirten Regierung; wir wandelten jene revolutionären Wege, welche uns einzig und allein zur Verfügung standen. Nunmehr aber haben Sie die entschiedene Initiative ergriffen; führt diese zu einem Resultate, so sind wir

bereit. Sie zu unterstützen. wenn uns entsprechende Bürgschaften geboten werden; denn weder Kossuth. noch wir. noch unser Vaterland haben Verpflichtungen. welche uns hierin behindern könnten. da dermalen die Richtung der Aktion anstatt parallel zu laufen. zu konvergiren scheint. Und da wir aufrichtig gesprochen haben und Missverständnisse zu vermeiden wünschen, so will ich auch noch bemerken, dass, wenn wir so entschieden auf den Garantien bestehen, dies durchaus nicht Ihretwegen geschieht. Sie besitzen das Vertrauen aller Jener. welche die Ehre haben. Sie zu kennen. Aber Sie haben selber bemerkt. dass Sie nicht allein stehen. Das dürfen auch wir nicht aus dem Auge lassen. Wir wollen vor unserem Gewissen sowohl. als vor unseren Mitbürgern und der Nachwelt gerechtfertigt sein. dass wir die unsäglichen Opfer. welche eine Schilderhebung erheischen würde. unserem Vaterlande nicht ohne genügende Bürgschaften eingerathen haben. sonst fiele der Fluch des leichtfertig vergossenen Blutes auf unser Haupt zurück. Sie. Herr Graf. werden als Staatsmann erwägen. was Ihnen zu thun obliegt: meine Pflicht ist es. auch das nicht zu verschweigen. dass es in Ungarn auch eine Partei gibt (der Zahl nach allerdings gering. aber ihrer Stellung nach nicht ohne Bedeutung). welche die gegenwärtigen Bedrängnisse Oesterreichs zur Erpressung irgend welcher Konzessionen ausnützen möchte und welche um diesen Preis die Nation gerne neuerdings jene Rolle spielen liesse. welche sie zur Zeit Maria Theresia's gespielt hat. Es ist nicht lange her. dass ein 1848-er Minister*) eine Brochure zur Vertheidigung dieses Standpunktes erscheinen liess. Dieser Umstand macht es noch nothwendiger. wenn wir handeln werden. dies mit gesammten Kräften zu thun. Deshalb ist es unumgänglich erforderlich. dass Kossuth an die Spitze der Bewegung trete. Er vermag unsere Kräfte zu konzentriren: ohne ihn bleibt jede Bewegung ohnmächtig.

Cavour betonte wiederholt. dass er die Wichtigkeit meiner Mittheilungen vollständig fühle. Er bat mich. ihm eine Abschrift des Exposés zu übergeben und sagte mir. wenn ich ihm Etwas mitzutheilen habe. solle ich direkt an ihn schreiben. Bixio werde ihm meine Briefe zustellen.

Ich erwähne noch. dass Cavour im Laufe des Gespräches

*) Bartholomäus Szemere. Holly

auch Folgendes sagte: „Sie müssen sich vor der Aktion das Wohlwollen (bonnes intentions) Russlands sichern, denn auf die Türkei dürfen sie nicht zählen; die hält es mit Oesterreich.

Ich: Ich denke nicht, dass dermalen ein Anlass obwalte wegen Russland besorgt zu sein.

Cavor: Achten Sie aber darauf, dass der Russe gerade so ist, wie der Grieche: Man kann nie recht wissen, was er denkt, möge er auch reden, was er will.

Auch das will ich erwähnen, dass Cavour, als ich jenen Theil der Denkschrift vorlas, in welchem von Napoleon I. die Rede ist, dazwischen rief: „Vollkommen wahr".

Bixio hat gestern Mittag Cavour abermals gesehen und der Graf bemerkte ihm, unsere Unterredung habe Eindruck auf ihn gemacht. Ich gestehe es, auch auf mich. Doch hat sie in mir die Ueberzeugung erweckt, dass bisher irgend Jemand — ich weiss nicht wer — systematisch dahin gewirkt habe, dass man Sie, Herr Gouverneur, bei Seite lasse.

Die verlangte Abschrift des Exposés sendete ich dem Grafen Cavour unverweilt durch Herrn Bixio zu, den ich bat, er möge den Brief, mit welchem ich das Exposé begleitete, in seinem Beisein Cavour lesen lassen und sodann mündlich neuerdings betreiben, dass der Graf mit dem Kaiser über Sie, Herr Gouverneur, spreche.

Bixio that was ich verlangte.

Die Antwort Cavour's zeigt, dass der obenerwähnte Eindruck, den ich empfangen hatte, kein irriger war. Er sagte: „Ich kann hierüber mit dem Kaiser nicht sprechen. Ich kann keinerlei Schritte thun, denn ich habe Verpflichtungen gegen den General Klapka. Ich muss seine Rückkunft abwarten. Aber ich verspreche, dass ich eine bestimmte Interpellation an ihn richten will. Was Mr. Kossuth in seiner Denkschrift sagt, und was ich von Herrn Szarvady bei der Uebergabe dieser Schrift gehört habe, macht mir dies zur Pflicht."

Hierauf wiederholte Bixio neuerdings, der Graf möge die Sache erwägen, denn die Dinge lägen in der That so, wie ich es ihm geschildert habe.

Cavour antwortete hierauf: „Glauben Sie, offen gesprochen, nicht dass ein Mann, wie Klapka, ein tapferer General, der die Sache seines Vaterlandes getreu und wacker verfochten,

der dieselbe erst nach einer in jeder Hinsicht ehrenvollen Waffenstrekung aufgegeben hat, glauben Sie nicht, dass dieser auf die Armee grösseren Einfluss haben werde, als Kossuth?"

Bixio antwortete vollkommen richtig folgendermassen: „Unsere Freundschaft ist alt und aufrichtig genug, dass Sie nicht glauben werden, ich habe die Absicht, Ihnen Komplimente zu machen. Sagen Sie doch: Meinen Sie wohl, dass in Italien Sie (Cavour) populärer sind, als der General Lamarmora? Setzen Sie den Fall, dass einerseits Lamarmora einen Aufruf an die Armee richtete, andererseits aber Sie sagen würden: Man hat Euch betrogen, man hat die Zusagen nicht eingehalten. — Nun, wessen Worten würde die italienische Nation mehr vertrauen?

Das machte auf Cavour Eindruck.

Noch eines will ich aus der Unterredung zwischen mir und Cavour erwähnen:

Cavour: Wir haben in Turin von einem Komité gesprochen, dessen Mitglieder Kossuth, Klapka u. s. w. sein würden. Glauben Sie nicht, dass ein solches Komité auf die ungarischen Elemente in der österreichischen Armee von Einfluss sein könnte?

Ich: Ja, wenn Kossuth die Idee akzeptirt. Worauf Sie in dieser Beziehung rechnen können, darüber sind Sie wahrscheinlich orientirt; es wäre aber meiner Ansicht nach gefährlich, jenen Einfluss zu überschätzen. Die ungarischen Regimenter würden nur dann en masse zu uns stehen, wenn die Nation bereits thatsächlich gegen Oesterreich in Waffen stünde.

. . . . . .

Cavour ist mit dem Kaiser nicht zufrieden. Dieser ist ungefähr in derselben Lage, wie ein Schuldner, der nicht zahlen kann. Cavour will auf die Abrüstung nicht eingehen. Er wollte bereits abreisen, aber der Kaiser hat ihn gebeten morgen noch zu bleiben.

. . . . . .

(Gezeichnet) Szarvady.

XXVII.

Kossuth an Szarvady.

Bemerkungen auf die Unterredung mit Cavour.

London, 2. April 1859.

(Auszug.) Ich danke Ihnen sehr für Ihren Bericht, sowie für Ihr Vorgehen, auf welches sich derselbe bezieht. Es ist ein bedeutsamer Schritt nach vorwärts, dass die Angelegenheiten von der verkehrten Richtung nach dem rechten Geleise hingelenkt sind. Ich habe nur das Folgende Ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen.

1. Es war eine sehr gewagte Sache, vor Cavour in Aussicht zu stellen, dass es keinen Ungarn in der Emigration gebe, der ein Hilfskorps von 10,000 Mann nicht für genügend erachten würde zu dem Unternehmen, mit ihnen von der Küste nach Ungarn vorzudringen. — Oesterreich vermuthet wohl, dass es im Falle eines Krieges mit Italien auch auf der Linie der dalmatinischen Küste angegriffen werden könnte. Es liegt dies in der Natur der Sache, die Geschichte wie die Strategie weisen darauf hin. Oesterreich befestiget sich sonach allenthalben von Fiume bis Cattaro und hat dortselbst bereits 30,000 Mann konzentrirt. Man muss sich auf das Gebiet der Hauptsache beschränken und auf Details vorerst noch nicht eingehen. Im Kriegsfalle wird man die Mitwirkung Ungarns nöthig haben; Ungarn aber wird sich nicht rühren, wenn man ihrerseits keine Armee dorthin entsendet. Dabei müssen wir beharren. Akzeptiren sie das nicht, so ist es nicht wegen der Zahl oder der Schwierigkeiten des Transportes, sondern weil sie die Unabhängigkeit Ungarns nicht für das koordinirte Ziel des Krieges erklären und sich mit derselben nicht identifiziren wollen; — akzeptiren sie es aber, dann — dessen wollen Sie überzeugt sein — werden sie mit den 10,000 Mann, wenn dieselben auch uns genügen sollten, kein Auslangen finden und sie würden soviel Truppen schicken, als sie den Umständen gemäss für erforderlich hielten, um den Ruhm ihrer Fahne nicht zu kompromittiren.

2. Der Ausspruch Cavours, dass sie keine Armee nach Ungarn schicken können, sondern dass wir mit den Rumänen ein Abkommen treffen und von jener Seite Ungarns her agiren müssen, hat ganz und gar klar gestellt, dass sie es zwar gerne

sehen würden, wenn Ungarn aufstünde — denn wenn wir auch geschlagen würden, so wäre es für sie doch immerhin eine nützliche Diversion und deshalb sind sie auch bereit, der Emigration insgeheim Geld und Waffen zur Verfügung zu stellen — dass sie sich aber mit der Sache der Unabhängigkeit Ungarns nicht identifiziren wollen, dass sie selbst den Schein dessen von sich ferne halten möchten, als ob sie der Revolution die Hand reichen würden. Sie rechnen darauf dass Oesterreich, wenn unsere Erhebung mächtig zu werden vermag, in Italien zu Konzessionen geneigter sein werde; werden wir aber geschlagen, dann würden sie ihre Hände in Unschuld waschen und wären vor Europa nicht kompromittirt; was könnten dann sie dafür, dass Ungarn die Gelegenheit des Krieges nützen wollte; zum Glück sei „die Revolution niedergeschlagen" worden.

Ich würde wünschen, dass Herr Bixio, der mit Cavour auf so vertraulichem Fusse steht, diesem zu verstehen gebe, dass ich ihnen in die Karte schaue und ihnen nicht in die Falle gehe. Das Interesse entscheidet. Sie mögen mit ihrem Interesse rechnen, aber davon können sie überzeugt sein, dass wenn sie keine Armee schicken, Ungarn sich nicht erheben wird. Dafür stehe ich gut.

3. Ich verlange nicht, dass der Kaiser mir schreibe; ich suche die Sicherstellung des Vaterlandes gegen das Hintergangenwerden nicht in Worten, nicht in Schriften, sondern in Thatsachen.

4. Was Sie Cavour über das zwischen mir und Mazzini bestehende Verhältniss gesagt haben, ist im Ganzen richtig. Ich werde dieses Verhältniss sicherlich niemals desavouiren; aber als Thatsache erwähne ich, dass Cavour nicht gut unterrichtet ist. Ich war niemals einer der Redakteure des Mazzinischen Blattes, mein Name fungirt nicht unter den Mitarbeitern und kann daselbst nicht fungiren. Meine Beziehungen zu dem Blatte haben alles in allem darin bestanden, dass ich über Aufforderung Mazzinis zwei Artikel, oder eigentlich einen Artikel in zwei Abschnitten unter dem Titel „Rückblick und Aussicht" geschrieben habe. Allein, dies ist vor den gegenwärtigen kriegerischen Aussichten geschehen; seitdem die Verwicklungen auftauchten, habe ich keine Zeile geschrieben und mein Name erscheint in keinerlei Namensverzeichniss. Wenn Bixio die Güte

haben wollte, den Grafen Cavour hierüber aufzuklären, so würde er mich sehr verbinden, wenn er ihn aufmerksam machen wollte, dass ich die Berufung auf mein Verhältniss zu Mazzini als auf eine ernstliche Schwierigkeit sonderbar finde; denn ich habe bisher nicht das Glück gehabt, mich Piemont gegenüber verpflichtet fühlen zu können; im Jahre 1851 hat die Turiner Regierung die Annäherung, welche ich durch einen englischen Agenten versuchte, direkt abgelehnt; sie hat sogar mit Oesterreich einen Vertrag wegen Auslieferung unserer Deserteure geschlossen und denselben zu meinem grossen Bedauern auch zur Ausführung gebracht. — Es ist natürlich, dass ich, da ich bei den Regierungen nirgends eine Aussicht auf Befreiung unseres Vaterlandes sah, in der Solidarität der europäischen Revolution eine Stütze suchte; ohne Grund aber löst Niemand sein Verhältniss. Mögen sie uns die Hand bieten, mögen sie uns behilflich sein, die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes wieder zu erringen und Mazzini selbst wird es sehr natürlich finden, dass ich Demjenigen die Hand reiche, der mir zu diesem Zwecke Hilfe bietet. Dass ich hiezu stets bereit bin, das habe ich ihm oftmals gesagt. Kossuth.

* * *

Soviel ist durch die Bekanntgabe meiner Denkschrift jedenfalls erreicht worden, dass sowohl der Graf Cavour als auch Prinz Napoleon und durch diesen der Kaiser der Franzosen darüber in's Reine kamen, dass sie vergebens darauf rechnen würden, Ungarn als blosses Werkzeug zu fremden Zwecken auszunützen, weil ich im Stande und auch entschlossen bin, dies zu verhindern.

Seither hat sich Vieles geändert; — aus Ungarn ist Zisleithanien geworden, aus mir aber, dem zur Heimathlosigkeit Verurtheilten, ein Ausgestossener; — aber selbst heute noch gereicht meiner Seele der Gedanke zur Beruhigung, dass ich damals mein Heimathsland von der Gefahr zu erretten vermochte, fremden Interessen zum Opfer zu fallen.

Doch das war blos ein negativer Erfolg. Ob das positive Ziel, auf welches meine Strebungen gerichtet waren, zu erreichen sein werde oder nicht, darüber hoffte ich kaum, in's Reine kommen zu können, insolange die Kardinalfrage nicht entschieden sein würde: ob es zu einem Kongresse und durch den Kongress zum Frieden, oder ob es zum Kriege kommen werde.

Das aber war bis zum letzten Augenblicke dermassen ungewiss, dass sogar die interessirten Parteien selber nicht wussten, woran sie seien.

Wenn man heute mit jener Ruhe, welche ein Intervall von zwanzig Jahren mit sich bringt, die diplomatischen Urkunden durchblättert, kann man sich unmöglich eines Lächelns darüber erwehren, in welch' verschiedenem Lichte eine und dieselbe Sache den verschiedenen Diplomaten erschien, — wie sehr wahr das Wort ist, dass es in diplomatischen Kreisen nicht üblich sei, die Wahrheit zu reden, — und wie wenig richtig selbst die Eingeweihtesten sogar Cavour nicht ausgenommen, informirt waren, was eigentlich geschehen werde.

Lord Malmesbury, der englische Minister des Auswärtigen, machte am 31. März dem englischen Botschafter in Wien, Lord Loftus die telegraphische Mittheilung, Graf Cavour habe in Paris eine so ungebunden ungestüme Sprache geführt, dass er erklärte: Er werde allen Kongressen zum Trotz vom Kriege nicht abstehen (che will have war in spite of the congress.)

Dagegen schreibt Sir James Hudson, der englische Gesandte in Turin, unterm 3. April seinem Chef: Cavour sei in überaus „friedlicher und versöhnlicher" Stimmung aus Paris zurückgekehrt; er hoffe zuversichtlich, der Kongress werde viel dazu beitragen (would go far), dass die Unzufriedenheit in Italien sich lege. (Nach Sir James

hätte also Cavour an eben jenen Kongress geglaubt und auf denselben gehofft, dessen Idee selbst er von Herzen hasste und welchen zu hintertreiben er alles Mögliche aufbot, wie er ihn denn auch in der That hintertrieben hat.) Ja, was mehr, Hudson erfreute seinen Chef sogar mit der Nachricht: Graf Cavour sei „sehr erfreut gewesen, dass das englische Tory-Ministerium in Folge des Votums des Unterhauses in der Frage der Parlamentsreform nicht demissionirt habe.“ (Das hiesse also: er habe sich darüber gefreut, dass jenes Tory-Ministerium nicht demissionirte, welches so entschieden österreichfreundlich war, dessen leitendes Prinzip es war, Oesterreich's Besitz in Italien sei mit dem Charakter eines unverletzlichen Heiligthumes bekleidet, an welches nicht gerührt werden dürfe!!)

Und damit an den authentischen diplomatischen Berichten ja nichts fehle, meldete Lord Cowley, der englische Gesandte in Paris, am 5. April seinem Chef, er habe vom Grafen Walewsky die bestimmtesten Bürgschaften dafür empfangen, dass es Cavour nicht gelungen sei, den Kaiser der Franzosen in seinem „Entschlusse“ wankend zu machen, dass der Friede erhalten bleibe. — Dagegen schrieb Cavour unterm 29. März an den General Lamarmora: „Die italienische Frage ist in Folge von Fehlern und unglücklichen Umständen so schlecht eingeleitet worden, als nur immer möglich. Ich werde Ihnen das in Turin näher auseinander setzen. Einstweilen im Nachstehenden die Eindrücke, die ich empfangen habe:

Der Krieg ist unvermeidlich.

Er wird mindestens um zwei Monate verzögert werden.

Der Krieg wird nicht nur am Po, sondern auch am Rhein geführt werden.

Soll der Krieg ein glückliches Resultat für Piemont

und für Italien ergeben, so müssen wir uns zu möglichst grosser Kraftanstrengung vorbereiten. Die Franzosen, gegen ihren Willen (contre leur gré) in den Krieg hineingezogen (entrainés), würden es uns (Piemont) niemals verzeihen, wenn die Last der Unternehmung zum grössten Theile auf ihre Schultern fiele. Wehe uns! (malheur à nous) wenn wir einzig und allein durch die Franzosen siegen. Im Falle eines allgemeinen Krieges können wir unser Vaterland nur so retten, wenn wir uns besser schlagen, als sie und wenn wir eine grössere Kriegsmacht in's Feld stellen, als sie."

So dachte Cavour; und doch entbrannte weder ein allgemeiner Krieg, noch dehnte er sich an den Rhein aus, noch ward er zwei Monate lang verzögert; — die Italiener schlugen sich nicht besser (obschon annähernd eben so gut) als die Franzosen, sie machten nicht die grösstmöglichen Kraftanstrengungen, sie stellten keine grössere Kriegsmacht in's Feld (ja bei weitem nicht einmal eine eben so grosse) — — dafür war aber auch der Erfolg nicht so, wie sie ihn erwartet hatten. Das Sonderbarste an der Sache aber ist, dass trotz des abgeschlossenen geheimen Vertrages, trotz der Proklamationen, welche den Italienern Befreiung „von den Alpen bis an die Adria" verhiessen und trotz der Unterhandlungen mit uns, welche die Absicht durchblicken liessen, die Macht Oesterreich's endgiltig zu brechen, — das Ergebniss des Krieges gleichwohl Wort für Wort, nicht um eines Haares Breite mehr oder weniger war, als Dasjenige, was der polnische General Mieroslawsky meinem Freunde Daniel Irányi noch am 7. Dezember 1858 vorhergesagt hatte. (Siehe oben Seite 97.) — Also ein verbannter Pole hat mehr gelesen in dem Buche des Verhängnisses der „persönlichen Politik", als die gesammte Diplomatie Europa's!

— — so werden die „grossen“ Ereignisse gemacht! So wird Geschichte geschrieben! Und ein so zuverlässiges Handwerk ist die Diplomatie! „Soyons plutot maçons“, pflegt der Franzose zu sagen: „Da wollen wir doch lieber Freimaurer werden!“

Die Skizze, welche ich von der Genesis des Krieges im ersten Abschnitte gegeben habe, macht es überflüssig mit der Darlegung der bis zum Ausbruche des Krieges inmitten der Schwankungen der von Tag zu Tag wechselnden politischen Verhältnisse geführten Korrespondenz fortzufahren.

Der Krieg kam schliesslich zum Ausbruche; — der Erwähnung werth ist aber, dass das Ueberfliessen des Bechers durch einen Tropfen hervorgerufen wurde, von welchem man sich dessen kaum hätte versehen können.

Als es den auch nicht einen Augenblick ruhenden Anstrengungen der englischen Regierung nahezu bereits gelungen war, alle Hindernisse des Zusammentrittes des Kongresses aus dem Wege zu räumen, sandte Graf Cavour im April den Markgrafen Massimo d'Azeglio nach London.

Der englische Minister des Auswärtigen beredete sich, d'Azeglio dürfte die Spezialmission haben, von Seiten Sardiniens irgend einen annehmbaren (fair) Vorschlag zu machen, welcher geeignet wäre, die Schwierigkeiten zur Lösung zu bringen (Malmesbury an Loftus in Wien, 14. April 1859) und es war ihm, wie es scheint, ein wenig unliebsam, als es sich herausstellte, dass d'Azeglio mit keiner derartigen Spezialmission betraut war, sondern sich blos im Allgemeinen über die Stimmung der englischen Regierung zuverlässige Information verschaffen sollte (Malmesbury an Cowley in Paris 21. April 1859.)

Wie ich aber sehe, erachtete sich der Turiner Em-

missär nicht für berufen, dem englischen Minister des Auswärtigen anzuvertrauen, was er eigentlich erzwecken wolle; denn es war nicht seine Aufgabe, die Dinge dem Frieden zuzuwenden, sondern vielmehr dem Kongresse, dessen Zusammentritt die Pression der englischen Regierung nachgerade fast unvermeidlich gemacht hatte, Hindernisse in den Weg zu legen. — Und das ist d'Azeglio auch gelungen. Die Situation war nämlich die, dass das Haupthinderniss des Zusammentrittes des Kongresses die hartnäckig aufrechterhaltene Forderung Oesterreich's bildete, dass Sardinien vorerst abrüsten solle. Diese Frage machte zahlreiche verschiedene Phasen durch: beiderseitige Abrüstung Oesterreich's und Sardinien's; — Sicherstellung des letzteren Staates gegen einen Angriff; — allgemeine Abrüstung mit Einschluss Frankreich's, u. s. w. Cavour, von allen Seiten nachdrücklich gedrängt, antwortete endlich auf den Rath des Prinzen Napoleon (der auch bei diesem Anlasse eine kräftige Stütze der Politik Piemont's gegenüber jener Walewsky's war), am 17. April: Er könnte nach dem Beispiele Frankreich's das Prinzip der allgemeinen Abrüstung akzeptiren, wenn Sardinien auf gleichem Fusse mit den Grossmächten am Kongresse theilnehmen könnte — sonst aber nicht. Die englische Regierung war bestrebt, auch dieses Hinderniss aus dem Wege zu räumen; sie machte den Vorschlag, es solle seitens Oesterreich's, Frankreich's und Sardinien's eine vorhergängige, allgemeine, wirkliche und gemeinsame Abrüstung Platz greifen; die Durchführung dieser Massnahmen solle sechs Kommissären übertragen werden, von denen die fünf Grossmächte und auch Sardinien je einen zu ernennen hätten; gleichzeitig mit dem Zusammentritte dieser Kommission sollten die fünf Grossmächte den Kongress eröffnen und die Berathung über die politischen Fragen

beginnen; sobald aber der Kongress eröffnet sein würde, sollten die Vertreter der italienischen Staaten (also auch jene Sardinien's) berufen werden, mit den Vertretern der Grossmächte zusammen zu tagen, wie es auf dem Kongresse zu Laibach im Jahre 1821 gehalten worden ist. Dieser Vorschlag wurde am 19. April gemacht. Natürlich hatte das Telegraphenamt schwere Arbeit; „les télégrammes se succedent avec rapidité" — wie Pelissier (Malakoff) sich ausdrückte. — Die französische Regierung nahm den Vorschlag sofort (noch am 20. April) an und übte eine mächtige Pression in diesem Sinne auch auf Turin. Sardinien musste sich fügen; indessen — ein Hoffnungsstrahl war noch übrig. — In Piemont standen an zwölftausend Freiwillige aus allen Theilen Italien's unter Waffen. Cavour wies den Marchese d'Azeglio an, er möge bestrebt sein, die englische Regierung zu „kapazitiren", dass diese zwölftausend Menschen, der militärischen Disziplin entbunden auf das Strassenpflaster setzen so viel hiesse, als in Italien die Sturmglocke der Revolution läuten. Das sei keine politische Frage, das sei eine Frage der öffentlichen Ordnung und Ruhe. Nun und konnte man denn diese Leute nicht in die Abrüstung mit einbeziehen? — Die englische Regierung liess sich „kapazitiren". Sie schrieb „categorice" nach Wien, dass sie dieses Detail der Abrüstung Sardinien nicht anrathen könne. Das goss Oel in das Feuer der Rache kochenden Stimmung des Wiener Hofes. Oesterreich setze sich mit Sardinien nicht an einen Tisch. Es verlange unbedingte Entwaffnung seitens Sardinien's. Die Freiwilligen müssen entlassen werden. Oesterreich fordere das. Man liess das Ultimatum nach Turin abgehen, und — — anstatt dass der Kongress zusammengetreten wäre, kam der Krieg zum Ausbruche.

Während Krieg und Frieden ungewiss auf der Waage des Geschickes auf- und niederschwebten, hatte ich, so oft sich die Wahrscheinlichkeit dem Kriege zuneigte, immer Annäherungen zu verzeichnen. Man fragte an, was ich thue? Ob ich wohl geneigt wäre, Dies oder Jenes zu thun? Ob ich nicht meine Forderungen in einem detaillirten Verzeichnisse redigiren wolle? Mein Verkehr mit dem Prinzen Napoleon wurde durch Bixio in Permanenz erhalten; er erhielt mich durch Szarvady über alle Wendungen am Laufenden und wurde andererseits durch eben denselben über meine Ansichten informirt. Als er am 29. April zum Prinzen ging, traf er Ladislaus Teleki und den General Klapka im Wartesaale. Teleki wandte sich, nachdem er mit Klapka einige Worte in ungarischer Sprache gewechselt hatte, an Bixio und sagte: „Unsere Meinungsdifferenzen sind behoben; wir sind vollständig bereit, mit Kossuth zusammen zu wirken.“

Bixio antwortete mit den besten Glückwünschen und als er dann beim Prinzen eintrat, interpellirte er denselben, ob er die ungarischen Angelegenheiten in Erwägung gezogen habe und ob er es nicht an der Zeit halte, dass Kossuth nach Paris berufen werde?

Der Prinz äusserte sich über Ungarn mit der wärmsten Sympathie; er sehe den entscheidenden Augenblick ganz nahe gerückt, könne sich aber noch nicht mit jener Bestimmtheit äussern, wie er es wünschte; denn er wünsche nicht blos sagen zu können, wie alle seine Kraftanstrengung dahin gerichtet sei, dass auch die Interessen Ungarn's mit in den Kalkul der Aktion gezogen werden, sondern er möchte gerne auch sagen können, wie weit der Kaiser zu gehen geneigt sei. Darüber aber könne er vollkommen Sicheres eben noch nicht sagen.

Das geschah am 29. April und der Erfolg des wohl-

wollenden Interesses des Prinzen Napoleon war, dass am 3. Mai Ladislaus Teleki, Georg Klapka, Gregor Bethlen und Nikolaus Puky von Paris nach London kamen.

Teleki und Klapka gaben mir bekannt, sie seien vom Prinzen Napoleon — mit Vorwissen und Zustimmung des Kaisers — betraut, mich zu ersuchen, ich möge mich behufs persönlicher Unterhandlung nach Paris begeben.

Ich besprach mit meinen Freunden die Bedingungen, auf Grund deren ich bereit wäre, bezüglich der Betheiligung unseres Vaterlandes an dem Kriege mit der Macht Frankreich eine Vereinbarung zu treffen.

Meine Freunde stimmten meinen Ansichten zu.

Ich nahm die Einladung an.

Noch am Abende desselben Tages brachen wir nach Paris auf.

Ihász begleitete mich.

Ich reiste unter dem Namen George Brown. Es waren Anstalten getroffen, dass ich auf meiner Reise keinerlei Untersuchungen und Schwierigkeiten ausgesetzt sei.

Dritter Abschnitt.

Kossuths Reise nach Paris. — Konferenzen mit dem Prinzen Napoleon und dem Kaiser Napoleon III. — Protokoll der ersten Sitzung des ungarischen Nationaldirektoriums.

Zwei Briefe Kossuths an seine Frau.

1.

Paris, 4. Mai 1859.

Mein theurer Engel!

Wir hatten eine bitterböse Seereise. Unsere ganze Seereise nach Amerika hat mich nicht so stark mitgenommen, wie diese zweistündige Fahrt. Ich befinde mich noch heute Abend nicht recht in Ordnung. Indess der Schlaf einer Nacht wird Alles wieder in Ordnung bringen.

Wir hatten aber auch eine andere Unannehmlichkeit. Da ich ohne Pass ankam, musste ich dem Passrevisor soviel sagen, dass ich jener George Brown sei, bezüglich dessen er einen Befehl erhalten haben musste. Er hatte denselben auch erhalten und er wagte nicht einmal aufzusehen, sondern er sagte, indem er eine Verbeugung machte: „Bien, bien, connais" — und wir gingen. Ich wollte aber nicht, dass Andere dies hören, deshalb blieben wir mit der Anmeldung zu allerletzt, als die Uebrigen sich der Prüfung bereits unterzogen hatten. Inzwischen war der Zug abgegangen und wir blieben in Calais; wir konnten uns erst heute Morgens um 8 Uhr auf den Weg machen, trafen um 5 Uhr Abends hier ein und hatten um 6 Uhr ein Absteigequartier gefunden. Klapka und Teleki kleideten sich um und begaben sich sogleich in das Palais Royal, dort hatte man jedoch bereits gespeist und so war der heutige Tag verloren. Ich werde erst morgen Früh erfahren, wann ich mit den Betreffenden sprechen kann.

Gegenwärtig ist es 11 Uhr, ich begebe mich zur Ruhe; die soeben angelangte Nachricht (ich weiss nicht, ob sie authentisch

ist), dass die Avantgarde der Franzosen geschlagen worden und General Bourbaki gefallen ist, soll mich im Schlafe nicht stören*). Um so mehr wird man der Ungarn bedürfen.

Ich bin mit mir hinsichtlich der Bedingungen im Reinen.

Dich, mein Engel, bitte ich mit der ganzen Liebe meines Herzens, erhebe Deine Seele auf die Höhe der Situation; erwäge, dass, wenn es zu Thaten kommt, dies nur unter solchen Bedingungen geschieht, welche die sanguinischesten Hoffnungen unseres ganzen verflossenen Lebens übersteigen und dass wir ohne Vorurtheil glauben dürfen, dass irgend eine Bestimmung an unser anspruchloses Leben geknüpft sein müsse, welches der Lauf der Ereignisse durch so viele Widerwärtigkeiten zu solch' wunderbaren Verhältnissen geleitet hat. Möge Dich dieser Glaube aufrecht erhalten und das Bewusstsein, dass es in Deinem Herzen keinen Pulsschlag gibt, der nicht auch mein Herz schlagen machte.

Ich küsse Dich zu tausend Malen, mein Engel, und küsse meine Kinder. Gute Nacht, meine Theueren!

Dein Ludwig.

2.

Paris, 5. Mai 1859.

Es ist zwei Uhr nach Mitternacht — ich komme soeben vom Kaiser. Nahe an zwei Stunden währte die Konferenz, ausser mir war nur der Prinz anwesend. Ich halte es nicht für räthlich, Dir das Wie und Was zu schreiben. Ich werde es Dir mündlich sagen. Am Samstag kehre ich zu Euch zurück, meine Theueren; ob ich mit dem Morgen- oder erst mit dem Abendschiffe gehen kann, weiss ich noch nicht, da ich mich erst morgen um $3^1/_2$ Uhr zum Prinzen begebe und noch einige Dispositionen zu treffen habe.

Ueber Eines kannst Du sicher sein: ich habe nicht nachgegeben, und gebe nicht nach. Entweder kommt die Sache nicht zu Stande oder aber sie wird sich in der Weise gestalten, dass auch Du sagen wirst: so steht die Sache in der That gut.

Du würdest es nicht glauben: Die einzige Schwierigkeit

*) Die Nachricht war falsch denn General Bonat, nicht Bourbaki, war in Susa gestorben (nicht gefallen).

liegt nicht in den Bedingungen, sondern in England. Ohne dieses ginge Alles nach Wunsch.

Pulszky soll mit seinen Sachen fertig werden; er wird sich wahrscheinlich für einige Zeit nach dem Oriente begeben müssen.

Und nun gehe ich zur Ruhe, denn um 7 Uhr Morgens wird Bixio schon bei mir sein, — obgleich ich aufbleiben könnte, denn Du kannst Dir denken, dass ich nicht schläfrig bin.

Ich umarme Dich innigst. Dein Ludwig.

* * *

Die Schilderung der Konferenzen, die im Briefe nicht mitgetheilt werden konnte, ist die folgende:

Meine Pariser Reise am 3—8. Mai 1859.

Meine vorläufige Unterredung mit dem Prinzen Napoleon am 5. Mai.

Mit Ladislaus Teleki und Klapka ging ich in den Vormittagsstunden zum Prinzen. Nach dem Austausche der üblichen Höflichkeiten nahm ich Platz und der Prinz dankte mir auch im Namen des Kaisers, dass ich ihrer Einladung Folge geleistet; er erklärte, dass der Krieg gegen Oesterreich ein Beschluss von ernster Tragweite sei; der Kaiser wünsche, dass die ungarische Nation diese Gelegenheit zur Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit benütze, und er wolle uns hierin auch helfen; wir mögen also die Sache ohne Rückhalt besprechen; ich solle ihm meine Ansichten bekannt geben: ob ich geneigt sei, zu diesem Behufe mitzuwirken und unter welchen Bedingungen? Er wird dem Kaiser über unsere Konferenz Bericht erstatten und wünscht, dass der Gegenstand seines Berichtes ein solcher sei, dass der Kaiser sich bewogen fühlen könne, mich persönlich zu versichern, dass er meine Ansichten akzeptirt. Er bittet mich, ich möge überzeugt sein, dass er (der Prinz) für die Sache meines Vaterlandes die wärmsten Sympathien hegt, und dass er

sich glücklich fühlen werde; wenn er zu Gunsten der wackeren ungarischen Nation unser Einvernehmen mit dem Kaiser durch seine Intervention fördern könne.

Ich: Ich nehme die Erklärung Ew. Hoheit mit Dank entgegen, auch danke ich für die Sympathie, welcher Ew. Hoheit meinem Vaterlande gegenüber Ausdruck zu verleihen geruhten; ich lege auf dieselbe grossen Werth, da die Sympathie von einem solchen Orte meinem Vaterlande zum Segen gereichen kann. Es sei mir jedoch gestattet zu hoffen, dass Ew. Hoheit mit mir darin übereinstimmen, dass in der Politik in endgiltiger Weise die Interessen entscheiden; ich lege daher darauf das Hauptgewicht, dass — nachdem der Kaiser es für gut befunden, sich der italinischen Frage, dieser Quelle so vieler Unruhen, anzunehmen und behufs Befriedigung der unauslöschlichen legitimen Wünsche der italienischen Nationalität sich zum Kriege gegen Oesterreich entschlossen hat — bei diesem edlen Unternehmen des Kaisers unsere Interessen sich begegnen: unser Feind ist ein gemeinsamer. Wenn der Kaiser durch seine nachdrückliche Hilfe der ungarischen Nation es ermöglicht, ihren in völkerrechtswiedriger Weise unterbrochenen Unabhängigkeitskampf wieder aufzunehmen, so erleichtert er hiedurch seinen eigenen Krieg in fühlbarer Weise und erhebt seinen Sieg von der Stufe der Chancen auf jene der Gewissheit; durch die Unabhängigkeit Ungarns aber verschafft er dem Zwecke, dem zu Liebe er sich zum Kriege entschlossen, Stabilität, denn wenn Oesterreich auch aus Italien hinausgetrieben wird, ist kein Zweifel, dass es bei günstiger Gelegenheit dahin zurückkehrt, wenn es Herr über Ungarn bleibt und zu seinen ambitiösen Zwecken über dessen Kraft verfügt. Ungarns Unabhängigkeit ist ein eben so nothwendiges Komplement, eine ebenso noth-

wendige Garantie der Unabhängigkeit Italiens Oesterreich gegenüber, wie der Unabhängigkeitskampf Ungarns die wirkungsvollste Unterstützung des Unabhängigkeitskampfes Italiens sein würde. Ich betrachte die Interessenbegegnung als Ausgangspunkt, eben deshalb aber kann ich nur in dem Falle hoffen, mit Ew. Hoheit und dem Kaiser zu einer Uebereinstimmung zu gelangen, wenn ich dafür genügende Garantie erhalte, dass in der Politik des Kaisers Ungarn nicht nur als Mittel, sondern auch als Zweck — als koordinirter Zweck — seinen Platz finden wird. Ehe ich mich daher in weitere Erörterungen einliesse, gestatten mir Ew. Hoheit, dass ich darüber Aufschluss erbitte, welche die Intentionen des Kaisers (quelles sont les intentions de l'Empereur) betreffs Ungarns sind.

Der Prinz: Die Intention des Kaisers ist, dass Ungarn ein unabhängiger Staat werde. Andere Absichten hegt er nicht. Er wünscht das souveräne Recht der ungarischen Nation, über sich selbst zu bestimmen, in Ehren zu halten. In seine inneren Angelegenheiten wünscht er sich nicht zu mengen, nur Eines möchte er zur Bedingung machen: dass Sie keine Republik errichten, sondern bei der konstitutionellen Monarchie verbleiben. Dies werden Sie, da Sie mit einem Monarchen verhandeln und Bündnisse schliessen, natürlich finden.

Ich: Ich finde es sehr natürlich. Auch stimmt die konstitutionelle Monarchie ganz mit den traditionellen Gesinnungen meiner Nation überein. Die ganze Vergangenheit Ungarns ist monarchisch und eine tausendjährige Geschichte hinterlässt im Charakter einer Nation eine tiefe Spur. Ich selbst bin Republikaner, über Alles aber bin ich Patriot. Mein Vaterland stelle ich über meine Theorien. Ich denke: die Interessen müssen nach ihrer Grösse rangirt werden. Die ungarische Frage ist die Frage des na-

tionalen und staatlichen Seins oder Nichtseins. Dies ist das Hauptinteresse, welches jedes andere überwiegt. Die Regierungsform ist ein sekundärer Gesichtspunkt. Von dieser Ansicht geleitet, stellte ich selbst im Jahre 1849 den Antrag: wir sollen in der Unabhängigkeitserklärung aussprechen, dass wir uns bei der endgiltigen Feststellung der Regierungsform den Anforderungen der europäischen Lage akkomodiren werden. Dies hat die Nation einstimmig akzeptirt. Die Exigenz der europäischen Lage und besonders der Umstand, dass wir uns mit Monarchen verbinden, weisen entschieden auf die konstitutionelle Monarchie hin. Ich nehme daher diese Bedingung des Kaisers ohne jedes Reservat an und kann Ew. Hoheit versichern, dass auch meine Nation sie einmüthig akzeptiren wird. Um aber der öffentlichen Meinung in unserem Vaterlande eine Direktive geben zu können, wünschte ich zu wissen, wer es ist, dessen Wahl zum ungarischen Könige den Beifall des Kaisers am ehesten gewinnen würde?

Prinz: Der Kaiser überlässt dies ganz Ihrem Gutdünken. Er hat in dieser Hinsicht keinen speziellen Wunsch.

Ich: Uns kann es natürlich nicht einfallen, über die ungarische Krone verfügen zu wollen. Wir haben dazu kein Recht. Aber ich kenne meine Nation. Ich weiss, dass die Dankbarkeit in ihrem Charakter liegt. Und da sie, wenn infolge unserer gegenwärtigen Vereinbarungen Ungarn unabhängig wird, dies der Unterstützung des Kaisers, diese hinwieder der Intervention Ew. Hoheit zu danken haben wird, so kann ich nicht umhin, meiner Ueberzeugung Ausdruck zu verleihen, dass meine Nation die Krone des heil. Stefan Ew. Hoheit anbieten würde.

Darauf erhob sich der Prinz, der mir gegenüber

an einem kleinen Tische sass, von seinem Stuhle, verneigte sich tief und sagte:

Ich empfinde den Werth dieser Auszeichnung tief und danke für dieselbe sehr. Aber ich bitte Sie, dass hievon zwischen uns fürder nicht die Rede sei und dass Sie es auch dem Kaiser nicht erwähnen, wenn Sie mit ihm sprechen werden. Wir Bonapartes haben aus der Geschichte unseres Oheims viel gelernt. Wir haben nicht nur gelernt, was wir thun sollen, sondern auch, was wir nicht thun sollen. Zu dem Letzteren gehört auch, dass die Mitglieder unseres Hauses nie fremde Throne okkupiren sollen, da dies europäische Koalitionen gegen uns hervorrufen könnte. Und gestatten Sie mir auszusprechen, dass der französische Thron Etwas ist, was unsere Familie selbst für die glänzende Krone St. Stefans zu riskiren nicht Lust haben kann.*) Hievon soll also zwischen uns nicht die Rede sein. Lassen wir die Sache ruhen. Gehen wir auf das Praktische derselben über. Sagen Sie, was Sie wünschen, wessen Sie bedürfen, damit Sie die ungarische Nation in Waffen stellen und die Gelegenheit, welche der italienische Krieg bietet, zur Wiederaufnahme Ihres Unabhängigkeitskampfes benützen können?

Ich: Gut also. Ich gehorche dem Willen Ew. Hoheit. Lassen wir die Sorge um die Zukunft der Zukunft. Gehen wir auf das Praktische der Sache über.

Gestatten Sie mir, Monseigneur! dass ich Behufs Klärung der Lage als Einleitung meine Stellung konstatire.

Meine Vergangenheit ist, glaube ich, auch Ew. Hoheit zur Genüge bekannt, so dass ich meine Behauptung nicht zu motiviren brauche, dass man ohne mein Hinzuthun in Ungarn Emeuten versuchen — aber

*) Siehe am Schlusse des Abschnittes die hieher gehörige Note.

auch nur versuchen — kann, dass es aber unmöglich ist, das Volk derart zum Aufstande zu bewegen, dass derselbe die Kraft einer allgemeinen nationalen Revolution besitze. Dies ist eine natürliche Folge der Vergangenheit, an der ich, wenn ich es auch wollte, nichts ändern kann und eine Konsequenz davon ist, dass, so lange ich lebe und mich nicht selbst politisch oder moralisch nullifizire, die Sache der Unabhängigkeit Ungarns in den Gesinnungen des ungarischen Volkes mit meinem Namen und meiner Person derart identifizirt ist und bleibt, dass, wenn die ungarische Nation ohne mein Hinzuthun zur Revolution aufgefordert würde, die Aufforderung bei den Massen ganz gewiss auf Zweifel und Misstrauen stossen und das Volk sagen würde: das ist eine verdächtige Sache, denn wenn sie eine gute wäre, würde Kossuth sich an derselben betheiligen; warten wir ab, was er dazu sagt.

Dass die Lage eine solche ist, davon sind auch meine hier anwesenden Freunde überzeugt, die den Verkehr mit Ew. Hoheit und der piemontesischen Regierung initiirt haben, und ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich der Voraussetzung Ausdruck verleihe, dass ich es gleichfalls der Erkentniss der Lage zu danken habe, dass ich, dem der Kontinent bislang verschlossen war, jetzt hier in Paris mit Ew. Hoheit zu konferiren die Ehre habe.

Ew. kais. Hoheit werden mir nur Gerechtigkeit angedeihen lassen, wenn Sie es als Thatsache hinzunehmen geruhen, dass ich, da ich keinerlei persönliche Zwecke verfolge, diese Lage nicht nur nicht ambitionire, sondern dieselbe vielmehr, infolge der damit verbundenen grossen Verantwortlichkeit, als eine sehr schwere Last betrachte; dass ich es aber als ehrlicher Patriot für meine Pflicht erachte, mich der Annahme derselben nicht zu entziehen, weil ich überzeugt bin, dass, so lange sich keinem Andern

die Gelegenheit eröffnet, mich im Vertrauen des Volkes zu remplaziren, kein Anderer so viele Kräfte um das Banner der Unabhängigkeit konzentriren könne, als ich es vermöge des Vertrauens, mit dem das Volk mich beehrt, thun kann.

Nachdem ich dies Behufs Konstatirung der Situation vorausgeschickt habe, brauche ich nicht zu motiviren, dass diese Lage mir eine sehr grosse Verantwortlichkeit auferlegt. Wenn Jemand auf der Welt, so darf sicherlich ich nicht mit dem Blute und dem Schicksale meiner Nation leichtsinnig spielen. Es wäre eine entsetzliche Niederträchtigkeit von mir, wenn ich, den natürlichen Aspirationen meiner Vaterlandslosigkeit nachgebend, das Vertrauen des ungarischen Volkes missbrauchen und mein Vaterland in's Unglück stürzen würde. Es ist meine unerlässliche Pflicht, die Nation, die so sehr viel gelitten und fortwährend leidet, davor zu bewahren, dass sie zwecklos in solche Bewegungen hineingerissen werde, die ihre Leiden nur vermehren könnten und durch einen erfolglosen Aufstand ihre Zukunft für lange Zeiten, vielleicht für immer kompromittiren würden. Ich darf nur in dem Falle zur Hervorrufung einer Revolution in Ungarn beitragen, wenn ich der Nation mit gutem Gewissen sagen kann : siehe, wir haben dir eine derartige Situation, derartige Chancen gesichert, dass die Erkämpfung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes blos von deinem eigenen Entschlusse abhängt.

Hierin stimmen meine Freunde Teleki und Klapka vollkommen mit mir überein. Und deshalb erwiedere ich auf die Frage Ew. kaiserlichen Hoheit, was wir wünschen und wessen wir bedürfen, um unsere Nation aufzufordern und zu bewegen, dass sie dem Kriege gegen Oesterreich durch Eröffnung des Unabhängigkeitskampfes

beitrete, sowohl in meinem Namen, als in dem meiner anwesenden Freunde, der gesammten ungarischen Emigration, ja sogar in dem der ungarischen Nation: wir bedürfen vor Allem materieller Garantieen dafür, dass mit der Revoltirung Ungarns nicht blos eine taktische Diversion beabsichtigt wird zu dem Zwecke, damit die österreichische Kraft getheilt und hiedurch der Sieg in Italien erleichtert werde; wir bedürfen der Garantieen dafür, dass sowohl der Kaiser als auch der König Viktor Emanuel Ungarns Unabhängigkeit bei diesem Kriege als einen dem italienischen Zwecke koordinirten Zweck annehmen und diese Annahme vor Gott und der Welt thatsächlich konstatiren; wir bedürfen der Garantieen dafür, dass Ungarn, wenn es auf dieser Grundlage die Waffen ergreift, nicht im Stiche gelassen und dass im Fall des Sieges betreffs Italiens nicht Friede geschlossen wird, ohne dass Ungarn der Herrschaft des Hauses Oesterreich entzogen und zu einem unabhängigen Staate gemacht würde.

Wir betrachten die Sicherstellung all' dessen als „conditio sine qua non" und halten es für unsere unerlässliche patriotische Pflicht, vor Ew. Hoheit es als unseren unabänderlichen Entschluss zu erklären, dass wir uns nur unter dieser Bedingung erbötig machen können dahin zu wirken, dass die ungarische Nation an dem Kriege wider Oesterreich theilnehme.

Wenn der Kaiser diese Garantieen nicht gewähren zu können vermeinen würde, so wird unser Herz darob bluten, dass es uns nicht gegönnt war, diese providentielle Gelegenheit zum Heile unseres Vaterlandes zu benützen, aber wir werden, in das Dunkel des Exils zurückgekehrt, Trost in dem Bewusstsein suchen, dass, wenn wir unserem Vaterlande auch nicht nützen konnten, wir es wenigstens

davor bewahrt haben, dass es zu fremden Zwecken in Leiden, in's Unglück gestürzt werde.

Teleki und Klapka erklärten, dass sie mit meinem Vortrage vollkommen übereinstimmen.

Prinz Napoleon, der mit gespannter Aufmerksamkeit und sichtlicher Rührung zugehört hatte, erwiederte nach kurzer Pause Folgendes : Ich muss anerkennen, dass diese Gesinnungen Ihrem Patriotismus zur Ehre gereichen, aber ich erinnere Sie daran, dass ich bereits erklärt habe, es sei die entschiedene Absicht des Kaisers, dieser Krieg möge auch zur Unabhängigkeit Ungarns führen, und ich glaube, dass, wenn der Kaiser Sie bezüglich dieser seiner Intervention persönlich vergewissern wird, Sie darin Beruhigung finden können.

Ich: Gewiss fänden wir dieselbe auch; wenn es sich blos um uns handeln würde : wir würden unser Schicksal mit Beruhigung in die Hände des Kaisers legen. Aber es handelt sich hier um unser Vaterland. Wir müssen mit den Interessen unseres Vaterlandes rechnen und da bedürfen wir Thatsachen, die unserer Nation eine Grundlage böten, unsere Beruhigung theilen zu können. Uns gereicht es zu grosser Freude, seitens eines so mächtigen Herrschers, wie der Kaiser der Franzosen es ist, uns dieser Absicht versichert zu sehen, aber wir dürfen nicht vergessen, dass in der Geschichte der ungarischen Freiheitskämpfe solche wohlwollende Intentionen der Tuillerien auch zu anderen Zeiten schon vorgekommen sind, ihre Realisirung aber unterblieben ist; nicht etwa, als ob die Absicht nicht eine aufrichtige und bestimmte gewesen wäre, sondern weil die mittlerweile eingetretenen Verhältnisse zur Realisirung derselben nicht für günstig erachtet wurden. Dies könnte auch jetzt geschehen. Niemand kann die Wendungen der Ereignisse vorhersehen.

Für unser Vaterland aber wäre es ein nicht nur seine Gegenwart erschwerendes, sondern auch seine ganze Zukunft entsetzlich kompromittirendes Unglück, wenn es auf Grund dieser Intentionen eine Revolution wagen würde und dann, nachdem dies unwiderruflich geschehen, der Kaiser es nicht räthlich fände, sich bei dieser Gelegenheit für die Realisirung seiner hochherzigen Absicht zu engagiren. Es hängt von Sr. Majestät ab zu beurtheilen, ob er sich für diese Realisirung engagiren kann; wir verlangen nur soviel, halten es aber auch für unsere Pflicht dies zu urgiren, dass die Initiirung der ungarischen Revolution von uns nur so und nur dann beansprucht werde, wenn und wann der Kaiser die Zeit zur Realisirung seiner hochherzigen Gesinnungen für unsere Nation für gekommen erachtet und keine Schwierigkeit darin findet, unserem Vaterlande bezüglich dessen, was ich anzuführen die Ehre hatte, die nöthigen Garantieen zu gewähren.

Der Prinz: Und welche sind diese Garantieen?

Ich: Diese Garantieen, an welchen festzuhalten unsere unerlässliche Pflicht ist, sind die folgenden:

1. Die Entfaltung des kaiserlichen französischen Banners auf ungarischem Boden, in Begleitung einer so grossen französischen Armee, wie der Kaiser sie zur Sicherung der Kriegsehre dieses Banners für nothwendig erachten wird.

2. In Verbindung mit dem Erscheinen dieses Banners und dieser Armee die Veröffentlichung einer Proklamation im Namen des Kaisers an die ungarische Nation, in der derselbe erklären würde, dass er sich mit Oesterreich in Krieg befinde, die ungarische Nation als Verbündeten annehme und als Freund und Verbündeter eine Armee nach Ungarn

sende, damit dieselbe der ungarischen Nation behilflich sei, die 1849-er Unabhängigkeitserklärung zur Geltung zu bringen, welche, wenn deren Wirksamkeit durch eine völkerrechtswidrige Intervention auch zeitweilig behindert worden ist, der Kaiser der Franzosen, der es für seinen Ruhm erachtet, dass auch sein eigener Thron auf dem Prinzipe der Volkssouveränität basirt, als in aller Rechtskraft aufrecht bestehend anerkennt, da die ungarische Nation nach einem ruhmreichen Kampfe, der ihre Fähigkeit zum unabhängigen Staatsleben glänzend dargethan hat, in Ausübung ihres Souveränitätsrechtes das Haus Oesterreich einmüthig für des Thrones verlustig und Ungarn für einen unabhängigen Staat erklärt hat und dieser ihr rechtskräftiger Beschluss durch keinen entgegengesetzten nationalen Beschluss abgeändert worden ist.

Diese sind die Garantieen, Monseigneur! die wir als unerlässliche Bedingung unserer Mitwirkung erkennen. Wir können aber Ew. Hoheit auch versichern, dass, wenn diese Garantieen unserer Nation gewährt werden, wir, die wir unter der Protektion des französischen Banners und der französischen Waffen mit jener Armee, die wir — wenn wir hiezu Erlaubniss, Mittel und Unterstützung gewinnen — mittlerweile aus der ungarischen Emigration, aus ungarischen Kriegsgefangenen und Flüchtlingen bilden würden, den Boden unseres Vaterlandes betreten und gestützt auf die Proklamation des Kaisers unsere Nation zu den Waffen rufen würden, — dass wir binnen Kurzem (wir haben einige Erfahrung in der raschen Organisirung) mit einer aus einigen hunderttausend Mann bestehenden tapferen, begeisterten Armee, und im Rücken derselben mit einer ganzen Nation, zu dem Siege des Kaisers gegen den gemeinsamen Feind, ich kann sagen, mit entscheidendem Gewichte beitragen werden; abgesehen

davon, dass ein auf solche Grundlage basirter Aufstand unserer Nation in die Reihen des Feindes Auflösung bringen würde.

Bei diesen Garantieen würden wir allen möglichen Eventualitäten ruhig entgegensehen, nicht nur weil demgemäss der mächtige Kaiser der Franzosen und dessen italienischer Verbündeter vor Gott und der Welt mit der Sache der Unabhängigkeit Ungarns identifizirt wäre, was unsere Nation zu einer staunenswerthen Kraftanstrengung begeistern und zugleich unseren Kampf ipso facto unter den Schutz des Völkerrechts stellen würde, sondern auch deshalb, weil es uns in dieser Weise — und nur in dieser Weise — ermöglicht würde, Ungarn binnen Kurzem eine solche Stellung zu verschaffen, dass unsere Nation sagen könnte: komme, was da kommen soll, ich bin Herr meines Schicksals.

Nur noch Eines, Monseigneur! Wir würden in unserer Proklamation, die wir mit Berufung auf die Proklamation des Kaisers veröffentlichen würden, der Nation natürlich bekannt geben, dass, bis sie eine Regierung bildet (wozu wir sie auch aufrufen würden), die Regierung des Landes unter Vorsitz desjengen, den die Nation in ihrer Unabhängigkeitserklärung zu ihrem Gouverneur gewählt, eine Ausschusskorporation übernehme. Im Hinblick auf die praktische Seite der Sache wäre es sehr wünschenswerth, wenn im Falle der Annahme unserer Propositionen hievon auch in der kaiserlichen Proklamation Erwähnung geschähe.

Prinz: Dies erscheint, vorausgesetzt, dass Ihre Propositionen angenommen werden, zweckmässig, ja nothwendig. Nur muss ich bemerken, dass der Kaiser es nicht gern mit irgend einem grösseren Ausschusse zu thun haben würde; die Sache muss auf konfidentiellem

Gebiete bleiben, ich rechne also darauf, dass wir nur mit Ihnen Dreien zu thun haben werden. Haben Sie noch irgend einen Wunsch?

Ich: Es würde uns zur grossen Beruhigung dienen, zu wissen, dass wir jetzt keine auswärtige Intervention zu befürchten haben.

Der Prinz. Ich glaube, nein. Eine russische Intervention gewiss nicht. Hiefür ist gesorgt. Dies kann ich positiv sagen.

Ich: Das Uebrige, worum wir noch bitten müssen, gehört in die Rubrik der materiellen Hilfe: Geld und Waffen. Wir sind arme Vaterlandslose und können uns in dieser unserer Lage nicht an den Geldmarkt wenden. Wenn der Kaiser sich entschliesst, unsere Nation auf der von mir gekennzeichneten Grundlage am Kriege theilnehmen zu lassen, so glaube ich, wird er es selbst wünschenswerth finden, dass wir das Aktionsgebiet je vorbereiteter betreten. Ich muss gestehen, dass wir nicht nur deshalb der Unterstützung an Geld und Waffen bedürfen, um uns hier im Auslande organisiren zu können, sondern dass wir auch zu Hause zur Bewaffnung und vorläufigen Verpflegung der auf unseren Aufruf zu bildenden nationalen Armee auf die Gnade des Kaisers angewiesen wären, so lange, bis wir über die Ressourcen unseres Vaterlandes werden verfügen können. Die zu erhaltende Unterstützung würde natürlich eine Nationalschuld bilden, deren Erledigung den Details angehört. Indem wir uns daher in dieser Hinsicht dem Wohlwollen des Kaisers anvertrauen (nous remettant à la bienveillance de l'Empereur), will ich nur noch erwähnen, dass wir zu dem Zwecke, dass die Vorbereitungen erfolgreich seien, der Protektion des Kaisers nicht nur in Piemont, wegen der etwaigen Schwierigkeiten seitens der administrativen Organe

bedürfen werden, sondern auch in der südöstlichen Nachbarschaft unseres Vaterlandes, in Serbien und in der Moldau-Walachei, deren ausserordentliche Wichtigkeit für uns wir vor Ew. Hoheit gar nicht zu erörtern brauchen.

Der Prinz: Wenn bezüglich der Hauptsache ein Uebereinkommen zu Stande kommt, so glaube ich, wird das Uebrige keine Schwierigkeiten verursachen. Ich werde also dem Kaiser über unsere Konferenz sofort Bericht erstatten. Ich brauche nicht zu sagen, dass mein Bericht nicht nur getreu, sondern auch sympathisch sein wird. Wenn der Kaiser geneigt wäre, Ihre Ansichten zu akzeptiren, so wird er gewiss auch mit Ihnen zu sprechen wünschen, und zwar wahrscheinlich noch heute Nachts. Wo werden Sie zu finden sein?

Ich: Ich dinire beim Oberst Nikolaus Kiss in der Rue St. Dominique und bringe dort auch den Abend zu; dort erwarte ich die Befehle Ew. Hoheit.

Der Prinz: Ich weiss, wo der Oberst Kiss wohnt. Wenn der Kaiser Sie zu sprechen wünscht, so hole ich Sie und führe Sie selbst zu ihm.

So geschah es auch. Gegen 11 Uhr Nachts holte mich der Prinz vom Obersten Nikolaus Kiss de Nemeskér ab und wir fuhren in die Tuillerien. In dem mit Fahnentrophäen geschmückten Saale, der in das Arbeitszimmer des Kaisers mündete, eilte der Prinz um einige Schritte vor, um mich anzumelden. Der Kaiser kam mir sofort bis an die Thüre entgegen, drückte mir herzlich die Hand, sagte das übliche „charmé de faire votre connaissance", wir setzten uns alle Drei (der Kaiser, der Prinz und ich) nieder, dem Thürsteher wurde der Befehl ertheilt, dass Niemand uns störe und — wir konversirten fast zwei Stunden hindurch.

Konferenz mit dem Kaiser Napoleon III.

Am 5. Mai 1859, Nachts.

Der Kaiser begann die Konversation damit, dass ich ihm vielleicht auch jetzt noch darob zürne, dass er, als ich aus Asien zurückkam, mir nicht gestattete, von Marseille durch Frankreich zu reisen. Er bat mich, ihm zu glauben, dass ihm dies schwer gefallen sei, dass er jedoch gezwungen war, es zu thun, weil damals die Erregtheit eine so allgemeine war, dass bis ich Paris erreicht gehabt haben würde, sich Hunderttausende an meine Ferse geheftet hätten, dass sich ferner Leute gefunden, welche dies zur Hervorrufung unangenehmer Wirren zu benützen versucht haben würden.

Ich versicherte dem Kaiser, dass ich diese kleine Unannehmlichkeit längst vergessen, dieselbe habe mein Vaterland nicht berührt, im Ganzen habe sie mir nur ein bischen Seekrankheit eingetragen; es sei mein Fehler, dass ich ein so schlechter Seemann bin. Da von der Vergangenheit die Rede ist, — sagte ich — nehme ich mir die Freiheit zu erwähnen, dass mich die Vereitelung jener Hoffnungen, die ich als Patriot an den letzten Orientkrieg geknüpft habe, viel mehr geschmerzt hat. Aber dieses „désappointement“ gehört der Vergangenheit an; der Gegenwart gehört die Hoffnung, dass das, was damals in Folge der auffälligen Interessenbegegnung nicht geschehen, vielleicht jetzt geschehen könne, und ich bitte auch Ew. Majestät, überzeugt zu sein, dass, wenn ich so glücklich werde sein können, in Ew. Majestät den Retter meines armen Vaterlandes zu ehren, Ew. Majestät nicht nur meinerseits, sondern auch seitens jedes Ungars auf die volle Hingebung der aufrichtigsten Dankbarkeit unter allen Umständen sicher werden rechnen können.

Der Kaiser: Ich wünsche aus vollem Herzen, dass Ihre patriotischen Wünsche realisirt werden können. Es ist meine Absicht und ich versichere Ihnen, dass ich Alles aufbieten werde, damit das geschehe, was Sie wünschen. Vieles hängt jedoch von den Umständen ab. Mit diesen müssen wir in der Politik rechnen. Der Prinz hat mir über Ihre Ansichten berichtet. Daraus habe ich entnommen, dass Sie die Betheiligung Ungarns am Kriege an zwei Bedingungen knüpfen: deren eine, dass ich den Krieg von den Ufern des Po bis zu den Ufern der Donau und Theiss ausdehne, die zweite, dass ich das Erscheinen meiner Armeen auf ungarischem Boden mit einer Proklamation begleite, in der ich, mit Berufung auf den Beschluss Ungarns vom Jahre 1849 Ihre Nation als Freund und Verbündeter aufrufe, Behufs Geltendmachung ihrer Unabhängigkeitserklärung zur Besiegung des gemeinsamen Feindes zu den Waffen zu greifen. Fasse ich Ihre Ansichten richtig auf?

Ich: Ja wohl, Sire! vollständig, und ich bin überzeugt, dass Se. kais. Hoheit ein viel getreuerer Dolmetsch der Motive, die mich zu diesem Entschlusse geführt, vor Ew. Majestät war, als dass ich nothwendig hätte, dieselben zu wiederholen.

Der Kaiser: Es ist auch nicht nothwendig. Der Prinz war Ihr treuer Dolmetsch, ja, noch mehr: Ihr Wortführer (il a plaidé votre cause chaleureusement). Ich würdige Ihre Motive. Ich habe über die Sache nachgedacht. Was die Proklamation betrifft, so sehe ich hierin, wenn die Absendung einer Armee geschehen kann, kein Hinderniss. Die Sache ist in der Geschichte meines Hauses nicht ohne Präzedens. (Er trat zum Tisch und nahm von demselben eine Pergamentrolle in die Hand.) Hier ist das Original der Proklamation, welche mein Oheim

im Jahre 1809 an die ungarische Nation richtete. Kennen Sie dieselbe?

Ich: Wie denn nicht! Ich kenne sie fast auswendig: „L'Empereur d'Autriche, infidèle à ses traités, méconnaissant la générosité . . .“

Der Kaiser: In der That, so ist es. Sie haben ein gutes Gedächtniss. Ich habe also ein Präzedens und an dem Umstand, dass diese Proklamation damals keinen Erfolg hatte, stosse ich mich nicht. Die Umstände waren damals andere. Das, was in den Jahren 1848/49 geschehen, hat die Situation vollständig geändert. Und ich wäre durch solche ungarische Patrioten unterstützt, denen ihre Nation vertraut. Bei meinem Oheim fehlte dies. Diesen Punkt könnten wir also als erledigt betrachten, wenn der erste, die Frage der Entsendung einer Armee, nicht obwalten würde, von welchem jener natürlich bedingt ist. Diesbezüglich aber muss ich gestehen, dass mir grosse Hindernisse im Wege stehen. Das hauptsächlichste Hinderniss ist England. Das gegenwärtig am Ruder stehende Tory-Ministerium hegt meinem Unternehmen gegenüber, ja sogar betreffs der italienischen Sache, feindselige Gesinnungen. Es hält an den Verträgen des Jahres 1815 fest, welche Andere, aber auch ich, ziemlich zerfasert haben. Haben sie doch die Napoleoniden proskribirt — und ich befinde mich hier. Aber als Vorwand sind sie gut, um den bösen Willen zu decken. Sie können sich denken, wenn selbe sich schon betreffs Italiens so benehmen, was sie nicht Alles thäten, wenn ich den Krieg bis zur Donau ausdehnen würde. Hiesse dies doch so viel, als das Haus Oesterreich definitiv aus der Reihe der Grossmächte streichen, die englische Regierung hängt aber sehr an dieser Dynastie; überhaupt ist die antiquirte Auffassung, dass das europäische Gleichgewicht der Grossmachtstellung des

Hauses Habsburg bedürfe, eine traditionelle Maxime der englischen Politik. Ich habe Grund zu glauben, dass England sogar im Stande wäre, gegen mich zu interveniren, — dies kann ich nicht riskiren. Ich bitte Sie, ziehen Sie dies in Betracht.

Der Prinz (unterbrechend): Könnten wir denn England nicht gewinnen, Sire? Im Orient hat England grosse Interessen; wenn wir den Engländern z. B. Konstantinopel in Aussicht stellen würden?

Der Kaiser (indem er die Zigarette über die Lampe hielt): Il ne faut jamais vouloir l'impossible. (Man soll nie das Unmögliche wollen.)

Ich: Dies ist in der That „impossible", und ich denke auch nicht, dass derlei nothwendig wäre. Pardon, Sire! was verlangen Ew. Majestät von England? Etwa, dass es Ihr Verbündeter sei, wie im Krimkriege, und sich an dem Kriege betheilige?

Der Kaiser: O nein, daran denke ich nicht; ich wünsche nur, dass man seiner Neutralität versichert sei.

Ich: Ich muss voraussetzen Sire, dass, als es durch das einer Kriegserklärung gleichkommende österreichische Ultimatum zur Krise kam, die Regierung Ew. Majestät sicherlich in London Schritte gethan hat, um darüber orientirt zu sein, welche Stellung England in dem Falle, als Ew. Majestät sich an dem Kriege betheiligten, einzunehmen gedenke. Darf ich fragen, Sire, ob Ew. Majestät diesbezüglich noch keine beruhigende offizielle Erklärung von England erhalten haben?

Der Kaiser: Nein, eine Antwort auf eine derartige Note meiner Regierung ist noch nicht eingelangt.

Ich: Die gegenwärtige englische Regierung möchte ohne Zweifel gerne Oesterreich helfen, sie kann aber mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung Englands nicht so

weit gehen, blos aus Freundschaft für Oesterreich England in einen Krieg zu verwickeln, wenigstens so lange nicht, als sie sich nicht auf die thatsächliche Verletzung irgend eines direkten Interesses Englands berufen kann. Ich würde mich daher durchaus nicht wundern, wenn die englische Regierung in ihrer Erwiederung Neutralität in Aussicht stellen würde.

Der Kaiser: Ich halte dies auch für wahrscheinlich, aber Angesichts der Tendenzen der englischen Regierung könnte mich dies nicht beruhigen, wenn Englands Politik in der Hand der gegenwärtigen Regierung bleibt.

Ich: Das Misstrauen Ew. Majestät ist sehr begründet. Die Aufgabe wäre also, dass das Derby-Kabinet gestürzt und zwar gerade in der Frage der auswärtigen Politik gestürzt werde, und dass an die Stelle der Torys die Whigs an das Ruder gelangen, jedoch auf Grund solcher vorhergängiger Verpflichtungen, die Englands Neutralität vollkommen sicherstellen würden. Und da Ew. Majestät von England nur so viel verlangen, so möge es mir gestattet sein zu erklären, dass ich es auf mich nehme, dies zu erwirken.

Der Kaiser: Was sagen Sie? Glauben Sie, dass Sie dies thun könnten?

Ich: Ja, Sire, ich hoffe es. Wollen Ew. Majestät meine Worte nicht für selbst überschätzende Prahlerei nehmen. Ich bin ein unvermögender armer Exilirter; ich bilde mir nicht ein, dass ich der Politik Englands die Richtung vorschreiben kann, aber ich kenne den Stand der Parteien, ich stehe in freundschaftlichem Verhältnisse zu Denjenigen, welche dies thun können, und ich hoffe, erwirken zu können, dass sie es auch thun. Wenn Ew. Majestät erlauben, will ich über diese meine Hoffnung Rechenschaft ablegen.

Vor Allem nehme ich mir die Freiheit zu erwähnen, dass die öffentliche Meinung in England für mein Vaterland sehr freundlich gestimmt ist. Hiezu habe vielleicht auch ich beigetragen. Das thut nichts zur Sache. Die Stimmung ist vorhanden. Ich kann es als gewisse Thatsache anführen, dass die Eröffnung des letzten Orientkrieges in England nur deshalb populär war, weil das Volk glaubte und hoffte, dass dies den Polen und meinem armen Vaterlande, insbesondere aber diesem zu Gute kommen werde. (Der Kaiser [unterbrechend]: „Das ist wahr; ich weiss es.“) Wahrlich, Sire, ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, dass, wenn ich dem englischen Volke sagen könnte: „Der mächtige Kaiser der Franzosen hat sich meines armen, unglücklichen Vaterlandes erbarmt, er ist entschlossen, Ungarn zur Freiheit, zur Unabhängigkeit zu verhelfen, wir bedürfen jedoch auch der Hilfe Englands; nun ist die Gelegenheit da, jener Sympathie Ausdruck zu verleihen, deren ihr mich so bestimmt und so oft versichert habt; erbarmet also auch ihr euch der Leiden meines Vaterlandes, helfet!“ — so würde es Petitionen regnen an die Königin, an die Regierung, an das Parlament, in welchen das Volk erklären würde, dass es zu jedem Opfer für diese Sache bereit sei. Und wenn ich erst sage: „Ich verlange von euch keinen Tropfen englischen Blutes, keinen Shilling englischen Geldes; ich verlange sogar, dass ihr euer Blut und Geld für England behaltet, ich verlange blos, dass ihr euch uns nicht in den Weg stellet, dass ihr neutral bleibet, damit leistet ihr meinem ungarischen Vaterlande einen grossen Dienst“ — so ist es zweifellos, dass „Neutralität“ von Landsend bis John O'Groat die Losung sein wird.

Ew. Majestät wissen, dass die öffentliche Meinung in England eine grosse Macht ist. Nicht etwa, als ob

Diejenigen, welche die Politik leiten, der öffentlichen Meinung nicht auch entgegen arbeiten würden, wenn es in ihrem Interesse läge, sondern hauptsächlich deshalb, weil sie ihnen als mächtige Stütze dient, wenn es in ihrem Interesse liegt, sich auf dieselbe zu berufen.

Ich würde daher die Sache damit beginnen, dass ich den Lord Mayor von London zu bewegen suchte, selbst einem grossen Meeting zu präsidiren, in welchem ich das Publikum aufrufe, sich für die Neutralität auszusprechen. Dann würde ich die Aufrüttelung der öffentlichen Meinung in einigen anderen grossen Städten fortsetzen und für die Neutralität in unentgeltlichen, daher ausserordentlich besuchten Volksversammlungen das Wort ergreifen. Kein Zweifel, dass überall meinem Wunsche entsprechende Beschlüsse gefasst würden, die sowohl in der Presse, als in anderen Theilen des Landes ein Echo erwecken müssten. Damit wäre der Grund dazu gelegt, dass die Häupter der Whig-Partei, diese Kundgebung der öffentlichen Meinung benützend, das Tory-Ministerium gerade in dieser Frage stürzen würden, wenn sie auf die Majorität zählen können. Sie haben aber keine Majorität. Die Aufgabe ist daher die, ihnen unter der Bedingung der wohlwollenden Neutralität die Majorität zu sichern. Ich glaube, dass ich dies bewerkstelligen kann.

Die beiden grossen Parteien (die Torys und die Whigs) halten sich im Unterhause so ziemlich das Gleichgewicht, bis auf die Differenz einiger Stimmen zum Vortheile der Torys. Es ist wahr, dass das Tory-Kabinet Anfangs April in der Frage der Parlamentsreform mit 39 Stimmen in der Minorität geblieben ist, aber die siegreiche Majorität ging nicht aus der Whig-Partei hervor, sondern aus den unabhängigen Abgeordneten, deren Kern die von Cobden und Bright geführte, sogenannte Man-

chesterschule bildet, die zwischen den beiden Parteien unabhängig dasteht, und auf welche die Whigs durchaus nicht rechnen können, wenn sie auch gelegentlich (wie dies in der Frage der Reform geschehen) zusammenstimmen. Lord Derby hielt auch seine Stellung durch die eine Abstimmung nicht für so kompromittirt, dass er abgedankt hätte, sondern er appellirte an die Wähler. Ich glaube auch nicht, dass die Whig-Partei durch die gegenwärtig im Zuge befindlichen Wahlen gewinnen wird, vielmehr weist das bisherige Resultat darauf hin, dass die Torys etwa 20 Stimmen gewinnen werden. Dies genügt, damit sie den Whigs gegenüber ihre Stelle behaupten, wenn nicht die Letzteren durch die unabhängige Partei zur Majorität gelangen. Diese Partei verfügt im Unterhause beiläufig über 90 Stimmen, kann also selbst keine Regierung bilden, sie war jedoch die Herrin der Lage und wird es auch jetzt sein. Wenn nur zwei Drittel derselben in einer Richtung stimmen, so wird jene Waagschale die andere auf die Höhe bringen, in welche diese Partei ihr Gewicht hineinlegt. Von ihr hängt die Existenz jeder Regierung ab. Sie ist Herrin der Lage in jeder Frage, in der die Torys und Whigs im Gegensatze zu einander stehen. Eine der hauptsächlichsten politischen Maximen dieser Partei ist die, dass sich England (vielleicht Belgien allein ausgenommen) nicht in die kontinentalen Kriege menge. Lord Palmerston weiss dies, er weiss also auch, dass, wenn er sich in der obschwebenden Frage zur Neutralität entschliesst, — und dazu muss er sich entschliessen, denn nur auf dieser Grundlage kann er zur Herrschaft gelangen, — jene Partei vermöge ihres in dieser Frage befolgten Prinzipes mit ihm stimmen werde, er also, obschon seine eigene Partei entschieden in der Minorität ist, das Tory-Kabinet wann immer stürzen könne; er

weiss aber auch, dass wenn er mit dem Kern der unabhängigen Partei nicht im Vorhinein zu einem Einvernehmen gelangt, er nicht vierzehn Tage am Ruder bleiben könnte, weil diese Partei ihn nicht sehr liebt, besonders aber Cobden, der mächtige Volksführer. Ich besitze in dieser Beziehung von ihm ein sehr interessantes Schreiben. Dies ist der Schlüssel dazu, dass Lord Palmerston, obgleich er längst die Lust verloren, der Führer von „her Majesty's opposition" zu sein, es dennoch nicht für räthlich hielt, gegen das Derby-Kabinet ein Misstrauensvotum zu beantragen, wenn auch die Regierung zu Beginn des vorigen Monats niedergestimmt wurde. Bei dieser Niederstimmung war die Minorität der Tory-Partei nicht die Majorität der Whig-Partei.

Dies ist die Lage.

Ew. Majestät mögen es sonderbar finden und doch ist es positive Thatsache, dass, obschon die von Cobden geleitete Partei um keinen Preis Krieg will, ich mich aber nach dem Kriege sehne, weil ich die Befreiung meines Vaterlandes nur so hoffen kann, ich dennoch zu den Männern dieser Partei im innigsten Freundschaftsverhältnisse stehe. Ich wage zu behaupten, dass sie auf politischem Gebiete mir eine jede Bitte mit grösster Bereitwilligkeit gewähren, wenn dieselbe mit ihren Prinzipien nicht im Widerspruche steht. Zum Glücke stimmen in den obschwebenden Fragen nach dem, was Ew. Majestät zu erklären geruhten, unsere Interessen mit ihren Prinzipien vollkommen überein und so glaube ich auf ihre Unterstützung sicher rechnen zu können.

Wenn ich also so glücklich sein könnte, die Ermächtigung Ew. Majestät zu erlangen, so würde ich einigen meiner intimsten Freunde unter ihnen im Vertrauen von der Lage Mittheilung machen und sie ersuchen, dass sie, nachdem die Kundgebung der öffentlichen Meinung

durch Meetings früher gehörig provozirt sein wird, Lord Palmerston aufsuchen und ihm bekannt geben, dass sie ihn der Voten ihrer Partei unter zwei Bedingungen versichern: die eine ist die, dass sowohl er, als seine designirten Ministerkollegen sich schriftlich verpflichten, dass die englische Regierung bei diesem Kriege auch in dem Falle neutral bleiben wird, wenn Ew. Majestät Behufs Wiederherstellung der Unabhängigkeit Ungarn's den Krieg auf Ungarn ausdehnen; die zweite, dass Behufs Sicherung dieser Politik in das Ministerium ein oder zwei Mitglieder ihrer Partei ernannt werden sollen; zugleich würde man dem Lord erklären, dass, wenn er wider seine Verpflichtung von der Neutralität abweiche, Letztere austreten und mit ihrem Austritte den Sturz des Kabinets herbeiführen würden.

Ich würde mich glücklich fühlen, wenn es mir gelungen wäre, Ew. Majestät zu überzeugen, dass dieses Vorgehen Erfolg verspricht. Ich halte diesen für so sehr gewiss, dass ich fast zu versprechen wagen würde, dass kurz nach Zusammentritt des Parlaments (den man für die ersten Tage des Juni erwarten kann) die Whig-Partei an's Ruder kommen und ich die Ehre haben werde, die Neutralitäts-Verpflichtung der neuen Minister Ew. Majestät schriftlich vorlegen zu können; und da der Ministerwechsel auf dieser Grundlage geschehen wird, so glaube ich, dass es dem Londoner Botschafter Ew. Majestät ein Leichtes sein dürfte, dem neuen Ministerpräsidenten die Konvenienz dessen nahezulegen, dass die Königin Ew. Majestät ihrer wohlwollenden Neutralität auch schriftlich versichere.

Der Kaiser: Was Sie gesagt haben, ist sehr interessant und sehr wichtig. Ich bitte Sie auch, vollführen Sie (donnez suite) diese Aktion und seien Sie überzeugt, dass Sie mit der Sicherung der Neutralität England's der

Verwirklichung Ihrer patriotischen Wünsche die hauptsächlichste Schwierigkeit aus dem Wege schaffen.

Hierauf benützte ich die Gelegenheit, die Sache meines Vaterlandes dem Kaiser warm an's Herz zu legen. Unter Anderem erwähnte ich auch, dass Europa nur dann in einen permanenten normalen Friedenszustand gelangen kann, wenn die Fragen von historischer Nothwendigkeit gelöst werden; ich sprach von dem seltenen geschichtlichen Ruhme, der jener Macht harrt, welche die Lösung dieser Frage in Angriff nimmt und hiedurch in der Geschichte Europa's eine neue ruhmreiche Periode inaugurirt. Dies sind Phrasen, deshalb schreibe ich die Details derselben auch nicht nieder und führe sie nur an, weil sie dem Kaiser Napoleon zu einer Aeusserung Anlass boten, die zu verzeichnen ich für interessant halte. Als ich den Zustand Europa's flüchtig Revue passiren liess, gedachte ich unter Anderem auch der Frage der deutschen Einheit, worauf der Kaiser lächelnd die Worte sagte: „Ah, quand à çela ça ne me va pas, passé pour deux Allemagnes, mais une Allemagne, ça ne me va nullement.“ Worauf ich blos die Worte des Kaisers wiederholte: „il ne faut jamais vouloir l'impossible.“ Die unvermeidlichen geschichtlichen Evolutionen lassen sich wohl verzögern, aber nicht hintanhalten. Dieselben unterdrücken zu wollen, kann gefährlich sein.

Im Verlaufe der Konferenz brachte ich natürlich die Frage der auswärtigen Intervention vor und erklärte, dass dieselbe für uns von — ich kann sagen — entscheidender Wichtigkeit sei; — ich bekomme keinen Brief und keine Meldung vom Hause, wo nicht die Frage vorkäme, ob wir sicher sind, dass keine russische Intervention gegen uns erfolgen werde?

Hierauf erklärte der Kaiser entschieden, dass wir bezüglich Russlands vollständig beruhigt sein können. Dasselbe wird nicht nur nicht gegen uns interveniren, sondern es ist vielmehr so gereizt gegen Oesterreich, dass es gerne sehen würde, wenn Ungarn seine Freiheit erlangte, natürlich aber erwartet es, dass wir die ungarische Frage nicht mit der polnischen kompliziren und in dieser Beziehung empfiehlt uns der Kaiser grosse Behutsamkeit. Ich beeilte mich, denselben darüber zu beruhigen. Was Preussen betrifft, so äusserte sich der Kaiser dahin, dass er bis zur Stunde keinerlei Ursache habe zu befürchten, dass das Berliner Kabinet die Absicht hätte, Oesterreich direkt oder indirekt zu helfen; die diesbezüglichen Aufforderungen des Wiener Hofes seien entschieden zurückgewiesen worden. Der Kaiser wird Alles aufbieten, das Berliner Kabinet in dieser Richtung zu bestärken und er glaubt, dass er hierin auch von Russland unterstützt werden wird. — Im Uebrigen (fuhr der Kaiser lächelnd fort), wenn Preussen sich wider Erwarten dennoch in den Krieg mengen sollte, so würde es gewiss Ungarn nicht zum Kriegsschauplatze wählen. Hoffentlich wird es sich aber nicht einmengen.

Als ich schon glaubte, dass die Unterredung zu Ende sei, machte der Kaiser halb fragend, halb bittend die Bemerkung, ob wir nicht vielleicht doch vorläufig einen kleinen Aufstand in Siebenbürgen bei den Széklern arrangiren könnten?

Ich widersparch dem ernst und entschieden und bat den Kaiser, sich aller derartiger Gedanken zu entschlagen. Die geheime Konspiration liegt nicht in der Natur des Ungars. Er versteht dieselbe nicht. Bevor sich noch eine kleine Macht bei den Széklern organisiren würde, wäre die Bewegung unterdrückt. Hiezu würde die geringe Kraft

genügen, welche die Oesterreicher in Siebenbürgen gelassen, und die Folge wäre die, dass wir die Székler für die Zeit des ernsten Handelns verlieren würden. Dann könnte es auch geschehen, dass sich unter den siebenbürgischen Walachen, wenn sie nicht eine ansehnliche Macht, sondern eine zusammenhanglose schwache Bewegung vor sich sähen, auch heute solche Verworfene fänden, deren Raub- und Zerstörungsgier es den Oesterreichern ermöglichen würde, die Wiederholung der 1849-er Grausamkeiten wenigstens zum Theile zu versuchen. Nein, nein, Sire, das stünde in diametralem Widerspruche zu jenem Standpunkte, den einzunehmen ich für meine unerlässliche, patriotische Pflicht gehalten habe. Ich werde mit dem Blute meiner Nation nicht leichtsinnig spielen.

Der Kaiser: Eh bien! lassen wir das, n'en parlons plus! Haben Sie Kenntniss von der Zahl der in Siebenbürgen befindlichen österreichischen Truppen?

Ich: Jawohl, Sire; 4500 Mann stehen im Aluta-Thale, dessen Hauptpunkte Csikszereda, Kronstadt und Hermannstadt sind. 3000 Mann stehen im Maros-Thale; Hauptpunkte sind: Marosvásárhely, Mediasch und Karlsburg, vorgeschobener befestigter Punkt: Déva. Endlich befinden sich 4500 Mann zerstreut in der Gegend von Bistritz, Deés, Klausenburg. Insgesammt 12.000 Mann mit einer Festung (Karlsburg) und einer befestigten Stadt (Hermannstadt.)

(Die Dislokationspunkte musste ich dem Kaiser auf der grossen Karte von Oesterreich und Ungarn zeigen, die an der Wand seines Arbeitszimmers hing.)

Der langen Unterredung machte der Kaiser mit den Worten ein Ende: „C'est donc entendu. Ich versichere Sie, dass ich Ungarn's Kooperation im Kriege nur in einem Falle beanspruchen werde: wenn ich die von

Ihnen verlangten Garantieen gewähren kann, sonst nicht. Ich beabsichtige alles Mögliche aufzubieten, um sie Ihnen geben zu können. Sie kehren nach England zurück, Sie werden bemüht sein, die Sicherstellung der Neutralität zu erwirken. Damit wird eine grosse Schwierigkeit beseitigt sein. Ich ermächtige Sie zur diskreten Mittheilung der Lage. Inzwischen wird es natürlich rathsam sein, die Vorbereitungen zu treffen. Während Sie in England mit den übernommenen Agenden beschäftigt sein werden, mögen Ihre Genossen nach Italien gehen, um die kampffähigen Elemente aus der ungarischen Emigration zu sammeln und die Organisirung der Armee zu beginnen. Die piemontesische Verbindung wird gehörig informirt sein. Für Geld, Waffen und die Ausscheidung der ungarischen Kriegsgefangenen wird man dort sorgen. Der Senator Pietri wird mit den Details betraut sein. Sie werden sich mit ihm in Berührung setzen. (Zu dem Prinzen gewendet): Lasse morgen Pietri rufen. Benachrichtige ihn über die Natur seiner Mission, bringe ihn mit diesen Herren in Rapport, die Arbeit soll unverzüglich beginnen. (Zu mir): Sie werden natürlich dafür sorgen, dass die Geister innerhalb des Lande gehörig vorbereitet werden. Ich denke, Sie werden es für nothwendig erachten, Vertraute nach Bukarest und Belgrad zu senden. Dieselben mögen sich bei meinen diplomatischen Agenten melden. Letztere werden ihre Weisungen haben. Wenn Sie Ihr wichtiges Unternehmen in England zu Ende geführt haben, so bitte ich Sie, eilen auch Sie nach Italien. Benachrichtigen Sie mich durch Pietri über Ihre Ankunft. Ich werde Sie wissen lassen, wo wir uns treffen können und — à revoir en Italie.“

Ich dankte für den freundlichen Empfang sowie für die Hoffnung, die er meinem Vaterlande geboten und

nahm mir die Freiheit, dem Kaiser zum Abschiede in's Gedächtniss zu rufen, dass die Napoleoniden mit dem österreichischen Hause viel abzurechnen haben. — Ich glaubte, dem Kaiser durch meine Propositionen Gelegenheit geboten zu haben, diese Rechnung endgiltig zu liquidiren und bat ihn mit der gewissenhaften Ueberzeugung eines anspruchslosen, ehrlichen Mannes, er möge überzeugt sein, dass, wenn wir ihn als den Befreier der italienischen und ungarischen Nation in unsere Annalen werden eintragen können, er seinem Hause die Hingebung zweier dankbarer Nationen gesichert haben wird, auf die er unter allen Umständen würde rechnen können; zugleich wird die Möglichkeit jener Prüfungen hintangehalten, die früher oder später eintreten können, wenn durch die Regeneration dieser beiden Nationen das Machtgleichgewicht den Vertretern des sogenannten göttlichen Rechtes gegenüber nicht hergestellt wird, zwischen denen und den Napoleoniden ein Waffenstillstand möglich ist, ein aufrichtiger, herzlicher Friede jedoch nie.

Damit schieden wir.

Es war eine prachtvolle, klare Nacht. Als wir aus den Tuillerien herauskamen, lud mich der Prinz ein, eine Zigarre anzuzünden und an der Seine eine Promenade zu machen. „Ich kann sagen", sprach der Prinz, „diese Begegnung berechtigt zu vielen Hoffnungen. Sie können mit dem Ergebnisse zufrieden sein. Der Kaiser war Ihnen gegenüber viel positiver, als ich gehofft. Denn er zaudert lange, entschliesst sich schwer zu Etwas, hat er sich aber einmal entschlossen, dann ist er fest, wie dieser Granit (er schlug dabei mit seiner Faust auf den Quai). Wir sind nicht immer einer Ansicht. Auch beim Coup d'état stimmten wir nicht überein. Vous savez, je suis un

peu républicain. Ich missbilligte den Staatsstreich. Nicht etwa als ob ich in Bezug auf den Besitz der Macht indifferent wäre, sondern weil mir an dem Titel, unter welchem die Macht besessen wird, nicht viel liegt. Präsident oder Kaiser — was thut das? Dann, glaube ich, wäre bei etwas Geduld auch der Titel gekommen, ohne Sünde. Aber seine Umgebung war ungeduldig. Mich verdross die Sache so sehr, dass ich mit Exponirung meiner Person sogar einige hervorragende Republikaner auf die Gefahr aufmerksam gemacht habe, als dieselbe noch hätte verhindert werden können. Mais que voulez-vous? Sentimentalisten sind nicht Männer der That. A propos républicains! was werden Ihre Freunde Ledru und Mazzini zu der Sache sagen?

Ich: Sie wird ihnen gewiss nicht gefallen. Aber ich habe ihnen oft gesagt, dass zwischen Frankreich und Ungarn ein grosser Unterschied sei. Frankreich hat immer noch blos wegen der Regierungsform Revolution gemacht und wird sie auch in Hinkunft, wenn ja wieder, nur wegen einer solchen machen. Dies ist eine Art „häuslicher Wäsche.“ Die Frage der nationalen Existenz waltete nie ob. Bei uns aber heisst es: „To be or not to be, that is the question.“ Es ist dies nicht die Frage politischer Prinzipien, sondern die Existenzfrage. Dann ist in Frankreich die Revolution ein Strassenkampf: binnen einigen Tagen entscheidet sie sich nach rechts oder links, eben weil sie nur eine Regierungsfrage ist. Bei uns ist dem nicht so. Wir müssen unsere nationale Existenz von einem solchen revindiziren, der nicht nur innerhalb unseres Landes im Besitze der Macht, sondern zugleich eine fremde Macht ist, die über eine fremde Armee, über fremde Finanzen gegen uns verfügt. Bei uns ist also das, was man Revolution nennt, was aber nicht eine solche, sondern ein Kampf

um's Dasein ist; bei uns ist dies ein Krieg, ein grosser Krieg mit einer auswärtigen Macht. Und ich wäre ein schlechter, ein sehr schlechter Patriot, wenn ich wegen meiner politischen Doktrinen mich weigern würde, die Hand anzunehmen, wessen immer sie auch sei, die meinem Vaterlande in diesem grossen Kriege, in diesem Kampfe um das Dasein Hilfe anbietet. Das republikanische Amerika verdankt die Erkämpfung seiner Unabhängigkeit zu einem sehr grossen Theile dem absolutistischen Frankreich. Ich habe Ledru und Mazzini oft gesagt, dass ich das Bündniss zu diesem Zwecke nicht nur von Kaisern, Königen, Sultanen oder welchen Namen immer führenden Despoten, sondern sogar vom ewigen Teufel selbst annehmen würde, „seulement je prendrais garde qu'il ne m'enporte pas", (nur würde ich mich davor hüten, dass er mich hole).

Unsere Zigarren waren ausgebrannt. Der Prinz gab mir für den folgenden Tag ein Rendez-vous zu dem Zwecke, damit wir mit Pietri zusammentreffen, und führte mich zum Obersten Kiss zurück, wo ich meinen Freunden, die unruhig auf mich gewartet hatten, das Wesentliche der Konferenz mit dem Kaiser mittheilte.

Am folgenden Tage begab ich mich mit Teleki und Klapka zum Prinzen. Bald kam auch Pietri. Der Prinz nahm es auf sich, ihn in unserer Gegenwart in die Sache einzuweihen und er that es mit solcher Präzision, solcher skrupulöser Treue, dass, als er seinen Vortrag geendigt und sich mit der Frage an mich wandte, ob er Alles gesagt und ob er es gut gesagt, — ich nur so viel antworten konnte, dass ich kein Wort hinzuzuthun oder wegzunehmen habe.

Wir waren also mit Demjenigen in Verbindung gesetzt, den der Kaiser zu diesem Zwecke designirt hatte.

Wir Drei konstituirten uns noch an demselben Tage zum „Ungarischen Nationaldirektorium“ und hielten unsere erste Sitzung, deren Protokoll Teleki führte.

Nachdem ich dann mit Pietri das Nothwendigste geordnet hatte, reiste ich nach London zurück, um die Sicherstellung der Neutralität zu erwirken, nach Erreichung dieses Zweckes aber wollte ich mich nach Italien begeben, wo Teleki und Klapka inzwischen die Armeebildung begonnen haben würden.

Kossuth.

Beschlüsse der am 6. Mai zu Paris abgehaltenen ersten Sitzung des ungarischen Nationaldirektoriums. (Aufgenommen vom Grafen Ladislaus Teleki.)

Ueber Aufforderung der französischen Regierung haben sich zur Vorbereitung der Befreiung des ungarischen Vaterlandes im Auslande Ludwig Kossuth, Ladislaus Teleki und Georg Klapka zu einem Direktorium konstituirt und in der am 6. Mai 1859 abgehaltenen ersten offiziellen Zusammenkunft Folgendes vereinbart:

1. Sobald wir dem Wunsche der französischen Regierung gemäss die Neutralität der englischen Regierung gesichert haben werden, wird unser provisorischer Sitz Genua (Piemont) sein.

2. In unseren offiziellen Korrespondenzen und Abmachungen mit der französischen und piemontesischen Regierung werden wir uns des Namens „Comité national hongrois“, im Ungarischen: „Magyar Nemzeti Igazgatóság“ (Ungarisches Nationaldirektorium) bedienen.

3. Ludwig Kossuth wird präsidiren. Zu den Unterschriften sind jedoch auch die übrigen Mitglieder berechtigt.

4. Mit der Führung der Protokolle des Direktoriums wird Daniel Irányi, mit der militärischen Korrespondenz der Oberst Emerich Szabó, mit der Verwaltung der Gelder Nikolaus Puky betraut, die in den Sitzungen des Direktoriums ein konsultatives Votum haben werden. Sie werden mit Weisungen versehen und ihre Bezahlung wird im Einvernehmen mit dem französischen Kommissär verfügt werden.

5. Nachdem Georg Klapka über seine vorläufigen Verfügungen, die Konstantinopeler Emigration, Serbien und die vereinigten rumänischen Fürstenthümer betreffend, Bericht erstattet hatte, wird in Ergänzung derselben beschlossen:

a) Nach Rumänien wird zum Prinzen Couza als politischer und militärischer Agent General Czetz gesendet, zur Verwaltung des Geldes wird der Präsident seiner Zeit Julius Tanárky auffordern.

b) Der Präsident wurde damit betraut, entweder Franz Pulszky oder Johann Ludvigh (über die bessere Eignung sollte der Präsident entscheiden) als politischen Agenten nach Serbien zu senden, um insbesondere das gute Einvernehmen mit den Kroaten zu sichern; mit dem militärischen Arrangement aber wird unter der Verpflichtung des rigorosen Festhaltens an den seiner Zeit zu ertheilenden Weisungen Generallieutenant Vetter betraut werden.

c) In Konstantinopel wird zum Vermittler unserer Berührung mit dem diplomatischen Corps Alexander Karacsay bestimmt.

d) Nach dem Littorale und nach Dalmatien wird in vertraulicher Mission der Schweizer Ingenieur Krammer entsendet. Seine detaillirten Weisungen erhält er von Klapka.

6. Es erscheint als nothwendig, unverzüglich die Bildung einer ungarischen Armee in Piemont in Angriff zu nehmen. Die Organisirung hat auf Grundlage zweier Infanterie- und einer Kavallerie-Brigade zu geschehen, mit einem solchen Cadre-System, dass dieselben den Umständen angemessen zu Divisionen oder zu Armee-Korps erweitert werden können. Zum Organisator und Kommandanten der ersten Infanterie-Brigade wird Oberst Nikolaus Kiss de Nemeskér, zu dem der zweiten Oberst Ihász, zu dem der Kavallerie-Brigade Oberst Gregor Bethlen ernannt. Ihre Adjutanten werden sie sich selbst wählen. Ausserdem ist auch die Organisirung eines Artillerie- und Pionnier-Detachements sofort in Angriff zu nehmen. Zum Organisator und Kommandanten derselben wird Oberst Stefan Szabó ernannt.

7. General Perczel wird bis dahin, wo er mit dem Oberkommando einer im Vaterlande zu bildenden Armee wird betraut werden können, zum Generalinspektor der piemontesischen Organisirung ernannt.

8. Da gemeldet wurde, dass Oberst Sréter wichtige Dienste

leisten könne, damit die gegenwärtig in österreichischem Dienste sich befindliche ungarische Kavallerie sich unter der Fahne des Vaterlandes schaare, wird er behufs dieser Thätigkeit an der Seite des Direktoriums bis dahin verbleiben, da er die Generalinspektion über die Kavallerie übernehmen kann, für welche Stelle er hiemit ernannt wird.

9. In Amerika geht die Zahl der ungarischen Emigranten auf einige Hundert; so wünschenswerth es nun einerseits wäre, die daselbst weilenden militärischen Individuen bei der piemontesischen Organisirung je eher zu benützen, so erheischt andererseits die Verzichtleistung ihrer, durch zehnjährige Mühen erworbenen subsistenziellen Stellung die Sorge dafür, dass für den unerwarteten Fall, als wir uns in unseren Hoffnungen täuschen sollten, dieselben von der piemontesischen Regierung entweder eine, ihrem militärischen Range entsprechende Versorgung erhalten oder ihnen mindestens die Reisespesen ersetzt werden sollen. Diesbezüglich ist eine sofortige Vereinbarung mit der französischen Regierung nothwendig und der Präsident wird in diesem Sinne einen Aufruf an die Amerikaner ergehen lassen.

Paris, 6. Mai 1859.

Kossuth.
Teleki.
Klapka.

Note zu Seite 242.

Prinz Napoleon: „Wir haben aus der Geschichte unseres Oheims gelernt, — — dass die Mitglieder unseres Hauses keine fremden Throne einnehmen sollen".

Prinz Napoleon war im 1859-er Kriege der Kommandant des V. französischen Armee-Korps, welches nach Toskana beordert war, um von dort (von Sarzana über die Appeninen nach Parma) an den Po vorzudringen. Dies hatte seine strategische Wichtigkeit. Dies bestimmte die Oesterreicher, am 11. Juni nicht nur Ancona, Bologna und Ferrara, sondern auch die Festung Piacenza zu verlassen.

Die italienischen Geschichtsschreiber behaupten jedoch allgemein, dass diese Expedition des Prinzen Napoleon dynastische Zwecke hatte. Man sagt, es wäre die Absicht vorhanden gewesen, dem Prinzen in Mittelitalien ein Königreich zu gründen. Es scheint, dass Cavour selbst eine solche Absicht vermuthete,

denn als er telegraphisch die Nachricht erhielt, dass der Prinz nach Toskana beordert sei, eilte er nach Alessandria zum Kaiser, um ihn hievon abzureden. Der Kaiser liess sich nicht abreden und erwiederte auf die Bemerkung Cavour's, dass die Gegenwart des Prinzen in Toskana an der Spitze eines französischen Armee-Korps bei den Grossmächten zu Verdacht und Eifersucht Anlass bieten werde, nur so viel: dass er nicht die Absicht habe, einen französischen Prinzen in Mittelitalien auf einen Thron zu setzen, und dass er, wenn es nothwendig werden würde, die Grossmächte diesbezüglich auf diplomatischem Wege beruhigen werde.

Ich bin entschieden der Ansicht, dass Kaiser Napoleon in der That nichts Derartiges beabsichtigte. Er konnte es nicht, denn er war ein viel zu behutsamer Mensch, als dass er eine europäische Koalition gegen sich hätte provoziren wollen. Dass er Toskana nicht mit Piemont vereint sehen wollte, ist Thatsache; dass er bei der endgiltigen Organisirung Italiens die Sicherung des französischen Einflusses vor Augen halten wollte, ist gleichfalls wahr; aber eben weil er dies wünschte, wollte er kein einheitliches Italien, sondern ich bin fest überzeugt, dass Prinz Napoleon damit, was er mir über die „aus der Geschichte des Oheims geschöpfte Lehre" sagte, nicht eine hochtrabende Phrase aussprach, und auch nicht blos seiner eigenen Ansicht, sondern der wohl durchdachten Politik des Hauses Bonaparte Ausdruck verlieh.

Nikomed Bianchi erkennt in seiner vorzüglichen Geschichte (Storia documentata, Bd. VIII) entschieden an, dass Prinz Napoleon — zum grossen Verdruss Walewsky's — ein warmer Wortführer der Vereinigung Toskanas mit Piemont war; da aber auch Bianchi der Ansicht zu sein scheint, dass unter der toskanischen Expedition des Prinzen die Throngier sich barg, fügt er hinzu, dass Prinz Napoleon erst dann der Wortführer der Vereinigung wurde, als „er sich davon überzeugte, dass seine Anwesenheit in Toskana nicht solche Sympathien erweckt hatte, welche die Vorboten künftiger Hoffnungen hätten sein können."

Ich glaube, dass der vorzügliche Historiker diesmal in einen Irrthum verfallen ist. Ich bin überzeugt, dass Prinz Napoleon gar nicht daran dachte, auf einen italienischen Thron zu spekuliren.

Um diese meine Ueberzeugung zu motiviren, berufe ich mich

vorerst darauf, was mir der Prinz erwiederte, als ich ihm für den Fall der Befreiung meines Vaterlandes mittelst französischer Hilfe die Stefanskrone in Aussicht stellte.

„Wir haben aus der Geschichte meines Oheims gelernt, dass die Mitglieder unseres Hauses nie fremde Throne einnehmen sollen, da dies europäische Koalitionen gegen uns hervorrufen könnte, und unsere Familie den französischen Thron nicht einmal wegen der glänzenden Krone St. Stefans riskiren kann."

Diese Worte konstatirten eine Thatsache und legten nicht eine individuelle Gesinnung dar. Gesinnungen, Absichten lassen die Frage an deren Aufrichtigkeit zu, wenn aber Jemand auf die Lage hinweist, indem er sich auf eine Thatsache beruft, deren Wahrheit keinen Zweifel verträgt, dann haben die Worte ein Gewicht, das einen von jeder individuellen Auffassung unabhängigen Werth besitzt.

Ich berufe mich zweitens auf die Proklamation, welche Prinz Napoleon am 23. Mai aus dem Hafen von Livorno an die Toskaner richtete, in welcher es heisst:

„Meine Sendung ist eine rein militärische, ich brauche mich mit internen Angelegenheiten nicht zu befassen, ich werde es auch nicht thun. Napoleon III. hat erklärt, dass er keine andere Ambition hat, als die, der heiligen Sache der Unabhängigkeit zum Siege zu verhelfen, und dass er sich nicht von Familieninteressen leiten lassen wird."

Damit desavouirte er direkt jede ambitiöse Absicht und er war unleugbar ein viel klügerer Mensch, als dass er — wenn er solche Absichten gehegt haben würde — es für angezeigt gehalten hätte, zur Gewinnung der Sympathien gleich im ersten Augenblicke seines Erscheinens etwas zu sagen, was man ihm später als Lüge hätte vorwerfen können.

Uebrigens ist es wahr, dass Feldherren oft kuriose Proklamationen erlassen. Hat doch auch der österreichische General Gyulay, als er in Piemont einbrach, eine Proklamation erlassen, in der er dem Volke sagte, dass er „Piemont von dem Drucke zu befreien käme, unter dem es von einer Umsturz-Partei gehalten wird," und dann das Werk der Befreiung damit begonnen, dass er das Volk von dem Drucke der Magenbelastung befreite, indem er alles Essbare raubte, so dass der Preis des Brotes in Vercelli in Folge der „Befreiung" um 500 Perzent stieg, und damit es

von den Sorgen des Wäschewaschens befreit sei, das Leintuch sogar unter den Spitalskranken hinwegzog.

Es ist also wahr: die Proklamationen sagen nicht immer die Wahrheit, aber für die Wahrhaftigkeit der Proklamation des Prinzen Napoleon bürgt jener Umstand von entscheidender Wichtigkeit, dass die Aeusserung des Kaisers Napoleon III., die sich auf die Proklamation beruft, den europäischen Mächten gegenüber die Kraft einer solchen Verpflichtung besass, deren Uebertretung so viel geheissen hätte, als jene direkt zur feindlichen Intervention herauszufordern, wofür sie ohnehin nur einen Vorwand suchten.

Drittens endlich berufe ich mich darauf, dass Russland, welches von allen Mächten allein in das italienische Unternehmen Napoleons III. einwilligte, seine Zustimmung direkt an die Verpflichtung band, dass er im Falle der Befreiung Italiens von der österreichischen Herrschaft nicht auf Eroberung von Thronen sinnen werde.

Ich glaube daher, dass jene Historiker sich im Irrthum befinden, welche behaupten, dass sich Prinz Napoleon mit seiner toskanischen Expedition den Weg zum Besitze eines Thrones in Mittelitalien ebnen wollte. Das lag nicht im Entferntesten in seiner Absicht.

Kossuth.

Vierter Abschnitt.

Die Frage der Neutralität in England. Reden in Volksversammlungen. Regierungswechsel.

I.

Am achten Mai kehrte ich von Paris nach London zurück. — Die Parlaments-Wahlen waren gerade im besten Zuge. Von meinen englischen Freunden, von deren Hilfe es abhing, dass ich mein, dem Kaiser Napoleon gegebenes Versprechen einlösen könne, war keiner in London anwesend. Cobden war damals — zu meinem grossen Bedauern — nicht einmal in England. Er reiste nach Nordamerika und wurde erst für Ende Juni zurückerwartet. Ich war daher gezwungen, seiner mächtigen Hilfe zu entbehren. Karl Gilpin (Parlamentsmitglied der Stadt Northampton) war der Anker meiner Hoffnung.

Ich kann den Namen Gilpin's nicht erwähnen, ohne seinem Andenken den Tribut der tiefsten Ehrerbietung, der aufrichtigsten Pietät und des wärmsten Dankgefühles darzubringen. Gilpin war einer der edelsten Charaktere, denen ich in meinem Leben begegnet bin. Die reine Ehrlichkeit. Die verkörperte Wohlthätigkeit. Die personifizirte Menschenliebe. Das Musterbild der geselligen Tugenden. Der Trost der Leidenden; die unermüdliche Stütze der Verlassenen. Als solchen lernte ihn auch die ungarische Emigration kennen, der er hervorragende Sympathien entgegenbrachte. Ich kannte Niemand, der, selbst nicht vater-

landslos, so sehr zu fühlen vermocht hätte, wie viel Leiden, wie viel Anspruch auf brüderliche Theilnahme in dem Worte: „Vaterlandslosigkeit“ ruhe, ich kannte Niemand, der den erhabenen Befehl der Religion: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ standhafter erfüllt hätte. Und mich beehrte dieser gute Mann mit einer Freundschaft, wie man sie selten auf dieser Erde findet. Er war mein Freund, bevor er mich gekannt hatte. — Der Magistrat der Stadt London, dessen Mitglied er war, sprach sich über seinen Antrag gegen unsere Detention in Klein-Asien aus. Ihm verdankte ich den festlichen Empfang, mit welchem die Obrigkeit dieser Weltstadt mich beehrte, und welcher die Reihe jener Kundgebungen der Sympathie eröffnete, wie sie der gefallenen Sache einer Nation und einem Exilirten auf fremdem Boden noch nie zu Theil geworden sind. Und er blieb mein Freund durch alle Wechselfälle meines, an Fährlichkeiten reichen Lebens, in der Nähe und in der Ferne, bis zu seinem Tode. Er war mein Freund, treu und wahr, wie kein Mensch treuer und wahrer sein kann. — Gesegnet sei sein Andenken!

Ihm theilte ich im Vertrauen mit, was zwischen mir und dem Kaiser der Franzosen vorgegangen war, und er gab mir sein Wort, dass er mir zum Ziele verhelfen werde.

Und er hat sein Wort auch eingelöst.

Wir besprachen die Reihenfolge des Vorgehens. Er billigte es, dass wir mit Meetings anfangen, doch war er der Ansicht, dass wir einige Tage warten müssten, bis die Wahlen geschlossen sein würden, damit ich nicht zur Beschuldigung Anlass gebe, als ob ich als Fremder mich in dieselben einmengen wollte; im Uebrigen sei es auch nothwendig, das Ergebniss der Wahlen zu kennen, um unser nächstes Vorgehen demgemäss einzurichten. Der Schluss

der Wahlen war gegen den 14. Mai zu erwarten; fünf bis sechs Tage würden dann genügen, um die durch die Wahlen hervorgerufene Erregung zu stillen, und die öffentliche Meinung für unsere Sache zu interessiren. Wir werden daher nur noch zehn Tage für die Meetings haben, denn das Parlament wird voraussichtlich am letzten Tage des Monats eröffnet werden. Wir kamen daher überein, vier Meetings abzuhalten und wählten hiezu London, Manchester, Bradford und Glasgow. Gilpin nahm es auf sich, für die beiden ersten zu sorgen, den Lord-Mayor zu bewegen, dass er dem Londoner Meeting präsidire, und das Meeting von Manchester unter den Auspicien der freien Handelsliga einberufen zu lassen. Ich solle für Bradford und Glasgow sorgen; er werde die Sache mit dem Lord-Mayor sofort in's Reine bringen und sich nach Manchester begeben, um auch dort die Anordnungen zu treffen; dann werde er mit den einflussreicheren Mitgliedern seiner Partei im Vertrauen konferiren, um sich ihrer Mitwirkung bei der Durchführung meines Zweckes zu versichern; ich sollte mich inzwischen an die Arbeit machen, damit ich wenigstens in London und Manchester mit gut durchdachten, den Gegenstand erschöpfenden, fertigen Reden auftreten könne.

Dies war unser Uebereinkommen.

Indessen wurde am 13. Mai die Proklamation der Königin verkündet, in welcher klar ausgesprochen wurde, dass die Regierung Grossbritanniens „strikte und unparteiische Neutralität während der ganzen Dauer des Krieges aufrecht zu erhalten wünsche."

Dies erschwerte unläugbar meine Lage. Einige meiner Landsleute waren sogar schon der Ansicht, dass kein Anlass mehr zur Agitation vorhanden sei, da das, was der Kaiser der Franzosen gewünscht, dass nämlich England

neutral bleibe, offiziell sichergestellt worden sei. Ich hielt mir jedoch vor Augen, dass Kaiser Napoleon vor mir entschieden erklärt hatte, er glaube, auf Englands Neutralität nicht vertrauen zu können, wenn das Derby-Ministerium am Ruder bliebe; durch die Neutralitäts-Proklamation sah ich das Hinderniss durchaus nicht beseitigt, welches nach dem Ausspruche des Kaisers der Entsendung einer Armee nach Ungarn im Wege steht; ich hielt daher meine Aufgabe nicht für beendigt und fand die Lage nur insofern verändert, dass ich die Agitation auf eine andere Grundlage basiren müsste, als ich sie ohne der Neutralitäts-Proklamation basirt hätte.

Wie ich meiner Aufgabe entsprechen zu können glaubte, zeigen folgende Reden.

II.

Meeting in London im grossen Saale der London-Tavern.

Am 20. Mai 1859.

Den Vorsitz führte der Lord Mayor von London; auf der Estrade waren anwesend: die Parlamentsmitglieder William Cooper, C. Gilpin, J. White; Professor Newmann, Nicholay u. A. m. Der grosse Saal war schon geraume Zeit vor Eröffnung des Meetings zum Erdrücken voll.

Der Lord Mayor eröffnete das Meeting mit der Bemerkung, dass der Gegenstand, welcher das hier anwesende zahlreiche Publikum versammelt habe, am nämlichen Tage auch den Munizipalrath der Stadt London beschäftigte. Die Neutralitätserklärung der Regierung sei von dem Munizipalrathe mit Befriedigung aufgenommen worden, und er (Redner) zweifle nicht nur nicht, dass dieses Meeting mit dem Munizipalrathe der Stadt London in dem Wunsche übereinstimmen werde, dass England in keinen Krieg verwickelt werde, sondern er sei auch überzeugt, dass er die Meinung dieser zahlreichen Versammlung ver-

dolmetsche, wenn er dem Wunsche Ausdruck verleihe, dass Englands Neutralität gewahrt bleibe, auf welchen Theil Oesterreichs immer sich der Krieg auch erstrecken möge; nachdem er ferner dem Wunsche Ausdruck gegeben, dass dieser Krieg mit dem Triumpfe der Völkerfreiheit endigen möge, ertheilte er das Wort dem

„Gewesenen legalen Regierungschef Ungarns“ (last legitimate ruler of Hungary), den er dem Publikum mit dem Ausdrucke der Hoffnung vorstellte, dass auch die nationalen Rechte seines Vaterlandes Anerkennung finden werden und er unter den Freudenrufen seiner siegreichen Nation in sein Vaterland zurückkehren werde können.

Kossuth, von der Versammlung mit lauten und andauernden Cheers begrüsst, sprach für diesen begeisterten Empfang seinen tiefgefühlten Dank aus und hielt sodann, auf den Gegenstand der Versammlung übergehend, folgenden Vortrag:

* * *

Mylord Mayor! Jene Wolke am politischen Horizont, welche die italienische Frage genannt wird, hat endlich angefangen, die Elektrizität auszustrahlen, mit welcher sie seit 40 Jahren geladen war.

Es ist dies ein sehr gewichtiges Ereigniss, welches in der Geschichte Europas epochemachend werden kann.

Angesichts dieses Ereignisses taucht die Frage auf, welche Stellung England einnehmen solle? Ew. Lordschaft haben diese Frage beantwortet und zwar mit dem Gewichte jenes dreifachen Ansehens beantwortet, welches Sie als unabhängiger Patriot, als erprobter Freund der Freiheit und als erster Beamter der Metropole des Welthandels in Ihrer Person vereinigen.

Und die Antwort Ew. Lordschaft war die: dass der Standpunkt, welchen England der gegenwärtigen Krise gegenüber einnehmen muss und von welchem es nicht abweichen darf, der Standpunkt der unparteiischen Neutralität und der ehrlichen Nichtintervention sei.

Ich betrachte es für eine grosse Ehre, dass ich eingeladen wurde, an den Verhandlungen theilzunehmen, obgleich es mir

Wahlen als auch seither in zahlreichen Meetings mit mehr als gewöhnlichem Nachdrucke laut wurden.

So weit wäre Alles gut.

Ich erlaube mir jedoch, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass, wenn Sie die proklamirte Neutralität als bleibendes Prinzip wünschen, welches später keinen Modifikationen ausgesetzt sein soll, es unbedingt nothwendig ist, dass die Kundgebung der öffentlichen Meinung nicht erschlaffe, ja vielmehr immer entschiedener werde, damit einem Zweifel darüber, welche Konsequenz die öffentliche Meinung erwartet und fordert, weder Raum noch Gelegenheit geboten werde.

Die Diplomatie, Mylord, ist ein sehr schlüpfriges Geschäft, es ist sehr rathsam, dem Straucheln vorzubeugen.

Die Neutralität ist ein allgemeiner Ausdruck, dessen praktischen Werth wir nur erfassen können, wenn wir darüber in's Reine kommen, mit welchem der kriegführenden Theile die Regierung der Königin sich verbinden würde, wenn sie nicht neutral bliebe.

Nun denn, ich habe bisher keine einzige Kundgebung der Regierung vernommen, welche auf mich den Eindruck machen würde oder könnte, dass England, wenn es von dem Prinzipe der Neutralität abwiche, für Frankreich und Sardinien gegen Oesterreich Stellung nehmen würde; dagegen könnte ich auf mehrere solche Kundgebungen hinweisen, aus welchen man vernunftgemäss nichts Anderes folgern kann, als dass der Regierung Englands die Alternative vorschwebt : entweder neutral zu bleiben, oder aber Oesterreich zu unterstützen.

Dass England zu Beginn des Krieges neutral bleiben müsse, das ist immer anerkannt worden, aber es wurde hinzugefügt, es müsse den Gang der Ereignisse überwachen und inzwischen rüsten, um zum Handeln vorbereitet zu sein. In welcher Richtung? Vielleicht um jeden Angriff gegen England, gegen seine Kolonien, gegen seine Besitzungen abzuwehren?

Dies müsste es natürlich thun und würde es auch ruhmvoll thun, selbst wenn nach dem stolzen Worte des Dichters „die drei Enden der Welt" gegen England in Waffen stünden. Allein dies hat nichts gemein mit der Frage der Neutralität oder Nicht-

Neutralität; dies wäre eine Frage des Angriffes und der Vertheidigung und die einfachste gesunde Vernunft wird begreifen, dass England in diesem Kriege nicht angegriffen werden wird, wenn es nicht freiwillig sich in den Krieg stürzt.

England rüstet also nicht zur Abwehr eines Angriffes, sondern es rüstet, um — wie dies auch offen ausgesprochen wurde — bereit zu sein, seine Interessen zu schützen.

Auch dagegen könnte man nichts einwenden, nur ist das Wort „Interesse" ein sehr unbestimmtes Wort, es kann nichts bedeuten, es kann was immer bedeuten, was der Laune des künftigen Augenblickes entspricht.

Wir haben bereits einen kleinen Vorgeschmack von der Interpretation dieses Wortes empfangen. Es ist bereits ausgesprochen worden, dass es, wenn ein französisches Geschwader in die adriatischen Gewässer eindringen sollte, im Interesse Englands gelegen sein könnte, dies zu verhindern; wir haben gehört, und zwar von autoritativer Seite, dass, wenn Triest angegriffen würde, es im Interesse Englands gelegen sein könnte, diesen Platz zu schützen; ja der Regierungs-Kandidat im Wahlbezirke Westriding (Yorkshire) hat seine Wähler sogar schon mit der Interpretation erfreut, dass es Englands Interesse entsprechen könnte, Venedig zu schützen! Wovor denn? Natürlich vor dem entsetzlichen Unglück, von dem verhassten Joche Oesterreichs befreit zu werden.

Wie immer wir also die Dinge drehen mögen, die Alternative bleibt immer die, dass England entweder neutral bleibt oder Oesterreich unterstützen wird. Wenn England in diesem Kriege von dem Prinzipe der Neutralität abweichen sollte, so wären Sie der Gefahr ausgesetzt, Englands Flagge auf österreichischen Masten gehisst, und Britanniens herrlichen Namen mit dem Namen Oesterreichs, dieser Inkarnation der Despotie und der Vernichtung nationaler Rechte in der Geschichte der Unterdrückung der Freiheit verflochten zu sehen.

Diese Seite der Frage, ob nämlich das Aufgeben der Neutralität dermalen ein Bündniss mit Oesterreich bedeuten würde, sollte keinen Augenblick ausser Acht gelassen werden, denn es ist dies eine Rücksicht, welche jeden Engländer davon überzeugen kann, dass, obgleich die Neutralitätserklärung der

Regierung unbedingte Zustimmung verdient, doch noch Vieles übrig bleibt, was die öffentliche Meinung beobachten, klären und kontroliren muss.

Was versteht die englische Regierung unter der Erklärung: sie sei fest entschlossen, an diesem Kriege nicht theilzunehmen? — Das ist die Frage der Fragen, über welche man unbedingt in's Reine kommen muss. — Versteht sie darunter, dass England neutral bleiben wird, so lange der Krieg auf italienisches Gebiet beschränkt bleibt, — oder versteht sie darunter, dass sie auch dann an dem Prinzipe der Neutralität strenge festhalten wird, wenn die konsequente Entwicklung der Ereignisse den Krieg auch auf andere Theile Oesterreichs ausdehnen würde.

Es wäre mir überaus wünschenswerth, dass diese Versammlung in dieser Richtung zu einem korrekten Beschlusse komme und darum will ich mit Ihrer Erlaubniss einige Ideen erörtern, die ich auch Vorurtheile nennen könnte, denn ich sehe die Dinge so stehen, dass, wenn die öffentliche Meinung diese Vorurtheile nicht entschieden verdammt, England trotz der Neutralitätserklärung wahrscheinlich in den Krieg verwickelt werden kann.

Diese Vorurtheile drehen sich um die folgenden Punkte:

1. Um die gänzlich falsche Auffassung der italienischen Frage.

2. Um die unangemessenen Rücksichten, deren England die Verträge von 1815 würdigt.

3. Um jenen Begriff, welchen die Diplomaten „die Lokalisation des Krieges" nennen.

4. Um die ganz unbegreifliche, irrige Meinung, dass die Integrität Oesterreichs zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes nothwendig sei.

Gestatten mir Ew. Lordschaft, dass ich über jeden dieser Punkte meine Bemerkungen mache.

Was zunächst die wirkliche Natur der italienischen Frage betrifft: so gibt es Erschütterungen, welche sich aus einem schlechten Regime ergeben; — zur Beschwichtigung derselben können Konzessionen, Verbesserungen, vernünftige Reformen genügen.

Allein, wie schlecht auch Italien (mit Ausnahme Piemonts) regiert sein mag, so gehört doch die italienische Frage nicht zu jenen Fragen, welche aus einer schlechten Regierung resultiren. Das Problem, welches in der italienischen Frage zu lösen ist, liegt nicht in dieser oder jener Regierungsform, dreht sich nicht um diesen oder jenen Missbrauch, um diese oder jene Beschwerde, welche diese oder jene Konzession, Verbesserung, Remedur erheischen. Nicht doch, Ihr Herren! Die italienische Frage ist eine Frage des nationalen Daseins. Und weil diese Frage so beschaffen, so ist zur praktischen Lösung des Problems vor Allem und hauptsächlich nöthig, dass Oesterreich von der italienischen Halbinsel verjagt werde und zwar derart, dass es niemals wieder dahin zurückkehren könne.

Viele politische Fragen können den Gegenstand von Unterhandlungen bilden, allein über die italienische Frage lässt sich nicht unterhandeln. Entweder wird Oesterreich vollständig vom italienischen Boden verdrängt, oder die italienische Frage wird immer wieder von Neuem auftauchen, die europäischen Mächte mögen thun, was sie wollen. Keinerlei erdenkliche Reform der inneren Verwaltung, keinerlei territoriale Grenzregulirung vermöchte diese Frage zu beseitigen, keinerlei Terrorismus sie zu unterdrücken. — Die vollständige Ausrottung des italienischen Volkes allein könnte Oesterreichs Herrschaft in Italien sichern, allein eine Nation von 26 Millionen kann man ja doch nicht ausrotten. — Ganz richtig sagte Lord Napier in seinem im Jahre 1848 an Lord Palmerston gerichteten Briefe: „Die Italiener kann man unterdrücken, aber nicht ausrotten; die Begeisterung der Hoffnung flammt immer wieder auf und der gerissene Faden wird immer wieder von Neuem geknüpft."

In Folge dieser Beschaffenheit der italienischen Frage geschah es, dass schon im Jahre 1846, als die päpstlichen Staaten noch schlechter regiert waren, als gegenwärtig (und das will denn doch viel heissen!) die Vertreter der gemässigten Partei — wohlgemerkt: der gemässigten Partei — den zur Untersuchung der herrschenden Uebelstände entsendeten päpstlichen Kommissären die Antwort gaben: wie unerträglich auch die speziellen Leiden des römischen Volkes seien, so seien die zwischen ihm und der Regierung obwaltenden Fragen doch nur von

sekundärem Interesse. Das Hauptinteresse sei: Italien. Schmerzlicher als alles Andere ist dem römischen Volke, dass die päpstliche Regierung in Italien zum Knechte Oesterreichs geworden und darum erklärten sie auch mit aller Entschiedenheit, dass, wann immer sich die Gelegenheit darbieten würde, mit Oesterreich den Kampf aufzunehmen, sie mit der ganzen Energie der Erbitterung sich demselben anschliessen werden; denn die Empfindungen des Volkes in ganz Italien haben sich auf die Höhe des nationalen Selbstbewusstseins erhoben.

Aus dieser Natur der italienischen Frage ergab es sich auch, dass, als im Jahre 1848 Venedig und die Lombardei die Waffen ergriffen, ganz Italien sich ihnen anschloss, um in dem Kreuzzuge gegen Oesterreich mitzukämpfen.

Daher kommt es auch, dass, als im Jahre 1848 Oesterreich, die Einmengung der französischen Republik befürchtend, der provisorischen Regierung in Mailand die bedingungslose Unabhängigkeit der Lombardei anbot, mit dem Rechte, über ihr Schicksal nach Belieben zu verfügen, die Mailänder diesen Antrag mit der Erklärung zurückwiesen: Die Lombardei werde ihr Geschick niemals von jenem ihrer venezianischen Brüder trennen, denn sie kämpfe nicht für die Lombardei, sondern für Italien.

Von dem nämlichen Gesichtspunkte geht das mit seinem Schicksal jetzt zufriedene glückliche Volk von Piemont aus, indem es sich heiteren Gemüthes in die Leiden und Opfer eines grossen Krieges stürzt; dieser Gesichtspunkt leitet den König Viktor Emanuel; dieser Gesichtspunkt leitet jene zahlreichen italienischen Republikaner, die sich um den, das Banner der italienischen Unabhängigkeit schwingenden König schaaren, gerade so, wie sich die Monarchisten um das Banner der Republik geschaart haben würden, wenn die republikanische Partei es gewesen wäre, die das Banner der italienischen Unabhängigkeit mit der Aussicht auf Erfolg entfaltet hätte; aus dem nämlichen Grunde hat Toskana sich dem König von Piemont in die Arme geworfen; aus diesem Grunde schliessen sich den königlichen Truppen kampfbereite Freiwillige aus allen Theilen Italiens an; aus diesem Grunde ist der König von Neapel genöthigt, zu den strengsten Massregeln zu greifen, um sein Volk von der Theil-

nahme an dem nationalen Kampfe abzuhalten; aus diesem Grunde endlich sehen wir, wie die Franzosen soeben in Italien mit Freude und Begeisterung empfangen werden.

Nun ist es aber Thatsache, Mylord, dass sich durch alle diplomatischen Unterhandlungen, welche dem Ausbruche des italienischen Krieges vorangegangen sind, von Seite Englands wie ein fortlaufender Faden jene irrige Auffassung hindurchzieht, dass Ihre Regierung die italienische Frage nicht als eine Frage der nationalen Existenz, sondern immer als eine solche betrachtet hat, die auch auf der Basis gelöst werden könne, dass Oesterreich seine italienischen Besitzungen behalte, vorausgesetzt, dass es sich verpflichtet, sich in die Angelegenheiten der übrigen Theile Italiens nicht einmengen zu wollen.

Ich will jetzt nicht detaillirt erörtern, welch' erstaunliche Ideenverwirrung es ist, zu glauben, es sei möglich, wenn Oesterreich im Besitze der Lombardei und Venedigs bleibt, durch irgend welche Verträge Garantieen dafür zu schaffen, dass es in Mittel- und Süditalien nicht einen aus seiner Situation sich ergebenden übermächtigen Einfluss üben werde, um jenes Prinzip der unbeschränkten absolutistischen Macht einzubürgern, in welchem Oesterreich lebt und sich bewegt.

Um dies genau zu erörtern, müsste ich mich auf zahlreiche diplomatische Aktenstücke berufen, welche die Staatsmänner unserer Zeit nicht hätten ausser Acht lassen dürfen, deren Erörterung aber mehr Zeit erfordern würde, als mir gegenwärtig zur Verfügung steht.

Ich beschränke mich daher auf die Bemerkung, dass, wenn nicht im Angesichte ganz Europas klar gesagt wird, England habe weder die Absicht noch den Willen, Oesterreich in seinen italienischen Besitzungen zu erhalten, keine wie immer geartete Neutralitätsproklamation Sie vor der Gefahr zu schützen vermöchte, dass England früher oder später in Folge jener verwickelten Allianzen, um deren Zustandekommen jetzt mächtige Einflüsse thätig sind, in den Krieg hineingezogen werde.

Es ist ein sonderbares Schauspiel, meine Herren, welches Deutschland gegenwärtig darbietet. Dass die deutsche Nation, welche kaum jemals in Eintracht zu leben vermochte, sich jetzt

bereit zeigt, ihre Zwistigkeiten in dem Entschlusse zu begraben, mit vereinter Macht den Franzosen Widerstand zu leisten, wenn diese den Rhein angreifen sollten —, das ist eine Erscheinung, angesichts welcher man, wenn Deutschland wirklich Ursache hätte, einen solchen Angriff zu besorgen, diese Manifestation des öffentlichen Geistes in Deutschland nur billigen könnte.

Allein dieser ganzen Aufregung liegt ein durchaus falscher Allarm zu Grunde; es ist Widersinn auch nur zu denken, dass die französische Regierung von einem Angriff auf den Rhein träumen sollte in einem Momente, da sie ohnehin schon mit einem grossen Kriege belastet ist; insbesondere da ein solcher Angriff ja gar nicht gegen Oesterreich, sondern nur gegen Preussen und die kleinen deutschen Staaten gerichtet sein könnte, was eine mächtige europäische Koalition gegen die Franzosen zu den Waffen rufen würde.

Die Thatsache ist die, dass eine starke Agitation thätig ist, um den patriotischen Geist der deutschen Nation zum Vortheile des Hauses Oesterreich auszubeuten, zu dem Zwecke, damit dieses Haus auch in der Folge andere Nationen unter sein Joch zwingen könne, Nationen, die dasselbe Recht zu unabhängigem nationalen Bestande haben, wie die Deutschen.

Doch glauben Sie mir, meine Herren, trotz der künstlich geschürten Gereiztheit würde es niemals gelingen, die edlen Instinkte der deutschen Nation zu der schmachvollen Rolle zu verleiten, dass dieses Volk sich zum Henkersknecht Oesterreichs in dem Werke der Unterdrückung fremder Nationen hergebe, wenn man die Deutschen nicht zu überreden wüsste, dass England mit Oesterreich sympathisire und dass die Regierung Grossbritanniens Oesterreich seinen italienischen Besitz ungeschmälert zu erhalten wünsche.

Und es lässt sich nicht leugnen, dass die Regierung Grossbritanniens zu dieser bedauerlichen Vermuthung Grund geboten hat. Ist doch der offizielle Vertreter der auswärtigen Politik Englands bereits so weit gegangen, im Parlamente offen zu erklären, Oesterreich habe gewichtige Ansprüche auf die Sympathien des englischen Volkes, weil Oesterreich in Stammverwandtschaft zu England stehe.

Ich muss bemerken, dass dieser Hinweis auf Stammverwandtschaft keine grosse Vertrautheit mit der Wissenschaft der Ethnographie verräth. Jenes durch eine lange Reihe von Usurpationen entstandene Gemengsel chaotischer Elemente, welches man Oesterreich nennt, und in dessen Rahmen die konfiszirten Existenzen so vieler verschiedener Nationen begraben sind, ist ja so wenig deutsch, also so wenig stammverwandt mit der angelsächsischen Raçe, dass obgleich die österreichische Regierung bei der Volkszählung im Jahre 1851 alle Waffen der Einschüchterung und der List anwendete, um Oesterreich als einen deutschen Staat darzustellen, es ihm doch unmöglich ward, unter 37 Millionen Einwohnern mehr als 7 Millionen Deutsche herauszurechnen.

Die Thatsache ist die, dass Oesterreich die einzige Macht in Europa ist, die keinen nationalen Charakter aufweist. Diese Macht hat keine Nationalität und kein Vaterland; sie ist einfach eine Familie, eine Dynastie, das Haus der Habsburger.

Indessen, wie sehr auch die erwähnte Aeusserung Mangel an ethnographischen Kenntnissen verrathen mag, Thatsache ist, dass die Theilnahme Englands in Verbindung mit der Anerkennung der angeblichen Rechte Oesterreichs in offizieller Form seitens der englischen Regierung proklamirt wurde; es ist daher kein Wunder, dass sowohl in Deutschland, als auch in Oesterreich die Meinung verbreitet ist, England werde trotz des Neutralitätsmanifestes Mittel und Wege finden, um entweder Oesterreich direkt zu unterstützen, oder um die Deutschen zu unterstützen zu dem Zwecke, dass sie Oesterreich beistehen.

Dieser Eindruck ist von so nachtheiliger Wirkung auf den Geist der unterdrückten Nationen, dass jeder freiheitsliebende Engländer dies nur bedauern kann, während andererseits dieser Eindruck Deutschland nach einer falschen Richtung drängt, was — wenn ihm nicht bei Zeiten Einhalt gethan wird — England zuerst in verwickelte Kombinationen und später in einen Krieg stürzen muss. Ich halte es daher für dringend nothwendig, dass, indem die Politik der unparteiischen Neutralität und der strikten Nichtintervention gebilligt wird, gleichzeitig die öffentliche Meinung in England sich entschieden dahin äussere, dass sie unter keinerlei Umständen gestatten werde, dass England zur Vereite-

lung der Befreiung der unterdrückten Nationen Oesterreich hilfreiche Hand bieten werde.

Ich gehe nun auf die angebliche Unverletzlichkeit der Verträge vom Jahre 1815 über. Es ist umso nothwendiger, den Nebel der Vorurtheile, der sich um diese Frage gebildet, zu zerstreuen, als kein Zweifel darüber bestehen kann, dass, wenn (was Gott verhüten möge) England von der Neutralität abweichen würde, diese Abweichung zu Gunsten Oesterreichs geschähe und zwar auf der Basis, dass England verpflichtet sei, für die Unverletzlichkeit der Verträge vom Jahre 1815 einzutreten.

Es ist eine traurige Erinnerung, Mylord, dass jene Fürsten, die mit der Verkündigung nationaler Freiheit die Völker Europas in die damaligen blutigen Kriege lockten, in welchen sie ein Vierteljahrhundert hindurch ihr Blut in Strömen vergossen, in welchem der Wohlstand von Generationen vergeudet wurde, blos zu dem Zwecke, damit einzelne Dynastien vom Sturze gerettet werden, dass diese Fürsten, sage ich, die betrogenen Nationen damit belohnten, dass sie dieselben auf dem Wiener Kongresse kauften, verkauften und verschacherten, als wären es nichts weiter als Schafheerden und dass sie mit Europa verfuhren, als wäre es eine in Konkurs gerathene Farm.

So geschah es, dass die Lombardei, so kam es, dass Venedig, diese Feenstadt, prangend in ihrer Unabhängigkeit vom XIII. Jahrhunderte her, wie ein Spielball dem Hause Oesterreich zugeworfen wurde.

Italiens Geschichte in den letzten vierzig Jahren ist ein Blatt, das nur von dem Gestöhne der Leiden, von immer mehr wachsender Unzufriedenheit und von Hass, von im Gefolge derselben immer wieder sich erneuernden Erchütterungen, von Konspirationen, Empörungen, Revolutionen erzählt, welches erzählt von im Blute der Patrioten schwimmenden Richtstätten, von den Schrecknissen des Spielberges und Mantuas, von der schäumenden Wuth, mit welcher der Ruf: „Hinaus mit den Oesterreichern aus Italien!“ auf den Lippen jedes Italieners ertönt.

Diese vierzig Jahre, meine Herren, sind ein fortwährender Protest gegen die erwähnten gotteslästerlichen Verträge. Die

Beraubten haben vierzig Jahre hindurch mit Worten, mit Thaten, mit Leiden, mit ihrem Herzblute laut protestirt gegen die Vertragsschlüsse der Räuber.

Und doch gibt es Menschen, welche die Verträge vom Jahre 1815 für unverletzlich erklären!

Ich habe gehört, dass, als Castlereagh durch seine Gewissensbisse zum Selbstmord getrieben ward, England von Freudengeschrei wiederhallte. Sollen wir im Jahre 1859 dazu verdammt sein, England sich in die Leiden eines grossen Krieges stürzen zu sehen, um keines besseren Zweckes willen, als um das fluchwürdige Werk Castlereagh's zu erhalten und aus keinem besseren Beweggrunde, als um den wankenden Thron des Hauses Oesterreich zu stützen —?

Wenn die Verträge vom Jahre 1815 „unverletzlich" sind, wie kommt es denn, dass die kaum verflossenen vierzig Jahre die Papierblätter dieser Verträge einem Siebe gleich durchlöchert haben? Man hat die Bourbonen in Frankreich wieder eingesetzt und die Bourbonen sind verschwunden. Man hat die Bonaparte's proskribirt und auf dem königlichen Throne der restaurirten Bourbonen sitzen heute die proskribirten Bonaparte's!

Und wie viele Veränderungen sind gegen diese „unverletzlichen Verträge" in Europa zu Stande gekommen! Unter diesen Veränderungen gibt es zwei, welche der Freiheit günstig waren. Die eine ist die Umwandlung der Schweiz aus einem Staatenbunde in einen Bundesstaat; die andere ist die Unabhängigkeit Belgiens. Mit Ausnahme dieser zwei Thatsachen aber trägt die Zerfaserung jener „unverletzlichen Verträge" den ständigen Charakter an sich, dass jedes, selbst das kümmerlichste Pflänzchen der Freiheit, welches jene Verträge noch verschont hatten, durch die unbarmherzige Hand des Absolutismus ausgereutet wurde, — angefangen von der Republik Krakau, diesem ärmlichen Reste Polens, die von Oesterreich verschlungen ward, bis zur Pressfreiheit, welche Deutschland in jenen Verträgen gesichert war und welche bis zu einem Zustande verkümmert worden ist, dass im Vaterlande Gutenberg's kein fussbreit Boden existirt, auf welchem man eine freie Presse errichten könnte. Was in jenen „unverletzlichen Verträgen" nicht Niedertracht

war, wurde Alles zu Boden getreten zum Vortheile der Despotie, der Konkordate, der Jesuiten, der geistigen Finsterniss; und alle diese Verletzungen der „unverletzlichen Verträge“ wurden vollzogen, ohne dass England auch nur ein einzigesmal seinen mächtigen Dreizack geschwungen hätte, um gegen diese Verletzungen zu protestiren.

Wäre es nun möglich, dass jetzt, da es sich um die Vertreibung Oesterreichs aus Italien handelt; jetzt, da die natürliche Logik des Unternehmens meinem Vaterlande die Aussicht auf Befreiung bietet, zu welcher das englische Volk ihm Glück gewünscht hat; da diese Logik meinem Vaterlande Aussicht auf jene Befreiung bietet, für welche aus dem Herzen von Millionen Engländern heisses Flehen zum Vater der Menschheit emporgestiegen ist und emporsteigt, — ist es möglich, frage ich, dass die Geschichte dereinst zu verzeichnen haben sollte, dass England gerade jetzt, gerade zu solcher Zeit und unter solchen Umständen sich in die Gefahren eines grossen Krieges stürze, gerade jetzt die Verantwortlichkeit auf sich nehme, diesen Krieg zu einem langwierigen und allgemeinen zu machen zu keinem anderen Zwecke, als um die erwähnten wurmstichigen Verträge aufrecht zu erhalten zu Gunsten jenes Oesterreich, das zu nichts Anderem da ist auf dem Erdboden, als um Finsterniss und Knechtschaft zu verbreiten.

Sie sehen ja Oesterreich den Krieg in Piemont in einer Weise führen, welche an die Schrecken einer längstvergangenen barbarischen Zeit gemahnt; Sie können in den Berichten der Korrespondenten englischer Blätter lesen, wie der streng disziplinirten österreichischen Soldateska gestattet wird, in räuberischer Weise sich auf die unbewaffneten Einwohner zu werfen; wie ganz wehrlose Familien ausgerottet werden; wie nicht nur Männer, sondern auch schwache Frauen und Kinder zu harter Sklavenarbeit gezwungen werden; wie diese Soldateska in Orgien und Greueln schwelgt, bei deren Schilderung dem zivilisirten Menschen das Blut in den Adern stockt und ihm die Sprache versagt.

So war dieses Oesterreich immer und immer! Diese Schrecknisse sind nur blasse Abbilder dessen, was Ungarn in dem letzten Kriege von ihm zu leiden hatte.

Soll es nun geschrieben sein, dass England, das Vaterland der Gentlemen, seine Heldensöhne dem österreichischen Heere zur Seite stellt, blos um die räuberischen Verträge vom Jahre 1815 zu Gunsten Oesterreichs aufrecht zu erhalten?

Nein, meine Herren, das kann nicht sein! Möge Englands Volk die mächtige Stimme seines Protestes erheben; möge das Veto gegen solches Beginnen über der ganzen Insel ertönen; möge die Nation die Säule ihres klar ausgesprochenen Willens zur Stütze leihen; möge sie ihre Minister erinnern, dass sie die Minister Englands und nicht Oesterreichs sind und möge sie ihren nationalen Standpunkt gegen die ränkevollen Einflüsterungen fremder Einflüsse kräftigen.

Die Gefahr besteht, — ich sage es Ihnen in Wahrheit, Bürger Englands, die Gefahr ist vor der Schwelle. Die hölzernen und eisernen Wälle Englands sind mit versiegelten Ordres in's Mittelmeer gesendet worden. Wie, wenn jene versiegelten Ordres in Beziehung ständen mit der Thatsache, dass das Kriegsschiff „Orion" sich in der Weise vor den Hafen von Genua postirte, dass es die Landung der französischen Truppen verhindere und aus dieser Position nicht um einen Zoll weichen wollte.

Man erzählte, dass der Unwille der Genueser sehr laut geworden und dass die englischen Seeoffiziere genöthigt waren, die ganze Nacht am Lande zu bleiben, weil selbst der ärmste Gondolier nicht zu bewegen war, sie um welchen Preis immer zu ihrem Schiffe zu rudern. Wie, wenn Sie noch von anderen kleineren Verdriesslichkeiten hören sollten, welche, mögen sie nun zufällig oder absichtlich sein, den Franzosen und Italienern jedenfalls Verlegenheiten bereiten und sehr geeignet sind, irgend eine unglückliche Kollision zu provoziren, auf Grund deren sodann die „Ehre Englands" in allen Variationen laut diskutirt werden wird und es geschehen kann, wie die „Times" ganz richtig bemerkt hat, dass Sie eines Abends in dem Glauben zu Bette gehen, es herrsche Frieden und dass Sie am nächsten Morgen sich in einen Krieg verwickelt finden und all' dies zu dem ruhmreichen Zwecke, um die Unverletzlichkeit der kostbaren Verträge vom Jahre 1815 zu erhalten.

Möge die Stimme des Volkes England vom Kriege ferne halten, bis das Parlament zusammentritt; dasselbe wird dann

über die Sicherheit Englands zu wachen wissen. Soviel haben die Wahlen schon gesichert; — wenn aber das Volk in seiner Wachsamkeit erlahmen sollte, dann kann die fatale Macht eines „fait accompli“ dazwischen kommen, woran auch das Parlament selbst nur schwer mehr irgend etwas ändern könnte.

Der dritte Punkt, welchen ich beleuchten muss, ist dasjenige, was die Diplomaten die Lokalisation des Krieges nennen. Wenn dieser Ausdruck irgend einen Sinn hat, so kann dies kein anderer sein, als dass der Krieg auf Italien beschränkt werden müsse.

Ich fürchte, Mylord, wer so spricht, der sagt Etwas, was Sie auf gut englisch: „absolute non sense“ (unbedingten Unsinn) nennen und verräth, dass ihm die elementarsten Begriffe von Strategie fehlen. Soll der gegenwärtige Krieg irgend ein Resultat haben, so ist es nicht nur nöthig, dass die Oesterreicher aus Italien vertrieben werden, sondern auch, dass sie niemals wieder dahin zurückkehren können.

Taktische Erfolge ohne strategische Resultate können einen Waffenstillstand herbeiführen, haben aber noch niemals einem Kriege ein Ende gemacht, und vermögen dies auch gar nicht. Hinter der offiziellen Stellung der Oesterreicher zwischen dem Mincio und der Etsch in geringer Entfernung jenseits des Tagliamento ist die Grenzlinie, welche die lombardisch-venetianischen Besitzungen Oesterreichs von seinen übrigen Ländern trennt. Denken wir uns nun, dass die Oesterreicher in der Front angegriffen, nicht die Zuversicht haben, sich in ihrer berühmten Position behaupten zu können und sich hinter den Tagliamento zurückziehen. Will nun England, dass es den Franzosen und Piemontesen nicht gestattet sei, die Oesterreicher über den Tagliamento zu verfolgen? Will England, dass Oesterreich, obgleich es sich im Kriege befindet, in seinen eigenen Gewässern und auf seinem eigenen Territorium ein Privilegium der Neutralität geniesse? Verlangt England, dass Oesterreich, wenn es geschlagen wird, sich nur hinter eine gewisse Linie zurückziehen solle, um seinem siegreichen Gegner in voller Sicherheit die Feige zeigen zu können, weil dieser durch das Prinzip der Lokalisation verhindert wäre, die italienische Grenze zu überschreiten?

Meine Herren, es ist ja doch absurd, das auch nur zu denken!

Wir Ungarn waren in unserem letzten Kriege in der Lage, drei feindliche Armeen aus Ungarn herauszutreiben, die über die Grenze auf türkisches Gebiet flüchteten, wohin wir ihnen aus Achtung vor dem Prinzipe der Neutralität nicht folgten. Aber die Türkei hat die geworfenen österreichischen Armeen nicht entwaffnet, wie sie nach dem internationalen Rechte hätte thun sollen, und die Folge dieses Rechtsbruches war, dass die vertriebenen Armeen zurückkehrten und uns neuerdings angriffen.

Allein in diesem Falle begaben sich die vertriebenen Armeen auf ein Gebiet, welches nicht das ihrige war, welches daher die Rechte der Neutralität besass und den Pflichten derselben unterstand; im gegenwärtigen Falle aber wird auf Grund der Lokalisation des Krieges verlangt, dass Oesterreich als kriegführende Partei auf seinem eigenen Territorium als neutral betrachtet werde.

Oesterreich bedient sich im gegenwärtigen Kriege nicht nur seiner, den italienischen Ländern entnommenen Heereskraft, sondern es nützt alle Ecken und Enden seines Reiches aus, mögen sie nun zum deutschen Bunde gehören oder nicht; es bezieht seine Bewaffneten, seinen gesammten Kriegsbedarf von allerwärts und dennoch fordert man, dass die Mächte, mit denen es Krieg führt, alle österreichischen Besitzthümer ausserhalb Italiens für unverletzbar erachten sollen; es wird gefordert, dass das kriegführende Oesterreich für neutral angesehen werde.

Wahrlich, das ist der reine Unsinn!

Es ist aber noch Eines zu berücksichtigen. Die Stellung Oesterreichs in dem berühmten Vierecke, dessen vier Ecken je eine Festung bilden, ist heute nicht dieselbe, welche sie in dem berühmten Feldzuge des Jahres 1796 war. Der damalige Zwerg ist seither zum Riesen herangewachsen. Verona ist heute nicht mehr eine blosse Festung, sondern ein befestigtes Lager, welches 60,000 Mann zu fassen vermag. Und die Diplomatie fordert im Namen der Idee der Lokalisirung von Frankreich und Piemont,

dass sie sich mit einem Frontangriffe begnügen, dass sie mit dem Kopfe gegen die Mauer rennen dürfen und nicht einmal daran denken sollen, die Macht ihres Feindes zu Wasser und zu Lande auf jedem beliebigen Punkte seines Gebietes im Rücken oder in der Flanke anzugreifen.

Diese Forderung ist eine wahre Monstruosität; sie ist unerhört, beispiellos in der Geschichte der Kriegführung. — Ist die Neutralität der englischen Regierung so „unparteiisch," — dann weiss ich nicht, was ich Parteilichkeit nennen soll.

Es wäre der bare Unsinn darüber zu streiten, was England thun müsste, wenn Frankreich an den Rhein rücken, Belgien erobern und Deutschland angreifen würde, denn es gibt keinen besonnenen Menschen, der glauben könnte, der Kaiser der Franzosen denke jetzt daran Preussen und Deutschland gegen sich aufzureizen in dem Augenblicke, da er unten im Süden mit Oesterreich beschäftigt ist. Würde er angegriffen, so würde er sich gewiss vertheidigen und ich glaube, er würde auch nicht ohne Verbündete bleiben; aber zu glauben, dass er jetzt anzugreifen beabsichtige, ist müssige Phantasterei.

Sie müssen den Krieg so nehmen, wie er thatsächlich ist. Piemont und Frankreich auf der einen Seite, Oesterreich auf der anderen. Und wenn wir die Lage so betrachten, frage ich Sie, kann es in Ihrer Absicht liegen, mit Ihrem Gelde und Blute dem kriegführenden Oesterreich in seinen ausserhalb Italiens gelegenen Besitzthümern die Privilegien der Neutralität zu sichern? Kann es in Ihrer Absicht liegen, sich in den Krieg zu stürzen, um Oesterreich gegen jede strategische Bewegung zu schützen, mit welcher Diejenigen, mit Denen es sich im Kriege befindet ausserhalb der Grenzen Italiens, innerhalb der Grenzen des internationalen Rechtes es zu bedrohen für gut befinden könnte?

Haben Sie die Absicht nicht — und ich hoffe, dass Sie sie gar nicht haben können, — so geben Sie sich nicht mit vaguen Kundgebungen zufrieden, sondern begeben Sie sich geradenwegs in das Praktikum der Dinge und geben Sie Ihrer Regierung klar zu verstehen, dass Sie in jedem Falle, möge nun der Krieg auf die Ufer des Po beschränkt bleiben, oder auf irgend welchen

andern Theil der österreichischen Besitzthümer übertragen werden, verlangen, dass England strikte und unparteiische Neutralität einhalte und dass Sie ebenso wenig geneigt sind auch nur einen Heller englischen Geldes, auch nur einen Tropfen englischen Blutes für die Sicherheit Oesterreichs an den Küsten des adriatischen Meeres, an der Donau und der Theiss zu vergeuden, wie an den Ufern des Po.

Ich halte es für wichtig und dringend, meine Herren, dass die Kundgebung der öffentlichen Meinung eine, jeden Zweifel ausschliessende sei, denn ich kann nicht vergessen, dass einige Mitglieder der Regierung Ihrer Majestät direkt auf die Möglichkeit hingewiesen haben, dass England berufen sein könnte, Oesterreich zu Hilfe zu kommen, wenn es an den Küsten des adriatischen Meeres angegriffen würde.

Und ich frage, was ist Ihnen dieses Oesterreich, dass Sie es mit solcher Liebe an die schützende Brust Britanniens drücken, dass Sie zugeben sollen, dass zum Schutze dieses lieben Geschöpfes englisches Blut in Strömen fliesse, englisches Geld zu Hunderten von Millionen vergeudet werde, in die englischen Handelsverhältnisse eine unberechenbare Verwirrung gebracht werde, dem Wohlstande Englands möglicherweise unheilbare Wunden geschlagen werden, Ihre friedlichen Reformen in der Schwebe bleiben und die Entwickelung Ihres nationalen Lebens unterbrochen werde?

Ich frage noch einmal, was ist Ihnen dieses Herrscherhaus, welches Oesterreich heisst?

Bringt es vielleicht gar Ihren kommerziellen Interessen Vortheile?

Betrachten Sie den jüngsten statistischen Ausweis des Handelsministeriums und Sie werden sehen, dass England mit dem kleinen, aber freien Belgien einen sechsmal so grossen Handelsverkehr hat, als mit dem grossen, aber unterjochten Oesterreich. Der Handel Urugay's kommt ihm fast gleich, die Philippinen, das ärmliche Norwegen und das kleine Griechenland rangiren alle vor Oesterreich. Hingegen kann ich Sie versichern, dass, wenn das nicht zusammenpassende Gemengsel, welches man Oesterreich nennt, einmal zerfetzt wird, der Handel Eng-

lands mit Ungarn allein ein zehnmal so grosser sein würde, als er es jetzt mit dem gesammten Reiche ist.

Oder ist es vielleicht wahr, was Einige behaupten, dass Oesterreich Ihnen ein treuer, nützlicher und wahrhaftiger Verbündeter sei?

Ein nützlicher Verbündeter! Das weiss ich, dass Oesterreich ein unersättlicher Pensionär Englands war, dass es ein bodenloser Sack war, in welchen England Millionen schüttete aus dem Schweisse seiner arbeitsamen Völker; ich weiss, dass Sie in den letzten französischen Kriegen nicht weniger als 17 Millionen Pfund Sterling an Oesterreich verschenkt haben, was nach dem damaligen Werthe des Geldes ein hübsches Sümmchen war; was für Vortheil Sie aber für dieses Opfer in Tausch bekommen haben, hat die Geschichte bis jetzt noch nicht verzeichnet. Ich weiss, dass Sie das Haus Oesterreich gerettet haben, davon aber habe ich noch nichts gehört, dass Sie, was Ihre Sicherheit, Ihren internationalen Rang, Ihren Wohlstand, oder Ihre Freiheit anbelangt, diesem Hause etwas zu danken hätten.

Dass Oesterreich Ihnen ein „theuerer", ein allzu theuerer Verbündeter war, ist unläugbar, in wiefern aber ein nützlicher, das habe ich noch nicht entdecken können.

Oesterreich Ihr treuer wahrhaftiger Verbündeter!! Denken Sie an den Krimkrieg, blicken Sie auf die traurige Grabstätte bei Sebastopol: Ihr treues Oesterreich war das Todesgespenst, welches Ihre tapferen Söhne nach jenem öden Boden sandte, um unnützer Weise zu sterben, während es selber unthätig blieb, ohne auch nur einen Schuss zu thun, ohne einen Finger zu rühren als Erwiederung Ihrer Freundlichkeit traurigen Angedenkens, dass Sie aus Rücksicht für Oesterreich Polen und Ungarn zur Thatlosigkeit verurtheilt, und den Krieg sowohl für die Sicherheit Europas, als für die Freiheit der Völker gleicherweise unfruchtbar gemacht haben.

Wenn ich aber auf die Frage, was Oesterreich für England ist, keine Antwort finde, so könnte ich dagegen allerdings ein langes Verzeichniss der Schrecknisse aufweisen, welche darthun, was Oesterreich jenem angeborenen Rechte der Menschheit ist, welches man Freiheit nennt, was es der Freiheit des Gewissens,

der Zivilisation, der Aufklärung und all' dem ist, was gute Menschen werthschätzen.

Nein, es kann nicht sein, dass England die Vorwürfe unterjochter Millionen sich zuziehe, indem es sich hinstellt zwischen Oesterreich und die Vergeltung, deren Ende die langmüthige, aber gerechte Vorsehung herbeigeführt hat.

Und weshalb, frage ich, würde England sich in die Leiden des Krieges stürzen, um dieses Oesterreich zu erhalten?

Auf diese Frage erwiederte man, Europa bedürfe der Integrität Oesterreichs Behufs Erhaltung des Gleichgewichtes der Machtverhältnisse.

Diese Antwort führt mich zum letzten Abschnitte meiner Auseinandersetzungen.

Ach, meine Herren! dieses Wort: das „Gleichgewicht der Macht" ist, obschon nur ein Schreckgespenst, welches das Licht des gesunden Menschenverstandes nicht verträgt, ein schrecklicher Moloch, dem Recht, Wahrheit, politische Moral, Freiheit und das Leben von Nationen zum Opfer gebracht worden sind. Möge es doch endlich aufhören neue Opfer zu fordern, und möge England sich nicht damit beflecken, dass es diese Opfer vermehrt, diesen Kultus verewigt.

Es wäre hier nicht am Platze, den Ursprung der Theorie des Gleichgewichtes der Macht und die Modifikationen zu erörtern, welche dieselbe in den Händen der Diplomatie durchgemacht, bis sie endlich am Wiener Kongresse zu einem kabalistischen Abrakadabra geworden, welches, im Gegensatze zu dem syrischen des Alterthums, nicht heilt, sondern die Krankheiten hervorruft, die es heilen sollte. Ich frage blos, welche sind die Mächte, gegen deren Uebergewicht die Diplomatie die Integrität Oesterreichs für nothwendig hält und als Schutzdamm, als Gegengewicht betrachtet?

Man macht kein Geheimniss daraus. Diese Mächte sind Russland und Frankreich. Von Preussen rede ich nicht. Denn die zwischen der preussischen und österreichischen Dynastie bestehende Rivalität dreht sich um die Suprematie in Deutschland; Gegenstand derselben ist nicht, dass etwas nicht geschehe, nämlich dass Deutschland nicht einig werde, sondern, wer von

den Beiden das Haupt des einigen Deutschlands werden solle, und ich glaube nicht, dass sich unter den englischen Diplomaten Einer fände, der es für gut hielte, dass an die Spitze des deutschen Staates Oesterreich gelange, unter dessen 37 Millionen Einwohnern sich kaum 7 Millionen Deutsche befinden. Dies wäre eine wahrhaftige Umwälzung des im richtigen Sinne genommenen europäischen Gleichgewichtes, abgesehen davon, dass es auch mit der Unabhängigkeit und Freiheit der deutschen Nation im Widerspruch stünde, also unendliche Konvulsionen nach sich zöge. Dies können wir also bei Seite lassen. Die englische Diplomatie zielt nicht auf Preussen, wenn sie erklärt, die Integrität Oesterreichs sei für das europäische Gleichgewicht nothwendig, sondern sie zielt auf Russland und Frankreich.

Sehen wir nun, wie die Sache sich verhält.

Was Russland anbelangt, so liegt uns die Geschichte mit ihrer unwiderleglichen Zeugenschaft vor. Russland ist schon seit Langem eine expansive Macht; seit Langem bedroht es mit seinen Expansionen die Unabhängigkeit, die Freiheit Europas. Gibt es nun in der ganzen Vergangenheit der Ausdehnungsbestrebungen Russlands auch nur einen Augenblick, wo Oesterreich sich Russland in den Weg gestellt hätte, um seine Ausbreitung nicht zuzulassen? Niemals! Davon weiss leider die Geschichte nur zu sehr, dass es sein Komplize geworden, dass es mit ihm getheilt hat, (denken wir an Polen), dass es aus seiner Hand vom Eigenthum Anderer Hehlerlohn angenommen (wie z. B. die Bukovina), dass es ihm geholfen, direkt geholfen hat, das europäische Gleichwicht umzuwälzen; von all' dem weiss die Geschichte, nicht aber davon, dass es sich je der russischen Expansion in den Weg gestellt hätte. Und warum weiss sie nichts davon? Weil Russland eine slavische Macht ist, in Oesterreich aber 17 Millionen Slaven leben, lauter unzufriedene unterdrückte Völker und darunter auch solche, die nicht nur Nationalitäten, sondern Nationen sind, die als Nationen eine historische Vergangenheit haben und die im österreichischen Regime den Unterdrücker ihres nationalen Bestandes hassen. Derart ist die Lage Oesterreichs beschaffen und diese Lage hat Russland gegenüber ihre Logik, welcher Czar Alexander ziemlich deutlich Ausdruck verliehen hat, als er dem Admiral Tsitsakoff die

Weisung gab, falls er das Spiel Oesterreichs verdächtig fände, in dasselbe nur die Worte hineinzurufen: „Ihr 17 Millionen! erhebet euch gegen den Unterdrücker eurer Nationalität! Ich bin hier! Ich helfe euch!“

Denken Sie hierüber nach, meine Herren, und Sie werden begreifen, was die Ursache dessen ist, das England und Frankreich mit allen ihren Verlockungen, Schmeicheleien und ihrer bis zur Selbsterniedrigung getriebenen Kurmacherei Oesterreich nicht zu bewegen vermochten, dass es während des Krimkrieges gegen Russland das Schwert ziehe.

Und dieses Oesterreich nennen Ihre Diplomaten einen Schutzdamm gegen Russland. Unbegreiflich! Dies ist nicht Blindheit, meine Herren, dies ist Täuschung, eine Täuschung, welche die Leichtgläubigkeit der, in auswärtigen Angelegenheiten wenig bewanderten öffentlichen Meinung Englands ausbeutet!

Nun wollen wir sehen, wie sich Oesterreich den Franzosen gegenüber verhält.

Am 19. November vergangenen Jahres hielt ich in Glasgow eine Vorlesung, in der ich unter Anderem sagte:

„Wann immer ein Krieg ausbrechen sollte, in welchem Frankreich auf der einen, Oesterreich auf der anderen Seite steht, brauchen die Franzosen nur an den Grenzen einer der von Oesterreich unterdrückten Nationen zu erscheinen und zu sagen: Erhebt euch, wir sind hier, wir bieten euch die Hand, wir helfen euch, schüttelt das österreichische Joch ab! — so werden sie sich erheben, der Aufruf wird mit Begeisterung aufgenommen werden.“

Dies sagte ich vor sechs Monaten, als vom gegenwärtigen Kriege noch gar keine Rede war. Und siehe da, meine Worte wurden in Italien schon zur Wahrheit. Sie werden sich auch anderwärts bewahrheiten, wenn die Franzosen es wollen. Es hängt nur von ihnen ab, dass sie zur That werden. Dafür bürge ich seitens meiner Nation, im Namen meiner Nation.

Nein, meine Herren, nein, die Macht, welche man Oesterreich nennt, ist nicht ein Element, sondern ein Hinderniss des Machtgleichgewichts, — kein Schutzdamm, sondern eine Heerstrasse, nicht eine Garantie des Friedens, sondern ein

Damoklesschwert, welches über der Ruhe Europas schwebt, eine Feuerhöhle, aus welcher der europäische Vulkan sich nährt.

Es ist eine künstlich zusammengesetzte Macht, die keine nationale Basis hat, deren konstituirende Elemente keine organische Kohäsion besitzen; seine Aspirationen sind divergirend und können in keiner denkbaren Weise in Einklang gebracht werden; eine solche Macht schafft schon durch ihre blosse Existenz streitige Fragen und provozirt Kriege. Ein Beispiel hievon liegt uns vor Augen. Wäre Oesterreich nicht in Italien, so gäbe es keine italienische Frage.

Wer Oesterreich als ein Element des europäischen Gleichgewichtes verkündet, beweist, dass er von der Natur der österreichischen Macht keinen Begriff hat. Was man Oesterreich nennt, ist eine fiktiöse Macht, welche nur den Aussenschein einer Grossmachtstellung besitzt, ein Baum, der nur eine Rinde hat, innen aber hohl ist. Die Ursache hievon ist die, dass das Haus Oesterreich unmöglich national, unmöglich gut herrschen kann. Es kann keine nationale Politik haben, weil es nicht zugleich deutsch, ungarisch, slavisch und italienisch sein kann; es kann die Richtung der einen Nationalität nur auf Kosten der anderen verfolgen; die Aspiration der einen nur durch Unterdrückung jener der anderen realisiren, die eine nur durch die Unzufriedenheit der anderen zufrieden stellen. Oesterreich kann höchstens nur nach Innen, in der gegenseitigen Unterdrückung seiner eigenen Unterthanen Kraft entwickeln, und auch dies nur so lange, als es keinem ernsten Widerstande begegnet (wie z. B. im Jahre 1848—49); aber den einen Fall ausgenommen, den es zur Zeit Maria Theresia's der Ritterlichkeit der ungarischen Nation zu verdanken hat, war es nach Aussen nie stark, nie! Es ist immer geschlagen worden; so oft es einer Macht gegenüberstand, konnte es sich nie mit eigener Kraft heraushelfen, immer war es auf eine fremde Stütze angewiesen, denn das, was man die österreichische Armee nennt, kämpft nicht für's „Vaterland".

In den Nationen, welche der, Oesterreich genannte Rahmen umfasst, liegt ohne Zweifel viel Kraft, dieselbe macht aber das Reich Oesterreich nicht stark. Diese Nationen würden, sich

selbst als Selbstzweck zurückgegeben, sicherlich eine starke Schutzmauer gegen jede Machtausbreitung bilden, denn sie hätte, was sie vertheidigen müssten: ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit; — aber an eine gemeinsame Kette gereiht, bilden sie nicht die Stütze, sondern die verwundbare Seite des Friedens und der Sicherheit Europas, und dienen als Anstoss zu Kriegen, da jede Macht weiss, dass, wer Oesterreich angreift, auf die eine oder andere, möglicherweise auf alle unterdrückten Nationen desselben rechnen kann.

So habe ich nun, Mylord Mayor, die vier Punkte aufzuklären versucht, die ich der Aufmerksamkeit dieser Versammlung um so mehr empfehle, weil es bei Englands Stellungsnahme davon abhängen wird, welcher Meinung das englische Volk über diese vier Punkte ist.

Es gibt aber noch einen Gesichtspunkt, den ich nicht ausser Acht lassen kann.

Ich hörte sagen, dass, wenn die Italiener oder auch die Ungarn selbst das Gebiet der Aktion betreten würden, England nicht in die Versuchung geriethe, sich einzumengen, dass aber die französische Intervention die Sache bedeutend ändere; der Kaiser der Franzosen könne nur ambitiöse Zwecke verfolgen; er strebe nach Eroberungen; dies könne England nicht zulassen und hiezu dürften auch jene Nationen nicht hilfreiche Hand bieten, damit sie nicht statt des einen Tyrannen einen anderen erhielten.

Hierauf habe ich Folgendes zu erwiedern:

Es ist leicht gesagt: wer unterdrückt ist, möge sich mit eigener Kraft befreien. Willenseinmüthigkeit, Uebereinstimmung des Zweckes genügt dazu nicht; besonders wenn das Werk der Befreiung den Charakter eines Krieges besitzt, muss man sich auch organisiren, man muss eine Kriegsmacht aufstellen und zum Kriege rüsten, es muss eine Aktion nach einem vorher festgestellten Plane arrangirt werden, — bevor jedoch dieselbe realisirt werden könnte, zermalmt eine auf das Kommando der Macht im Takt sich bewegende Armee die unorganisirten Volksmassen, der Henker und der Galgen thun das Uebrige. Hierin liegt der Schlüssel jenes Mysteriums, wie mit einigen hunderttausend Soldaten ein aus Millionen bestehendes, freiheitsliebendes, tapferes

Volk Generationen hindurch unterjocht gehalten werden kann. Es gibt wenig Beispiele in der Geschichte dafür, dass die Befreiung ohne fremde Hilfe gelungen wäre. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben ihre Unabhängigkeit mit Hilfe des despotischen Frankreich erfochten. England selbst hat den 15,000 holländischen Soldaten und der 500 Segel zählenden holländischen Flotte, mit der Wilhelm von Oranien der englischen Freiheit zu Hilfe kam, etwas zu verdanken. Wir Ungarn erlangten unsere Unabhängigkeit ohne auswärtige Hilfe wieder und Oesterreich könnte uns dieselbe nur durch auswärtige Hilfe nehmen.

Wahrlich, es ist eine wunderbare Wandlung in den Ansichten der Regierungen und Aristokraten vor sich gegangen, dass man jetzt dagegen einen solchen Lärm gegen das schlägt, was man die Einmengung Frankreichs in die Angelegenheiten Italiens nennt.

Hörten wir doch seit 40 Jahren kaum von etwas Anderem, als von fremder Intervention gegen die Freiheit. Es gab Interventionen in Spanien, in Neapel, in Sizilien, in Rom, in der Moldau-Walachei, in Ungarn, in Hessen, in Baden, in Schleswig-Holstein, überall! und überall gegen die Völkerfreiheit; und gleichwohl haben wir bisher nichts davon gehört, dass England das Schwert gezogen hätte, um gegen diese Interventionen zu protestiren. Eine gelinde Bemerkung hat England hie und da riskirt, aber in der Sache meines eigenen theuren Vaterlandes nicht einmal diese; ja England erklärte, es habe nichts zu sagen. Und nun kommt endlich ein Fall vor, dass sich einer Nation die Aussicht eröffnet, durch auswärtige Intervention (wenn sie überhaupt eine Intervention genannt werden kann) von dem österreichischen Joch befreit zu werden, und sofort werden die Sturmglocken geläutet; man beruft sich auf Prinzipien im Interesse des Unterdrückers, auf die man sich im Interesse des Unterdrückten nie berufen hat.

Das ist etwas, was wir eine schmähliche Hypokrisie nennen könnten.

Man versetze doch Oesterreich in die Lage zurück, in welche es der Heldenarm meiner Nation im Jahre 1849 gebracht, bevor eine Einmischung von Aussen dasselbe aus dem Staube emporhob, und Sie können versichert sein, dass weder Italien, noch wir der

auswärtigen Hilfe bedürfen würden. Hat aber England zugegeben, dass eine auswärtige Intervention Oesterreich rette und die Rechte der Nationen mit Füssen trete, so möge wenigstens der Skandal nicht in den Blättern der Geschichte verzeichnet sein, dass es England, welches bei der Wiedererlangung seiner Freiheit selbst der auswärtigen Hilfe viel verdankt, erst dann zu protestiren eingefallen ist, als die auswärtige Hilfe unterdrückten Nationen zum Vortheile gereichen konnte.

Im Uebrigen waltet im gegenwärtigen Falle eine auswärtige Intervention gar nicht ob. Es ist ein Krieg zwischen organisirten Staaten. Oesterreich hat Sardinien, welches Frankreichs Verbündeter ist, den Krieg erklärt und Frankreich hilft seinem angegriffenen Verbündeten. Dass die eine oder andere unterdrückte Nation diese Gelegenheit zu ihren Gunsten benützt, ist eben kein rechter Grund dafür, dass England sein Schwert zu Gunsten Oesterreichs gleich einem Brennus in die Wagschale werfe.

Welche Motive den gegenwärtigen Herrscher Frankreichs zu dem jetzigen Krieg bestimmt haben mochten, masse ich mir zu wissen nicht an, wohl aber weiss ich, was nicht in seinem Interesse liegt, also auch nicht in seiner Absicht liegen kann.

Die Rolle des Eroberers liegt nicht in seinem Interesse, weil dieselbe ihn in's Verderben stürzen würde, wie sie Napoleon I. gestürzt hat. Ich sage noch mehr: jener grosse Feldherr war unläugbar ein ehrgeiziger Mann, stünde er aber heute aus seinem Grabe auf, so wage ich zu behaupten, er würde bei all' seiner Ambition nicht den Weg der Eroberungen betreten. In gewissen Perioden sind gewisse Dinge unmöglich und die Erobererrolle gehört unter dieselben. Ferner weiss ich, dass es nicht nur nicht im Interesse des Kaisers der Franzosen gelegen, sondern direkt gegen sein Interesse wäre, auf die Unterdrückung der Nationalitäten hinzuarbeiten, denn die Ausserachtlassung der nationalen Gefühle hat Napoleon I. nach dem glühenden Felsen von St. Helena gebracht, um dort gleich einem in Ketten geschlagenen Adler zu sterben, gerade so, wie die Missachtung dieser Gefühle früher oder später Oesterreich in's Verderben stürzen wird.

Ich sage, Napoleon III. ist nicht der Mann, den Fehler zu wiederholen, welcher den Sturz Napoleons I. herbeiführte. Er weiss, dass, wenn er den unterdrückten Nationalitäten Gutes thut, er grosse moralische Vortheile erringen, wenn er denselben aber schadet, nur sich selbst Verderben bereiten kann.

Ich rechne in meinen Meinungen mit Interessen, und weil ich weiss, dass, wenn grosse Interessen im Spiele sind, es nicht wahrscheinlich ist, dass die Menschen absichtlich das thun, was gegen ihr Interesse ist, fühle ich mich hinsichtlich der Richtigkeit meiner Meinung sicher.

Schliesslich liegt einige Garantie in der Macht der Umstände selbst. Nehmen wir an, dass die logische Entwickelung des gegenwärtigen Krieges meinem Vaterlande nicht blos den Reiz zu zusammenhanglosen Aufständen (denen ich mit ganzer Kraft widerstreben würde), sondern eine solche Aussicht gewährte, dass nach rationeller Berechnung die Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit nur von seiner eigenen Entschlossenheit abhinge, — können Sie meiner Nation rathen, dass sie die Gelegenheit nicht blos deshalb ergreife, weil die Vorsehung die selbe zur Befreiung durch die Hand Bonaparte's bietet? Sie müsste wahnsinnig sein, wenn sie dieselbe nicht benützte. Kann doch Ungarn nie eine französische Provinz werden. Davor sichert es, selbst wenn seine eigene Kraft es nicht thäte, schon die Entfernung vollständig.

Ja was Italien selbst auch betrifft, so war, wie sehr auch jeder Italiener Oesterreich hasst, die eiserne Ruthe des Letzteren stark genug, um zu verhindern, dass die italienische Nation sich bewaffnen und organisiren könne; jetzt kann sie es, Dank der französischen Hilfe thun. Sie soll die Gelegenheit benützen, und wenn sie durch Freundeshilfe von ihren Feinden befreit, ihre Unabhängigkeit nicht vor dem Freunde zu bewahren wüsste, verdiente sie nicht, frei zu sein.

Wenn das Los von Nationen in der Wagschale schwebt, dann wehe dem Manne, der, sich selber mehr, als sein Vaterland liebend, durch seine persönliche Sympathie oder Antipathie sich leiten liesse, und nicht durch das, was er seinem Vaterlande gegenüber schuldig ist. — Ich liebe mein Vaterland mehr als

mich, mehr als Alles auf der Welt, und durch diese Liebe getrieben, bitte ich England nur um eine Wohlthat: dass es Oesterreich nicht unterstütze. England hat nicht für die Freiheit intervenirt, es soll auch nicht für die Tyrannen interveniren.

Unparteiische Neutralität ist die einzige Wohlthat, um die ich bitte, und ich würde auch um diese nicht bitten, wenn ich nicht überzeugt wäre, dass die Einmengung in den Krieg Ihrem glücklichen und freien Vaterlande unermessliches Unglück brächte, ohne dass es auf einen gegenwärtigen Nutzen oder auf einen künftigen Schadenersatz Aussicht hätte. Ich schulde England ewigen Dank und ich anerkenne diese meine Schuld mit Freuden; mir käme vor, als geschähe meinem Vaterlande ein Unglück, wenn England unbedachter Weise sich dadurch Leiden zuzöge, dass es sein Schicksal an das Haus Oesterreich knüpfte.

In den Händen der englischen Nation liegen die Würfel grosser Verhängnisse. Bedenken Sie, dass ohne die Betheiligung Deutschlands und Russlands ein Krieg europäische Proportionen nicht annehmen kann; das können wir aber doch als gewiss hinstellen, dass Deutschland, so sehr es auch erregt ist, Oesterreich nicht zu Hilfe eilen wird, wenn nicht Preussen — der Politik Friedrichs des Grossen, die aus Preussen eine Macht ersten Ranges geschaffen, entsagend — vorangeht; und wenn wir berücksichtigen, welche Stellung in diesem Falle der russische Czar einnähme, so können wir unmöglich glauben, dass der Regent Preussens einen so gefährlichen Schritt wagen könne, wenn er nicht der Unterstützung Englands gewiss ist. Es hängt daher direkt von der Entschliessung Englands ab, ob dieser Krieg sich zu einem allgemeinen europäischen entwickelt oder nicht; weil, wenn Preussen und mit ihm Deutschland — auf England sich stützend — für Oesterreich zu den Waffen griffen, vorauszusehen ist, dass Russland den Franzosen zu Hilfe eilen würde.

Die Regierung Ihrer britischen Majestät möge daher wohl erwägen, welche Folgen es haben wird, wenn sie sich zu einem unbedachten Schritte hinreissen lässt, und sie möge mit der schrecklichen Verantwortung rechnen, welche mit ihrer Lage verbunden ist.

Der Weg, den Englands Interessen ihm vorschreiben, ist sehr klar. Verharren Sie ausserhalb des Uebels, entwickeln Sie Ihre eigene Freiheit, fördern Sie Ihren eigenen Wohlstand, schreiten Sie konsequent auf dem Wege des Fortschrittes vor, zu Ihrem eigenen Heile und zum Vortheile der Menschheit und der Zivilisation, und lassen Sie mich hoffen, dass, wenn die Barmherzigkeit der Vorsehung im Laufe der gegenwärtigen Verwickelungen denen, die im Joche Oesterreichs schmachten, die Aussicht zur Befreiung bietet, die guten Wünsche und Gebete dieses freien und hochherzigen Volkes nicht dem Unterdrücker, sondern den Unterdrückten gelten werden, und dass England nicht der Letzte unter Denjenigen sein wird, welche die Freiheitsbestrebungen durch ihre Billigung unterstützen und mit ihrer Sympathie begleiten werden.

(Lang anhaltende Beifallsbezeugungen.)

Auf den von Professor Newmann unterstützten Antrag des Herrn Daikin wurde beschlossen, dass die Versammlung die Neutralitäts-Proklamation mit Befriedigung zur Kenntniss nehme und von der Regierung erwarte, dass die Neutralität weder offen und direkt, noch indirekt verletzt werde, und zur Verletzung derselben weder die Exigenzen von Verträgen, noch von Bündnissen, die England in Verwickelungen bringen könnten, als Vorwand gebraucht werden.

Dieser Beschluss sollte durch eine Deputation unter Führung des Lord Mayors dem Ministerpräsidenten überreicht werden. Die Deputation kam diesem Auftrage am 26. Mai nach. Der Lord Mayor stellte die Deputation vor. Gilpin verlas das Memorandum des Meetings und Lord Derby erwiederte, er fühle sich glücklich, erklären zu können, dass die Absichten der Regierung mit den Wünschen der Versammlung vollständig übereinstimmen.

III.

Volksversammlung zu Manchester.

Zum Erdrücken voll war am 24. Mai 1859 die berühmte „Free trade Hall“ zu Manchester; es galt, dass die Bevölkerung von Manchester anlässlich des in Italien begonnenen Krieges neuerdings für die Neutralität Englands demonstrire.

Kossuth wurde von dem Komité, das die Versammlung einberufen hatte, eingeladen, an der Diskussion theilzunehmen und durch Darlegung seiner Ansichten die Bevölkerung von Manchester in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dessen zu bestärken, dass die Nation unverwandt achtgeben müsse auf das Vorgehen der Regierung, damit dieselbe von der erklärten Neutralität nicht abweichen könne.

Kossuth wurde bei seinem Erscheinen von den begeisterten Sympathie-Kundgebungen der vielen Tausende begrüsst.

Der Versammlung präsidirte George Wilson, der Präsident der mächtigen anti cornlaw league. Neben ihm auf der Estrade nahmen viele Mitglieder des Parlaments und der Munizipalität Platz, was die Wichtigkeit der Demonstration in nicht geringem Maasse erhöhte.

Nachdem der Präsident den Zweck der Versammlung kurz dargethan, dankte er Kossuth für sein Erscheinen, und versicherte denselben unter dem lauten Beifall der Versammlung, dass er ebenso, wie dies nicht der erste Fall, dass ihn Manchester mit Begeisterung empfange, auch in Zukunft, so lange er in England verbleiben werde, mit Bestimmtheit darauf rechnen könne, weder ein zweites Vaterland, noch wahre und treue Freunde je entbehren zu müssen. Hiemit erkläre er die Sitzung für eröffnet und rief Kossuth zum Reden auf.

Kossuth's Rede.

Tief bin ich von der Theilnahme ergriffen, mit der Sie, Herr Präsident und diese so zahlreiche Versammlung mich beehren.

Zehn lange, düstere Jahre hindurch habe ich nicht nur die Wucht meines eigenen Unglücks, sondern auch die Last

getragen, mit welcher der Kummer und die Leiden meiner unterdrückten Nation mir die Seele beladen.

Ich trug sie mit milder Resignation, doch nicht ohne Hoffnung.

In diesen zehn langen und düsteren Jahren war jeder Schlag meines Herzens ein Gebet, auf dass auf meine Heimat erbarmungsvoll Der herabblicken möge, in dessen Wage die Thränen der Unterdrückten gewogen werden; der langmüthig doch gerecht Jenen die gesündigt, den Tag der Ruhe, den Leidenden aber die Erlösung bringt.

Es war keine Almosen-Gnade, die ich mir vom Geschicke erbat. Ich bat für meine Nation blos um Gelegenheit, um solch' eine günstige Gelegenheit, welche die Wiedererlangung des unvergänglichen Rechtes ihrer unabhängigen nationalen Existenz in das Bereich ihrer eigenen Entschliessung stellen würde.

Eine Gelegenheit zu schaffen, ist dem Menschen selten gegönnt, doch ist es Sache des Pflichtgefühles, die gegebene Gelegenheit zu benützen.

Es scheint, als ob nur ein Strahl der Gelegenheit an dem Horizonte aufgedämmert wäre.

Wohl bin ich unter der Last der sorgenschweren Jahre gealtert, doch fühle ich mich noch nicht so alt, dass ich unfähig wäre, die Pflichten des Patrioten zu erfüllen.

Und zur Erfüllung dieser Pflichten schöpfte ich meine Kraft aus Ihrer Theilnahme; sie nehme ich als Andenken von hinnen, um sie den namenlosen Helden meiner Nation zu überbringen, die — so Gott mit uns eines Willens ist — bald berufen sein können, den Arm zu erheben und die Brust dem Gewehr preiszugeben, um die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes wieder zu erlangen.

Oesterreichs Kaiser, der Unterdrücker der ungarischen Nation, hat sich in einen grossen Krieg eingelassen. Dieser Krieg beginnt in Italien, doch ist nicht zu denken, dass derselbe einen erfolgreichen Verlauf und Abschluss finden könnte, ohne sich auch auf andere Gebiete der österreichischen Herrschaft auszudehnen. Denn zöge sich Oesterreich heute auf eine gegebene Linie zurück und folgten ihm seine Gegner nicht auch dahin, oder fielen sie ihm von einem anderen, nicht-italienischen Punkt aus nicht in den Rücken, nicht in die Flanke: so wäre dieser

Krieg niemals, oder nur so beendigt, dass er ausser dem nutzlosen Blutvergiessen kein anderes Resultat zu Stande brächte.

Da man daher vom strategischen Standpunkte aus rationeller Weise unmöglich annehmen kann, dass der Krieg sich auf die nicht-italienischen Gebiete der österreichischen Herrschaft nicht ausdehnen werde, so werden Sie es natürlich finden, dass ich den gegenwärtigen Krieg für eine providentielle Gelegenheit ansehe, die meiner Nation die Aussicht auf Wiedererlangung ihrer unabhängigen staatlichen Existenz bietet.

Ich fand es für nothwendig diese Kennzeichnung der Situation vorauszusenden, weil ich in englischen Blättern der Bemerkung begegnet bin, dass die Politik, welche England in der gegenwärtigen Krise zu befolgen für gut finden wird, eine häusliche Angelegenheit Englands sei, in welche zu mengen, sich mir nicht gezieme.

Ich habe mich in Englands häusliche Angelegenheit niemals gemengt, aber Englands Volk ist viel zu gerecht, um meine Behauptung nicht gelten zu lassen, dass die gegenwärtige Angelegenheit viel eher Ungarns als Englands Sache sei.

Eben aus dem Grunde, meine Herren, nehme ich die Einladungen zu den Neutralitätsversammlungen in ganz England an, um Englands Volk darauf aufmerksam zu machen, dass, so dasselbe seinen Protest nicht entschlossenen Willens kundgibt, es zu befürchten stünde, es werde sich Englands Regierung in unsere häusliche Angelegenheit mengen und die Aussichten vereiteln, welche die gerechte Vorsehung für uns vorzubereiten scheint.

Auf diesem Gebiete nehme ich auch heute vor Ihnen Stellung und ich frage Sie: bin ich nicht berechtigt, dieses Gebiet zu betreten?

Um hiernach geradenwegs auf das Meritum des Gegenstandes überzugehen, erkläre ich, mit Befriedigung das königliche Manifest gelesen zu haben, in welchem die Regierung Ihrer britischen Majestät öffentlich die Verbindlichkeit übernimmt, an dem gegenwärtigen Krieg nicht theilzunehmen, sondern sich auf die strikte und unparteiische Neutralität zu beschränken. So weit Worte gehen können, war dies in der That ein weiser und patriotischer Entschluss. Es gibt keinen Menschen, der sei es in der Gegenwart, einen moralischen oder materiellen Vortheil,

sei in der Zukunft eine solche Aussicht auf Schadloshaltung zeigen könnte, die England veranlassen dürfte, sich bei dieser Gelegenheit in die Kosten und Schrecken des Krieges zu stürzen. Und ausserdem, dass diese Neutralitätserklärung Englands Interessen entspricht, wohnt derselben auch das Verdienst inne, echt-konstitutionelle Huldigung dem Willen der Nation gegenüber zu bedeuten, denn ich kann mit Sicherheit behaupten, dass es kaum noch einen Fall gegeben, in welchem sich die öffentliche Meinung dieses Landes allgemeiner und einträchtiger über die auswärtige Politik Englands geäussert, als sie dies gelegentlich der letzten Wahlen und seither in zahlreichen Versammlungen für die Neutralität gethan.

Ist es indessen der Wille der Nation, dass das Wort zur That und zur beständigen Norm werde; will die Nation, dass die Neutralität unabhängig von welchen wechselvollen Wendungen des Krieges immer mit nicht schwankender Konsequenz aufrecht erhalten bleibe; wünscht die Nation Sicherheit darüber, dass die versprochene Unparteilichkeit nicht zum Deckmantel parteiischer Finten dienen könne, die zuerst den Weg zu Interventionen, später zur Einmischung bahnen werden; mit einem Worte: wollen Sie die Gewissheit haben, dass Sie, im Frieden sich niederlegend, im Krieg nicht erwachen sollen: so ist es unumgänglich nothwendig, dass die Kundgebungen der öffentlichen Meinung nicht aufhören, sondern zunehmen sollen, und dass der Sinn dieser Kundgebungen immer klarer und entschiedener werde. Dies halte ich erstens deshalb für nothwendig, weil es sich geziemt, dass, wenn das erwähnte Manifest der Königin dem Willen der Völker entspricht, auch die Kundgebung der öffentlichen Meinung dem Manifest der Königin entspreche; zweitens deshalb, weil die Lage um Vieles ernster ist, als dass man zweifeln könnte, dass mächtige Einflüsse nicht eben konstitutioneller Natur im Werke seien, um England in so verwickelte Allianzen hineinzuziehen, welche, wenn sie nicht hintertrieben werden, England unvermeidlich in einen Krieg verwickeln müssen, und dies für Zwecke, die Ihren nationalen Interessen ebenso ferne stehen wie sie, ich bin davon überzeugt, abstossend für Ihre Gefühle sind.

Sie werden die Wahrheit dieser meiner Behauptung anerkennen, wenn Sie sich Rechenschaft darüber ablegen, was

eigentlich Englands Neutralität in dem obwaltenden Falle zu bedeuten habe.

Neutralität, meine Herren, bedeutet nicht nur dass Sie sich in keine Ungelegenheiten begeben, sondern auch das, dass Sie keinem der kriegführenden Theile Ihre Unterstützung leihen; keinem von Beiden, denn wenn Sie vom Prinzip der Neutralität abwichen, könnten Sie nicht beide, sondern nur einen Theil unterstützen. Um daher den Werth Ihrer Neutralität voll ermessen zu können, ist es nöthig zu untersuchen, mit welchem Theile es die englische Regierung wahrscheinlich halten würde, wenn sie vom Prinzip der Neutralität abwiche.

Die Antwort auf diese Frage müssen wir in den amtlichen Erklärungen suchen.

Nun, ich kann mich an keine einzige ministerielle Erklärung erinnern, die auf mich den Eindruck gemacht hätte, als würde die Regierung Ihrer britischen Majestät auf Sardiniens und Frankreichs Seite treten, wenn sie nicht neutral bliebe. Im Gegentheil habe ich von gar vielen Aeusserungen gehört, aus denen man vernünftigerweise nur den Schluss ziehen könnte, dass das nicht-neutrale England Oesterreich die Hand reichen würde. Hat doch der Minister des Aeusseren Ihrer Majestät im Parlamente erklärt, dass Oesterreich grosse Ansprüche auf Englands Theilnahme hätte, — obleich ich bemerken könnte, dass die angebliche Verwandtschaft der angelsächsischen Race mit Oesterreich, die zur Begründung dieser Theilnahme angeführt wurde, eine ganz und gar grundlose Behauptung ist. Ferner hörten wir in jeder erdenklichen Weise daran erinnern, dass Oesterreich seine italienischen Länder behalten müsse, weil es dieselben auf Grund der 1815-er Stipulationen besitze, welche bei vollkommener Ignorirung der schreienden Thatsachen, als unverletztlich dargestellt wurden. Auch hörten wir, dass es Englands Interesse erheischte, es zu verhindern, dass etwa eine französische Flotte im adriatischen Meere erscheine; doch haben wir noch aus keiner amtlichen Quelle gehört, dass England dagegen einschreiten müsse, wenn Oesterreich dies oder jenes thäte. Wir hörten, dass, im Falle Triest angegriffen werden sollte, es im Interesse Englands läge, diese Stadt zu vertheidigen, doch hörten wir nicht, ob es Englands Interesse erheischte, auch Genua, Nizza oder Livorno, wenn dieselben angegriffen

werden sollten, zu Hilfe zu kommen. Ja im West-Yorkshirer Bezirke ging der durchgefallene ministerielle Abgeordnetenkandidat in seiner inspirirten Offenherzigkeit so weit, seinen Wählern das erbauliche Geständniss abzulegen, dass es in Englands Interesse liegen könnte, sogar Venedig zu vertheidigen. Wovor wohl? Vor dem beklagenswerthen Unglück, von dem verhassten österreichischen Joche befreit zu werden.

So geht es denn aus den amtlichen und halbamtlichen Erklärungen klar genug hervor, dass sich jede Sympathie der Aristokratie, dass sich die Zuneigung aller amtlichen und einflussreichen Kreise Oesterreich zuwendet und dies in einem Maasse, dass Sie, wiche England von dem Prinzipe der Neutralität ab, eines schönen Morgens dabei erwachen würden, dass Sie in den Krieg gestürzt wurden, nicht zur Unterstützung Italiens, sondern Oesterreichs.

Soviel, was die Erklärungen anbelangt; sehen wir nun nach den Thatsachen.

Die Anzeichen grosser Rüstungen, die Sie viel Geld kosten werden, stehen vor Ihren Augen da. Indessen erkenne ich an, dass England nie zu viel thun kann, um seinen erhabenen Rang unter den Seemächten aufrecht zu erhalten. Es ist das ein löblicher Ehrgeiz. Doch ist es sehr sonderbar, dass man eben zur Zeit, da die Neutralität proklamirt wird, die Nation zu den Waffen ruft, die Riflemen aufbietet, als stände irgend ein Hannibal vor den Thoren, und die Flotte mit Mannschaften vollstopft; und dass man die Kriegsrüstung mit so fieberhafter Energie betreibt, wie wir Aehnliches weder zur Zeit des Krimkrieges, noch selbst damals sahen, da Indien so fürchterlich in Flammen stand.

Fürwahr, Sie haben das Recht zu fragen, was all' das zu bedeuten habe? Bedeutet es vielleicht, dass die Regierung eine Invasion befürchtet und dass sie sich rüstet, um diese zurückzuschlagen? Genügt doch der einfachste gesunde Menschenverstand um einzusehen, dass der Kaiser der Franzosen, wenn derselbe anders nicht verrückt geworden, nicht nur nicht die Absicht hegen kann, mit England anzubinden, sondern gar sehr wünschen muss, mit England im Frieden zu bleiben, da ihm doch schon ein grosser Krieg die Hände bindet. Er hat lang genug in Ihrem Vaterlande gelebt, um wohl zu wissen,

über welche Hilfsquellen England zu seiner eigenen Vertheidigung verfügt; er weiss, dass jeder Staat Europas seinen letzten Groschen aufzehren und bis zum letzten Nerve sich erschöpfen würde, ehe die Vertheidigungskraft dieses meerumgürteten Landes auch nur erschüttert werden könnte; und er kennt auch den Geist dieses Volkes und weiss, dass wer in dieses Eiland einfallen wollte, nicht nur mit Armeen, sondern auch mit einer Nation zu thun hätte, deren jeglicher Sohn bei der Vertheidigung seines Vaterlandes ein Held würde vom Scheitel bis zur Zehe.

Nein, nein! Das ist nicht zu fürchten.

„Nie lag dies England, niemals wird es liegen
Zu Füssen eines Welteroberers." *)

Niemand griff Sie an, als die grosse indische Verschwörung wie ein Blitz aus heiterem Himmel auf Sie niederfuhr; Englands Heere, seine Flotten weilten in weiter Ferne, aber das englische Volk blieb daheim, das Land war daher in Sicherheit. Wenn Sie damals nicht angegriffen wurden, ist es keine Ungereimtheit zu träumen, dass Sie jetzt einen Angriff zu fürchten hätten? Ich kann es kühn behaupten, dass England in diesem Krieg von Niemand angegriffen werden wird, es sei denn, dass es sich absichtlich in den Krieg mengt. — Doch ist dem so, welchen Zweck kann die erwähnte Rüstung verfolgen? Was kann das Aviso bedeuten, dass England sich bewaffnen müsse, um seinen häuslichen Herd, um seine Kolonien zu vertheidigen? Es kann nichts anderes bedeuten, als dass irgendwo die Absicht vorliege, den Angriff herauszufordern, damit man sagen könne, dass die Regierung verpflichtet gewesen, denselben zurückzuweisen, um so einen Vorwand zur Einmengung in den Krieg zu gewinnen und dies zum Schutze Oesterreichs, dieser Schutzwehr der Willkür und des Bigotismus, dessen eigene Machtexistenz von der Art ist, dass sie, wie Professor Newman in seiner Brochüre „über die Sünden des Hauses Habsburg" sagt, selbst in den alten heidnischen Zeiten vor Gott verhasst und menschlicher Hilfe unwürdig gehalten worden wäre.

*) This England never did nor ever shall lie at the proud feet of a conqueror. Shakespeare.

Man sagt, dass England sich zu seiner eigenen Vertheidigung bewaffnet und doch wird ein Kriegsschiff nach dem andern nach dem Mittelmeere, nach der Adria entsendet. Sage Niemand, dass England dort Besitzungen habe, die zu schützen es berufen wäre. Freilich gibt es dort englische Besitzungen: Gibraltar, Malta und die jonischen Inseln, doch liegt zur Stunde für dieselben die Gefahr des Angegriffenwerdens absolut nicht vor. Allein es ist bekannt, dass die Kriegsschiffe mit versiegelten Ordres, welche von den Kommandanten erst auf hoher See geöffnet werden dürfen, ausgeschickt werden; doch hat, meine Herren, noch Niemand gehört, dass englische Admirale geheime, versiegelte Ordres, die erst auf hoher See zu öffnen sind, nothwendig haben, um aus denselben zu erfahren, dass es ihre Pflicht sei, Englands Kolonien vor Angriffen zu vertheidigen. Was können wohl jene geheimen Ordres enthalten? Ich kann freilich nicht beanspruchen, das genau zu wissen, doch werfen die Thatsachen auch ein Licht in die Nacht der Geheimnisse. Und siehe da, kaum sind jene geheimen Ordres in's mittelländische Meer gelangt, so stossen wir bereits auf sehr bedeutsame Thatsachen. Wir sehen das englische Kriegsschiff „Orion" im Hafen von Genua in einer Weise vor Anker gehen, dass es durch seine Querstellung die Landung der französischen Truppen verzögert, und das gerade in dem Momente, wo Oesterreich offensiv gegen Piemont vorgeht und da jeder Augenblick Verspätung in der Landung der Franzosen für ganz Italien verhängnissvoll werden kann. Möglich, dass diese Thatsache ein blosser Zufall ist; doch ist er das, so muss man gestehen, dass die Zufälle des unparteiischen England staunenswerth parteeisch für Oesterreich seien. — Dort sehen wir ein anderes englisches Kriegsschiff, das Toskana den international üblichen Gruss versagt. Der Grossherzog von Toskana ist aus seinem Lande entflohen und ist zu Italiens Feinden übergegangen, aber Toskana ist zur Stelle geblieben und hat sich dem italienischen Befreiungswerke angeschlossen; ist dies ein triftiger Grund dafür, dass die englische Regierung der toskanischen Flagge, die nicht die des Grossherzogs, oder irgend eines anderen, sondern ebenso Toskanas Flagge ist, wie Englands Flagge Englands und keines Andern ist, dass sie dieser Flagge die gewöhnlichste internationale Höflichkeit verweigert? Die englische Regierung kann, wenn

es ihr gefällig ist, ihre diplomatischen Beziehungen zu der Regierung von Toskana aufrechterhalten oder auch nicht, aber etwas ganz anderes ist es, Toskana die Anerkennung seiner unabhängigen staatlichen Existenz versagen; denn Toskanas unabhängige staatliche Existenz ist nicht eine neue Thatsache, die noch eine Diskussion zulässt, sondern ein Faktum, das im Staatsrecht Europas anerkannt ist. Und ich habe niemals gehört, dass ein solches Zeichen der Unehrerbietigkeit gegen eine Nation, mit der sich England im Frieden befindet, ein Theil jenes Schutzes sein kann, den Englands Regierung auf jedem Winkel der Erde jedem englischen Bürger angedeihen lassen muss, doch weiss ich, dass dieses verletzende Auftreten eine starke Parteinahme für Oesterreich verräth und eine jener provocirenden Kränkungen für Oesterreichs Feinde ist, die eine planmässige Absichtlichkeit vermuthen lassen.

Ferner hat laut Meldungen der Journale die englische Regierung an die französische eine formelle Aufforderung des Inhaltes erlassen, dass die dalmatinischen Ufer im adriatischen Meere von Fiume (das ein ungarischer Hafen ist) bis nach Cattaro das Privilegium der Neutralität erhalten sollen. Doch befinden sich die Ufer im Besitze Oesterreichs, Oesterreich ist aber mit Frankreich in einem Krieg begriffen; diese Aufforderung verlangt also nichts weniger, als dass Oesterreich, obgleich kriegführende Partei, die Vortheile der Neutralität geniessen könne. Doch wohnt dieser Aufforderung auch eine grössere Tragweite noch inne. Oesterreich hat 30—40,000 Mann in Dalmatien stehen, welche Provinz aus Gründen, die ich jetzt nicht erörtern will, gegenwärtig den verwundbarsten Punkt Oesterreichs bildet. Nun denken Sie sich Dalmatien mit der Unverletzlichkeit eines neutralen Gebietes ausgestattet und Oesterreich könnte diese 30—40,000 Mann sofort sammt allem Kriegsbedarf auf das italienische Schlachtfeld senden, so dass der Aufruf der englischen Regierung nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als dass England Oesterreich 30—40,000 Mann zu Hilfe sendet. Das ist nun doch gewiss keine unparteiische Neutralität; das ist eine wahrhafte Einmischung in den Krieg zu Gunsten Oesterreichs; das heisst Englands moralisches Gewicht und die englische Mittelmeer-Flotte zu dem Behufe in die Wagschale werfen, damit einestheils Oesterreichs Widerstandsfähigkeit in Italien erhöht,

anderntheils dessen Macht ausserhalb der italienischen Grenzen zu einer unangreifbaren gemacht werde.

In meiner Lage als ungarischer Verbannter kann ich nur mit dem tiefsten Schmerze diesem Vorgehen der englischen Regierung zusehen. Der weithin wirkende Zweck dieses Vorgehens ist kein anderer, als dass der Krieg von Ungarn ferngehalten werde und dass dadurch mein niedergetretenes Vaterland der Aussicht auf Befreiung beraubt werde, die ihn die Vorsehung in logischem Verfolg jener Heimsuchungen bereitet zu haben scheint, welche die sündenschwere Existenz Oesterreichs endlich erreicht.

Es ist dies schrecklich, meine Herren! — Mit Bedauern bediene ich mich dieses Ausdruckes, aber es ist in der That schrecklich, dass England das Gewicht seiner Machtstellung in die Wagschale wirft, um Oesterreich als kriegführendem Theil die Privilegien der Neutralität zu sichern. Aus den Zeitungen wissen wir, dass diese unerhörte Monstreforderung auch schon Gelegenheit zu einem gereizten Notenwechsel gegeben hat und sie kann gewiss auch zum Kriege führen, wenn das englische Volk seiner Regierung nicht laut zu wissen thut, dass es nicht dulden werde, dass Albions mackelloses Schild durch die dem Hause Oesterreich zu dem Behufe geleistete Hilfe befleckt werde, damit dasselbe seinen profanen Fuss auf dem Nacken unterdrückter Völker halten könne.

Ich könnte Ihnen mehrere den erwähnten ähnliche Daten anführen, doch ich setze diese schmerzlichen Citationen nicht fort, sondern sage mit „Daily News“ dass ein „systematischer, vom Geist der mit nicht gleichem Maasse messenden Parteilichkeit inspirirter Feldzug von Herausforderungen, Kränkungen und unberufenen Einmischungen in Angriff genommen sei“ und dass es „keine einzige Ordre an die Admirale, keine einzige Weisung an die Gesandten, keinen einzigen Artikel in den ministeriellen Organen gebe, der nicht jene gereizte Ungeduld verriethe, mit der die Regierung das Joch des von der Neutralität gebotenen Anstandes erträgt.“

Gestützt auf dieses übereinstimmende Zeugniss der amtlichen Erklärungen und Thatsachen, wiederhole ich meine Behauptung, dass Englands Abweichung von der Neutralität nicht

für Frankreich, nicht für Italien, sondern für Oesterreich eine Hilfe bedeutete.

Möglich, dass ich mich zu lange bei dieser Seite der Frage aufgehalten habe, aber die ganze Frage dreht sich eben um diesen Punkt.

Nehmen Sie an, meine Herren, dass es in den amtlichen Kreisen kein Hinneigen an Oesterreich gebe, nehmen Sie an, dass diese, Nationen unterdrückende Macht in den hohen gesellschaftlichen Regionen keine Sympathieen fände, und es wäre nicht einmal der Schatten einer Gefahr vorhanden, dass England in den Krieg verwickelt werde, denn dessen können Sie gewiss sein, meine Herren, dass England seinen mächtigen Dreizack nicht zu Gunsten der italienischen Unabhängigkeit, noch auch zum Schutze irgend welcher jener Nationen schwingen werde, denen die Logik der gegenwärtigen Wirren die Aussicht auf Befreiung reicht.

Solch' eine Eventualität liegt ausserhalb aller Frage, obgleich es Viele schmerzen mag, dass dem so sei, aber es ist nun so.

Die einzige Alternative ist: entweder Neutralität, oder Krieg zur Unterstützung Oesterreichs.

Es ist immer ein grosses Unglück, zum Kriege gezwungen zu sein; in welchem Lichte erschiene aber England, das freie, konstitutionelle England vor dem Areopag der politischen Moral, vor Gott, vor der Geschichte und vor der Meinung der gebildeten Welt, wenn es sich in Folge der Erschlaffung des öffentlichen Geistes, oder in Folge des übermässigen Vertrauens, das man zu seinen schwankenden Erklärungen hegt, in den Krieg verwickeln liesse, für einen so verdammenswerthen Zweck, wie es die Erhaltung des Hauses Oesterreich ist, was gleichbedeutend wäre mit der Erstickung der Freiheitsaspirationen, mit der Vereitelung des Wiedererwachens unterdrückter Nationen.

Ich meinerseits bin davon überzeugt, dass das englische Volk vor dem Gedanken, ein solch' verdammenswerthes Ziel zu fördern, zurückschaudert. Aber es ist nicht genug, so zu empfinden, es ist eine vitale Nothwendigkeit, dass sie ihre Absicht in entschiedener Weise zum Ausdruck bringe.

So lange sich das blutige Kriegsdrama auf Italiens Boden beschränkt, braucht man noch nicht zu befürchten, dass die

englische Regierung an demselben theilnehmen werde. Insoweit ist die Neutralität als feststehende Norm zu betrachten. Die Gefahr der Einmischung wird beginnen, wenn sich der Krieg, wie es auch sein muss, auf die übrigen Besitzungen Oesterreichs ausgedehnt haben wird, in welchem Falle der Krieg meinem Vaterlande die Aussicht auf Befreiung bieten kann.

Und dies mit Drohungen, wenn möglich mit bewaffneter Subvention zu verhindern, sind mächtige Einflüsse im Zuge. Wenn es daher in der Absicht des englischen Volkes nicht liegt — und ich glaube, dass es die Absicht nicht hat — zu gestatten, dass Englands Geld und Englands Schwert zur Unterjochung von Nationen verwendet werden soll, dann ist es nöthig, dass das englische Volk seiner Regierung zu verstehen gebe, es sei stets entschlossen, neutral bleiben zu wollen, ob sich nun der Krieg über die Grenzen Italiens hinaus erstrecke oder nicht und ebenso wenig wie an den Ufern des Po, sei es geneigt für Oesterreich auf dem adriatischen Meere, an der Donau oder an der Theiss einen Heller auszugeben, oder einen Tropfen Blutes zu vergiessen. Das ist der entscheidende Gesichtspunkt. Von dem hängt Alles ab.

Ich fordere Sie nicht auf, für unsere Sache zu kämpfen, ich bitte Sie nur, nicht zu gestatten, dass England an der Seite unserer Feinde kämpfe. Bewahren Sie sich den Frieden und halten Sie Ihr Vaterland zurück, dass es sich nicht in Gefahr begebe.

Es werden Ihnen Etwelche sagen, dass auch der andere Theil nicht unter der Fahne der Freiheit fechte. Nehmen wir an, dass dem so sei — dann müssen Sie sich umso eher fern halten, denn es ist nicht der Beruf Englands, einen Despotismus gegen den andern zu unterstützen.

Wenn es sich darum handeln würde, ob Sie für die französische Willkürherrschaft kämpfen sollen, so wäre der Einwand verständlich, doch davon ist ja gar nicht die Rede. Das sage ich Ihnen auch nicht, ich meine nur, dass Sie für keinen der beiden Theile kämpfen sollen.

Nehmen wir an, es gebe keine andere Wahl, als dass die interessirten Nationen den Tyrannen wechseln sollen; dann würde ich Ihnen sagen: lassen Sie die betreffenden Nationen

selbst über ihr Schicksal entscheiden; es ist das ihre Sache und nicht die Ihrige.

Was könnten die Freunde Oesterreichs aber erwiedern, wenn ihnen vom Ufer des Po Jemand in's Gesicht riefe, dass in Frankreich die Tyrannei persönlich und daher vergänglich, während die österreichische Willkürherrschaft eine ständige, erbliche Einrichtung sei; dass in Frankreich der Absolutismus nur eine Regierungsform, in Oesterreich aber die Vernichtung der nationalen Existenz sei; dass in Frankreich, was für eine Regierungsform es auch immer hätte, neben der Regierung eine Nation stünde, eine Nation, die immerdar einer jener Brennpunkte bleibt, von denen das Licht der Zivilisation auf die ganze Welt ausgestrahlt wird, während Oesterreich keine Nation, sondern nur eine Dynastie ist, welche in der Geschichte stets nur ein Brennpunkt war, von welchem aus sich die politische, religiöse und intellektuelle Finsterniss verbreitet.

Doch wehe dem, der sich, da das Geschick von Nationen in der Wagschale schwebt, in seinem Urtheil von persönlichen Sympathien oder Antipathien und nicht durch die Rücksicht leiten lässt, die er seinem Vaterlande schuldet.

Ich gehöre nicht zu Denen, die unter dem Banne der Leidenschaften stehen; ich habe ruhig die Lage erwogen, habe die Interessen der interessirten Theile zu Rathe gezogen, welche Interessen schliesslich doch die Wegweiser sind für Absichten und Entschliessungen, — und habe gefunden, dass es sich in den gegenwärtigen Wirren nicht um einen Tyrannenwechsel, sondern um die Freiheit von Nationen handelt. Diese Folgerung beruht erstens darauf, dass die Schwierigkeiten, denen der Unterdrücker begegnet, dem Unterdrückten die Freiheit bringen können; sie beruht zweitens darauf, dass selbst das Verhängniss Italiens und Ungarns Lage nicht ärger machen könnte, als sie schon jetzt ist, dass daher jede Veränderung nur eine Besserung bringen könnte; sie beruht drittens darauf, dass wir in Bezug auf Italien nicht vergessen dürfen, dass Oesterreich und Frankreich nicht allein einander gegenüber stehen; ausser ihnen ist auch der König von Piemont da, den, was immer er sonst auch sein möge, gewiss Niemand für einen Vertreter des Despotismus halten wird.

Die italienische Frage ist eine reine Nationalitäts-Frage.

Die Londoner „Times“ nennt das Nationalitäts- (richtiger) Nationalgefühl eine krankhafte Phantasmagorie, eine lächerliche Schwärmerei, ein närrisches Hirngespinst. Des Menschen Seele muss sich verdüstern, sieht sie, dass die Maxime, die Milton dem Satan in den Mund gibt: „evil be thou my good“ (Böses! sei du mein Heil), selbst ein angesehenes publizistisches Organ in solchem Maasse eingenommen hat.

Die italienische Frage ist keine nationale Frage! Es gibt keine nationale Frage! Denn das Nationalgefühl ist Einbildung, Phantasie, Hirngespinst! So die „Times“. — Meine Herren! besteht doch die Nationalitätsfrage in nichts anderem, als eben darin, dass Italien den Italienern, Ungarn den Ungarn, Deutschland den Deutschen, England den Briten gehöre, und dass kein Volk einer fremden Macht knechtisch unterworfen sei. Und das nennt man einen Traum!

Es gab eine Zeit, meine Herren! wo die bedrängten Mächte in der Berufung auf dieses nun so verspottete Nationalgefühl ihre Rettung suchten, und dass sie vor den Augen der Völker die Fahne flattern liessen, welche die Befriedigung dieses Gefühles bedeuten sollte. Besonders thaten sie das bei den Italienern; und nicht nur England, es that dies auch das Haus Oesterreich, um dessentwillen das Nationalgefühl nun verspottet wird. — Diese hässliche Heuchelei ruft mir drei Proklamationen aus der Zeit jener grossen Kriege in's Gedächtniss, welche zu Beginn dieses Jahrhunderts auch Sie so viel Blut und Geld gekostet haben.

Die erste Proklamation richtete unter Gegenzeichnung des Feldmarschallieutenants Grafen Goess der österreichische Erzherzog Johann im Jahre 1809 an die Italiener, um sie aufzufordern: „das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln! Italiener zu werden! eine unabhängige italienische Nation zu werden! die Vernichtung ihrer nationalen Existenz nicht zu dulden! sich eine politische Organisation zu geben, welche jede Fremdherrschaft von der italienischen Halbinsel ausschliesst“, und anknüpfend an diesen Aufruf versicherte der Erzherzog mit Berufung auf die Heiligkeit des Wortes des österreichischen Kaisers Franz die Völker Italiens dessen, dass „das Haus Oesterreich keine

Eroberungen in Italien wünsche, sondern nur die nationale Unabhängigkeit Italiens sichern wolle."

Die zweite Proklamation stammt von Nugent, dem Oberkommandanten des österreichisch-englischen Heeres in Ravenna vom 10. Dezember 1813. In derselben sagen England und Oesterreich den Italienern: „Völker Italiens! Ihr müsst insgesammt eine unabhängige Nation werden!"

Die dritte wurde von dem englischen Heerführer Bentinck am 14. März 1814 in Livorno erlassen, und werden in dieser Proklamation die Völker Italiens im Namen Englands aufgefordert, dem Beispiele der spanischen Nation zu folgen, Italiener zu sein! die Waffen zur Erringung der nationalen Unabhängigkeit zu ergreifen! England sei auf ihren Wunsch bereit, sie zu unterstützen und verlange von ihnen nichts, als dass sie ihre nationalen Rechte zur Geltung brächten und eine unabhängige freie Nation würden!

Diese drei Proklamationen kontrastiren sehr lehrreich mit dem Gespötte, zu dessen Gegenstand das italienische Nationalgefühl zur Stunde gemacht wird.

Die Italiener thun jetzt nichts Anderes, als wozu sie damals von England und selbst von Oesterreich aufgefordert worden waren, und verlangen von dem Hause Oesterreich Rechenschaft wegen der Heiligkeit jenes kaiserlichen Wortes, das so schimpflich, so entsetzlich gebrochen wurde.

Die italienische Frage ist eine Nationalfrage, und weil sie das ist, ist ihre Lösung nicht anders einzuleiten, als dass die Oesterreicher aus Italien für alle Zeit vertrieben werden.

Zu diesem Behufe konzentrirten sich die Aspirationen der Italiener seit nahezu einem halben Jahrhundert, doch konnten sie das Ziel nicht erreichen, so tapfer, so todesverachtend, so freiheitsliebend sie auch waren. Und warum nicht? Weil sie niemals Gelegenheit hatten, ihre nationale Kraft zu entwickeln und zu organisiren. Wenn Europa, wie 1848, wieder in Flammen stünde, und Oesterreich in jedem Winkel seines Reiches beschäftigt wäre, dann könnte es vielleicht gelingen, aber ohne eine solche Konflagration, durch Verschwörungen im engen Kreise, niemals. Man kann Oesterreich aus Italien nicht durch Heldenkämpfe vertreiben, die man einige heisse Tage lang hinter Barrikaden liefert. Ein solches Unternehmen ist ein Krieg, zu

welchem der zu vertreibende Feind seine Kraft aus dem Auslande holt. Und Italien von solch' einem Feinde zu befreien, wäre ein Unternehmen, zu welchem auf Grund eines vorher bestimmten Planes die ineinandergreifende Aktion der ganzen Nation nothwendig gewesen wäre; doch hätte man Behufs Erzielung einer solchen Aktion die Besprechungen auf ganz Italien nicht ausdehnen können, ohne dass die Oesterreicher davon unterrichtet worden wären, und die geringste Entdeckung hätte zur Folge gehabt, dass Oesterreichs disziplinirte Armee die nichtorganisirten Volksmassen zermalmt haben würde, das Uebrige hätte der Henker besorgt. So blieb denn Italien Oesterreichs Sklave, weil es die Nation nicht organisiren, nicht bewaffnen konnte. Ich zweifelte lange, ob sich der König von Sardinien entschliessen werde, die Fahne der italienischen Unabhängigkeit zu entfalten; mein Zweifel rührte daher, dass ich die Macht des Königs von Sardinien für unzureichend hielt, um mit Hoffnung auf den Sieg, Oesterreich entgegentreten zu können, es sei denn, dass ganz Italien in Schlachtordnung aufgestellt, mit Waffen und Schiessbedarf genügend versehen, ihm zur Seite stünde; doch ehe das geschehen könnte, fand ich es für wahrscheinlich, dass das piemontesische Heer von der Uebermacht Oesterreichs erdrückt werden würde, und dass in Folge dessen die italienischen Volksmassen zu keiner Organisation gelangen könnten. Ich zweifelte daher, ob der König von Piemont die Fahne der italienischen Unabhängigkeit entfalten werde, weil ich wohl wusste, dass er das ohne fremde Hilfe nicht wagen könnte. Doch siehe, er hat nun die fremde Hilfe erhalten, und die ist in der That mächtig genug. Auf diese gestützt, bietet der König Italien nicht nur die Aussicht, ja sogar die Gewissheit, sich von Oesterreich befreien zu können, sondern auch den bemerkenswerthen Vortheil, dass sich die gesammte organisirte Macht Italiens um das Banner der Unabhängigkeit schaaren kann.

Ich frage Sie nun im Namen des gesunden Menschenverstandes: trägt die Gelegenheit, die sich in der Stunde zur Erringung der italienischen Freiheit darbietet, nicht den Stempel des Erfolges an sich? Mögen nun die Italiener klug genug sein, um die Gelegenheit zu benützen. Nachdem sie aber durch äussere Hilfe von dem Feinde befreit wurden, so würde ihr Schicksal aufhören, ein nationales Unglück zu sein, wenn sie ihre Unab-

hängigkeit vor ihren Freunden nicht bewahren könnten, denn dann würde es zu nationaler Unfähigkeit herabsinken.

Weil indessen die fremde Hilfe von Napoleon kommt, wird dieser Umstand benützt, um als mächtiges Motiv zu dienen — wofür wohl? Etwa dazu, damit sich England mit Piemont verbinde, um an der Seite Italiens zu stehen, auf dass es dessen Aussicht auf Unabhängigkeit Freund und Feind gegenüber zu einer zweifach sicheren mache? — Behüte! Denn es ist nicht die geringste Aussicht vorhanden, dass Ihre Regierung sich zu diesem Behufe in den Krieg einlassen werde. Das Argument, dass die Italiener dem Kaiser der Franzosen misstrauen, wird Ihnen gegenüber als Motiv hingestellt, den Oesterreichern beizustehen, um die Italiener an den Ketten zu halten. Wahrlich eine bewunderungswerthe Logik, das! Eröffnet sich durch die Hilfe Frankreichs doch wenigstens Italien die Aussicht auf Befreiung, während die Aufrechterhaltung der Macht Oesterreichs für Italien die sichere Knechtschaft bedeutet.

Es ist gerade nicht meine Aufgabe, nachzuforschen, was für Ziele dem Kaiser der Franzosen vorgeschwebt, da er das Schwert seiner tapferen Armee in die Wagschale der Geschicke Italiens wirft. Möglich, dass er, da er in der öffentlichen Meinung Vieles gut zu machen hat, es in seinem Interesse gelegen hielt, sich an einer guten Sache zu betheiligen; möglich, dass er gedacht, er könne sich dadurch, dass er Italien beistehe, am besten gegen persönliche Angriffe vertheidigen; möglich, dass er sah, Italien sei ein Vulkan, der unbedingt früher oder später ausbrechen werde, und dass er es für rathsam hielt, bei Zeiten für ein Sicherheitsventil zu sorgen; möglich auch, dass er seine eigene Situation daheim dadurch verbessern zu können glaubt, wenn er den Italienern zu Hilfe eilt, die so viele Ansprüche auf die brüderlichen Gefühle der Franzosen besitzen; denn man muss anerkennen, dass dem empfänglichen Herzen der Franzosen gar manche edle Instinkte innewohnen. Das Alles kann sein oder auch nicht sein, und ich weiss all' das nicht; doch weiss ich, dass die entgegengesetztesten Interessen sich oft in einem Ziele begegnen können. Wäre es doch nicht der erste Fall in der Geschichte gewesen, dass der unumschränkte Herrscher der Franzosen fremden Nationen zur Freiheit und Unabhängigkeit verholfen hätte. Sie erinnern sich noch der Geschichte der Ver-

einigten Staaten Amerikas; Sie wissen, wie viel dieselben dem despotischen Frankreich bei Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit zu danken hatten. Doch wie dem auch immer sei, ich meinerseits halte es für angezeigter, meine Folgerungen auf Interessen und nicht auf Individualitäten zu gründen. Und auf Grund dieser Basis habe ich in meiner Londoner Rede behauptet, ich wisse, was in Napoleons Interesse nicht liege, und was daher seine Absicht nicht sein könne. Und indem ich mich auf das Beispiel seines grossen Vorfahren Napoleon I. berief, wies ich nach, dass die Rolle eines Eroberers oder die Unterdrückung fremder Nationen mit den Interessen Napoleons III. im Widerspruche stehe, daher auch nicht seine Absicht sein könne. Und ich denke, der Kaiser der Franzosen hat aus der Geschichte seines Oheims etwas gelernt; er hat gelernt, vor was er sich zu hüten habe.

Und schliesslich wohnt ja auch der Logik der Verhältnisse eine sichernde Kraft inne. Die nationale Unabhängigkeit ist keine Devise, die, einmal auf die Fahne geschrieben, so leicht von dort wegzubringen wäre. Es gibt Geister, die — einmal heraufbeschworen — nur schwer zum Verschwinden gebracht werden können.

Und während einerseits diese Gesichtspunkte die Italiener darüber beruhigen können, dass sie nicht der Gefahr ausgesetzt sind, den Herrn zu wechseln, wenn sie die französische Hilfe annehmen, darf man andererseits nie ausser Acht lassen, dass es sich in Italien nicht blos um eine Aenderung des Regierungssystems, sondern um die Befreiung von solch' einer Fremdherrschaft handelt, deren Bekämpfung einen grossen Krieg voraussetzt; und das ist ein so entscheidendes Moment, dass es wahrlich eine Thorheit seitens der Italiener wäre, wenn sie das grosse Interesse ihrer nationalen Existenz persönlichen Antipathien unterordnen und die sich darbietende äussere Hilfe nicht mit Freuden ergreifen würden.

Für Ungarn aber besitzen diese Gesichtspunkte noch ein entscheidenderes Gewicht.

Wenn wir die strategischen Erfordernisse des begonnenen Krieges ernstlich in Erwägung ziehen, ist's unmöglich, es nicht für sehr wahrscheinlich zu halten, dass die Abschüttelung des österreichischen Joches sich nicht auf Italien beschränken wird, vorausgesetzt, dass England durch seine Einmischung den natur-

gemässen Verlauf des Krieges nicht stört. Angenommen daher, dass in Folge dieses Krieges sich meinem Vaterlande die Gelegenheit darbietet, seine staatliche Unabhängigkeit wieder zu erlangen, auf welche es ein tausendjähriges historisches Anrecht hat und deren es vor zehn Jahren nur durch eine völkerrechtswidrige Intervention beraubt wurde, so frage ich: wäre es nicht wahrhaftiger Wahnsinn, wenn wir diese Gelegenheit nur deshalb nicht ergreifen wollten, weil die barmherzige Vorsehung den Segen derselben uns durch die Hand eines Napoleon darbietet? Selbst wenn wir beim Kaiser der Franzosen Eroberungsgelüste voraussetzen dürften, könnten wir Ungarn doch gewiss nicht der Gefahr ausgesetzt sein, dass unser Vaterland von Frankreich annektirt werde; — dagegen sind wir schon durch die geographische Entfernung sichergestellt.

Dies ist die Lage, meine Herren, und die ernste Erwägung der Logik dieser Lage lässt mich hoffen, dass die gegenwärtigen Verwickelungen zur Befreiung der von Oesterreich unterjochten Völker führen können, wenn Oesterreich nicht in England seinen Retter findet.

Und wenn es noch eines Momentes bedürfte, welches mich in dieser meiner Hoffnung bestärken könnte, so fände ich es in der Kraftanstrengung, welche man vor unseren Augen entfaltet, damit England Behufs Unterstützung Oesterreichs in den Krieg gedrängt werde.

Sie können versichert sein, meine Herren, dass Sie solche Kraftanstrengungen nicht sehen würden, wenn die unterdrückten Nationen nicht Aussicht auf Befreiung hätten. Die Machthaber Englands scheuen vor dem Worte Völkerfreiheit zurück; das ist der Schlüssel zur Erklärung jener Kraftanstrengung, deren Zeugen wir eben sind.

Untersuchen wir also, welcher der natürliche Verlauf dieses Krieges sein wird, wenn die englische Regierung neutral bleibt, und welcher, wenn sie es nicht bleibt?

Bleibt England neutral, so beschränkt sich der Krieg auf die italienische Halbinsel und das übrige Gebiet Oesterreichs. Italien kann früher, Ungarn später zur Freiheit gelangen. Dieses Resultat, mit welchen Blicken immer die englischen Aristokraten es auch ansehen mögen, wünscht das englische Volk sicherlich nicht hintanzuhalten. Hievon bin ich überzeugt. Ueberdies

ist es nicht unmöglich, dass in der Türkei innere Wirren ausbrechen; es ist möglich, dass die christliche Einwohnerschaft der Türkei, wenn sie sieht, dass ihre ungebetenen Protektoren anderwärts beschäftigt sind, Lust bekommen, zu versuchen, ob sie sich nicht ihre Unabhängigkeit erkämpfen könnten. Die Meinung scheint wenigstens die englische Regierung zu hegen. Nun, ich weiss, dass England verpflichtet ist, die Türkei vor äusseren Angriffen zu schützen, aber weder weiss ich, noch halte ich es für übereinstimmend mit den Prinzipien des englischen Volkes, dass England für die Vertheidigung Oesterreichs das Schwert ziehe, blos deshalb, damit den christlichen Völkern der Türkei nicht die Gelegenheit werde, die Erringung der Unabhängigkeit zu versuchen.

Nimmt hingegen England an dem Kriege Theil, dann weist — in Anbetracht, dass England dies nur an der Seite Oesterreichs thun würde — alle Voraussicht auf einen langwierigen und allgemeinen europäischen Krieg hin. Deutschland, so gereizt es auch sein mag, wird die Einmengung in den Krieg sicherlich nicht ohne Führung Preussens riskiren; Preussen hinwieder wird in Anbetracht der unmittelbaren Nachbarschaft Russlands sich nicht in den Krieg mengen, wenn es nicht der Hilfe Englands sicher ist. Steht aber England zu Preussen, wenn dieses Oesterreich unterstützt, so intervenirt gewiss auch Russland, aber in entgegengesetzter Richtung, indem es zu Frankreich hält. Und da haben wir dann einen langwierigen, einen schrecklichen europäischen Krieg, bei welchem alle korrumpirten Interessen, jede schmutzige Ambition im Spiel sein werden. Nation steht der Nation, Bruder dem Bruder gegenüber, und es wiederholt sich jene schreckliche Periode Europas, in der Sie Ihr Herzblut gleich Wasser vergossen und Ihr Vaterland mit einer Schuld von 800 Millionen Pfund Sterling belastet haben, ohne sich selbst oder der Menschheit auch nur so viel Nutzen zu stiften, als auf der Wage dem Gewichte eines Strohhalmes gleichkäme. Damals war es die Furcht vor der anbrechenden Freiheit, welche Ihre herrschenden Kreise antrieb, England in jenen schrecklichen Krieg zu stürzen. Sollen wir es erleben, dass der Versuch wiederholt wird, wiederholt für keinen besseren Zweck, als dass durch Unterstützung des hinfälligen Thrones des Hauses Oesterreich die Aussichten der nationalen Freiheit vernichtet werden?

Wenn es einen Menschen gibt, der für die Freiheitsliebe

des englischen Volkes Zeugenschaft ablegen kann, so bin ich es, ich, der ich der lebende Zeuge seiner hochherzigen Impulse bin; ich, der ich mein sturmumkreistes Haupt Jahre lang an der schützenden Brust Englands ruhen liess; ich, dem Englands Volk gestattete, in den Tagen der Hoffnungslosigkeit meine Hand an sein Herz zu legen und aus den Pulsschlägen seiner Sympathie Trost zu schöpfen. Als armer vaterlandsloser Exilirter kam ich hieher, von keinerlei Glauben umgeben, jenen schwachen Wiederschein von Licht ausgenommen, den meiner Person der Umstand verlieh, dass es mir gegeben war, an den Unabhängigkeitskämpfen meines Vaterlandes hervorragenden Antheil zu nehmen. Jene Menschen, jene gesellschaftlichen Kreise, die jetzt England wegen ihres Günstlings Oesterreich in den Krieg verwickeln möchten, haben dem armen Verbannten den Rücken gekehrt, den Verläumdungen, mit welchen die Böswilligkeit ihn überhäufte, geneigtes Ohr geschenkt, sogar seinen Namen nur mit Verachtung genannt, und all' dies nur deshalb, weil ich für die Freiheit gegen Oesterreich kämpfte, weil ich auch dazu beitrug, dass die Macht Oesterreichs gebrochen und bis in den Staub gedemüthigt werde, aus dem sie nur 200,000 russische Bajonnete emporzuheben vermochten. Aber gerade das, was in diesen Kreisen zum Hasse Anlass bot, erweckte die Liebe und Theilnahme für mich beim englischen Volke, welches den Schmerz meines Herzens mit brüderlichem Troste linderte, mich ermuthigte, zu vertrauen und nicht zu verzagen, das meiner guten Sache Gutes wünschte und meine verdienstlose Person mit populären Ehrenbezeugungen umgab, wie sie die mächtigsten Despoten mit ihrer ganzen Macht sich nicht verschaffen, mit all' ihrem Golde nicht erkaufen könnten. Ich habe diese Ehrenbezeugungen einzig und allein dem Umstande zu verdanken, dass ich vor dem Volke als ein lebendiger Protest gegen die Usurpation Oesterreichs, gegen seine Macht, deren Grundlage die Vergewaltigung des Rechtes, die Verachtung der Gesetze der Menschlichkeit, die politische Sklaverei, die Beschränkung der Freiheit des Gewissens, der Undank und der Treubruch sind, dastand.

Aber die Stunde der Vergeltung naht! Die Vorsehung, deren Wege geheimnissvoll sind, lässt die Morgenröthe der Freiheit an einer Seite anbrechen, von der aus menschliche Voraussicht es kaum erwartet hätte. Aber die Morgenröthe bringt

Licht. Sinken wir hin und beten wir den Allmächtigen an, in dessen Händen die Absichten der Menschen ruhen.

Und in diesem kritischen Augenblicke, der die Fluth der Leiden vielleicht nach rückwärts wenden kann, finden Sie Jene, die mich hassten, weil sie Oesterreich liebten, als dieselben wieder, die sie stets waren. Sie können sehen, wie sie ihre politische Macht und ihren gesellschaftlichen Einfluss benützen, um jenes Babel der Völkerknechtung, das man Oesterreich nennt, unversehrt zu erhalten. Was kümmert es sie, wenn das Blut des Volkes Englands in Strömen fliesst; was kümmert es sie, wenn Englands Geld zu hunderten von Millionen vergeudet wird; was liegt ihnen daran, wenn Ihre Handelsverhältnisse in unberechenbare Schwierigkeiten verwickelt, wenn Ihrem Gemeinwohle tiefe, vielleicht unheilbare Wunden geschlagen werden, wenn der Fortschritt Englands aufgehalten, die friedliche Entfaltung seiner Institutionen gehemmt wird; was kümmert sie alles das, wenn nur Oesterreich gerettet wird.

Aber, meine Herren, wenn die englischen Protektoren Oesterreichs sich Jahre hindurch nicht geändert haben, so hat sich auch das englische Volk nicht geändert; hiefür zeugt mein heutiger Empfang.

Als vor zwei Jahren der Makel eines Bündnisses mit Oesterreich den glänzenden Schild Englands bedrohte, sah ich auf diesem selben Orte, in dieser ruhmreichen Halle der Handelsfreiheit, viertausend Engländer sich erheben wie ein Mann und mit dreimaligem, gewaltigem Verdammungsrufe gegen dieses Bündniss protestiren. Ihr Protest erschütterte dem Donner gleich diese Wände, er drang im Wege der freien Presse in die Geheimstätten der Downing-Street und wendete die Gefahr des Bündnisses ab. Nun steht die Gefahr wieder an der Schwelle und, wenn sie damals England nur als nationale Schmach bedrohte, bedroht sie es heute in der Gestalt eines blutigen Krieges als ein nationales Unglück.

Hütet euch vor Täuschung, Bürger Englands! Denn so sicher, als ihr lebet, so sicher ist es, dass, wenn ihr von der Neutralität abweicht, euer Blut und euer Schweiss für die Sicherheit Oesterreichs verspritzt werden wird.

Doch das kann, das darf nicht sein! Möge das Volk seine mächtige Stimme erheben; an allen Enden Englands möge sein

Protest erschallen; die Nation biete der Regierung ihren klar ausgesprochenen Willen als eine Säule, auf die sie sich stützen könne; erinnern Sie Ihre Machthaber daran, dass sie Englands, und nicht Oesterreichs Minister sind; festigen Sie Ihren nationalen Standpunkt gegen den Einfluss der Kabale und geben Sie ihnen deutlich und entschieden zu verstehen, dass, wenn Englands Volk, welches in brüderlicher Liebe mit der Sache der italienischen Freiheit und der ungarischen Unabhängigkeit sympathisirt, den Rücksichten, die es seinem eigenen Vaterlande schuldet, Rechnung tragend, seinen Gefühlen Schweigen gebietet und sich daran schickt, dass es nicht zu Gunsten der Freiheit am Kriege theilnehme, es doch keinesfalls zugeben werde, dass Englands Gut und Blut zu Gunsten Oesterreichs, des Unterdrückers der Freiheit, sei es am adriatischen Meere, sei es an der Donau, oder der Theiss, sei es an den Ufern des Po vergeudet werde. (Die ganze Versammlung erhebt sich und gibt durch Schwenken der Mützen und Tücher unter lautem Ausbruche der Begeisterung ihrer einhelligen Zustimmung anhaltenden Ausdruck.)

England möge sich von Oesterreich abwenden und auch Gott wird sich von ihm kehren.

Englands Volk erhalte sein eigenes Vaterland frei von allen Leiden und Kümmernissen des Krieges : dies ist das beste, unter den gegenwärtigen Umständen das einzig praktische Verhalten, durch welches es der Morgenröthe der nationalen Befreiung einen Dienst zu leisten vermag.

Und dies ist die einzige Bitte, die ich an Sie richte, und mit meinem Abschiedsworte, welches möglicherweise das letzte Abschiedswort ist, das ich in diesem Leben an Sie richte, bitte ich den Allmächtigen, dass er Ihrem Vaterlande seine besten Segnungen angedeihen lassen möge für und für!

(Aus dem Englischen übersetzt.)

* * *

Nachdem sich der Lärm der Rührung und Zustimmung, mit dem die Versammlung ihrer Sympathie für den Redner Ausdruck verlieh, gelegt hatte, kam die Reihe an die Berathung der Beschlüsse.

Diesen Theil der Verhandlungen geben wir nach der Nummer der „Times“ vom 25. Mai 1859.

Das Parlamentsmitglied Bazley nahm die Antwort zur erfreulichen Kenntniss, welche die Regierung der Stadt Manchester auf ihre, die Nichtintervention betreffende Repräsentation gegeben hatte und in welcher sie erklärte, dass sie die Repräsentation für eine Unterstützung ihrer eigenen Ansichten ansehe. Redner hofft in Folge dessen, dass die Minister aus der gegenwärtigen Demonstration die Erkenntniss schöpfen werden, wie Manchester mit verdoppelter Kraft an der Politik der Nichtintervention festhalte. Sodann brachte er folgenden Beschluss-Antrag ein:

„Die Versammlung wolle erklären, wie die bisherigen Einmischungen der englischen Regierung in die Konflikte der kontinentalen Staaten jenen visionären Zweck durchaus nicht sichergestellt haben, den man das „Gleichgewicht der Macht“ nennt, und dass das Hauptresultat dieser Intervention nichts anderes war, als dass Englands Industrie mit einer kolossalen Schuld und schweren Abgaben belastet, der Fortschritt der Reformen verhindert und die Wohlfahrt und das Glück des Volkes verringert worden sind.“

M. Harvey, der Lord Mayor der Stadt Salford, unterstützte den Antrag, der denn auch einhellig angenommen wurde.

Das Parlamentsmitglied Hadfield stellte den zweiten Antrag:

„Die Versammlung wolle erklären, dass sie, was die Vertheidigung des eigenen Gebietes gegen jeden Angriff anbelangt, dem Patriotismus und der Energie des englischen Volkes vertraue, die in der königlichen Proklamation vom 12. d. enthaltene Neutralitätserklärung, durch welche die Regierung Ihrer Majestät sich offiziell verpflichtete, an dem auf dem Koutinent ausgebrochenen

Kriege weder unmittelbar, noch mittelbar theilzunehmen, sondern in strikter und unparteiischer Neutralität zu verharren, mit Befriedigung aufnehme, und die Regierung urgire, an dem Prinzipe der Neutralitätsproklamation strikte festzuhalten, ob nun der gegenwärtige Konflikt auf die italienische Halbinsel beschränkt bleibe oder nicht."

In der Motivirung seines Antrages drückte Herr Hadfield in für Kossuth schmeichelhaften Worten seine Sympathie für das Vaterland Kossuths aus,*) sowie seine Sympathie für dessen Person selbst, indem er die aufrichtige Hoffnung aussprach, dass der Wunsch seines Herzens in Erfüllung gehen und die edle Nation, der er angehört, unter den Nationen der Welt jenen Platz einnehmen werde, zu dem sie so wahrhaftig berufen ist. (Kossuth erhob sich und drückte Herrn Hadfield unter dem Applause der Versammlung die Hand.)

Herr Nicholls unterstützte in einer vorzüglichen Rede, Herr Watts aber empfahl den Antrag, der einhellig angenommen wurde.

Herr T. B. Potter beantragte: „Die Versammlung spreche dem Gouverneur Kossuth für seine Theilnahme an der Versammlung ihren Dank aus und verleihe ihrer Bewunderung Ausdruck für das Betragen, welches er als Exilirter während seines Aufenthaltes in diesem Lande bekundet hat."**)

---

*) Die Worte Hadfields waren: „I deeply sympathise with the country which had produced such a man as Louis Kossuth." Helfy.

**) „that this meeting expresses — to Governor Kossuth — its admiration of his noble conduct during his residence as an exile in this country."

Der ehrenwerthe Miller Marmaduke und Herr S. Pope unterstützten den Antrag, worauf derselbe mit dem grössten Enthusiasmus angenommen wurde.

Kossuth dankte für die Ehre, die ihm zu Theil geworden und beantragte, Herrn Georg Wilson Dank für die Uebernahme des Präsidiums zu sagen; nachdem derselbe mit Begeisterung votirt worden war, wurde die Versammlung geschlossen. Helfy.

IV.

Meeting in Bradford.

Am folgenden Abend (25. Mai) hielt ich über den nämlichen Gegenstand in Bradford eine Rede.

Die Bevölkerung der Stadt Bradford benahm sich gegen mich alle Zeit mit grosser Herzlichkeit. Dort wohnte Herr J. Mitchel, ein angesehener Grosshändler, der Kompagnon der weltberühmten Firma Henry in Manchester und Leiter ihres Filialgeschäftes in Bradford, den die Times einen „Kaufherrnkönig" zu nennen pflegte. Herr Mitchel war einer meiner getreuesten und thätigsten englischen Freunde. Wenn ich als Vorleser auftrat, war er es, der mir die wohlwollende Theilnahme von Bradford immer bereit hielt; und wenn die Nothwendigkeit politischer Demonstrationen im Interesse meines Vaterlandes vorlag, so genügte ein Wort an ihn, damit in 2—3 Tagen in Bradford eines jener kolossalen Meetings organisirt wurde, welche zu den Eigenthümlichkeiten des regen öffentlichen Lebens in England gehören.

So geschah es bei dieser Gelegenheit. Meinem Wunsche gemäss hatte sich in Bradford ebenso wie an andern Orten zuerst der Munizipalrath für die Neutralität erklärt, dann erhielt ich eine Einladung, an dem Meeting vom 25. Mai, welches an Zahl der Theilnehmer mit jenem von Manchester wetteiferte, theilzunehmen.

Bei diesem Meeting beschäftigte ich mich hauptsächlich mit der Oesterreich freundlichen Bewegung, welche damals in Deutschland gährte.

Kossuth's Rede in Bradford

am 25. Mai 1859.

— Wenn die Regierung Ihrer britischen Majestät von der Neutralität abweichen sollte, so würde sie Ihnen gewiss nicht sagen, sie thue das deshalb, weil sie eine unüberwindliche Vorliebe für das Haus Oesterreich hegt. Nein, das würde sie nicht sagen, sondern sie würde sich, wie sie es seit dem Beginne der gegenwärtigen Verwicklungen immer gethan, darauf berufen, dass die Verträge vom Jahre 1815 als unverletzlich angesehen werden müssen; dass die Territorialintegrität Oesterreichs ein wesentliches Postulat des Gleichgewichtes der Mächte sei und dass dieses Gleichgewicht erhalten werden müsse; sie würde sich endlich darauf berufen, dass die Ausdehnung des Kriegsschauplatzes auf Dalmatien die innere Ruhe des türkischen Reiches stören könnte.

Ich habe diese Punkte theils gestern in Manchester, theils letzten Freitag in London genau erörtert (so genau man eben einen so umfassenden Gegenstand in je einer Rede erörtern kann.) Da diese meine Reden im Wege der periodischen Presse veröffentlicht wurden, darf ich bei dem Interesse, welches Sie den gegenwärtigen Komplikationen widmen, annehmen, dass Sie diese Reden Ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt haben. Ich will Sie daher mit der Wiederholung dieser Erörterungen nicht ermüden; ich will nur der Ueberzeugung Ausdruck geben, dass, obgleich jene Verträge vom Jahre 1815, jenes Gleichgewicht der Mächte und jene innere Ruhe des türkischen Reiches in den diplomatischen Korrespondenzen, in Kundgebungen und Manifesten sehr oft vorkommen, nicht von dieser Seite die Gefahr droht, dass England in den Krieg hineingezogen werden kann; diese Gefahr bedroht Sie hauptsächlich von Deutschland her.

Es ist eine allgemein bekannte Sache, dass die Deutschen — und was wirklich wunderbar ist, auch die von der liberalen Partei — sich mit fieberhafter Aufregung für Oesterreich ereifert haben; sie sind bereit in den Krieg zu gehen, um Oesterreichs territoriale und Machtintegrität zu erhalten. Tag für Tag wird in allen Organen der öffentlichen Meinung in Deutschland ver-

kündet und mit Demosthenischem Eifer der Eloquenz in den deutschen Kammern erörtert, dass, wer an irgend einem, wenn auch nicht deutschen Theil der Länder Oesterreichs rührt, zugleich an dem deutschen Bunde rühre, und dass der deutsche Bund Oesterreich überall, auch in Italien, schützen müsse. — Und die diplomatischen Berichte, welche ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, bestätigen vollkommen den Eindruck, welchen diese Nachrichten hervorrufen.

Die Sache ist so weit gediehen, dass, obgleich Oesterreich als Angreifer aufgetreten ist, und dadurch seinen deutschen Anhängern die Möglichkeit benommen hat, um Oesterreich willen sich auf einen casus foederis zu berufen, die künstlich genährte Begeisterung doch bis zu einem solchen Grade gesteigert wurde, dass in Wirklichkeit festgesetzt war, am 2. Mai, somit nach der aggressiven Invasion der österreichischen Armee auf piemontesisches Gebiet, in der Bundesrathsversammlung zu Gunsten Oesterreichs den Krieg gegen Frankreich mit Stimmenmehrheit zu beschliessen.

Zwar ist dies nicht geschehen und ich muss anerkennen, dass an der Verhinderung dieses verhängnissvollen Schrittes der Protest der englischen Regierung ebenfalls Antheil hatte.

Aber ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf zwei Umstände hinlenken; der eine ist der, dass die englische Regierung nicht dagegen Einwand erhoben hat, dass die Deutschen Oesterreich in diesem Kriege unterstützen wollen, sondern nur dagegen, dass sie es schon so früh (at this early stage) unterstützen wollen. Lord Malmesbury hat dies dem englischen Geschäftsträger in Frankfurt ganz klar in dieser Weise aufgetragen. Der zweite Umstand ist der, dass Ihre Regierung den Deutschen durchaus nicht bekannt gegeben hat, sie würden, wenn sie sich in den Krieg einmengen, auf Englands Beistand nicht zu rechnen haben, weil England neutral bleiben werde, sondern, dass sie den Deutschen nur bekannt gegeben hat, sie mögen auf die Hilfe Englands nicht rechnen, wenn sie schon so früh sich in den Krieg einmengen, weil die englische Regierung jetzt (at present) unter den obwaltenden Umständen (under existing circumstances) neutral bleiben will.

Ihnen verkündet man also Neutralität, während man in den

offiziellen diplomatischen Noten die Neutralität Englands nur auf jetzt und auf die obwaltenden Umstände beschränkt.

Das sind sehr besorgnisserregende Symptome, meine Herren, denn man kann es getrost für ein der gesunden Vernunft widerstreitendes Sophisma erklären, wenn man anführen will, dass ja die Umstände sich so gestalten könnten, England zu nöthigen, zum Behufe der Vertheidigung seiner eigenen Besitzungen aus der Neutralität herauszutreten; diese Voraussetzung ist purer „non sense", wenn nicht England freiwillig sich in den Krieg mengt. Jene Aenderung der obwaltenden Umstände also, für deren Fall Ihre Regierung die Möglichkeit einer Abweichung von der Neutralität ahnen lässt, kann sich auf nichts Anderes beziehen, als auf den Fall, dass der gegenwärtige Krieg nicht auf Italien lokalisirt bliebe, sondern sich auf irgend eine nichtitalienische Besitzung Oesterreichs ausdehnen würde.

Diese Umschreibung der Neutralität der englischen Regierung ist es, meine Herren, was mich, den ungarischen Patrioten, der die Unabhängigkeit seines unterdrückten Vaterlandes in sein tägliches Gebet einschliesst, mit der tiefsten Besorgniss erfüllt. Denn (wie ich in meinen früheren Reden nachgewiesen habe), die Ausdehnung des in Italien begonnenen Krieges auf andere österreichische Besitzungen ist eine solche strategische Nothwendigkeit, dass ohne dieselbe mit noch so viel gewonnenen Schlachten kein Resultat zu erzielen ist.

Ich gestehe somit offen, dass ich an diese Ausbreitung des Kriegsschauplatzes so sehr die sichere Hoffnung auf die Befreiung meines so viel geprüften Vaterlandes knüpfe, dass ich zu sagen wage: Wer sich dieser Ausbreitung in den Weg stellen würde, der würde meiner Nation den Becher der Befreiung entreissen, welchen die Vorsehung, die sich in der Gunst der Umstände äussert, ihr darbietet.

Nun denn, meine Herren, ich habe das Recht, unter Hinweis auf meine Vergangenheit zu behaupten, dass ich immer ein sympathischer Freund der freiheitlichen Bestrebungen der deutschen Nation gewesen, und Alles, was in meinen Kräften stand, aufgeboten habe, damit mein Vaterland mit der deutschen Nation in freundschaftlichen Beziehungen lebe; dies erheischt nicht nur die Solidarität der Sache der Freiheit, sondern auch eine vielfältige Interessengemeinschaft lässt es wünschenswerth

erscheinen. Und darum bedauere ich aufrichtig, dass wir jetzt mit unseren Wünschen und Bestrebungen in entgegengesetzten Lagern stehen.

Doch stehe ich nicht an, zu erklären, dass wenn ich dessen sicher wäre, dass die kriegerische Erregung der deutschen Nation England nicht in den Krieg hineinreissen wird, ich nicht glauben würde, dass die unbegreifliche Freundschaft der Deutschen für Oesterreich in den Verhältnissen eine solche Wandlung herbeiführen könnte, dass ich deshalb die Vereitlung meiner patriotischen Hoffnungen befürchten müsste. Ich glaube dies deshalb nicht, weil die königl. preussische Regierung entschieden und offiziell erklärt hat, dass, wenn nicht etwa Deutschland angegriffen wird, Preussen sich selbst durch die Majorität des Bundesrathes nicht in einen Krieg wegen der speziellen Familieninteressen der österreichischen Dynastie hineinreissen lassen werde, selbst in dem Falle nicht, wenn dadurch eine Spaltung im Bundesrathe eintreten sollte. Und ich glaube, dass man auf diese Erklärung der preussischen Regierung sicher bauen kann, weil das Haus Hohenzollern absolut kein Interesse hat zu wünschen, die Grossmachtstellung des Hauses Habsburg möge unversehrt aus dem obwaltenden Zwiste hervorgehen. Es liegt vielmehr in seinem Interesse, dass die Grossmachtstellung des Hauses Habsburg beträchtlich geschmälert werde, weil es sonst früher oder später selbst daran gehen müsste, den Hochmuth des Wiener Hofes zu demüthigen. Dazu kommt noch, dass, wenn Preussen wider Erwarten sich dennoch dazu bewegen liesse, zu Gunsten des Wiener Hofes die Waffen zu ergreifen, dies in Anbetracht der Spannung, welche zwischen den Höfen von Petersburg und Wien besteht, unbedingt zur Folge haben würde, dass andererseits auch Russland sich in den Krieg einmengen würde. Dies ist aber in Anbetracht der geographischen Lage ein Umstand, welcher es nicht wahrscheinlich macht, dass der preussische Kriegsminister, der mit seinen Sympathien vollständig isolirt dasteht, im Berliner Kabinet so bald den Ausschlag geben werde. Wir können übrigens auch, hievon abgesehen, als bestimmt annehmen, dass der Berliner Hof nur in dem Falle in Versuchung gerathen könnte, zum Schutze der Familieninteressen des Hauses Oesterreich die Waffen zu ergreifen, wenn Oesterreich ihm zum Lohne hiefür anbieten würde, auf den Wettstreit

um den ersten Rang zu verzichten und das Primat in Deutschland dem Hause Hohenzollern zu überlassen. Nun ist nichts in der Welt sicherer, als dass das stolze Haus Oesterreich dies niemals thun wird, es müsste denn sein, dass es mit Gewalt aus Deutschland hinausgeworfen würde.

Da sonach die in Deutschland künstlich aufgewiegelten Sympathien für Oesterreich auf die Unterstützung Preussens nicht zählen können, so bin ich überzeugt, dass, wenn dieser Agitation auch die Hoffnung auf englische Unterstützung entschieden benommen würde, die Deutschen entweder trotz all' ihrer Erregtheit sich nicht in die Fährlichkeiten des Krieges stürzen würden, oder wenn doch, die Einmengung eines Theiles des mit sich selbst zerfallenen Deutschland in den Krieg weder die Ausbreitung desselben bis an's Theissufer hindern könnte, noch aber den berechtigten Unabhängigkeitsaspirationen der ungarischen Nation gefährlich werden würde.

Doch die Sache erscheint uns in einem ganz anderen Lichte, wenn wir in Betracht ziehen, dass gerade die Kriegsbegeisterung der deutschen Nation Ihrer Regierung einen Vorwand, oder, wenn Sie wollen, eine Gelegenheit bieten kann, sich zur Rettung Oesterreichs in den Krieg einzumengen; in diesem Falle wäre es gerade die Einmengung Englands, welche den Becher der Befreiung den Lippen meiner Nation entreissen und die Herrschaft Oesterreichs selbst in Italien aufrechterhalten würde.

Nicht ohne Grund, meine Herren, besorge ich die Möglichkeit dieser Einmengung. Ich bin kein Gespensterseher und auch kein Alarmist. Ich rechne mit den Thatsachen.

Ich weiss aus verlässlichen Privatmittheilungen, dass russische Diplomaten ohne Rückhalt behaupten, zwischen Oesterreich und der englischen Regierung bestehe eine effektive Allianz.

Ich gehe nicht so weit; ich behaupte das nicht. Aber es ist eine auch durch die Wiener Mission des Lord Cowley bestätigte Thatsache, dass Ihre Regierung Oesterreich den Beistand Englands zugesichert hat, wenn es einwilligt, in Italien gewisse administrative Verbesserungen einzuführen.

Dass die italienische Frage eine Frage der nationalen Existenz sei, die durch kleinliche Reformen nicht gelöst werden kann, weiss Jedermann in ganz Europa. Ihre Regierung allein

ist es, welche vor diesem sonnenklaren Faktum mit aller Gewalt sich die Augen verschliesst. Und warum thut sie dies? Weil Ihre Regierung unbeugsam an dem Ausgangspunkte festhält, dass von den nationalen Unabhängigkeits-Aspirationen der Italiener keine Rede sein könne, und dass die Herrschaft des Wiener Hofes überall unversehrt aufrecht erhalten werden müsse. Darum hat die englische Regierung seit Beginn der Komplikationen fortwährend eine so fieberhafte Thätigkeit entwickelt, um von Oesterreich die Gefahren des Krieges abzuwenden. Mit diesen Bestrebungen der englischen Regierung fällt die Agitation in Deutschland so sehr zusammen und es ist so augenfällig, dass diese Agitation auf die Abschreckung der französischen und sardinischen Regierung vom Kriege berechnet war, dass es mich nicht im geringsten Wunder nehmen sollte, wenn dereinst — sobald der Schleier von den Geheimnissen der Diplomatie gefallen sein wird, — an's Tageslicht käme, dass die englische Regierung bei alledem, was wir in Deutschland mit Ueberraschung sehen, die Hand im Spiele gehabt habe.

Es ist bekannt, dass der Kaiser von Oesterreich in jenem Manifeste, mit welchem er „seinen Völkern" am 28. April den Krieg bekannt gab, entschieden die Hoffnung ausgesprochen hat, er werde in diesem Kriege nicht allein stehen, und dass sich diese seine Hoffnung direkt auf Deutschland stützt. Allein die mit Preussen entzweiten Deutschen können es nicht wagen, sich ohne Englands Beistand zu Gunsten Oesterreichs in den Krieg einzumengen. Ich kann Ihnen auch sagen, meine Herren, ich kann es Ihnen, gestützt auf die Berichte der englischen Geschäftsträger in Deutschland sagen, dass die Deutschen mit aller Bestimmtheit auf den Beistand Englands rechnen; und wenn wir hinzufügen, dass die englische Regierung wie bekannt noch immer an dem Standpunkte festhält, wonach das Haus Oesterreich ohne Besitzverkürzung aus dem Kampfe hervorgehen müsse; wenn wir die in meinen zu Manchester und London gehaltenen Reden erwähnten Thatsachen hinzufügen, welche keinen Zweifel darüber bestehen lassen, dass die englische Regierung eine auffällige Parteinahme für Oesterreich an den Tag legt, wenn wir hinzufügen, dass mit der Beschränkung der Neutralität „für jetzt" und „auf die obwaltenden Umstände" absichtlich ein Thor für die eventuelle Einmengung offen gehalten wird, und wenn wir —

was ich Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehle — hinzufügen, dass Ihr Minister des Aeussern durch Lord Cowley der französischen Regierung eine Note vom 5. d. M. übergeben liess, in welcher entschieden ausgesprochen steht, die englische Regierung erwarte, der Krieg werde auf die italienische Halbinsel beschränkt bleiben: so ist es unmöglich, dass Sie nicht einsehen, meine Herren, dass, wenn die Regierung Englands in den Händen des gegenwärtigen Oesterreich freundlichen Ministeriums verbleibt, Sie trotz des Neutralitätsmanifestes der Königin sich der Gefahr ausgesetzt sehen zur Rettung Oesterreichs in den Krieg gezogen zu werden, wenn derselbe nicht auf Italien lokalisirt bleibt.

Nur der energische Protest der öffentlichen Meinung kann England vor dieser Gefahr retten. Es ist dies um so nothwendiger, weil Ihre Regierung entweder sich über die Gesinnungen der englischen Nation täuscht, oder weil sie Frankreich, welches für die Unabhängigkeit der Italiener das Schwert gezogen hat, direkt mystifiziren will.

Einen klaren Beweis hiefür haben wir in der bereits erwähnten Note des Lord Malmesbury vom 5. Mai, wo es heisst:

„Die britische Nation missbilligt nahezu einhellig den gegenwärtigen Krieg; sie will jeder Zustimmung zur Fortsetzung desselben aus dem Wege gehen und hofft ernstlich, dass der Krieg auf die italienische Halbinsel beschränkt bleiben werde."

Nun denn, an dieser ganzen Aeusserung ist nur so viel wahr, dass die britische Nation bei diesem Kriege neutral zu bleiben wünscht; aber es ist nicht wahr, dass sie den gegenwärtigen Krieg missbilligt, und es ist auch nicht wahr, dass sie die Beschränkung desselben auf die italienische Halbinsel wünsche, ich kann vielmehr auf Grund meiner positiven Erfahrungen sagen, die britische Nation freue sich darüber, dass dieser Krieg der italienischen Nation die Aussicht eröffnete, von der österreichischen Herrschaft befreit zu werden und dass sie aus ganzer Seele wünsche, dieser Krieg möchte auch auf die übrigen Länder Oesterreichs ausgedehnt werden und auch zur Befreiung der anderen, unter dem österreichischen Joche seufzenden Völkerschaften, namentlich aber meiner Nation führen. Ich besitze zu viele Beweise Ihrer Sympathie für mein Vaterland, als dass ich

zweifeln könnte, dass diese meine Behauptung nicht durch die gegenwärtige, so zahlreich besuchte Versammlung gerechtfertigt werde. (Stürmische, allgemeine Zustimmung.)

Es sind nun nahezu acht Jahre, seit ich den Boden dieser freien und glücklichen Insel betreten, und von jenem Momente bis auf den heutigen Tag hatte und habe ich die Ehre, so zahlreiche Beweise davon zu empfangen, wie die britische Nation fortwährend die wärmsten allgemeinsten Sympathien für die Sache der Freiheit der Ungarn hegt, dass ich kühn zu behaupten wage, dass, wie sehr auch die Regierung von Grossbritannien die Herrschaft des Wiener Hofes über Ungarn erhalten zu sehen wünscht, es doch kein Ministerium geben könne, das es wagen dürfte, der britischen Nation zu proponiren, zur Vereitlung der Befreiung Ungarns die Waffen zu ergreifen, und dass es kein Parlament geben könne, welches für einen, um dieses eingestandenen Zweckes willen zu beginnenden Krieg auch nur einen Tropfen britischen Blutes, oder auch nur einen einzigen Penny bewilligen würde. (Zustimmung.)

Damit nun die gegenwärtige Regierung Grossbritanniens Behufs Erhaltung der Herrschaft Oesterreichs über die unter seinem Joche seufzenden Nationen in den gegenwärtigen Krieg sich einmengen könne, bedarf sie einer Gelegenheit, um nicht zu sagen, eines Vorwandes, von welchem sie voraussetzen kann, dass derselbe in der öffentlichen Meinung der britischen Nation keinen so entschiedenen Resens hervorrufen werde.

Darum sagte ich Ihnen, meine Herren, die Gefahr, in den Krieg hineingezogen zu werden, droht von Deutschland her; denn wenn die deutsche Nation sich in den Krieg einmengt und durch ihre Einmengung auch den Krieg am Rhein provozirt, so wird Ihnen die Regierung sagen, dass dort Frankreich nicht mehr für die Völkerfreiheit kämpft, wie am Po, und wie es an der Theiss kämpfen würde, — und dass es im Interesse Englands liegt, keine territoriale Aenderung am Rhein, noch irgend eine Schmälerung der Unabhängigkeit der deutschen Nation zu gestatten.

Ich aber sage Ihnen, meine Herren, der gegenwärtige Krieg bedroht weder die territoriale Integrität, noch die Unabhängigkeit Deutschlands; die Aufregung in Deutschland ist eine

künstlich hervorgerufene und kann keinen andern Zweck haben, als Oesterreichs Macht unversehrt zu erhalten, damit es den verschiedenen kleinen deutschen Despoten und der Aristokratie noch ferner in der Unterdrückung aller freiheitlichen Aspirationen in Deutschland als Stütze diene.

Es ist sehr wünschenswerth, dass die öffentliche Meinung der britischen Nation durch den vielen unnützen Lärm hinsichtlich der Natur und des Sinnes der Agitation in Deutschland nicht irregeführt werde; und da ich erfahre, Ihre rasch emporblühende Stadt stehe in sehr lebhaftem kommerziellen und sozialen Verkehre mit Deutschland, finde ich es hier am Platze und an der Zeit, mit Ihrer Erlaubniss ein wenig die deutsche Frage zu erörtern.

Ich gestehe ohne Weiteres, dass ich es vollkommen begreife, wie der baierische, der württembergische, der hessische, der nassauische Regent, der von Reuss-Schleitz-Greiz-Lobenstein und hoc genus omne von Fürsten jenem Oesterreich gerne zu Hilfe eilen möchten, in welchem sie die Stütze ihrer gebrechlichen Throne und Thrönchen erblicken. Ich kann auch begreifen, dass die Metternich, Schwarzenberg, Wittgenstein, Windischgrätz und hoc genus omne der Männer des Gothaer Almanachs mit fieberhafter Bereitwilligkeit sich unter das Banner der österreichischen Despotie schaaren. Ich glaube aber nicht, dass diese Leute hinsichtlich ihrer speziellen Familieninteressen bei der freiheitliebenden britischen Nation auf grosse Sympathien zählen dürfen.

Das Eine aber — ich gestehe es offen — kann ich nicht begreifen, wie und durch welches Raisonnement das deutsche Volk, besonders aber die deutschen Liberalen, die deutschen Demokraten zu der Folgerung gelangen konnten, dass es in ihrem Interesse liege, Oesterreich wo immer in der Welt, besonders aber in jenem Machtkreise, welcher nicht zum deutschen Bunde gehört, zu unterstützen?

Denn es ist ja eine historische Thatsache, dass die deutschen Fürsten, die jetzt die deutsche Nation aneifern, sich zum Schutze Oesterreichs in die Leiden eines grossen Krieges zu stürzen, ein halbes Jahrhundert hindurch ihre Unterthanen in solchem Maasse unterdrückten, dass das Joch völlig unerträglich wurde und zu gewaltigen Eruptionen geführt hat. Die deutsche Nation hat mit bewundernswerther Geduld und unermüdlicher Ausdauer für ihre

Einheit und Freiheit gekämpft, zuerst im Wege der Presse, dann in der Kammer und schliesslich mit den Waffen.

Und wer war es denn, der in Mainz im Jahre 1819 die politische Inquisition errichtet hat? Wer war es, der die Beschlüsse der Bundesversammlung gegen die Pressfreiheit, gegen das Versammlungsrecht, ja sogar gegen die symbolischen Farben der deutschen Einheit herbeigeführt hat?

Wer ist es, der die Kerker mit Patrioten gefüllt und die fernen Urwälder Amerika's mit edelgesinnten deutschen Demokraten bevölkert hat? Und wer war es, auf den die deutschen Fürsten in ihrem Werke der Bedrückung sich stützten, mit welchem sie ihre Unterthanen folterten?

Oesterreich und immer Oesterreich: nicht das Volk von Oesterreich, dieser Theilnehmer aller Leiden, sondern der Wiener österreichische Hof. Dieser war die Quelle aller Uebel, die sich lange lange Jahre hindurch über Deutschland ergoss.

Ist es also nicht seltsam, dass die deutschen Liberalen in fieberhafte Aufregung verfallen wegen der Gefährdung dieses Oesterreich und bereit sind, ihr Blut für die Erhaltung jener Macht zu vergiessen, deren Zusammenbruch sie als die Morgendämmerung der Wiedergeburt Deutschlands begrüssen sollten?

Als im Jahre 1848 die Vertreter der deutschen Nation sich in der Frankfurter Paulskirche versammelten und dem einhelligen Wunsche der Nation nach einem einigen Deutschland Ausdruck verliehen, — war es da nicht ein österreichischer Erzherzog, der sie zuerst durch allerlei künstliche Kniffe bethörte, später aber zum Schweigen brachte, und Diejenigen, die ihn zum Statthalter des Reiches wählten, in die Kerker stecken und verbannen liess?

War nicht die ehrgeizige Opposition Oesterreichs jene Klippe, an welcher die patriotischen Bestrebungen der deutschen Nation Schiffbruch gelitten haben? Als die schleswig-holsteiner Deutschen, um Deutsche bleiben zu können, sich gegen die zentralistische Politik Dänemarks erhoben — war es nicht eine österreichische Armee, welche sie ihren Feinden auslieferte?

Als Hessen, nachdem es alle Hilfsmittel zur Erhaltung seiner legalen Institutionen erschöpft hatte, im Geiste Wilhelm Penn's zum passiven Widerstand gegen seinen eidbrüchigen Fürsten seine Zuflucht nahm, — war es nicht wiederum eine österreichische Armee, die ihren Widerstand brach?

Wo von dem Feuer des Jahres 1848 auch nur ein Funke der freiheitlichen Aspirationen übrig geblieben, da wurde dieser Funke unter dem Tritt der österreichischen Heere zermalmt.

Ist es nun nicht eine seltsame Erscheinung, dass die freiheitliebende deutsche Nation heute dieselbe völkerbedrückende Macht unversehrt erhalten sehen will, welche sie vor kaum zehn Jahren noch als den verkörperten Fluch Deutschlands hasste und welche bis zu diesem Augenblicke in keiner erdenklichen Richtung auch nur das Geringste gethan, um diesen wohlverdienten Hass zu versöhnen?

Können denn die deutschen Demokraten vergessen, dass die Hand, welche jetzt vorgibt, das Banner des von Niemand angegriffenen, von Niemand bedrohten Deutschlands zu schwingen, die nämliche Hand ist, an welcher das Blut Blum's und Trützschler's klebt und welche in Deutschland die Freiheit und die Einheit unterdrückt hat?

Ist es möglich, dass die Freunde Robert Blum's einen Windischgrätz zu ihrem Führer annehmen, ist es möglich, dass Gutenbergs Nation sich unter die Fahne Metternich's schaart und dass die Schleswig-Holsteiner einem Schwarzenberg folgen?

Erstaunliche Verirrung!

Ein orientalischer Spruch lehrt uns: Wer nicht weiss, was er in einem gegebenen Falle zu thun hat, möge beobachten, wie seine Feinde handeln und dann das Gegentheil davon thun; dann hat er sicherlich gut gewählt. Die deutsche Nation brauchte nur diese einfache Maxime zu beobachten, um einzusehen, dass die Unterstützung Oesterreichs, gerade weil sie den Männern des Gothaer Almanachs gar so sehr am Herzen liegt, durchaus nicht jene Waare sei, welche geeignet wäre dem deutschen Volke ein lukratives Geschäft in Aussicht zu stellen.

Prüfen wir doch ein wenig, ob die Deutschen irgend eine Ursache haben zu befürchten, dass der gegenwärtige Krieg die territoriale Integrität, die Nationalität, oder die Unabhängigkeit Deutschlands in der Gegenwart oder in der Zukunft bedrohen könne?

Was die Gegenwart betrifft, wäre es Schade, die Zeit mit der Beweisführung dessen zu vergeuden, dass wenn nur nicht die Deutschen die Franzosen angreifen, die Franzosen in diesem Kriege die Deutschen sicherlich nicht angreifen werden. Doch

davon auch nur zu träumen ist ja eine solche Absurdität, dass selbst der Wiener Hof es nicht wagte, mit dergleichen zu flunkern, obgleich er Alles hervorsucht, um die Deutschen gegen die Franzosen aufzureizen.

Er zerrt namentlich jenes längst zu leerem Stroh gedroschene Paradoxon weiland des Generals Radowitz aus dem Grabe hervor, nach welchem der Rhein am Ufer des Po vertheidigt werden müsse.

Der Kaiser von Oesterreich ist ein schlauer Mann. In ihm hat weder der Kaiser der Franzosen noch irgend Jemand in der Welt das „Mitglied des deutschen Bundes" angegriffen, sondern man hat Jenen angegriffen, der die Italiener in Italien mit einem fremden Joche bedrückt. Allein das hindert ihn nicht, in seinen Kriegmanifesten als ein Herrschermitglied des deutschen Bundes zu seinen „deutschen Brüdern" zu sprechen und ihnen den „italienischen Schutzwall" in Erinnerung zu bringen, welchen seine „deutschen Brüder mit ihrem Blute erworben haben."

Das ist also das Paradoxon des Radowitz: der Rhein muss am Po vertheidigt werden! Mit anderen Worten: Deutschland kann sich nicht sicher fühlen, wenn Italien nicht unter österreichischem Joche erhalten wird.

Es genügt, dies so hinzustellen, damit die Behauptung in sich selbst zusammenfalle. Diese Behauptung ist auch sonst ein historisches Falsum. Jener italienische Schutzwall könnte die Oesterreicher schützen (wenn und wann er sie geschützt hat), konnte aber niemals Deutschland schützen und hat es auch niemals geschützt. Niemals war ein französischer Feldherr so thöricht, über die Alpen zu gehen und dann wieder über dieselben zurückzukehren, um die Deutschen anzugreifen, die am Rhein seine unmittelbaren Nachbarn sind. Es ist dies also ein abgedroschenes Vorurtheil (exploded prejudice), das weiter keine Erwähnung verdient.

Die Gährung in Deutschland wird auch nicht aus diesen Vorurtheilen genährt, sondern daraus, dass es den österreichischen Intriguen gelungen ist, die Deutschen glauben zu machen, der Kaiser der Franzosen wolle mit seiner italienischen Kampagne die welterobernden Unternehmungen seines Oheims wieder aufnehmen; er werde nach der Niederwerfung Oesterreichs Deutsch-

land angreifen; es sei demnach im Interesse der Deutschen gelegen, die österreichische Macht unversehrt zu erhalten, damit dann Oesterreich mit Hilfe der italienischen, ungarischen, kroatischen und polnischen Bajonette, die es in seiner Hand behält, Deutschland schützen könne.

Ich bemerke hierauf zunächst: der Kaiser der Franzosen mag im Uebrigen wer immer und was immer sein, — so viel ist gewiss, dass er nicht wahnsinnig ist. Und doch müsste er wahnsinnig sein, um sich mit Welteroberungsplänen zu tragen. Der Eroberungskitzel hat vor einem halben Jahrhundert Napoleon I. nach St. Helena sterben geführt. Seither ist die Welt fortgeschritten. Die Freiheitsliebe, das Nationalitätsgefühl hat sich entwickelt, die Völker sind erstarkt. Die Rolle eines Napoleon I. ist heute bereits ein Anachronismus, der in der Geschichte keinen Platz findet, und würden die transzendentalen Neigungen nicht zu den Eigenthümkeiten des Charakters der deutschen Nation gehören, — man könnte sich nicht genug darüber verwundern, wie eine so gebildete, so aufgeklärte Nation wie die Deutschen sich so blindlings in das Netz der österreichischen Intrigue verstricken konnte, wie sie, von solchen Phantomen gehetzt, bereit sein kann, sich in die Leiden eines grossen Krieges zu stürzen und ganz Europa in Brand zu setzen, nur damit Oesterreich auch ferner über jene nichtdeutschen Länder disponire, deren Besitz ihm die Macht verleiht, die liberalen nationalen Aspirationen der deutschen Nation zu unterdrücken.

Ich bemerke ferner, dass wenn die Deutschen wegen ihrer von Niemandem bedrohten Sicherheit auf die italienischen, ungarischen, kroatischen und polnischen Bajonette der Wiener Macht spekuliren, — diese Spekulation eine Schande, eine Ungerechtigkeit sei und zugleich auf einer schlechten Berechnung fusst.

Sie ist eine Schande, weil die Deutschen hiedurch ihrer eigenen Nation das Armuthszeugniss ausstellen, dass sie nicht im Stande sei, sich aus eigener Kraft gegen einen Angriff von Aussen zu vertheidigen. Ich bin wirklich erstaunt darüber, dass das Selbstbewusstsein der Deutschen diese erniedrigende Insinuation nicht mit Entrüstung zurückweist.

Doch sie ist nicht nur eine Schande, sondern auch eine Ungerechtigkeit. Denn welchen Sinn hat es wohl, dass die

Ein freier Mann nimmt nicht freiwillig das Joch auf den Nacken, aber der unzufriedene Knecht entschliesst sich leicht, den Herrn zu wechseln. Wer nichts zu verlieren hat, dem birgt jede Aenderung eine Hoffnung.

Mögen die Deutschen sich hüten, andere Nationen auf diesen Weg zu drängen.

Ich aber sage Ihnen, meine Herren, und ich möchte wünschen, dass auch die Deutschen der Unbedeutendheit meiner Person halber meinen Worten, wenn sie bis zu ihnen gelangen sollten, unparteiische Beachtung nicht versagen mögen, — ich sage Ihnen, meine Herren: wäre ich ein Deutscher, so wollte ich die Sicherheit Deutschlands nicht in der zwangsweisen Militärpflichtigkeit der von dem Wiener Hofe bedrückten Nationen suchen, sondern in der Verwirklichung jener von dem Genius deutscher Nation eingegebenen Aspiration, welche seit der Zeit des letzten Hohenstaufen im deutschen Volke von Generation zu Generation sich forterbt, allein noch immer blos in den Herzen lebt. Ich würde Deutschlands Sicherheit in Deutschlands Einheit suchen.

Wenn die deutsche Nation nicht mit jenem besorgnisslosen Vertrauen in die Zukunft blickt, zu welchem ihre Kraft und ihr Selbstbewusstsein sie berechtigen, so kommt dies daher, weil sie nicht einig ist; es kommt daher, weil Deutschland nur eine geographische Benennung ist, gerade so wie Italien: der Wohnsitz einer Nationalität, aber nicht einer Nation; einer Nationalität, die nur durch Einheit eine Nation werden kann."

Die zu einer Nation gesammelte deutsche Nationalität würde im Schosse der Einheit sich so sicher fühlen können, wie der Säugling in den Armen der Mutter.

Diese Einheit ist nur in zwei Formen durchzuführen. Entweder nach dem Muster der Vereinigten Staaten von Nordamerika in republikanischer, oder aber in monarchischer Form.

Es steht mir nicht zu und gehört nicht hieher, den Werth dieser beiden Systeme zu erwägen, aber es gehört zu meinem Gegenstande, darauf hinzuweisen, dass das Haus Oesterreich das hauptsächlichste Hinderniss der republikanischen Einheit Deutschlands und das einzige Hinderniss seiner monarchischen Einheit ist, — gerade jenes Haus Oesterreich, für dessen Machtvollkommenheit die Deutschen sich gar so sehr ereifern.

Gewiss ist jeder deutsche Fürst ein Feind der republikanischen Einheit; dies ist natürlich. Ihr grösstes Hinderniss bleibt aber doch immer die österreichische Dynastie, weil die Uebrigen den Aspirationen ihrer Unterthanen nur die den Reihen derselben entnommene bewaffnete Macht entgegenstellen können, während das Haus Oesterreich in der Lage ist, ihnen die zwangsweise Macht von 30 Millionen nicht-deutschen Völkern entgegenzustellen.

Der deutschen Einheit in monarchischer Form aber ist das Haus Oesterreich das einzige Hinderniss. Hiefür geben die Ereignisse des Jahres 1848 Zeugniss. Die deutsche Nation hat die Kaiserkrone dem König von Preussen angeboten. Er hat sie unter der Bedingung angenommen, dass die grossen deutschen Fürsten darein willigen. Alle mit Ausnahme Württembergs haben eingewilligt. Dieses wäre natürlich kein Hinderniss gewesen. Woran hat denn also der heisse Wunsch und der Beschluss der deutschen Nation Schiffbruch gelitten? An dem Widerstande des Hauses Oesterreich, und er musste Schiffbruch leiden, weil das Haus Oesterreich, so lange es eine Grossmachtstellung inne hat, sich niemals bescheiden wird, einen Kaiser über sich zu haben. Würde es aber den Deutschen gelingen, das Haus Oesterreich in der Herrschaft seiner nicht-deutschen Besitzungen zu erhalten, und würden sie dann, der bitteren Lektionen der vergangenen Zeiten vergessend, den österreichischen Herrscher zu ihrem Kaiser wählen, so wäre die Folge entweder die, dass die Einheit von Neuem vereitelt würde, weil Preussen Denjenigen nicht zum Kaiser von Deutschland annehmen würde, in dessen gemischtem Reiche es nur 7 Millionen Deutsche gibt, oder die Folge wäre, dass Deutschland einen Kaiser hätte, der mittelst der Macht, die er aus 30 Millionen nicht-deutscher Unterthanen schöpft, die Deutschen, und umgekehrt mittelst der Deutschen die 30 Millionen anderer Zunge in Knechtschaft hielte.

Ist es also nicht eine erstaunliche Verirrung, dass die Deutschen für die Erhaltung der Grossmachtstellung Oesterreichs ihr Blut vergiessen wollen, da es doch sonnenklar ist, dass sie wenn dies gelänge, entweder ihre nationale Einheit oder ihre Freiheit zum Opfer bringen würden.*)

*) Hier sind einige historische Charakterzüge des Hauses Oesterreich aufgezählt, welche in der Uebersetzung weggelassen wurden. Helfy.

Diese Betrachtungen können, wie ich glaube, Jedermann überzeugen, dass die Bewegung in Deutschland keine derartige ist, welche es rathsam machte, dass die britische Nation sich ihretwegen in die Schrecken eines Krieges jagen lasse; ja je mehr Sie der deutschen Nation freundschaftlich gesinnt sind, desto mehr müssen Sie bestrebt sein, dies zu verhindern.

Thatsache ist, dass mächtige Einflüsse wirken, um Deutschland zur Unterdrückung anderer Nationalitäten die Rolle des Henkerknechtes aufzuerlegen, allein Sie können dessen gewiss sein, meine Herren, dass die Deutschen, wie sehr sie für den Augenblick durch die Leidenschaft auch geblendet sein mögen, sich schliesslich doch nicht in die Gefahr stürzen werden, wenn sie anders nicht hoffen dürfen auf die Bundesgenossenschaft, auf den Beistand Englands zählen zu können.

Darin liegt für Sie die Gefahr, meine Herren, und diese Gefahr kann nur abgewendet werden, wenn die britische Nation sowohl den Machthabern hier, als auch der auf die Irreführung der britischen Nation spekulirenden Intrigue auf dem Kontinente unzweideutig zu verstehen gibt, dass Grossbritannien unerschütterlich entschlossen sei, neutral zu bleiben, mag der gegenwärtige Krieg sich auf die übrigen Länder Oesterreichs erstrecken oder nicht, und dass diese freiheitliebende Nation für die Aufrechterhaltung des Familienehrgeizes und der Macht Oesterreichs am adriatischen Meere, an der Donau und der Theiss ebensowenig auch nur einen Tropfen britischen Blutes und einen einzigen Penny zu opfern gewillt ist, wie sie es für die am Po und Mincio in der Absicht hat.

Verfolgen Sie mit Aufmerksamkeit den Verlauf des Kampfes und, wenn es geschehen sollte, wie es hoffentlich geschehen wird, dass die heilige Sache der nationalen Befreiung aus den gegenwärtigen Verwickelungen Nutzen zieht, so soll auf den Blättern der Geschichte nicht verzeichnet sein, dass England verabsäumt habe, die Unterdrückten in ihren Freiheitsbestrebungen durch seine Zustimmung zu ermuthigen und mit seinen Sympathien anzueifern. Darüber hinaus aber mengen Sie sich in den Krieg nicht ein und wachen Sie vor Allem darüber, dass die Macht nicht England zum Mitschuldigen Oesterreichs mache. Es gibt in England vom Vertrauen des Volkes getragene Männer, die den Frieden als ihr Prinzip verkünden. Denen kann es un-

möglich unbekannt sein, dass wer Oesterreich unterstützt, unvermeidlich die ewige Wiederholung der Kriege unterstützt, sich selbst aber als Vorkämpfer für Finsterniss und Despotie brandmarkt. Dies aber ist keine Rolle, welche dem Charakter Englands geziemen würde, oder seine Interessen fördern könnte. Mögen also Diejenigen, die es angeht, dafür sorgen, dass die Neigungen der Berather der Königin nicht in Widerspruch stehen zu deren Neutralitätsmanifeste.

Und hiemit sage ich Ihnen Lebewohl. Indem ich dieses Wort ausspreche, durchzieht tiefe Bewegung mein Herz, denn in meiner Seele taucht das Andenken jenes herzlichen Wohlwollens auf, mit welchem Sie mich in vergangenen Zeiten beehrt haben. Gestatten Sie mir zu hoffen, dass mein anspruchsloser Name Ihrem Gedächtnisse nicht ganz entschwinden werde; vor Allem aber bitte ich Sie, dem Namen meines Vaterlandes ein geneigtes Andenken zu bewahren.

Wir leben in bewegten Zeiten. Wer weiss, was der morgige Tag birgt? Mag er was immer bringen: das Pflichtgefühl wird uns thun lassen, was die Vernunft erheischt. Wir sind keine Professions-Revolutionäre: wir sind Patrioten und werden die Pflicht des Patrioten erfüllen. Sie werden aus Ungarn von keinen unvernünftigen Unruhen, von keinem leichtfertigen Spiele mit dem Blute einer edelherzigen Nation hören. Aber wenn Gott unser Streben unterstützt, dann werden Sie vielleicht hören, dass meine Nation mit der vollen Kraft ihres tausendjährigen Rechtes sich erhebt und wenn Sie die Botschaft erhalten, dass auf dem mit dem Blute der Märtyrer getränkten Boden meines ungarischen Vaterlandes das Banner der nationalen Unabhängigkeit von Neuem entfaltet ist, ach! dann schliessen Sie mein Vaterland in Ihr zum Throne der ewigen Gnade emporsteigendes Gebet ein und lassen Sie mich glauben, dass auf dieser glücklichen Insel von Neuem solche Aeusserungen der Sympathie der freiheitliebenden britischen Nation erschallen werden, welche uns vor dem Unglück, Sie aber vor der Schmach bewahren, dass Englands Regierung zu unserer Unterdrückung Oesterreich mit seinem Machtgewichte unterstützt.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

V.

Die Beendigung der Meetings-Rundreise in Glasgow.

Nach London, Manchester und Bradford war nun nur mehr Glasgow zurück, damit meine festgesetzte Meetings-Rundreise vollendet sei*).

*) Indem ich von Glasgow spreche, tauchen die Bilder der Vergangenheit in meiner Erinnerung auf.

Wenn der Dank, den ich als Mensch wie als Patriot dem englischen Volke im Allgemeinen schulde, mir gestatten würde, bezüglich der Beständigkeit der mir bekundeten herzlichen Gesinnungen zwischen den einzelnen Gegenden einen graduellen Unterschied zu machen, müsste ich erklären, dass Schottland es war, wo ich mich wie in einem zweiten Vaterlande heimisch fühlte, das mich, ich könnte sagen: wie seinen eigenen Sohn aufgenommen, mich als solchen mit offenen Armen begrüsst und mich nie verläugnet hat. Und in diesem meinem zweiten Vaterlande war es besonders das liberale Publikum der Stadt Glasgow, von welchem ich sagen kann, dass es mir als Patrioten „eine feste Burg," als erwerbsuchendem Familienvater aber eine Reserve-Kasse gewesen, deren Thüre mir stets geöffnet stand. In letzterer Hinsicht konnte sich nur Edinburgh mit Glasgow messen; was ich aber in ersterer Beziehung von dieser Stadt sagte, dass sie mir nämlich eine feste Burg gewesen, das könnten von ihr auch Garibaldi, Mazzini und viele Andere sagen, deren Namen mit den Freiheitskämpfen auf dem Kontinente in Verbindung standen.

Der hervorragendste Zug des schottischen Nationalcharakters ist die Standhaftigkeit, die unermüdliche Ausdauer. Diese Eigenschaft hat das öde unwirthliche Land zu einem Sitze der Wohlfahrt, zu einem blühenden Paradiese umgeschaffen. Wer mit neidischem Blicke sieht, wie der Schotte, wo immer er sich niederlassen, was immer er beginnen möge, immer und überall auf einen grünen Zweig zu kommen weiss, pflegt zu sagen: Begrabt den Schotten in den Bauch des Vesuvs — er wird sich selbst von dort herauswühlen. Das soll Hohn sein und ist doch die grösste Lobeserhebung, welche man einem Volke zollen

Das Meeting in Glasgow fand sofort nach dem in Bradford (am 26. oder 27. Mai) abgehaltenen und von dem hochansehnlichen Komité der dortigen parlamentarischen Reformgesellschaft inszenirten statt. Seine Mitglieder nahmen um mich herum auf der Tribüne Platz, was das Ansehen der Demonstration bedeutend erhöhte. Es war ein imposanter Anblick, die ungeheueren Räume der „City-Hall“ vollgepfropft zu sehen. Von meiner Rede, welche in Folge meiner mühevollen Beschäftigung während der jüngstverflossenen Tage nur eine improvisirte sein konnte, finde ich unter meinen Notizen ausser einer flüchtigen Punktation des Gegenstandes blos die folgenden Bruchstücke:

---

kann. — Und diese Ausdauer, welche vor nichts zurückschreckt, bildet die hervorragendste Eigenschaft der Bevölkerung von Glasgow. Man braucht nur den Hafen anzusehen, um sich davon zu überzeugen. Glasgow liegt am Ufer des Clyde, etwa 22 englische Meilen vom Meere entfernt. Und der Clyde ist ein so unbedeutendes Flüsschen, dass es noch Leute gibt, die in ihren Kinderjahren bei Glasgow trockenen Fusses darüber weg sprangen; sein Wasser war zu Anfang dieses Jahrhundertes, selbst wenn es von der Meeresfluth gestaut war, nie tiefer als $3^1/_2$ Fuss. Und aus dem Bette dieses seichten Flüsschens, 22 Meilen weit vom Meere, hat die Standhaftigkeit der Glasgower einen riesigen Seehafen geschaffen, dessen weite, an 50 Morgen haltende Fläche einen Wald von Mastbäumen trägt, und längs dessen 1400 Fuss langen Steinquai's Hunderte von Schiffen je drei hinter einander gereiht stehen, angefangen von den grössten Dampfschiffen der Welt, welche Tausenden von Reisenden und die Produkte der Industrie Schottlands nach Amerika, Indien und Australien verfrachten. Die Zolleinnahme Glasgows betrug zu Anfang dieses Jahrhunderts 4700 Gulden, in den 50-er Jahren hatte sich dieselbe auf jährlich 7 Millionen Gulden gehoben.

Und diese beharrliche Ausdauer, welche auf dem Gebiete des materiellen Emporblühens (zum aufmunternden Beispiele Aller, die jahraus jahrein berathschlagen, während sie nur sehr

Einleitung. „Noch einmal, wahrscheinlich zum letzten Male in meinem Leben erscheine ich vor Ihnen in diesem Saale, in dessen Mauern so oft die edelmüthige Manifestation Ihrer Sympathie für einen armen Verbannten und für dessen unterdrücktes Vaterland wiederhallte.

Indem ich vor mir und auf dieser Tribüne, um mich herum Freunde sehe, die mir in den düsteren, traurigen Tagen treu zur Seite standen, als auf dem sternenlosen Himmel meines patriotischen Sehnens kein einziger Lichtstrahl schimmerte; Freunde, die mich brüderlich trösteten, als Kummer mein Herz erfüllte; die mich ermuthigten, nicht zu verzagen, als meine Hoffnungen schwanden, und mich lehrten, Ihm zu vertrauen, welcher auf der Wage der Wiedervergeltung die Thränen der Leidenden wiegt: bin ich, Herr Präsident, von dem Gedanken, dass ich diese treuen Freunde im Leben nicht mehr sehen werde, und von der Rückerinnerung an jene Herzlichkeit, mit welcher ich in diesem Saale so oft überhäuft wurde, so

---

Weniges, und auch das nur sehr nachlässig ausführen,) solche Wunder bewirkte, verleugnete sich auch nicht in der Prinzipientreue und in der politischen Sympathie. Wen dieses Volk einmal als Freund angenommen hat, dem bleibt es Freund für und für. Wenn es einmal eine Sache aufgenommen hat, so lässt es dieselbe weder im Glücke noch im Unglücke je mehr fallen. Sein Interesse gleicht keinem Strohfeuer, sondern der anhaltenden Gluth jener Kohle (gathering coal), welche es auf seinem häuslichen Herde verwendet.

So habe ich die Herzlichkeit meiner Glasgower Freunde in der Vergangenheit gefunden, und so besteht sie heute noch nach neunzehnjähriger Abwesenheit; sie haben mich noch heute nicht aus ihrem wohlwollenden Gedächtnisse verbannt. Mögen sie dafür aus meiner fernen Einsamkeit meinen innigsten Dank empfangen; besonders Herr Adam John Mac, den ich in der langen Reihe meiner Glasgower Freunde zuerst erwähnen muss.

Kossuth.

sehr ergriffen, dass mir die Gemüthsruhe fehlt, welche ich nöthig hätte, um der Aufgabe — ich will nicht sagen: in befriedigender, sondern blos erträglicher Weise — zu entsprechen, welche ich über Einladung des geehrten Komités der parlamentarischen Reformgesellschaft heute zu erfüllen hätte, da ich zum letzten Male in diesem Leben zu Ihnen spreche. Ich sage: zum letzten Male, denn ich halte es nicht für wahrscheinlich, dass ich diese Stadt je wiedersehen werde, mögen die Hoffnungen, welche ich an die jetzige Krise knüpfe, sich erfüllen, oder vereitelt werden.

Und doch wäre mir, wenn je, so heute besonders ein ruhiges Gemüth nöthig, nicht allein wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, welchen ich zu erörtern habe, sondern insbesondere auch aus dem Grunde, weil es mir ganz und gar unmöglich war, mit einer ausgearbeiteten Dissertation vor Ihnen zu erscheinen; Sie werden das natürlich finden, wenn Sie gütigst in Betracht ziehen wollen, wie sehr ich in den letzten Tagen okkupirt war.

Möge mir Ihre Nachsicht, meine Herren, an diesem Abend als Schild dienen! Ich kann Ihnen keine wohl überlegte Rede bieten, höchstens einige Aufklärungen, aber auch diese nur in ungewählter Form, in welcher gute Freunde zum Abschiede zu sprechen pflegen."

VI.

Der Sturz der Tory-Regierung. — Die Sicherung der Neutralität.

Mit meiner Glasgower Rede, deren Inhalt ich (da sie improvisirt war) nicht wiedergeben kann, hatte ich meine Meetings-Rundreise beendet.

Ich hatte Ursache, mit ihrem Resultate zufrieden zu sein. Das englische Volk sah ein, dass Englands unpar-

teiische Neutralität, trotz der Neutralitätserklärung der Königin, in den Händen der Tory-Regierung nicht sicher sei, und dass, falls diese am Ruder bliebe, das ganze politische und im Nothfall auch das materielle Gewicht Englands dafür in die Wagschale gelegt werden würde, damit der Wiener Hof unversehrt, oder zum Mindesten mit so wenig Verlusten als nur möglich aus dem Kriege hervorgehe.

Jedes englische Blatt ohne Unterschied der Partei brachte meine Reden; die grosse Oeffentlichkeit, welche sie dadurch gewannen, die Daten, auf welche ich die allgemeine Aufmerksamkeit lenkte, der lebhafte Ideenaustausch, welchen sie sowohl in der englischen, als auch in der Presse auf dem Kontinente hervorriefen, und die in den Meetings gefassten Beschlüsse haben zweifelsohne die Basis erschüttert, welche in Folge der Neutralitätserklärung für die Tory-Regierung gesichert schien. Der „Donnerer auf dem Drucker-Platz“ (the thunderer of printinghouse-square), wie man damals noch die „Times“ nannte, konnte es sich natürlich auch jetzt nicht versagen, mich scharf anzugreifen. Ihr lag der Hass gegen mich im Blute, gleichwie Falstaff die prahlerische Feigheit. Aber während mir ihre gallichten Angriffe ein anderesmal fast schadeten, haben sie mir diesmal — ich kann sagen — genützt; denn dass England neutral bleiben müsse, dagegen konnte das Blatt nichts einwenden; um mich aber doch anzugreifen, sah es sich sonach gezwungen, meine Behauptungen und Folgerungen in der Weise zu verdrehen, dass die absichtliche, böswillige Verzerrung der Thatsachen nicht bemäntelt werden konnte; — was mir hinwieder nicht nur die Gelegenheit, sondern auch das unzweifelhafte Recht gab, gegen diese Verdrehungen in der „Times“ selbst meine Stimme zu erheben, wodurch meine Anschauungen auch in jenen

Kreisen, welche ihre Inspirationen aus den Spalten des damals noch für eine Macht geltenden City-Blattes schöpften, immer mehr und mehr Terrain gewannen; sie fassten Boden, denn wie hoch auch immer die Fluth der Parteileidenschaft in England branden mag, der hervorragendste Zug des englischen Charakters bleibt doch immer der, dass er einen ehrlichen Kampf (fair play) fordert und sich von Demjenigen abwendet, der, um seinem Gegner zu schaden, zu Andichtungen seine Zuflucht nimmt, und die Thatsachen in falschem Lichte darstellt.

Indessen war der entscheidende Moment nahe gerückt. Die Eröffnung des Parlamentes wurde für den 31. Mai erwartet. Ich eilte nach London zurück, um die Art und Weise meines Vorgehens mit meinen politischen Freunden noch rechtzeitig besprechen zu können.

Die Wahlen hatten an dem Zahlenverhältniss der Parteien wenig geändert, was sie aber geändert, gereichte der Regierungspartei zum Vortheil. Diese gewann 26 Stimmen. Sie war trotzdem zwar noch immer in der Minorität gegen die gesammte Anzahl der übrigen Parteischattirungen des Hauses, aber der Whigpartei allein gegenüber war sie entschieden in der Majorität.

Das Zahlenverhältniss wurde in den Blättern folgendermassen berechnet: Regierungspartei 302; Opposition (alle Schattirungen zusammengenommen) 353; zusammen 655. Das Haus der Gemeinen zählt aber blos 654 Mitglieder. Der Unterschied von einem Votum kam daher, weil in Aylesbury die beiden gegnerischen Abgeordneten-Kandidaten die gleiche Stimmenanzahl erhielten, und in diesem Falle haben, nach englischem Brauch, Beide Sitz und Stimme bei der Wahl des Präsidenten des Hauses (speaker); worauf die Frage zwischen ihnen durch eine neue Wahl entschieden wird. — Hieraus folgt, dass die Regie-

rungspartei mit 51 Stimmen in der Minorität geblieben wäre, wenn die Whigs, die zur Unabhängigkeitspartei gehörigen und die ausserhalb der Parteien stehenden Abgeordneten allesammt gegen sie gestimmt hätten; den Whigs gegenüber aber versprach sie sich 39 Stimmen Majorität, denn von den 353 Oppositionellen gehörten 90 nicht zur Whigpartei.

Die Situation war daher gerade so, wie ich sie dem Kaiser Napoleon geschildert hatte. Herr der Situation war auch jetzt die Unabhängigkeitspartei, welche schon so oft über Stellung und Sturz der Ministerien entschieden hat.

Die Eröffnung des Parlaments erfolgte thatsächlich am 31. Mai. Die Präsidentenwahl wurde nicht zur Parteifrage gemacht und Johann Evelin Denison einstimmig gewählt. Die Thronrede erwartete man für den 7. Juni.

Einige Tage vor der Eröffnung war es zweifelhaft, ob die Whigs auch nur unter sich selber zu einem Uebereinkommen gelangen würden; denn sowohl Lord Palmerston, als auch Lord John Russel beanspruchten die Führerrolle, daher im Falle eines Sieges die Ministerpräsidentschaft. Keiner wollte dem Andern weichen. (Vanitum vanitas!) Endlich kamen sie denn doch dahin überein, dass, wer von ihnen immer im Falle des Sieges mit der Bildung des Ministeriums betraut würde, sich einer dem Andern unterordnen wolle. Nachdem dieser Streit geschlichtet war, hielten es die Whigführer für so gewiss, dass die zur Unabhängigkeitspartei gehörigen Abgeordneten — da sie zu Beginn des verflossenen Aprils (als die Regierung in der Reform-Bill-Frage niedergestimmt wurde) mit ihnen gegangen waren, — auch jetzt unbedingt zu ihnen stehen würden, dass sie in ihren öffentlichen Organen die Nachricht verbreiteten: gelegentlich der, gleich nach der Thronrede zu votirenden Adresse solle ein Misstrauens-

votum gegen die Regierung veranlasst werden. Indessen machte man Lord Palmerston darauf aufmerksam, dass es gut wäre, die Kräfte früher in Rechnung zu ziehen, damit er keine Schlappe erleide. Er that es, und gelangte zu dem Resultate, dass er, falls es ihm nicht gelänge, die Manchester- (handelsfreiheitliche) Partei zu gewinnen, auf eine Majorität um so weniger rechnen könne, als einige ausserhalb der Parteien stehende Mitglieder (besonders Roebuck, der Abgeordnete von Sheffield) erklärten, dass sie für Derby und gegen Palmerston stimmen werden. In Folge dieser unangenehmen Ueberzeugung sahen sich die öffentlichen Organe der Whigpartei genöthigt zu erklären, dass anlässlich der Adressdebatte kein Misstrauensvotum beantragt, sondern die Entscheidungsschlacht erst später (!) bei irgend einer anderen Frage (!!) geschlagen werden solle.

Nun war der Moment gekommen, mein Ansuchen, welches ich im Interesse der Freiheit meines Vaterlandes und Italiens an meine politischen Freunde gestellt hatte, zur praktischen Geltung zu bringen. Mein unvergesslicher Freund Karl Gilpin nahm sich der Sache an. In fortwährender Berührung mit mir, besprach er die zu stellenden Bedingungen noch einmal mit den einflussreicheren Mitgliedern seiner Partei, besonders mit John Bright, welcher in Abwesenheit Cobdens der Parteiführer war, und man kam schliesslich darin überein, Lord Palmerston unter folgenden drei Bedingungen zu unterstützen:

1. Dass das Tory-Ministerium direkt aus Anlass einer Frage der auswärtigen Politik gestürzt werde.

2. Dass sowohl Lord Palmerston selbst, als auch Lord John Russel und die etwa schon designirten übrigen Mitglieder des Ministeriums, jeder Einzelne einen Brief an Gilpin richten sollten, in welchem sie sich verpflichteten, die absolute Neutralität Englands als Basis ihrer auswärtigen

Politik anzunehmen, nicht nur so lange, als sich der Krieg blos auf Italien beschränke, sondern auch in dem Falle, wenn sich derselbe von den Ufern des Po an die Ufer der Donau und Theiss ausdehnen sollte.

3. Als Garantie dafür sollten zwei Mitglieder der Partei, in deren Namen Gilpin unterhandelt, in's Ministerium aufgenommen werden.

Lord Palmerston akzeptirte diese Bedingungen, — am darauffolgenden Tage liessen sowohl er selbst, als auch Lord Russel und die schon designirten drei anderen Ministerkandidaten, die in dem zweiten Punkte der Bedingungen erwähnten Briefe zu Händen Gilpin's gelangen (welcher mir diese sofort im Original überantwortete, und mich zu diskreter Benützung derselben, besonders dazu, dass ich sie dem Kaiser Napoleon zeigen könne, ermächtigte*) und Lord Palmerston erklärte auch, dass in Folge

*) Meine Arbeit erleidet einen sehr fühlbaren Abbruch dadurch, dass ich diese Briefe nicht veröffentlichen kann. Ich brachte sie mit mir nach Italien, zeigte sie dem Kaiser Napoleon in Valleggio, der sie einzeln durchlas. Doch finde ich sie nicht unter meinen Schriften. Entweder habe ich sie bei dem Kaiser gelassen, oder sie wurden dem Protokolle des ungarischen Nationaldirektoriums beigelegt. Ich kann mich gar nicht mehr erinnern, was mit ihnen geschehen ist. Leider ist auch jenes Protokoll nicht in meinem Besitze, und das ist ein noch bedauernswürdigerer Abbruch als jener, weil dieses Protokoll eine offizielle Quelle zur Geschichte der Emigration bildet. Ich habe die Herren Daniel Irányi und Nikolaus Puky, welche an den Direktionsberathungen (Ersterer als Schriftführer, Letzterer als Kassier) theilnahmen, ersucht, mir zu sagen, ob sie nicht im Besitze des Protokolles wären, oder ob sie nicht wüssten, bei wem es sich befinden könnte? Sie hatten es nicht und wussten eben so wenig wie ich, wem es in Verwahrung gegeben wurde. Ein bedauerlicher Mangel. Vielleicht wird es einst irgendwo zum Vorschein kommen. Aber ich kann nicht leugnen, — und ich

der dritten Bedingung Richard Cobden und Gibson Milner zu Ministern ernannt werden sollten, — worin sowohl Gilpin und seine politischen Freunde, als auch ich selbst die vollständigste Beruhigung fanden, obwohl ich, Cobdens Gefühle für Palmerston kennend, bezweifelte, dass er die Stellung eines Ministers annehmen werde. (Meine Ahnung ging in Erfüllung: er akzeptirte nicht.)

Demnach ist die Sache meinem Wunsche gemäss geordnet worden. Die Mitglieder der liberalen Partei ohne Unterschied der Parteischattirungen wurden für den 6. Juni in die Willis's Rooms zu einer Konferenz berufen; unter den Unterschriften in der Einladung figurirte ausser den Namen Palmerston's, Russel's etc. auch der Gibson Milner's. Die Berechnung der verlässlichen Stimmen ergab eine, wenn auch kleine, so doch sichere Majorität; es wurde beschlossen, die Regierung gleich bei der Adressdebatte zu stürzen und Markgraf Hartington mit der Antragstellung des Misstrauensvotums betraut.

Doch bereitete sich auch die Regierung auf den Kampf energisch vor und that Alles, um den Angriff mit massiver Kraft aufnehmen zu können.

In der Thronrede, mit welcher die Königin am 7. Juni die Berathungen des schon konstituirten Parlamentes eröffnete, wurde von der auswärtigen Politik Folgendes gesagt:

„Ich habe angeordnet, dass Ihnen die Dokumente vorgelegt werden, aus denen Sie ersehen können, wie ununterbrochen und aufrichtig ich bestrebt war, den

verdiene dafür in der That eine Rüge, — dass es mir während meines ganzen öffentlichen Lebens nicht in den Sinn kam, auf die Bewahrung der Schriften, welche als Daten zur Geschichte unseres Zeitalters hätten dienen können — einige Sorgfalt verwandt zu haben. Kossuth.

europäischen Frieden zu erhalten. Zum Unglücke wurden diese Bestrebungen vereitelt und der Krieg zwischen Frankreich und Sardinien einerseits und Oesterreich andererseits, gelangte zum Ausbruche. Nachdem ich von beiden kriegführenden Theilen freundschaftliche Versicherungen erhalten habe, ist es mein fester Entschluss, strenge und unparteiische Neutralität zu bewahren, und so hoffe ich mit Gottes Hilfe meinem Volke die Wohlthaten des Friedens sichern zu können. Nichtsdestoweniger erachtete ich es Angesichts der europäischen Situation für die Sicherheit meiner Länder und für die Ehre meiner Krone für nothwendig, meine Seemacht in einem Maasse zu vergrössern, welches die Ermächtigung des Parlamentes übersteigt. Ich rechne zuversichtlich darauf, dass Sie dieser vorsorglichen Vertheidigungsmassregel zustimmen werden."

Es geschieht in England selten, dass die Adressdebatte über die Stellung der Regierung entscheidet. Während der Debatte wird zwar die Politik und das Vorgehen der Regierung kritisirt, und der Standpunkt der Opposition konstatirt, die Adresse selbst jedoch ist gewöhnlich nur ein Echo der Thronrede und wird zumeist ohne Gegenantrag und Abstimmung akzeptirt.

Im Hause der Lord's geschah dies auch jetzt. Der Adress-Entwurf wurde von Lord Powis (Mitglied der Regierungspartei) eingebracht und von Lord Lifford (oppositionell) unterstützt, welcher jedoch erklärte, dass die Opposition die auswärtige Politik der Regierung nicht für beruhigend halte und sie deshalb angreifen werde.

In der hieraus entstandenen Debatte kommen einige erwähnenswerthe Aeusserungen vor.

Der Minister des Aeussern Lord Malmesbury brachte in Erinnerung, dass das, was jetzt (im Jahre 1859) in Italien geschieht, eine direkte Folge der Politik sei, welche

das Ministerium Lord Granville's (von der Whig-Partei) im Jahre 1848 befolgt hatte, dem damals Gelegenheit geboten war, Italien von der Tyrannei zu befreien, deren Oesterreich jetzt beschuldigt wird, eine Gelegenheit, die sich vielleicht nie wieder darbieten dürfte.

Lord Normanby lenkte die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Intriguen Sardiniens, Frankreichs und besonders Russlands, welch' letzteres dahin strebe, seinen Einfluss auf das mittelländische Meer auszudehnen, während der Zweck des Tilsit'schen Vertrages zum Theile darin bestehe, jede Nicht-Küstenmacht von diesem Meere ferne zu halten. England müsse sich bereit halten, diese Intriguen zu vereiteln; er fordere die Regierung auf, dass sie sich jedem Weltregierungs-Versuche widersetze und nachdem er die Geschehnisse in Parma, Modena und Toskana in Betracht ziehe, missbillige er entschieden die Sympathie für die Italiener, welcher Lord Palmerston Ausdruck verlieh.

Lord Brougham erklärt es für einen trügerischen Vorwand, dass der Krieg im Interesse der Freiheit geführt werde. Niemand wünsche sehnlicher als er, dass Oesterreich aus Italien vertrieben werde, doch wolle er nicht, dass die Italiener blos die Herren wechseln.

Ministerpräsident Lord Derby äusserte sich dahin: wenn davon die Rede wäre, dass es jeder Engländer billigen müsse, wenn sich die italienische oder irgend eine andere Nation von einem unerträglichen Joche befreien und ein dem englischen ähnliches Regierungssystem begründen wolle. Doch der gegenwärtige Fall sei kein solcher. Ich — sagte er — kann Oesterreichs Politik nicht gutheissen; ich hege weder für die Herrschaft, noch für das Regierungssystem Oesterreichs Sympathie, doch muss ich gestehen, dass den gegenwärtigen Krieg falsche Vorwände verursacht haben; dieser wird nicht

für die Befreiung Italiens, sondern wegen der Erweiterung Sardiniens geführt, was den Beweis liefert, dass das konstitutionelle Regierungssystem keineswegs eine Garantie gegen die Annahme einer Angriffs- und Erweiterungs-Politik bietet, welche für die ausschliessliche Eigenschaft der despotischen Mächte gehalten wird. (Ich glaube, dass es nicht nöthig war, diesen Beweis anderwärts zu suchen; der edle Lord konnte ihn auch in jenem Gürtel finden, welchen England um die Erde zog.) Er beendete seine Rede damit, wie England unter den obwaltenden Verwickelungen „bewaffnete Neutralität" beobachten müsse.

Der Adress-Entwurf wurde ohne Abstimmung akzeptirt.

Im Unterhause ging die Sache anders vor sich. Dort beantragte A. Egerton (von der Regierungspartei) den Adress-Entwurf und Baronet J. Elphinstone (ebenfalls von der Regierungspartei) unterstützte denselben.

Hierauf stellte Lord Hartington (oppositionell) den Modifikations-Antrag : das Haus möge in der Adresse aussprechen, es sei unbedingt nothwendig, dass die Regierung das Vertrauen des Landes und des Hauses besitze und dass die jetzige Regierung nicht im Besitze dieses Vertrauens sei.

Lord Bury unterstützte diesen Antrag mit der Bemerkung, dass er eine vollständige, unbedingte und absolute Neutralität wünsche und nicht glaube, die jetzige Regierung wäre ein aufrichtiger Freund derselben.

Hierauf entspann sich eine lebhafte und langwierige Debatte, welche erst am 10. Juni spät in der Nacht (richtiger des Morgens am 11. Juni) beendet wurde.

Bright (der Führer der die Majorität sichernden Partei) erhob am 9. Juni das Wort für das Misstrauens-

votum. In seiner Rede legte er besonderes Gewicht darauf, dass die verkündigte Neutralität keine wahre, keine aufrichtige, weil sie von kriegerischen Vorbereitungen begleitet wäre, welche als Vertheidigungsmassregeln keineswegs gerechtfertigt erscheinen. Unter Musikbegleitung werde die Proklamation der Königin in den Strassen ausposaunt, und werden die Bewohner dringend aufgefordert, als Marinesoldaten in den Kriegsdienst zu treten. Bis nun schon könnte man mit den angeworbenen Leuten zwölf Linienschiffe bemannen; auch gibt es im Lande mehr Soldaten, denn je. Diese alles Maass übersteigenden Rüstungen müssen jedenfalls bei den Franzosen den Verdacht erregen, dass sie nur gegen Frankreich gerichtet seien und nur zur Unterstützung Oesterreichs dienen können, — denn England selbst droht in diesem Kriege von keiner Seite ein Angriff. Er erwähnt, dass in Deutschland der Glaube verbreitet sei, England bereite sich vor, Oesterreich zu Hilfe zu ziehen, und dieser Glaube erscheint durch die Deklaration der Regierung und durch die, das Erforderniss der Vertheidigung weit übersteigenden Rüstungen hinreichend motivirt. Das englische Volk will versichert sein, dass es in den jetzigen Krieg nicht hineingezogen werde; dies sei der unzweifelhafte Wille der Nation, und es wäre deshalb nothwendig, die Regierung in solche Hände gelangen zu lassen, welche im Auslande jeden Zweifel über die Neutralität Englands zerstreuen, die Bevölkerung aber darüber beruhigen würde, dass sie gegen ihren Willen nicht in den Krieg hineingezogen werden wird.

* * *

Am Morgen des 11. Juni erhielt ich von meinem Freunde Gilpin folgenden Brief, den er in der vergangenen Nacht aus dem Parlamente an mich gerichtet:

Parlament, am 11. Juni 1½ Uhr Morgens.

Lieber Freund!

Des Nachts ist es mir nicht gelungen, das Auge des Präsidenten auf mich zu lenken (tho catch the speakers eye); doch habe ich neuerdings mit Lord John Russel, Sidney Herbert und mit Sir Charles Wood gesprochen. Sie bekräftigten immer wieder ihre Aeusserungen, welche in den Ihnen übergebenen Briefen enthalten sind. Alle äusserten sich entschieden dahin, dass ein Aufstand in Ungarn, sei er nun unabhängig vom gegenwärtigen Kriege, oder mit der Ausdehnung desselben bis nach Ungarn im Zusammenhange, eine Intervention Seitens Englands weder motiviren, noch entschuldigen könnte. Lord John hat mir in Gegenwart Brights und Sidney Herberts versichert, dass er eine Intervention gegen Ungarn als ausser dem Bereiche jeder Möglichkeit gelegen erachte. Bezüglich Italiens können die Verträge von 1815 dem Einen und dem Andern zum Mindesten als Vorwand dienen, aber für Ungarn wäre auch ein solcher Vorwand unmöglich zu finden.

Und in der That ist dies ein mächtiges Argument, dessen Gewicht auch der jetzige (Tory-) Unter-Staatssekretär des Aeussern, S. Fitzgerald anerkannte, indem er mir sagte: er habe mit seiner gestrigen Rede direkt den Eindruck im Hause hervorzubringen gewünscht, dass die jetzige Regierung sich während des gegenwärtigen Krieges unter allen erdenklichen Umständen zur Neutralität verpflichtet hält.

Sidney Herbert (wahrscheinlich zukünftiger Kriegsminister) und Sir G. Cornewall Lewis (welcher, falls wir siegen, entweder Minister des Innern oder Finanzminister wird) theilen vollkommen die Ansicht Lord John's. Sir Ch. Wood erklärte eine Einmischung Englands in den Krieg zum Nachtheile Ungarns geradezu für eine Absurdität, eine Unmöglichkeit. Sir Benjamin Hall ist ähnlicher Ueberzeugung und diese beiden Baronets (beide sind Ministerkandidaten) opponiren nicht nur entschieden gegen jede Intervention, sondern hegen sogar warme Sympathien für Ungarn.

Ich bestrebte mich, Lord John Russel zu bewegen, dass er in seiner Rede Alles erwähne, was er bezüglich Ungarns zu mir gesagt hatte; doch er meinte, da in Ungarn bisher faktisch noch

kein Aufstand ausgebrochen sei, so könne er den Ereignissen nicht vorauseilen (to anticipate it), damit es nicht den Anschein habe, als wolle er dieselben suggeriren.

Es ist jetzt 1½ Uhr nach Mitternacht. Wir bereiten uns zur Abstimmung vor. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, werden Sie bereits wissen, ob wir gesiegt haben, oder ob wir unterlegen sind. Ich hoffe, wir werden siegen.

In Ewigkeit Ihr getreuer Freund

K. Gilpin.

* * *

Sie siegten in der That. Das Misstrauensvotum Lord Hartington's wurde mit 13 Stimmen Majorität (323 Stimmen gegen 310) angenommen. (21 Mitglieder waren abwesend.) Es war dies eine geringe Majorität, aber ich bin eher geneigt, dies als günstigen, denn besorgnisserregenden Umstand zu nehmen, weil meine Freunde Herren der Situation blieben; ohne sie hätten sich die Whigs kaum 24 Stunden am Ruder halten können.

Das Derby-Ministerium gab seine Demission. Die Königin nahm diese an. Nach einigen kurzen erfolglosen Versuchen Lord Granville's wurde Lord Palmerston mit der Bildung eines Ministeriums betraut.

* * *

Was Kaiser Napoleon gewünscht hatte, geschah. Englands Neutralität war gesichert. Das Hinderniss, welches der Aufnahme der Sache der ungarischen Freiheit im Wege stand, war beseitigt. Ich habe mein gegebenes Wort, Dank der Unterstützung meiner Freunde in England, eingelöst.

Die Bildung des Ministeriums nahm einige Tage in Anspruch. Am 18. Juni trat es sein Amt an. Ich hielt es nicht für nöthig, dies in England abzuwarten. Meine Kollegen im Direktorium (L. Teleki und Klapka) und die in Genua lebenden Kompatrioten drangen seit Wochen

wiederholt in mich, ich möge sobald als immer möglich nach Italien gehen, wo wichtige Interessen meine Gegenwart forderten. (Siehe den folgenden Abschnitt.)

Am 16. Juni reiste ich von England ab.

Möge dieser Abschnitt durch folgenden Brief meines unvergesslichen Freundes Karl Gilpin abgeschlossen werden, der mir bereits in Genua zukam.

Gilpin an Kossuth.

London, 18. Juni 1859.

Theurer Freund!

Ich lege das vollständige Register des neuen Ministeriums bei.

Es geschah etwas Eigenthümliches mit mir, was Sie ebenso überraschen dürfte, als es mir unerwartet kam. Lord Palmerston schickte gestern um mich und forderte mich auf, eine Stelle in der Regierung zu übernehmen. Er bot mir das parlamentarische Sekretariat des öffentlichen Unterstützungsrathes (poarlaw board) an. Er sprach so herzlich und aufrichtig, dass ich, der es gar nie im Sinne hatte, eine Stelle im Ministerium zu suchen oder zu übernehmen, die Sache dennoch in Erwägung zog und die angebotene Stelle heute akzeptirte. Hauptsächlich waren es zwei Momente, welche mich zur Annahme bestimmten. Erstens, weil dieses Amt trotz seiner untergeordneten Wichtigkeit in politischer Hinsicht, dennoch die Stellung unserer Partei im Ministerium befestigt; zweitens, weil mir dadurch Gelegenheit geboten wird, meinen leidenden Mitmenschen Gutes zu thun.

Ich habe die Gelegenheit benützt, um die Angelegenheit der Nicht-Intervention mit dem Ministerpräsidenten ausführlich zu besprechen. Ich erwähnte, dass Viele im Ministerium in die zwischen uns gepflogene vorläufige Uebereinkunft nicht eingeweiht seien, und er werde es daher natürlich finden, dass ich Behufs Orientirung der Betreffenden zu wissen wünsche, ob wir sicher sein können, dass das Prinzip der Nicht-Intervention auch in dem Falle aufrecht erhalten werde, wenn der gegenwärtige Krieg sich auch auf Ungarn ausdehnen sollte, und hauptsächlich, ob England Oesterreich keinesfalls unterstützen werde.

Palmerston äusserte sich entschieden dahin, er sei bezüglich dieser Dinge von demselben Gefühle durchdrungen, wie ich selbst (he felt as strongly on the subject as I did.) Das Prinzip der Nicht-Intervention in diesem Kriege bildet das Grundprinzip der Politik des Ministeriums und er befürchtet ganz und gar nicht, dass England an dem gegenwärtigen Kriege theilnehmen werde, den Fall vielleicht ausgenommen, dass man die Unabhängigkeit Belgiens gefährden würde, was er aber keineswegs glaubt: dieser Fall dürfte nicht vorkommen. — Was aber die Möglichkeit einer Ausdehnung des Krieges auch auf Ungarn anbelangt, welche die Ungarn zu ihrem Nutzen ausnützen könnten, so ist dies ein Umstand, welcher an der Nicht-Interventions-Politik Englands absolut nichts ändern kann, weil der Kriegsschauplatz selbst in diesem Falle auf das Territorium der kriegführenden Mächte beschränkt bliebe und Kossuth hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, dass Oesterreich, als kriegführender Theil auf keinem Theile seines Gebietes das Privilegium der Neutralität beanspruchen könne, am allerwenigsten aber in den Ländern der ungarischen Krone, welche nicht zum deutschen Bunde gehören. Ihre ungarischen Freunde können daher bezüglich des Verhaltens Englands vollkommen beruhigt sein.

Ich bitte Sie, bei der Benützung dieses Berichtes, als von vertraulicher Natur, die gehörige Vorsicht zu beobachten. Jedoch fühle ich mich ermächtigt, Ihnen zu bemerken, dass Sie ihn ohne Weiters zur Kenntniss des Kaisers gelangen lassen können. (You are at liberty to communicate it to the Emperor.)

Ich hatte auch Gelegenheit, neuerdings mit Lord John Russel zu sprechen. Er erklärte, dass er bereit sei, bezüglich Ungarns so weit zu gehen, wie ich selbst.

Ich habe Ihnen die Ansichten der leitenden Persönlichkeiten im Ministerium mitgetheilt. Es fehlte nur noch die des Ministerpräsidenten. Diesen Mangel habe ich nun nachgeholt. Ich hätte gewünscht, dass Sie diese Anschauungen persönlich gehört hätten. Mich haben sie vollkommen befriedigt. Sie werden daher begreifen, dass sie über alle Zweifel erhaben gewesen sein mussten.

Rechnen Sie nun die Briefe dazu, welche Sie in Ihrer Hand haben, und die Aeusserungen einiger hervorragender Mitglieder des Ministeriums, besonders die des Ministers der auswärtigen

Angelegenheiten; rechnen Sie dazu die Aeusserung mehrerer angesehener Mitglieder der konservativen Partei, darunter die Seymore Fitzgeralds, des gewesenen Unterstaatssekretärs im Ministerium des Aeussern, welche sich Alle entschieden in dem Sinne aussprachen, wie etwa Lord John Russel; rechnen Sie den Umstand dazu, dass ein grosser Theil der Parlamentsmitglieder für die ungarische Nation warme Sympathie hegt, und dass diese Sympathie, wie Sie wohl wissen, von dem ganzen englischen und schottischen Volke mit Begeisterung getheilt wird: dies Alles in Betracht gezogen, können wir es, glaube ich, als eine absolute Unmöglichkeit ansehen, dass England von der strengen, und ich füge hinzu — wohlwollenden Neutralität abweiche, falls die ungarische Nation, im Zusammenhange mit der Ausdehnung des Krieges nach Ungarn, zur Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit das Schwert ergreift.

Und endlich werden ja auch Cobden und Gibson Milner im Kabinet sein, welche, wie Sie und ich sehr gut wissen, eher fünfzig Kabinete stürzen, (they would rather break up fifty Cabinets*), als zugeben würden, dass England in dieser Angelegenheit für Oesterreich am Kriege theilnehme.

Diesbezüglich können Sie daher auf Ihrer schwierigen Bahn ruhig weiterschreiten.

Und nun, sei es, dass die immer weise, aber oft geheimnissvolle Fügung der göttlichen Vorsehung Ihnen den Weg in Ihr eigenes geliebtes Vaterland öffnet, — sei es, dass die Verbannung auch ferner Ihr Loos bleibt: segne Sie Gott, mein lieber theuerer Freund; Gott beschütze und leite Sie auf allen Ihren Wegen: ich bleibe so lange ich lebe

Ihr wahrer, aufrichtiger Freund

Karl Gilpin.

*) Cobden, welcher damals in Amerika war, hat — wie ich bereits erwähnte — das Ministerportefeuille nicht angenommen, doch Gibson Milner ist allein mit seiner Partei, welche die Situation beherrscht, stark genug, um wenn es sein muss, „auch fünfzig Kabinete zu stürzen." Dies weiss man in England aus Erfahrung. — Die „Times" schreibt in der Rundschau über die Mitglieder des Ministeriums von Gibson Milner Folgendes: „Herr Gibson Milner, der schon so viele Ministerien stürzte, wird dieses endlich erhalten." — Der ist wahrlich eine Macht, von dem man so spricht! Kossuth.

den ungarischen Aufstand als Bedingung geknüpft hatte, dortselbst wohl auf Unterstützung, jedoch auf keinen entscheidenden Entschluss rechnen konnten. Diese Ungewissheit beeinträchtigte auch die kleinsten Details jenes Wirkungskreises, auf welchen die Thätigkeit meiner Genossen derzeit beschränkt war. Bei jedem Schritt und Tritt hatten sie mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Ursache dessen glaubte General Klapka (nach seinen an mich gerichteten Briefen) darin zu erblicken, dass unsere Freunde mit ihren eigenen Leiden so sehr okkupirt sind, dass der eine, oder der andere Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit leicht entgehen könne, wodurch wir geschädigt werden; doch konnte er sich über Mangel an gutem Willen nicht beklagen. Diese Erklärung hat mich nichts weniger als beruhigt. Die Absonderungslinie, welche unsere Freunde zwischen ihren eigenen Leiden und den unserigen zogen, schien von keiner sehr ermunternden Auffassung bezüglich unserer Interessengemeinschaft zu zeugen. Meine Besorgniss wurde noch durch die Mittheilung Ladislaus Teleki's vermehrt, welcher in seinem Briefe ohne Rückhalt eingestand, dass er von Seite der Alliirten uns gegenüber Unschlüssigkeit wahrnehme und dass diese schlechterdings nicht vorwärts kommen können. Sie bewegten sich sicherlich auch nicht in der Richtung, von welcher die Hoffnung auf die Befreiung meines Vaterlandes abhing. Die verbündeten Mächte legten auf die Versicherung der freundschaftlichen Neutralität Englands noch immer grosses Gewicht. Prinz Napoleon sagte dem Obersten Nikolaus Kiss ganz frei, dass die Angelegenheiten, in Folge der schlechten Politik Englands, eine sehr ungünstige Wendung nehmen können, wenn es mir nicht gelingen sollte, eine entschiedene Aenderung herbeizuführen. Und als ich dann die Agitation begann, und die öffentliche Meinung in England sich immer

mächtiger und mächtiger für die aufrichtige, wahre Neutralität aussprach, die Aussicht auf einen Regierungswechsel sich auch zeigte, beeilte sich Teleki den Prinzen Napoleon und den Grafen Cavour persönlich, den Kaiser aber durch Pietri von meinem Vorgehen zu verständigen; — sie empfingen die Nachricht mit grosser Befriedigung und sprachen den Wunsch aus: er möge ihre dankbare Anerkennung zu meiner Kenntniss bringen, er erwähnte aber kein Wort davon, dass wir, falls mein Vorgehen von Erfolg sein werde, dagegen auf die Verlegung des Kriegsschauplatzes nach Ungarn rechnen können; ein praktischer Schritt aber, welcher als Vorbereitung in dieser Richtung betrachtet werden könnte, wurde ganz und gar nicht in Angriff genommen. Im Allgemeinen machte jeder Brief, den ich aus Italien erhielt, den Eindruck auf mich, wie sich vorläufig das ganze Streben dahin richte, die ungarische Emigration als Mittel zur Zersetzung der ungarischen Elemente in der österreichischen Armee zu benützen, ohne dass sich die verbündeten Mächte als Gegendienst mit der ungarischen Sache identifizirten. Ich sah, dass unsere Freunde in Genua durch das Drängen in dieser Richtung in eine falsche Stellung geriethen. Deshalb band ich ihnen immer wieder auf die Seele, sich immer vor Augen zu halten, dass wir jeden Schritt, den kleinsten, wie den grössten, darauf anlegen müssen, dass die Mächte sich mit der Sache unseres Vaterlandes offen identifiziren. Ohne das wäre das Herüberlocken der ungarischen Krieger gegen das Interesse unseres Vaterlandes gerichtet, weil es im Falle des Erfolges den Sieg der Alliirten erleichtern, und daher das Aufnehmen der ungarischen Sache überflüssig machen würde; eine blosse legionäre Condottieri-Rolle zum Vortheile Anderer aber sei keine Rolle, die wir übernehmen dürften. Wir müssen

vorsichtig sein, damit wir nicht wie die Zitrone ausgepresst und dann weggeworfen werden. Von mir wurde schon ein kleiner Nutzen erpresst — ich sollte ihn gar nicht klein nennen — nämlich: die Agitation für die Neutralität Englands. Ein grosses Opfer! es störte mich in sehr unangenehmer Weise in meinen gewohnten Freundschafts-Verhältnissen. Ich wusste, dass es ein Opfer sein werde, doch tröstete ich mich damit, dass es nur ein persönliches sein könne. Wenn wir einen Schritt weiter thun, ohne dass wir dafür die Identifizirung der Mächte mit der Sache unseres Vaterlandes gewinnen, so wird daraus ein Opfer des Vaterlandes. Das dürfen wir nicht zugeben. — Ich habe keinen Grund, an dem guten Willen der Mächte zu zweifeln; doch scheint es, dass sie einigen, durch die äussere Diplomatie ihnen in den Weg gelegten Hindernissen (irrthümlich) mehr Wichtigkeit beimessen, als dem Nutzen, welche die Aufnahme unserer Sache in Aussicht stellt. Doch uns gebietet das Interesse unseres Vaterlandes, dass wir uns dieses Nutzens bewusst seien. — Wir sind eine unterhandelnde Partei und keine Supplikanten. Man darf nicht etwa glauben, dass wir durch ruhige Hinnahme unserer schiefen Stellung, durch Beschwichtigungen und Besänftigungen und durch das Erdulden der kleinlichen Vernachlässigungen langsam vorwärts schreiten und die in den Weg gelegten Hindernisse beseitigen werden. Im Gegentheil, dadurch würden wir zurückgedrängt, langsam vernichtet werden und befänden uns endlich in einer Situation, in welche die Polen durch ähnliche Nachgiebigkeit während des Krimkrieges geriethen. Das Interresse entscheidet. Wenn das Interesse vorhanden ist, dann gefährden wir gar nichts, wenn wir an jeden Schritt, welcher den verbündeten Mächten zum Nutzen gereicht, unbeugsam die

Bedingung knüpfen, dass sie sich mit der Sache unseres Vaterlandes identifiziren; falls aber entweder kein Interesse vorhanden, oder dieses geringer sein sollte, als die hindernden Gegenmomente (von denen ich wohl das Bedeutendste, nämlich die Schwierigkeiten, welche die — englische — geheime Diplomatie in Downing-street in den Weg legt, zu beseitigen hoffe), dann kompromittiren wir uns nur durch Nachgiebigkeit, unser Vaterland aber reissen wir zu trügerischen Hoffnungen hin.

Auf diese und ähnliche Warnungen erhielt ich immer und von allerwärts zur Antwort: ich möge rasch nach Italien eilen, damit ich durch meine Gegenwart Einigkeit und einheitliche Energie in die auseinanderstrebenden Richtungen bringe. Dieses Drängen zieht sich, wie ein kontinuirlicher Faden, durch die ganze Masse meiner derzeitigen Korrespondenz. Ladislaus Teleki besonders war es, der von dem Gefühle dieser Nothwendigkeit bis zur Nervosität durchdrungen war — so sehr, dass er am 5. Juni aus Genua folgendes schrieb: „Ich bete täglich zu Gott, dass er Dich je eher hieher bringe. Ich behaupte die Hand am Herzen feierlichst, als meinen festem Glauben, dass Deine Gegenwart nirgends und niemals so nothwendig war, als jetzt hier. Der Himmel segne Dich! Ich kann nicht weiter schreiben, denn meine Hand zittert; und ich würde doch gerne mein Flehen fortsetzen."

So viel von meiner derzeitigen Korrespondenz zu erwähnen, hielt ich für genügend. Von den Briefen selbst hebe ich nur folgende hervor, deren Veröffentlichung theils zur Kenntniss der Pläne und Thätigkeit der Emigration nothwendig, theils aber als historische Daten von Wichtigkeit sind.

Kossuth an Ladislaus Teleki in Paris.

1.

London, 8. Mai 1859.

Ich langte zu Mittag aus Paris an, überlegte sofort ein Wenig, welche meine wichtigsten Agenden seien, und theile Dir nun meine Gedanken mit.

1. Es war in Paris zwischen uns davon die Rede, ob es nicht räthlich wäre, vorläufig eine anonyme Proklamation an die ungarische Armee zu richten. Ich habe mir Alles, was dafür und was dagegen spricht, überlegt, und bin zu dem Resultate gelangt, dass es besser sei, wenn wir eine solche nicht erlassen. Wir haben blos nöthig, dass die ungarischen Soldaten erfahren, wonach diejenigen, welche herüberkommen oder gefangen werden, weder als Deserteure noch als Gefangene behandelt, sondern bei Belassung ihrer Charge, in eine unter ungarischem Banner kämpfende besondere ungarische Heeresabtheilung eingereiht werden.

Dieses Ziel könnte man besser, als durch die anonyme Proklamation (welche gar keine Sicherheit bietet, oder auch bieten kann), dadurch erreichen, wenn der König von Sardinien eine Verordnung in diesem Sinne an seinen Kriegsminister erlassen würde, diese in der amtlichen Zeitung veröffentlicht und aus dieser auf besondere Flugblätter abgedruckt, durch Italiener in die ungarischen Regimenter gelangen würde.

So viel genügt; mehr oder etwas Anderes ist nicht nur unnöthig, sondern auch nicht rathsam. Wir müssen vorsichtig sein, damit wir keinen voreiligen Schritt thun, der zur Folge haben könnte, dass Oesterreich Ungarn fürchtend, nicht nur kein Militär mehr nach Italien sendet, sondern sogar Truppen von dort herauszieht. Unsere Garantieen für den Erfolg bestehen darin, dass die Alliirten die Mitwirkung Ungarns nöthig haben. Alles was gleich im Anfange den Oesterreichern Furcht einflössend, die Mitwirkung unseres Vaterlandes als entbehrlich erscheinen liesse, würde diesem Ziele gerade entgegen arbeiten.

Hierauf kann man nicht genug Acht haben.

Der königliche Erlass müsste in folgendem Sinne konzipirt sein:

„In Anbetracht dessen, dass der Kaiser von Oesterreich, die ungarische Nation ihrer Rechte, Freiheit, Konstitution, ja sogar ihres nationalen Daseins wortbrüchig beraubte,

und mit Hinsicht darauf, dass das Interesse der italienischen und ungarischen Nation ein gemeinsames und ihre Zukunft mit einander verbunden, weil ihr Feind und Unterdrücker ein- und derselbe ist:

kann ich unmöglich bezweifeln, dass unter den, Oesterreich zwangsweise dienenden tapferen Ungarn Viele sind, welche fühlen, dass ihr Platz neben uns und nicht unter der Fahne des Mörders ihres Vaterlandes sei.

Nachdem ich es daher für nöthig erachte, dafür zu sorgen, dass jene tapferen ungarischen Krieger, welche von diesem Gefühle für uns geleitet werden, eine Organisation erhalten, die von unserer freundschaftlichen Gesinnung für Ungarn den besten Beweis liefere: verständige ich Sie hiemit von meinem Wunsche, dass aus den zu uns herübergekommenen und noch anlangenden Ungarn ein besonderes Heer unter ungarischer Fahne, mit ungarischer Organisation, ungarischem Kommando und ungarischen Kommandanten gebildet werde.

Alle jene, während des Krieges in unsere Hände fallenden Gefangenen, welche entweder zu einem ungarischen oder auch anderem Regimente gehörten, aber ungarische Unterthanen sind, werden, wenn sie in den Dienst treten wollen (was ihrem Wunsche anheimgestellt ist), ebenfalls in dieses besondere ungarische Heer eingereiht.

Den in beide Kategorien fallenden Offizieren wird zur Sicherung des Ranges, welchen sie bekleideten, ... Unterstützungsbeitrag bestimmt, Unteroffiziere und Mannschaft aber erhalten per Kopf . . . . . als Werbungstaxe ausbezahlt.

Sie als mein Kriegsminister werden die nöthigen Anordnungen zur Durchführung dieser Verordnung treffen."

Ich bezeichne eine Idee, aber konzipire nicht.

Bleiben wir dabei, dass eine anonyme Proklamation erfolglos wäre, vielleicht auch nachtheilig, ja sogar sehr nachtheilig sein könnte.

Wenn wir auf diese Weise vorgehen, haben wir auch den Vortheil, dass wir die ungarische Fahne entrollen können, ohne

unser Verhältniss zu den Alliirten vorzeitig an die grosse Glocke hängen zu müssen. Das ist wesentlich. Nur dann ist es rathsam, das „Comité National Hongrois" auch öffentlich bekannt werden zu lassen, wenn auch ich dabei bin und unsere Organisation kein Geheimniss mehr bleiben kann.

2. Die Berücksichtigung dessen, was ich oben hervorgehoben habe, führt mich auf die Ansicht, dass es anfangs — bis unsere Aussichten konsolidirt sein werden — nicht in unserem Interesse liegt, dahin zu streben, dass wir, ohne Rücksicht auf die einzelnen Personen nur eine Menge, wenn auch für uns unnützer Leute bekommen. Dies liegt nicht in unserem Interesse: denn man könnte dann sagen: ihr braucht kein französisches Militär mehr, ihr habt doch selbst Leute genug, um eine Landung zu wagen. Ich aber wiederhole immer Dasjenige, was auch Deine und unseres Freundes Klapka Zustimmung hat: die französische Armee ist eine „conditio sine qua non"; sie kann uns durch keine andere, noch so zahlreiche Truppe ersetzt werden, weil es uns darauf ankommt, und weil wir nur darin eine Garantie erblicken, dass sich der Kaiser durch die Sendung eines Heeres, und durch die von dem Befehlshaber desselben an die Nation zu richtende Proklamation, vor der Welt mit unserer Sache identifizire und die französische Fahne in Ungarn engagire. Ich hoffe, wir stimmen darin überein.

3. Bezüglich der Amerikaner haben wir bekanntlich beschlossen, dieselben für den Fall, als wir (was Gott verhüten möge) uns in unseren Erwartungen täuschen sollten, bei der französischen, respektive der piemontesischen Regierung zu versichern, dass jene Militärspersonen, welche aus Amerika kommen werden, ihrem militärischen Range gemäss versorgt, jenen aber, welche zurückzukehren wünschen, die Reisespesen vergütet werden, und dass ich demgemäss auch die nöthigen Schritte thun werde.

Ich bitte die Versicherung zu erwirken und mich zu verständigen. Die Versicherung hätte aus folgendem zu bestehen: der französische Botschafter in Washington und der Vertreter von Piemont sollen angewiesen werden, sie mögen, wenn man die Frage an sie richtet, ob Obiges wahr sei? — diese Behauptung bestätigen.

4. Bezüglich des Generallieutenants Vetter hoffe ich auf Eure Zustimmung dazu, dass er nicht sofort nach Serbien gehe, wie es bestimmt war. Warten wir damit, bis wir mit den Kroaten von Belgrad aus unterhandelt haben. Dort ist ein österreichischer Konsul; Vetter ist eine viel zu bekannte Persönlichkeit, als dass es ihm möglich wäre, so zu wirken, dass Coronini nicht die ganze Sache in drei Tagen erfahren würde. Vetter soll nur wissen, dass dies seine Bestimmung ist und soll weitere Weisungen erwarten. Es fällt mir gerade ein, dass er die Serben bei Tomasovaz besiegte, daher ist es fraglich, ob er eine Persona grata bei den Serben sein wird? Darüber werde ich mich schon beim Fürsten Michael Obrenovics orientiren.

5. Pulszky können wir wegen der Unterhandlung mit den Kroaten nicht nach Belgrad senden, denn er führte mit Thun und gegen Gáj die panslavistische Polemik. Doch ist er die geeignete Persönlichkeit dazu, um die durch mich begonnene Agitation für Nicht-Intervention fortzusetzen und durch die Presse in Lebendigkeit zu erhalten. Seine Gegenwart wird daher vorläufig hier nöthig sein, bis wir die Agitation beenden.

6. Wenn ich Eure Zustimmung habe, werde ich Ludvigh zur Unterhandlung mit den Kroaten nach Belgrad senden. Die Wichtigkeit dieser Angelegenheit stieg in Folge der Pariser Konferenz. Denn wenn wir auch annehmen, dass sich das französische Heer auf den Weg macht, und z. B. bis Agram vordringt (wenigstens 10 Etappen), ohne dass sich irgend ein Anschluss zeigt, so könnte man befürchten, dass sie erklären: „Nous ne pouvons pas nous aventurer plus loin avec une population hostile ou indifferente sur notre ligne de communication avec la base mouvante (la flotte)". In Folge dieser Wichtigkeit müssen wir vorsichtig sein, damit wir die Aufmerksamkeit Oesterreichs in Serbien nicht durch die Thätigkeit einer Persönlichkeit, welche nicht unbekannt bleiben kann, provoziren, bevor noch diese wichtige Negoziation geschehen ist. Deshalb müssen wir auch die dortige Mission Vetters aufschieben. Wenn die Uebernahme einer Sendung in Waffen u. s. w. die Anwesenheit einer Person daselbst nöthig machen sollte, so wäre es besser, wenn Jemand dahin ginge, den Klapka schon früher einmal gesandt hat, obzwar ich es nicht für unbedingt nöthig erachte. Provisorisch könnte auch die dortige Regierung die Waffen etc. übernehmen.

7. Nachdem wir unbedingt einen im Englischen bewanderten Sekretär benöthigen, so möchte ich Tanárky als sehr verlässlichen Menschen von makellosem Charakter bei mir zum Präsidialsekretär behalten.

8. Zum Kassier würde ich an Tanárky's Stelle Peter Nagy für die Moldau proponiren; stimmt ihr darin überein, oder habt ihr einen andern Antrag?

9. Ich glaube, wir haben im Prinzipe beschlossen, nicht jeden Menschen über Hals und Kopf nach Genua kommen zu lassen, ob man ihn benöthigt oder nicht. Was würden wir denn mit selben dort anfangen? Die Hilfsgelder können wir nur auf das Allernothwendigste verwenden. Beschwichtigen wir die Unzufriedenen, sie mögen warten, es wird auch für sie die Zeit kommen.

10. Aber Vukovics ist würdig, unter den Ersten zu sein, welche in der Angelegenheit unseres Vaterlandes wirken. Doch habe ich in diesem Momente für ihn noch keine Arbeit. Wisst ihr vielleicht etwas? und was?

11. Es ist unbedingt nöthig, dass der hiesige piemontesische Botschafter die Weisung erhalte, Demjenigen, der einen Reisepass benöthigt, auf mein Verlangen einen solchen zu geben, und im Allgemeinen, dass ich mit ihm auf vertraulichem Fusse stehe.

12. Morgen beginne ich mit den Vorbereitungen zu den Meetings, zu welchen der Eintritt, da sie sehr gut besucht sein müssen, frei ist. Sie werden daher ziemlich grosse Kosten verursachen. Ich weiss nicht, ob ich die Kosten durch Komités werde aufbringen können. Wenn nicht, so werde ich gezwungen sein, die Hilfsgelder in Anspruch zu nehmen.

13. Aus diesem Briefe kannst Du ersehen, dass sich unsere Korrespondenz auf sehr wichtige Gegenstände ausdehnt, deshalb wäre es gut, wenn Du es durchführen könntest, dass wir unsere Briefe, bis wir Drei beisammen sein werden, im Wege der piemontesischen Botschaft verschicken könnten.

14. Sehr viele Menschen gehen an den Rhein. Wir müssten daher auch an der französischen Grenze einen Menschen haben. Jemand müsste nach Deutschland gehen, um zu sehen, welche österreichischen Regimenter dort seien, und wo solche stehen?

Habt ihr eine geeignete Persönlichkeit dazu, oder soll ich eine schicken?

Ich bitte Dich, lieber Freund, zu den einzelnen Punkten Deine Zustimmung oder Nichtzustimmung zu notiren, und meinen Brief mit Deinen Notizen gleich an Klapka mit der Bitte zu senden, er möge seine Bemerkungen dazu schreiben, und dann Alles zusammen mir überschicken, damit ich sehe, in welchen Punkten wir übereinstimmen, um diese sofort in Ausführung bringen zu können.

Hast Du in den Budapester Zeitungen vom 3. Mai die auf die Formirung eines ungarischen freiwilligen Heeres bezügliche Proklamation gelesen? Das ist dann ein weiser! verlockender!! Aufruf!!! Man müsste ein steinernes Herz haben, wenn man angesichts dieser „enormen Konzessionen" nicht über Hals und Kopf läuft, um für Franz Josef zu sterben! — Man müsste dies durch die Blätter ausnützen. Ich thue hier Schritte dafür.

(Gezeichnet) Kossuth.

P. S. Ich bitte Dich, mich durch Nikolaus Kiss sofort zu benachrichtigen, wo hier Michael Obrenovics abgestiegen ist. — Ich kann ihn nicht finden; auch bei der Botschaft weiss man nicht, wo er ist.

2.

Auf diesen meinen Brief hat Ladislaus Teleki (der erst am 16. Mai von Italien kam), aus Paris unterm 10. Mai, Klapka aber (der nach Italien vorausgeeilt war), aus Turin unterm 17. Mai geantwortet.

Beide fanden eine königliche Verordnung, wie ich sie im ersten Punkte meines Briefes vorschlug, sehr wünschenswerth. Sie conferirten auch ungesäumt (am 16. Mai) mit Cavour darüber, der versprach, er wolle die Verordnung in dem von mir gewünschten Sinne anrathen, nur müsse die Regierung, wie Klapka schrieb, mit Rücksicht auf ihre Lage eine gewisse Mässigung in den Ausdrücken beobachten; daher werde die Verordnung (wie Teleki in seinem Briefe vom 17. Mai sich ausdrückte) in etwas mehr bureaukratischer Form abgefasst werden, ohne sich aber von der Basis zu entfernen. Ob Cavour den Vorschlag wirklich

gemacht oder nicht — weiss ich nicht; sicher ist, dass die Verordnung zur Bildung einer Armee, so wie sie erschien, bureaukratisch genug ausgefallen war, jedoch dem Geiste nach meinem Plane nicht im entferntesten entsprach. Meine Kollegen im Direktorium hatten viele Mühe, um die Angelegenheit in ein besseres Geleise zu bringen, und es blieb in dieser Hinsicht auch für mich noch genug zu thun übrig. Klapka theilte mir in diesem Briefe auch mit, dass in der betreffenden Verordnung er und Perczel mit der Organisation der Legion betraut; das Oberkommando aber durch eine andere Verordnung Klapka übertragen werde.

Hinsichtlich der anonymen Proklamation gab Teleki der Besorgniss Ausdruck, dass, falls wir gar keine Proklamation erlassen, wir vielleicht allzu gleichgiltig für die italienische Sache erscheinen; Klapka hingegen äusserte sich dahin, dass wir eine anonyme Proklamation vielleicht nur in dem Falle ergehen lassen sollten, wenn dies von höherer Stelle entschieden gewünscht würde, was aber bisher noch nicht geschehen sei.

Beide waren darin einig, dass FML. Vetter sich nicht beeilen müsse, nach Serbien zu gehen; doch theilte mir Teleki mit, er habe Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, dass die Serben durchaus keinen Widerwillen gegen Vetter hegen, dass sie aber einsehen, sein dortiger Aufenthalt müsse geheim gehalten werden.

Da bereits Waffensendungen nach der Moldau unterwegs waren, fanden es Beide angezeigt, dass General Czetz zur Uebernahme der Sendung und zum Zwecke der damit in Verbindung stehenden militärischen Verfügungen ohne Verzug dahin reise. Teleki war der Ansicht, Vukovics sei als erste Person in der Deputation, in der Eigenschaft eines Zivilbevollmächtigten und Geldmanipulanten dahin zu senden, um damit unser dortiges Organ die gebührende Autorität erhalte. Klapka war gleicher Ansicht und es hätte mir zu grosser Freude gereicht, wenn Vukovics diese wichtige Mission übernommen hätte; er war aber nicht dazu zu bewegen. Als Ursache gab er an, er spreche nicht walachisch, und sei auch der französischen Sprache nicht in dem Masse mächtig, um den mit dieser Mission verbundenen delikaten Aufgaben zu entsprechen. Vukovics war ein sehr gewissenhafter

Mann. Ich musste seiner Weigerung nachgeben, bedung mir aber im Voraus, dass, sobald die Neutralität Englands so weit gesichert erscheint, dass Pulszky (den seine sozialen und in den Kreisen der Presse erworbenen Verbindungen zur Fortsetzung der von mir eingeleiteten Agitation in besonderem Masse befähigten) auf einem andern Gebiete in Anspruch genommen werden möge, Vukovics aber unsere Sache in England vertreten werde, wozu er sich auch bereit erklärte. Er hatte eine grosse Vorliebe für England. Die Natur und Wirkung der englischen Institutionen, der englische Charakter bildeten den Gegenstand seiner Lieblingsstudien.

Bezüglich der Moldau-Walachei sandte mir Klapka mit diesem Briefe (17. Mai) eine Abschrift der Konvention, die er mit Fürst Couza geschlossen*), auf Grund deren er auch mit dem Fürsten Michael Obrenovics konferirte. Ueber diesen Gegenstand schrieb er mir in seinem Briefe noch Folgendes:

„Es ist unerlässlich, in dieser Richtung weiter zu gehen, wenn wir nicht unser Werk neuerem Zweifel und neuerer Ungewissheit aussetzen und dadurch das ganze bisher erzielte Resultat auf's Spiel setzen wollen. Es wird gut sein, wenn Vukovics und Ludvigh ihren Weg über Genua nehmen, damit ich sie von dem Geschehenen ausführlich unterrichte und mit Empfehlungsbriefen versehe. Es ist unsere Pflicht, dafür zu sorgen, dass sie in ihrer Stellung und ihrem Berufe entsprechend empfangen werden und eine freundliche Umgebung finden. Ich gestehe jedoch, dass ich über die dortigen Zustände erst dann beruhigt sein werde, wenn ich einmal selbst am Schauplatze bin."

Auf jenen Punkt meines Briefes übergehend, die auf die Bildung von ungarischen Freischaaren bezüglichen „verführerischen Zugeständnisse" des österreichischen Aufrufes möchten in der Presse ausgebeutet werden, erbot sich Teleki bereitwillig, auf dem Kontinent die nothwendigen Schritte zu thun; zugleich verständigte er mich, er habe bisher in den Zeitungen nur deshalb seine Stimme noch nicht erhoben, weil Prinz Napoleon ihm

*) Diese, sowie die Verhältnisse in der Moldau-Walachei werden weiter unten, in dem diesem Abschnitte angefügten zweiten Kapitel verhandelt.

dies direkt verboten und ihm an's Herz gelegt hat, wir mögen uns so verhalten, als existiren Ungarn gar nicht. Da aber der Krieg schon ausgebrochen, könnten in dieser Hinsicht die Verhältnisse schon als verändert angesehen werden.

Hinsichtlich der in Amerika lebenden Ungarn äusserte sich Cavour (am 16. Mai) dahin, er finde es noch nicht für nothwendig, dass dieselben berufen werden; war vielmehr der Ansicht, die diesbezüglichen Verfügungen seien zu verschieben, bis wir den Erfolg unserer Bestrebungen zur Bildung der Legion sehen.

Ueber den 14. Punkt meines Briefes endlich (betreffs der Beobachtung der an den Rhein gesandten österreichischen Regimenter) waren sowohl Teleki als Klapka der Ansicht, es werde gut sein, diese Sache späteren Besprechungen vorzubehalten. Die Angelegenheit sei delikater Natur und erfordere grosse Vorsicht, damit der deutsche Bund nicht durch uns beunruhigt werde.

Diese Angelegenheit blieb daher in der Schwebe.

Mit den übrigen Punkten meines Briefes waren Beide einverstanden und haben hinsichtlich jener Angelegenheiten, welche sofort erledigt werden mussten (wie Ausfolgung von Pässen etc.) ungesäumt die nothwendigen Verfügungen getroffen.

3.

In einem Postskriptum meines obigen Briefes hatte ich Lad. Teleki gebeten, zu erforschen, wo ich in London den Fürsten Michael Obrenovich finden könnte?

Hier seine Antwort.

Paris, 10. Mai 1859.

Fürst Michael reist erst morgen nach London, eigens um Dich zu treffen. Ich höre von seinem Schwager, dass er am Freitag schon in Clarendon-Hôtel zu finden sein wird. Einer seiner Vertrauten wird Dich aufsuchen um mit Dir Ort und Zeit des Zusammentreffens zu vereinbaren, damit dasselbe ganz geheim erfolgen könne. Deshalb habe ich ihm einige an Dich gerichtete Zeilen gegeben. Sein Schwager wünscht, ich möge Dich schon im Voraus von jenen Dingen unterrichten, bezüglich welcher zwischen dem Fürsten Michael und Klapka Verhandlungen, beziehungsweise Vereinbarungen stattfanden. (Ich habe mit dem Fürsten Michael keine Begegnung gehabt.) Ich führe deshalb nach der Darstellung seines Schwagers, im Folgenden einige Hauptpunkte an :

a) Den ungarländischen Serben soll dort, wo sie die Majorität bilden und in grösseren Massen wohnen, auf der Basis ausgedehnter munizipaler Rechte, Autonomie gewährt werden.

b) Sie erhalten einen Wojwoden, der ein Grosswürdenträger unseres Landes sein und im Rang nach dem Banus folgen soll.

c) Falls Ungarn unabhängig wird, soll es den Serben gegen die Türken helfen und diesem Hilfstruppen senden. (Man spricht von 100,000 Mann.)

d) Vetter wäre je eher dahin zu senden. (Die Serben übernehmen es, seinen Aufenthalt geheim zu halten.)

e) Fürst Michael würde keines Geldes bedürfen, sondern aus eigener Kasse die Kosten bestreiten, indessen wären ihm diese später in ungarischen Besitzungen zu ersetzen.

f) Sobald ein französisches Heer an der dalmatinischen Küste landen und auf die ungarische Grenze vorrücken würde, zögen auch die Serben gegen Semlin, oder — nach Klapka's Weisung — in einer anderen Richtung und überschreiten die ungarische Grenze. Graf L . . . . . H . . . . gibt sich für den Vertrauten Klapka's aus und wäre, wie ich glaube bereit, einen Auftrag des Direktoriums zu übernehmen. Als Schwager des Fürsten Michael, könnte er uns in Serbien wesentliche Dienste leisten. Ich glaube, er ist von gutem Willen beseelt . . . . . Seinem Rathe folgend hat Fürst Michael hier mit dem Kaiser davon gesprochen, dass es besser wäre, an Stelle Franz Josefs, Ferdinand V. als ungarischen Kaiser zu proklamiren. Ich schreibe Dir dies blos zur Orientirung, im Uebrigen hat H . . . . schon mit derartigen Ideen gebrochen.

h) Bis zur Zeit der Invasion hätte Alles streng geheim gehalten zu werden.

Ueber all' dies sprach ich nur mit dem Grafen Ladislaus H . . . . Mit Klapka habe ich über diesen Gegenstand wenig konferirt. Du wirst ja sehen, was an dem Gesagten wahr ist — „la vraie verité" wie ehrliche Konservative sagen würden.

Die 100,000 Mann, die sie im Falle des Gelingens von uns verlangen, scheinen mir eine poetische Hyperbole zu sein. Zwar läge mir auch nichts daran, wenn man es ihnen versprechen würde. Brauchen werden sie sie ja ohnehin nicht, und dann hängt es einigermassen auch von Europa ab, ob wir sie bewilligen oder nicht?

Gott mit Dir! Mit treuer Freundschaft dein wahrer Getreue

Ladislaus Teleki.

In dieser Angelegenheit erhielt ich von meinem Freunde Daniel Irányi folgenden Brief:

Irányi an Kossuth.

Paris, 11. Mai 1859.

Ladislaus Teleki hat mir Ihren Brief, sowie seine darauf ertheilte Antwort punktweise mitgetheilt. Unter den serbischerseits geäusserten Wünschen findet sich, wie ich sehe auch der, dass wir für eine gewisse Eventualität ein gewisses grösseres Heer versprechen. Ich glaube, dies kann keinesfalls zugesagt werden. Erstens, weil die Türken unsere natürlichen, wenn auch ohnmächtigen Freunde sind, während die Südslaven uns ebensolche natürliche Feinde sind. Zweitens, weil wenn wir interveniren, eo ipso auch Andere interveniren und wir uns in einen europäischen Krieg verwickeln. Selbst die von den Serben uns zugesagte Hilfe — besonders wenn sie von der Regierung ausgeht — wird Komplikationen hervorrufen. Die Pforte wird nämlich, auf Ersuchen Oesterreichs, in Serbien einrücken, um dieses zu züchtigen; dann wird auch Russland dreinreden und wenn dieses den Pruth überschreitet, bleibt auch England nicht unthätig. Es wäre am besten, von der serbischen Hilfe abzusehen, wenn sie nicht unerlässlich ist, oder wenn sie es ist, dann sollte die Sache, wie im Jahre 1848, unter nicht offiziellem Titel geschehen. Teleki hofft zwar, die Türkei werde Serbien nicht hindern, weil Russland der Pforte mit der Intervention drohen würde, wenn der Souzerän es wagen sollte die Serben anzugreifen, was mir auch plausibel erscheint, allein ich weiss doch nicht, ob die türkische Regierung, die ihren Untergang fürchtet, sich zurückhalten liesse? — — —

Als Neuigkeit theile ich Ihnen mit, falls Sie es noch nicht wissen, dass Paul Almássy Amnestie erhalten hat und auch schon heimgekehrt ist. In seiner Wohnung und Anwesenheit hat Klapka das erste Anerbieten dargelegt, das der Grossherr uns gemacht hatte.

(Gezeichnet) Irányi.

Meine Konferenz mit dem Fürsten Michael Obrenovich ist weiter unten, in dem diesem Abschnitte angefügten dritten Kapitel zu lesen. Hier will ich nur so viel erwähnen, wie davon, was Graf H . . . . . y dem Grafen Teleki erzählt und was Irányi (mit Recht) bedenklich fand, nämlich von den Hilfstruppen, die wir Serbien in seinem Kriege gegen die Türkei geben sollten, und von dem Einbruche eines serbischen Heeres in Ungarn, in meiner Konferenz mit dem Fürsten Michael keine Rede war; der Fürst bemerkte vielmehr ganz klar, sie

würden weder erwarten noch verlangen, dass Ungarn für die Unabhängigkeit Serbiens kämpfe, gleichwie — meinte er — auch wir nicht verlangen, dass Serbien für die Unabhängigkeit Ungarns kämpfe. In letzterer Hinsicht erwähnte er im Verlaufe der Konferenz nur so viel, wie er nichts dagegen hätte, dass FML. Vetter, während er in Serbien aus ungarischen Freiwilligen eine kleine Truppe sammelt, dort auch einige hundert Freiwillige anwerbe, deren Anwesenheit im Lager der Ungarn die Brüderlichkeit zwischen den beiden Nationen bezeichnen würde und die von guter Wirkung auf die ungarländischen Serben wäre. — Das war Alles und dies ist ganz was Anderes als was Graf H . . . . . y dem Grafen Teleki erzählt.

Klapka an Kossuth.

Genua, 21. Mai 1859.

(Auszug.)

Ich bin wahrhaftig in fieberhafter Aufregung; am Po-Ufer schlägt man sich schon tüchtig und wir sagen noch kein Wort zu den ungarischen Truppen. — Gestern hat man es sehr urgirt, wir sollten doch schon etwas thun und weil wir diesem Wunsche nicht schroff ausweichen konnten, hat Teleki eine Proklamation entworfen, die ich und Perczel unterschrieben und die heute zur Vertheilung über die Grenze gebracht wird. In der sub ·/. hier beigelegten Proklamation wird den Truppen bekannt gegeben, dass sie demnächst von dem National-Direktorium ausführlichere und sachliche Weisungen erhalten würden. Diese Proklamation sei nur ein vorläufiges Aviso und nichts Anderes. — Bitte also darüber nicht betroffen zu sein.*) Teleki hielt es für überflüssig, die Proklamation zu unterfertigen und wir stimmten ihm hierin bei.

Es ist unbedingt nöthig, dass die Emissäre nach Jassy und Bukarest sofort abgehen. Es liegt Gefahr im Verzug. Gestern erhielt

*) Ich war wahrhaftig betroffen. Meine Ansicht war, wir sollten eine Proklamation an die Armee erst dann erlassen, wenn die Mächte es gestatten würden, dass wir sagen könnten: „Unsere Alliirten!“ und wir die ungarischen Soldaten aufforderten: „Kommet und nehmt vereint mit unseren Verbündeten an der ruhmvollen Befreiung des Vaterlandes Theil!“ Ohne diese Verbindung würden Proklamationen nur unser Ansehen kompromittiren, weil sie keinen Erfolg haben können — wie denn diese auch in der That ganz resultatlos geblieben.

ich Briefe, aus welchen ich ersehe, dass die Oesterreicher in Siebenbürgen das Spiel vom Jahre 1848 von Vorne beginnen. Wir müssen unsere Landsleute daheim so bald als möglich von dem Stande unserer Sache unterrichten, damit die Gemüther sich beruhigen. — — — —

Klapka.

Beilage.

*/.

Tapfere Soldaten!

Vergesset nicht, dass Ihr Magyaren seid! Oesterreich hat Euer heiliges Vaterland verwüstet, es als sein Eigenthum usurpirt. Die besten Eurer Helden hat es an den Galgen hingerichtet. Es will unsere Nation ausrotten und nun, da die Gefahr ihm naht, verlangt es, Ihr sollet für dasselbe kämpfen, Euer Blut für seine Sache vergiessen.

Ihr könnt dies unmöglich thun!

Der Kaiser von Oesterreich will auch nicht mehr König von Ungarn sein; wenn man Euch etwas Anderes sagt, glaubt es nicht! . . . . . verkündet der Welt, dass er unser Vaterland mit Waffen erobert habe und den Willen hegt, aus den Ungarn Deutsche zu machen!

Die schwarz-gelbe österreichische Fahne ist die Fahne Eures Todfeindes, für Euch daher die Fahne des Vaterlandsverrathes!

Ihr könnt unter derselben nicht verbleiben.

Die ungarische Fahne ist hier in dem Lager Derjenigen entfaltet, welche Oesterreich seine Feinde nennt.

Zwischen den Armeen des mächtigen Kaisers von Frankreich und des grossmüthigen Königs von Sardinien ist der tapfere Ungar, welcher seinem Vaterlande treu bleibt, an seinem Platze.

Wer aber sein Vaterland nicht liebt, kann auch nicht tapfer sein!!

Die italienische Sache ist mit der ungarischen identisch; wenn die österreichische Regierung in Italien stürzt, dann werden auch wir sie aus Ungarn verjagen, und frei sein, so wie es unsere Väter waren.

Von Euch hängt die Zukunft des Vaterlandes ab!

Ihr seid die Besten der österreichischen Armee! Tretet über zur ungarischen Fahne. Der Tag des Heiles ist für Ungarn angebrochen.

Wir, Eure Führer während des letzten ruhmreichen Krieges, sind bereit, Euch als Kampfgenossen herzlich zu empfangen, und auch daheim ist das Auge Eurer ungarischen Brüder auf Euch gerichtet.

Einer allerhöchsten Verordnung gemäss wird jeder übertretende Offizier und Unteroffizier seinem Range nach, gelegentlich auch mit Avancement, jeder Tapfere mit Belohnung in der in Bildung begriffenen ungarischen Armee verwendet werden.

Dieser Tage werdet Ihr die Proklamation des Vaterlandsbefreiungs-Komités in Empfang nehmen, welches unsere Angelegenheiten so lange führen wird, bis die ungarische Nation, von ihren Fesseln befreit, im Stande ist, nach alter Sitte über ihr Loos zu verfügen.

Unsere Bitte — unsere Verordnung, Helden, geht dahin, dass Ihr bei der Begegnung mit einer französischen oder italienischen Truppe nicht säumet, überzutreten, und Euch je früher unter die Fahne der das Vaterland rettenden ungarischen Armee zu schaaren.

Gottes Segen auf unser niedergetretenes Vaterland!

Gott beschütze den Ungar!

Genua, 20. Mai 1859.

Georg Klapka m. p.,
General.

Moriz Perczel m. p.,
General.

Nikolaus Kiss de Nemeskér an Kossuth.

Genua, 10. Juni 1859.

Gestern kehrte ich aus Toskana zurück, wohin ich mit Bethlen Behufs Bekehrung der in Bologna stehenden drei Bataillone Gyulai- und zwei Kompagnien Haller- (Palatin-) Hussaren ging.

Auch Klapka war zwei Tage daselbst, aber er blieb in Florenz, während wir in Uniform, zu Pferde in's päpstliche Gebiet ritten. General Ulloa, der Armeekommandant von Toskana, und der Prinz waren schlecht informirt; sie sagten uns nämlich, dass die Hussaren in einer Entfernung von drei italienischen Meilen (etwas mehr als eine halbe ungarische Meile) von der Grenze stünden. Sie waren noch nie weiter als zwei Meilen von Bologna und daher keine 30 Meilen von der Grenze entfernt. Indessen schickten wir durch die in der Romagna (in jedem Orte und jeder Stadt) befindlichen geheimen Komités an die uns bekannten Unteroffiziere ein Bündel jener unglücklich verfassten Proklamationen; auf jede einzelne schrieben wir eigenhändig einige ermunternde Worte, und sowohl ich, als auch Bethlen unterschrieben sie. Diese Proklamationen sind zweifelsohne in die richtigen Hände gerathen; ob sie Erfolg haben werden, weiss ich nicht. Bethlen ist in Florenz bei dem Prinzen geblieben, um mit dessen Armee vorwärts zu gehen. Ich habe es für zweckmässiger gehalten, hieher zurückzukehren.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist mir eine eigenthümliche Sache, dass die Franzosen gestern 1400 lombardische und italienische Gefangene nach Afrika transportirten, obgleich diese mit grosser Begeisterung in die piemontesische Armee eintreten wollten, als sie aber sahen, dass man nur die Ungarn hier behalte, schrieen sie auf dem Schiffe, sie seien auch Ungarn. Allgemein geben sich viele kroatische und deutsche Gefangene für

Ungarn aus, und diese werden erst nach der Verifikation ausgeschlossen.

Ich weiss nicht, ob man Ihnen, Herr Gouverneur, schon gemeldet hat, dass Alexander Teleki, Türr und Hossek am 28. v. M. in das Lager Garibaldi's gesendet wurden. Hossek kehrte heute mit 36 ungarischen Gefangenen zurück, aber weder er, noch die beiden Obengenannten konnten Garibaldi erreichen.

Gestern habe ich von einem verwundeten französischen Obersten erfahren, dass die französischen Generäle Espinasse und Cleri getödtet wurden. Dies geschah folgendermassen: Die beiden Generäle ritten aus purer Neugierde zur Plänklerkette; ein tiroler Jäger schiesst Epinasse in die Brust, sein Kamerad steigt vom Pferde, um die Natur des Schusses zu untersuchen, während dessen ladet der Jäger auf's Neue sein Gewehr, und schiesst auch den zweiten General todt.

Hier zwischen uns beginnt der alte Schwarzgelbismus sich zu zeigen. Oesterreichischer Schlendrian, rohe und grobe Korporal-Manier; es wurde daraus auch schon eine Herausforderung zu einem Duell.

Gott möge den Herrn Gouverneur je früher in unsere Mitte bringen, da sonst das Gemeinwesen entweder in schiefe Richtung geräth, oder stecken bleibt und wir einander in die Haare fallen.

(Gezeichnet) Nikolaus Kiss.

Irányi an Kossuth nach London.

Paris, 6. Juni 1859.

* * * brachte folgende Nachrichten aus Ungarn:

Georg Komáromi ist nach Deutschland gereist, um Ihnen einen Brief zu bringen, beziehungsweise weiter zu senden.

Die Festung Arad ist weder armirt, noch verproviantirt, und es lagern insgesammt etwa dreihundert Oesterreicher darin.

Auch in Temesvár ist die Besatzung eine geringe; sie besteht aus ungarischer Mannschaft; ist aber gleichfalls nicht armirt.

Die ganze Bevölkerung des Landes — ohne Unterschied der Parteien und der Nationalitäten — ist in ihren Gefühlen einig, so ganz ohne Parteiunterschied, dass die Leute weit und breit glauben und sagen, dass dem (geheimen) Revolutions-Komité auch Paul S....., Josef Ü..... und selbst Franz Deák angehören*).

Die Vereinbarung, das konstitutionelle Königthum betreffend, wurde im Lande mit Freuden begrüsst.

Militär ist wenig im Lande, und selbst dies wenige ist in steter Bewegung; an der Drau und in der Gegend um Hermannstadt scheint jedoch mehr zu liegen. Indessen ist auch das Militär zum grossen Theile unzufrieden.

Viele Freiwillige strömen herbei, jedoch nur aus den untersten Schichten. Sie erhalten 15 Gulden Handgeld, dienen unter ungarischer

*) Nun, da waren sie gut unterrichtet!

Fahne und man lässt ihnen den Rákóczy-Marsch vorspielen, sie werden nicht im Lande organisirt, sondern sofort uneingekleidet hinausbefördert. Uebrigens sagen auch diese, dass sie mit Kossuth zurückkommen werden.

Die Behörden senden auch in Ungarn Huldigungsschreiben, indessen haben die Pester Bürger, aufgefordert, ein solches Schriftstück einzeln zu unterfertigen, dies verweigert.

Binnen einem Monat gedenkt Oesterreich noch 150,000 Mann auszuheben. Nach der letzten verlornen Schlacht dürfte es damit wahrscheinlich sofort beginnen. Es hat in Ungarn bereits sehr viel Leute ausgehoben, so auch Pferde. Was früher schon gedient, muss Alles in den Krieg, gleichviel, ob verheirathet oder nicht. Ein Landmann, der eine Frau und sechs Kinder hatte, musste fortziehen; er besass neun Pferde, von welchen man ihm sechs wegnahm.

Die Eisenbahn ist bis Temesvar fertig; ein Flügel führt von Arad nach Grosswardein, der andere nach Szolnok.

Der Blocksberg ist armirt.

So weit * * * * *. Positivere Daten wird jener wackere Mann (auf dem vereinbarten Wege) nach Genua bringen, an welchen unser letzter Emissär gewiesen war.

Auch aus Debreczin ist ein Brief eingelangt. Man erwartet, dass ein französisches Heer vom Süden her einbrechen werde. Man wartet mit Ungeduld darauf. Mit den nicht-ungarischen Nationalitäten herrscht gutes Einvernehmen. Die freiwilligen Spenden fallen sehr mager aus.

Der Brüsseler „Nord“ gibt die Zahl der auf jedes einzelne Kronland ausgeworfenen Freischaaren an und fügt hinzu, wie viel bereits abgestellt sind. Die Wojwodina hat zwei Bataillone Infanterie, eine Division Kavallerie, Kroatien ein Bataillon Infanterie, eine Kavallerie-Division, eine Karabiner-Kompagnie, Ungarn sechs Infanterie-Bataillone, fünf Divisionen Kavallerie zu stellen (von Siebenbürgen spricht das Blatt nicht); bis 23. Mai war die Zahl der Freiwilligen: in Kroatien 718 Mann, in Ungarn 4 Bataillone und zwei Divisionen beinahe komplet. Ueber Siebenbürgen und die Wojwodschaft keine Daten.

Ich lese in einem ungarischen Blatte, dass der Tanzmeister Alexander Lakatos auf Einladung mehrerer Warasdiner Familien nach Warasdin geht, um im Csárdás zu unterrichten; die Klausenburger Schauspieler-Gesellschaft aber erhielt Einladungen nach Hermannstadt und Kronstadt. — Bezeichnende Thatsachen!

(Gezeichnet) Irányi.

In dem Vorausgeschickten kommen drei Punkte vor, welche einer detaillirten Besprechung erheischen. Es sind:

1. Die Truppen-Organisation.

2. Die Vereinbarung des Generals Klapka mit dem Fürsten Couza.

3. Meine Konferenz mit dem Fürsten Michael Obrenovics und die Mission Johann Ludvigh's nach Belgrad.

Erstes Kapitel.

Die Truppen-Organisation.

Die in Genua domizilirenden Mitglieder des ungarischen National-Direktoriums urgirten die auf die Bildung des ungarischen Heeres bezügliche königliche Verordnung in dem Sinne, wie dies in meinem obigen vom 8. Mai datirten Briefe enthalten ist. — Gegen Ende Mai wurde ihnen vom Grafen Cavour (als Kriegsminister) angezeigt, dass das Dekret fertig sei, er es aber für besser halte, dasselbe nicht publiziren zu lassen, bis wir nicht wenigstens einige hundert Mann Soldaten haben, um zu vermeiden, dass wenn eventuell weder Freiwillige ankommen, noch die Gefangenen Dienste annehmen würden, die sardinische Regierung durch die erfolglose Verordnung kompromittirt werde. — L. Teleki hat diesen Gedankengang für einen „circulus vitiosus" erklärt, da wir doch der Publizirung dieser Verordnung gerade deshalb bedürfen, um Soldaten zu bekommen.

Während die Publizirung in Folge dieser Meinungsverschiedenheit warten liess, begannen sich die ersten primitiven Elemente der Heeresbildung zu sammeln; über die Zusammenstellung der letzteren hat die Direktion durch ihre Verordnung vom 5. Juni verfügt: mit der Sammlung und Aufstellung wurde Oberst Ihász (mein unerschütterlich treuer Freund und Schicksalsgenosse in der Verbannung bis auf den heutigen Tag) betraut; Mogyoródy, damals

Hauptmann, und Oberlieutenant Alexander Veress, wurden ihm koordinirt.

Oberst Ihász berichtete mir über sein Vorgehen in folgendem Briefe :

1.

Ihász an Kossuth nach London.

Genua, 6. Juni 1859.

Zufolge Verordnung des ungarischen National-Direktoriums begann ich gestern die Sammlung und Aufstellung der ersten Elemente unseres zukünftigen Heeres.

Meine „Armada" besteht gegenwärtig aus 120 Mann. Brave, verständige Bursche. Das Herz lachte mir im Leibe, als ich sie aufstellte.

Von den Franzosen ist ein Befehl gekommen, wonach die Ungarn aus den Gefangenen auszuscheiden und uns zur Verfügung zu stellen sind. Vom Uebel ist es, dass als Erkennungszeichen des Ungarthums das enge Beinkleid (pantalon collant) bestimmt ist, weil der Oesterreicher die Nationalitäten arg unter einander vermischt hat. In den ungarischen Regimentern mit engen Beinkleidern gibt es eine Menge Nicht-Ungarn, diese werden für uns ausgeschieden, während unter den aus den Gamaschen-Regimentern geholten Gefangenen zahlreiche Ungarn sind, die man weiter befördert; denn da sie nicht enge Beinkleider tragen, betheuern sie vergeblich, Ungarn zu sein.*)

Als Garnison wurde uns unter den rings um Genua liegenden Forts der „Fonte Castellaccio" bezeichnet. Liegt ziemlich hoch am Berge. Ein tüchtiges Stück zu erklimmen. Man braucht eine Stunde, von der Stadt da hinauf zu gelangen; indess, die besseren Plätze haben die Franzosen schon längst für sich okkupirt.

Wir sind mit den sardinischen Militär-Bezügen versorgt, aber nur Jene, die wir in Aktivität sind, auch die Mannschaft mit inbegriffen. Die übrigen Herren Offiziere werden durch das ungarische National-Direktorium versorgt.

Die Uniform wurde folgenderweise festgestellt. Campagne : Attila aus braunem Tuch mit schwarzen Schnüren; das Offiziers-Distinctionszeichen ist das selbe, wie es in unseren Kämpfen war.

*) Zufolge dieses Zusammenmengens der Nationalitäten kamen hie und da auch aus Polen Gebürtige in unsere Reihen. Hiegegen hat der Turiner russische Gesandte offiziell Beschwerde geführt. Er erklärte dem Grafen Cavour, dass er, wenn aus dem ungarischen Heere nicht alle Polen entlassen würden, auf die freundschaftliche Neutralität Russlands nicht zu rechnen habe. Wir waren gezwungen, die Entfernung der polnischen Soldaten mit der grössten Strenge anzuordnen.

Beinkleider der Offiziere grau mit rother Verschnürung; die der Mannschaft blau. Gala-Uniform, wie sie in der Vergangenheit war. — Freilich existirt dies Alles heute blos auf dem Papier.

Ich habe die Mannschaft befragt, welcher Geist in der österreichischen Armee herrsche. Man antwortete, die höchste Unzufriedenheit; — die Niedergeschlagenheit ist eine allgemeine. Bezahlung schlecht (30 Kreuzer pr. 5 Tage), die Versorgung noch schlechter. Zuweilen sehen sie zwei Tage lang kein Brod. Die Offiziere geben der Mannschaft nichts weniger als Beispiele der Tapferkeit. Bei Gefechten verkriechen sie sich in die Aecker. Im Gefecht bei Palestro brachten ihnen ihre eigenen Leute von rückwärts mehr Schaden bei, als der Feind. Die Demoralisation hat derart um sich gegriffen, dass es Truppen gibt, die sich dem feindlichen Sturm gar nicht mehr widersetzen, sondern ihre Waffen zu Boden werfen und den Feind knieend empfangen. Daher die grosse Zahl der Gefangenen.

So sagt man. Freilich ist nicht jedes Wort heilige Wahrheit. — indessen einige Begründung werden die Aussagen doch haben: — denn sie sagten alle gleich aus, obgleich sie separat befragt worden und die Neuangekommenen sich mit den Uebrigen nicht verabredet haben konnten — — — — — —

(Gezeichnet) **Ihász.**

In diesem Anfangsstadium der Heeresbildung hatten unsere Landsleute noch keinerlei Kenntniss vom Inhalte der sehnsuchtsvoll erwarteten königlichen Verordnung: dennoch genügte schon der Umstand allein, dass das zu bildende Heer ‚ungarische Legion' benannt wurde, um Besorgniss zu erregen und Anlass zur Entrüstung zu geben. Dieser Besorgniss gab Oberlieutenant Alexander Veress in seinem am 6. Juni an mich gerichteten Briefe Ausdruck.

„Unter der Benennung Legion — schrieb er — wird heute eine Truppe verstanden, die unter gewissen vertragsmässigen Verpflichtungen für das Interesse jenes Staates kämpft, welcher sie zahlt. Daher kämpfen wir, wenn wir eine Legion sind, nicht für das Interesse unseres Vaterlandes. Dies beunruhigt uns ungemein. Es wäre schade, uns — als Emigration — durch diesen Namen mit den Polen in eine Kategorie zu stellen und die Sache des Vaterlandes als hoffnungslos und verloren hinzustellen.

Möglich — schreibt er weiter — dass er den Sinn des Wortes „Legion" falsch auffasse; möglich, dass diese Benennung blos zur Bemäntelung unserer Absichten diene, obwohl die

Nothwendigkeit dieser Bemäntelung an und für sich traurig wäre); möglich, dass diese Benennung auf meine Anordnung angenommen wurde, und wenn dem so ist, fühlen sie sich beruhigt; indessen, er bitte einige aufklärende Zeilen, insbesondere im Interesse jener zahlreichen Abwesenden, die zu jedem Opfer bereit seien für das Vaterland, aber auch nur für das Vaterland, und die in der Ferne von ihm orientirende Nachrichten erwarten.

Aus dem Briefe des Herrn Alexander Veress glaube ich — als Kuriosum — noch folgenden (obgleich auf ein anderes Gebiet gehörenden) Punkt erwähnen zu sollen:

„Ein eigenthümlicher Geist spukt hie und da in unseren Reihen. Oberst Sréter, ein Mitglied des Bekleidungs-Komités, wollte gestern in einer Offiziers-Versammlung von der schlendrianmässigen Equipirung der Hussaren nach österreichischem Muster, entgegen dem von Herrn Gouverneur ausgearbeiteten Organisations-Statute auch hinsichtlich der letzten Nesteln nicht abweichen; er behauptete, der Revolver sei lächerlich (!!), der Hussar ohne Säbeltasche und Cartouche seines nationalen Charakters beraubt."

Indess, wenn schon der Titel „Legion" unsere Landsleute beunruhigte, mussten sich diese Befürchtungen zu einer mit der Auflösung drohenden Erbitterung steigern, als sie von der vom 24. Mai datirten, jedoch erst am 10. Juni publizirten königlichen Verordnung Kenntniss erhielten.

Diese Verordnung lautete (in der Uebersetzung) wie folgt:

2.

Wir Edmund Prinz von Savoyen-Carignan, Sr. Majestät Statthalter in den königlichen Staaten*)

verordneten und verordnen auf Vortrag des Kriegsminister-Staatssekretärs wie folgt:

Artikel 1. In unserer Armee wird eine ungarische Legion kreirt.

Art. 2. Indem der endgiltige Stand der Legion unserer späteren Entschliessung vorbehalten bleibt, wird hiemit festgestellt, dass die Organisation der Bataillone und der Kavallerie-Eskadronen die-

*) Da sich König Viktor Emanuel als Feldherr bei dem Heere aufhielt, wurde Prinz Carignan für die Dauer des Krieges durch das Gesetz zum königlichen Statthalter ernannt.

selbe sein wird, welche in der ungarischen Armee 1848 und 1849 bestand.

Art. 3. Mit der Organisation der Legion werden unter der Leitung und dem Oberbefehl des Kriegsministers die Generale der ungarischen Armee Klapka und Perczel*) betraut.

Art. 4. In die Legion werden jene ungarischen Freiwilligen aufgenommen werden, welche an dem Kriege gegen Oesterreich mitzuwirken beabsichtigen. Die Unteroffiziere, Korporäle und Soldaten werden für Kriegsdauer eingereiht.

Art. 5. Die gegenwärtig in das österreichische Heer eingeschriebenen Ungarn, welche in die Legion aufgenommen werden, behalten daselbst ihren gegenwärtigen Rang — die Offiziere unter Vorbehalt der königlichen Bestätigung.

Art. 6. Auf die ungarische Legion und auf die in dieselbe aufgenommenen Soldaten werden jene Verfügungen angewendet werden, welche in den Artikeln 4, 7, 8, 11, 12, 13 und 14 des Dekretes vom 24. Apriel v. J. mit Bezug auf die übrigen freiwilligen Truppen enthalten sind.

Art. 7. Die Legion und das genannte Militär wird berechtigt sein zu jenen Bezügen, welche der betreffenden Waffengattung für die nationalen Heere festgesetzt wurden. Bei Todeserkrankung, oder Verwundung im Gefecht oder in Folge der Mühseligkeiten, Eventualitäten und Gefahren dieses Krieges haben die genannten Soldaten und ihre Familien ein Anrecht auf die im Gesetze vom 27. Juni 1850 für solche Fälle festgestellten Pensionen und Hilfsgelder.

*) General Perczel nahm nicht Theil an dem Organisationswerk. Er verliess noch Ende Mai lange Zeit vor Publizirung der königlichen Verordnung Italien, nachdem er wie Irányi am [illegible] Mai von Paris geschrieben sich mit Jedermann zerzankt hatte. [illegible]

Dieses Dekret wird bei der allgemeinen Kontrollerie eingetragen und mit dem Vollzuge desselben der Kriegsminister betraut.

Gegeben zu Turin 24. Mai 1859.

So war das sehnlich erwartete Dekret beschaffen! Einfach als Söldner-Legion in den piemontesischen Dienst für die Dauer des Kriegs aufgenommen. Von einer ungarischen Bestimmung kein Wort! — Es ist begreiflich, dass dies Erbitterung hervorgerufen hat. Nikolaus Kiss de Nemeskér war der Erste, der sich beeilte, mich von der Sache mit der Anzeige zu benachrichtigen, er, Ihász, Mednyánszky, Mogyoródy und Veress hätten erklärt, dass sie auf einer solchen Grundlage keinen Dienst übernehmen. — Oberst Kiss schreibt dieses Dekret dem Umstande zu, dass die Turiner Regierung sich vom Siege habe hinreissen lassen. — Unmöglich könnte dies mit Wissen des Kaisers Napoleon geschehen sein, denn Prinz Napoleon stimmt vollkommen mit dem Kaiser überein und der Prinz hat sich uns gegenüber nicht geändert; erst dieser Tage trieb er in Florenz den Jassyer sardinischen Konsul Strambio nachdrücklichst an, er möge sich beeilen, da seine Anwesenheit im Interesse der Ungarn unentbehrlich sei. Auch wurden 30,000 Gewehre für uns dahin expedirt und Schiesspulver und Blei werden am 11. Juni abgeschickt.

Oberst Ihász aber war schon im Innersten seiner Seele erbittert, wie der folgende Brief zeigt.

3.

Daniel Ihász an Kossuth in London.

Genua, am 11. Juni 1859.

Unseres armen Vaterlandes geschieht in dem längst erwarteten Dekret keine Erwähnung. Eine ungarische Legion in der piemontesischen Armee unter piemontesischer Fahne! Das ist das Ganze!

Mein Herz blutet, so oft ich aus der Festung herabreite und meine begeisterte kleine Truppe, deren Zahl nach dem heutigen Stande 451 Mann beträgt, inmitten der schönsten Hoffnungen zurück lasse. Erst vorgestern sah ich sie auf der höchsten Stufe der Begeisterung, als Ladislaus Teleki (der das Dekret noch nicht kannte) in die Festung hinaufzog und eine ergreifende Rede an sie richtete; — was werden

sie sagen, wenn ich ihnen die niederschlagende Mittheilung mache! — — Welches Loos harrt der Unglücklichen? — Auf solcher Basis werden sie nicht dienen wollen, in französische Gefangenschaft kann man sie nicht zurückschicken, denn dann gingen sie ihrem Vaterlande für immer verloren, bleiben sie aber hier, so werden sie schliesslich den Oesterreichern ausgeliefert. Mein Herz trauert, wenn ich an sie denke. Die anderen Burschen beseelt ein solcher Geist, dass ich — wenn sie nach Hause geführt würden — kein Hinderniss kenne, das sie nicht zu besiegen wüssten. Es gibt unter ihnen auch vorzügliche, gebildete junge Leute aus sogenannter „guter Familie", die, von Vaterlandsliebe geleitet, als gemeine Soldaten dienen: Benyiczky, Karl Nagy, Podhorszky, Orlik, Béla Vasváry, Karády, Csáky, Batthyányi (nicht Grafen) u. s. w.

Ich, Mogyoródy und Veress, die wir bisher unter ihnen waren, sind [illegible] erbittert.

Ich flehe zu Ihnen, Herr Gouverneur, ersinnen Sie irgend eine Hilfe, damit nicht auch diese Unglücklichen die Zahl der landesflüchtigen Ungarn vermehren, von denen schon so Viele dem Elend zum Opfer gefallen sind.

Soeben erhalte ich die Ordre vom hiesigen Divisionsgeneral, [illegible], dass ich meine Truppe morgen nach Acqui bringe, wo sie [illegible] untergebracht und mit allem Nothwendigen versehen sein wird. Ich thue auch dies. Wir, Mogyoródy, Veress und ich, werden die Armee begleiten und bei ihr bleiben, so lange es unsere Ehre zulässt. — Was wir dann machen, wissen wir nicht! —

Gezeichnet: Ihász.

Die Sache blieb indess nicht lange in diesem verbitterten Zustande. Ladislaus Teleki und Klapka eilten nach Turin und — wie mir Teleki in seinem vom 13. Juni datirten Schreiben [illegible] — erwirkten, dass unsere Armee eine ungarische Fahne [illegible] und dass ihr nationaler Charakter und ihre vaterländische Bestimmung auch in der Eidesformel und in dem Ge[illegible] [illegible] werde.

[illegible] wir möch-ten [illegible] dass die Diplomatie uns gegenüber [illegible] sei.

In Folge dieser [illegible] wurde die Armeebildung mit [illegible] Tagesbefehl [illegible]

4.

Das Kommando der ungarischen Armee.

Tagesbefehl.

Genua, 16. Juni 1859.

Auf Grund der Verordnung der piemontesischen Regierung vom 24. Mai l. J. wurde die Bildung einer ungarischen Legion beschlossen, mit deren Organisirung und Führung ich betraut worden bin.

Obschon diese Legion gegenwärtig einen Theil des piemontesischen Heeres bildet und gelegentlich gegen den gemeinschaftlichen Feind auch in Italien kämpfen kann, wird dieselbe in dieser exzeptionellen Stellung nur so lange bleiben, bis sie in ihr eigenes Vaterland zurückkehren und an dessen Befreiung mitwirken wird können. Die piemontesische Regierung hat zugleich ihre Zustimmung dazu gegeben, dass die Legion unter ungarischer Nationalfahne diene, und verlangt blos, dass sie an der Fahne oder an der Uniform ein äusseres Zeichen führe, durch welches sie als ein Theil des piemontesischen Heeres erkennbar sei. Die Regierung erklärte ferner offen, dass jede Verpflichtung, welche die Ungarn bei ihrem Eintritt in die Legion dem piemontesischen König gegenüber übernehmen, mit vollem Rechte in dem Augenblicke aufhören wird, da die Legion in ihr Vaterland gelangen kann; auf Grund dieses Prinzipes wird der Eid derart abgefasst werden, dass all' Jene, die ihn ablegen, sich schon von jetzt ab verpflichten, jener nationalen Regierung zu gehorchen, die sich später in Ungarn zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit bilden wird.

Da die Kenntniss dieser Bedingungen für Jedermann, der in die Legion eintritt, von Wichtigkeit ist, befehle ich dem Obersten Ihász, dass er dieselben, sowie die Ernennungen dem ersten Bataillon seiner Brigade unverzüglich mittheile.

Das piemontesische kön. Kriegsministerium hat am 14. d. auf unseren Vorschlag folgende Offiziere für das erste Bataillon des zu bildenden ungarischen Heeres ernannt:

Herrn Daniel Ihász zum Obersten und Kommandanten.

Zu Hauptleuten: die Herren Adolf Mogyoródy, Anton Novelli, Alexander Veress und Ludwig Mihálovics.

Zu Lieutenants: die Herren Viktor Richon (zugleich zum Adjutanten), Josef Jávorka, Ernst Podhorszky, Andreas Markó und Karl Nagy.

Rang und Bezüge gleich denen bei der piemontesischen Armee.

Indem das ungarische Nationaldirektorium den Obersten Ihász zum Führer einer der zu bildenden Brigaden designirt hat, erwartet es von seiner bekannten patriotischen Bereitwilligkeit und seiner militärischen Geschicklichkeit, sowie von der Mitwirkung der übrigen Offiziere mit Recht, dass sie die Armee binnen Kurzem in einen solchen Disziplins- und Dienstesstand versetzen werden, in Folge

dessen die Legion nicht nur vor den Armeen der Verbündeten dem ungarischen Namen Ehre einbringen, sondern hauptsächlich in jeder Hinsicht zur Erreichung des wirklichen Zweckes und zur ersprieslichen Mitwirkung bei der Befreiung des Vaterlandes befähigt sein soll.

Georg Klapka, General.

* * *

Ueber die ferneren Hauptmomente der Armeebildung und über das Dienstreglement bietet Folgendes eine Orientirung.

5.

Eidesformel.

Ich gelobe Treue dem ungarischen Vaterlande, Gehorsam der ungarischen Nationalregierung, sobald dieselbe sich bilden wird, um die Rechte und die Unabhängigkeit meines Vaterlandes zu erkämpfen.

Ich gelobe Treue und Gehorsam dem Könige Viktor Emanuel für die Zeit, die ich auf italienischem Boden verbringen werde.

Ich gelobe, dass ich alle meine Pflichten treu erfüllen werde, als Soldat der ungarischen Armee, deren Zweck es ist, gegen Oesterreich, als den gemeinsamen Feind Ungarns und Italiens zu kämpfen.

6.

Gelöbnissformel.

Ich erkläre hiemit, dass ich für die Dauer des Krieges freiwillig in die ungarische Armee eintrete, deren Bildung unter ungarischer Fahne und ungarischem Kommando angeordnet worden ist, um gegen Oesterreich, als den gemeinsamen Feind Ungarns und Italiens zu kämpfen.

Ich verpflichte mich zu Treue und Gehorsam gegen den König Viktor Emanuel für die Zeit, die ich auf italienischem Boden verbringen werde.

Ich verpflichte mich zu Treue gegen Ungarn, zu Gehorsam gegen die ungarische Nationalregierung, sobald dieselbe sich bilden wird, um die Rechte und Unabhängigkeit meines Vaterlandes zu erkämpfen, sowie auch dazu, dass ich der Armee nach Ungarn folgen werde, sobald deren Versetzung auf ungarischen Boden möglich sein wird.

Diese Verpflichtung bestärke ich durch meine Unterschrift und meinen Eid.

Am 17. Juni erhielt Oberst Ihász den Befehl, die Legion habe vom 18. Juni angefangen folgenden Namen zu führen:

„Ungarische Armee in Italien".

* * *

Oberst Ludwig Sréter, Oberst Gf. Alexander Teleki und Hauptmann Wilhelm Vaisz wurden vom Direktorium betraut, in den Hauptquartieren der verbündeten Armeen zu erwirken, dass sie sich mit den aus der österreichischen Armee gemachten Gefangenen in Berührung setzen können, um die Ungarn unter ihnen zur Uebernahme einer Charge zu bewegen. — Oberst Sréter hat über das Ergebniss dieser Mission dem ungarischen Nationaldirektorium folgenden interessanten Bericht unterbreitet:

7.

Oberst Ludwig Sréter

an das Ungarische Nationaldirektorium.

Brescia, 2. Juli 1859.

Am 30. Juni begaben wir uns nach Desenzano in das sardinische Hauptquartier und übergaben unseren Brief dem General della Rocca, der, wie es schien in grosser Verlegenheit war, da er nicht wusste, was er auf unsere Bitte erwiedern solle, endlich nach langem Zögern aber folgende Antwort gab: „Gehen Sie in das französische Hauptquartier; was man Ihnen dort gewähren und gestatten wird, das gewähren wir auch; Se. Majestät der König befolgt in Allem den Willen des Kaisers.“ Damit entliess er uns.

Wir gingen nach Volta in's französische Hauptquartier. Als wir daselbst anlangten, meldeten wir uns sofort beim General Vernon; der General lag krank zu Bette und konnte uns nicht empfangen, er gab uns aber einen Gensdarm-Oberstlieutenant zur Seite, der uns zum General Martinprey geleitete. General Martinprey war nicht zuhause, wir warteten auf ihn an der Treppe, da uns Niemand Rede stehen wollte. Nachdem wir etwa fünf Minuten gewartet hatten, kam der Kaiser die Treppe herab. Oberst Gf. Alexander Teleki erkannte ihn und machte uns aufmerksam; wir stellten uns daher in militärische Positur und salutirten, um die Aufmerksamkeit des Kaisers auf uns zu lenken. Als er bei uns vorbeiging, fiel ihm, wie es scheint, unsere Uniform auf, er kehrte sich um, betrachtete uns noch einmal und salutirte lächelnd.

Nach einigen Augenblicken kam ein General zu uns, welcher sagte:

— Der Kaiser lässt fragen, aus welchem Regiment die Herren sind und wie Sie heissen?

— Aus der ungarischen Legion. (Dabei nannten wir unsere Namen.)

— Was wünschen Sie?

— Wir haben mit dem General Martinprey zu thun. Wir sollen ihm Briefe in Sachen der Legion übergeben.

— Wo sind die Briefe?

— Wir haben sie zu General Martinprey hinaufgeschickt.

Der General ging, kehrte aber binnen Kurzem zurück und theilte uns mit, dass der Kaiser uns zu sprechen wünsche. Er führte uns in den Garten. Der Kaiser las unsere, an den General Martinprey gerichteten Briefe; als er uns sah, kam er uns sehr freundlich entgegen.

Das Direktorium wird mir vergeben, wenn ich den offiziellen Styl bei Seite lasse und zu seiner Orientirung eher die Schilderung des Thatbestandes und auch diese viel ausführlicher schicke, als einen einfachen offiziellen Bericht, und wenn ich in Gesprächsform die Hauptpunkte unserer Unterredung mit Sr. Majestät erzähle:

Kaiser: Sie sind Oberst Sréter und Sie Oberst Teleki; ich freue mich, Sie zu sehen. Woher kommen Sie?

Teleki: Aus Genua.

K.: Sie haben eine Mission in Angelegenheit der Organisirung der ungarischen Legion?

T.: Ja, Sire.

K.: Wie viel Mann haben Sie bereits?

T.: Zwei Bataillone. Ungefähr 900 Mann.

K.: Ein schönes Resultat, wenn deren schon so viele sind.

T.: Ich hoffe Sire, dass wir binnen Kurzem zwei bis drei Tausend sein werden. Gestern habe ich 800 Mann nach Genua geschickt, die sämmtlich bei sehr guter Stimmung waren.

K.: Was für Uniform haben Sie?

T.: Bisher eine Leinenuniform, nach dem Vorbild der sardinischen Armee.

K.: Und haben Sie keine engen Hosen?

T.: Nein, Sire.

K.: Warum nicht? Die nationale Uniform ist schön.

T.: Ich weiss nicht, ob ich es wagen kann, Ew. Majestät zu sagen, warum wir keine haben?

K.: Immer zu, Herr Oberst.

T.: Weil sie sehr theuer und wir nicht sehr reich sind.

K. (lächelnd): Wahr, sehr wahr. Glauben Sie, dass man dieselben in Genua herstellen könnte?

Sréter: Ohne Zweifel, Sire.

K.: Haben Sie Kavallerie?

S.: Ja, Sire. Ich habe gestern in der Brescianer Festung mit 11 Deserteuren gesprochen, die mit Pferden und Waffen übergetreten sind.

K. (lächelnd): Sehr gut.

S.: Wir haben ausserdem etwa 50 im Depôt, doch ohne Pferde und Uniformen. Die Gefangenen behaupten, dass die Hussarenregimenter nur auf die Gelegenheit warten, um überzutreten. Ich muss jedoch mit Bedauern erwähnen, dass man die Ueberläufer entwaffnet und ihnen die Pferde wegnimmt.

K.: Es wäre gut, wenn wir von jenen Hussaren auch nur ein Regiment hätten. (Zu Teleki): Wie viele Ungarn sind in der österreichischen Armee in Italien?

T.: 50—70.000 Mann.

K.: So viel? Wie viel Soldaten stellt denn Ungarn?

T.: 140—180.000 Mann.

K.: Eine ansehnliche Zahl. Haben Sie Nachrichten aus Ungarn?

T.: Man hofft auf Sie, Sire.

K.: Man sagt mir, es herrsche grosse Aufregung.

T.: Man wartet auf das Kommando.

K.: Was für ein Kommando?

T.: Das Wort Ew. Majestät.

K. (lächelnd): Könnte man thatsächlich darauf zählen?

T.: Ew. Majestät könnten auf 200.000 tapfere, loyale Soldaten rechnen.

K. (zu Sréter); Ungarn ist sehr weit, aber wenn wir gegen Venedig operiren, ist es nicht unmöglich, dass dort etwas geschieht. (In Einem lächelnd): Was für ein Geist herrscht unter den ungarischen Gefangenen und Flüchtlingen?

S.: Sire! Ew. Majestät können auf Alle rechnen, nur wünschen sie mehr Positives, als sie bisher wissen, darüber zu

erfahren, worauf wir rechnen können. Es fällt uns sehr schwer, die Proklamationen zur Armee gelangen zu lassen.

T.: Nichtsdestoweniger ist es mir gelungen, einige auch nach Verona und Mantua zu spediren.

K.: Und wo ist Herr Kossuth?

T.: So viel ich weiss, Sire, im Hauptquartier des Prinzen Napoleon.

K. (lächelnd): Ich wusste es. Und Klapka?

T.: Gegenwärtig in Turin.

K.: Was macht er?

T.: Er organisirt die Legion.

K.: Er organisirt sie. Nicht wahr, er kommandirt sie? Es ist gut. Bleiben die Herren, oder entfernen Sie sich?

T.: Wir harren der Befehle Ew. Majestät.

K.: Ich werde die gewünschten Verordnungen ausfertigen lassen. Gott mit Ihnen, meine Herren.

Als wir vom Kaiser herauskamen, war der Empfang ein ganz anderer. Die Leibwachen erhoben sich und Jeder wünschte mit uns zu sprechen. Der obenerwähnte General kam uns nach und fragte uns nach unserem Quartier. Wir sagten, unser Wagen stehe vor einem Hôtel und wir befänden uns provisorisch dort. Wir gingen zum General Martinprey hinauf, doch war er noch nicht zu Hause. Nach Verlauf von zwei Stunden brachte man uns beigeschlossene Verordnung in Abschrift. Nach eilf Uhr kamen zwei Einquartirungsoffiziere zu uns, um uns in ein Quartier zu führen, aber wir schliefen schon im Gasthause, und da wir uns um 1 Uhr auf den Rückweg machen wollten, und zwar in das sardinische Hauptquartier, so blieben wir dort. Das französische Hauptquartier überschritt um 6 Uhr Morgens den Mincio und wurde nach Borgetto verlegt.

Um 4 Uhr Morgens waren wir in Rivoltella. Nach 8 Uhr empfing uns General della Rocca. „Die Herren sind sehr rasch zurückgekehrt", sagte er.

T.: Als wir gestern anlangten, liess uns Se. Majestät der Kaiser sofort rufen, und als wir unsere Angelegenheit mit Sr. Majestät geordnet hatten, eilten wir auch zu Ew. Exzellenz, um die Verordnung zu erhalten. (Dabei zeigte er ihm das Dokument.)

Der General ordnete an, dass sofort ein ähnliches ausgestellt werde und ging zum König hinauf. Nach einiger Zeit

kehrte er zurück und sagte, wie wir uns gleich Anfangs dachten, dass Se. Majestät der König mit uns zu sprechen wünsche.

Der König empfing uns ausnehmend freundlich. Er sprach sehr ausführlich über den Krieg. Er erkundigte sich nach der Bildung der Legion, wie stark dieselbe sei, ob wir uns auf die Mannschaft verlassen könnten, welcher Geist in Ungarn herrsche, ob wir wüssten, dass ein Theil der österreichischen Armee gegen Tirol ziehe? Er erzählte, dass ein Bataillon Italiener sich ergeben, und dass die Franzosen, da sie sich mit ihnen nicht verständigen konnten, sie für Deutsche gehalten haben. Er lobte die ungarischen Soldaten. Ich erwähnte, dass die Hussaren, die freiwillig übergetreten sind, entwaffnet wurden, und dass man ihnen die Pferde genommen, was diejenigen, die herüber zu kommen beabsichtigten, nicht sehr aufmuntert. Der König meinte, dass der grösste Theil der Garnison von Peschiera Ungarn wären. Wir erklärten Beide, dass wir zu Allem bereit seien, dass wir Proklamationen nach Peschiera senden und uns in unserer ungarischen Uniform der Garnison zeigen wollen. Schliesslich kamen wir darin überein, dass, sobald der König einige ungarische Gefangene mache, er nach uns telegraphire und wir die Gefangenen mit Proklamationen und Weisungen zurücksenden würden. Das Hauptquartier ist nach Pozzolengo verlegt worden.

In Brescia erwarten wir die Befehle sowohl des Nationaldirektoriums, als des Königs.

(Gezeichnet) Sréter, Oberst.

Die obenerwähnte Beilage lautet in der Uebersetzung folgendermassen:

Italienische Armee.

Das Majorgéneral-Amt.

Kaiserliches Hauptquartier.
Volta, 30. Juni 1859.

Im Sinne der Absicht des Kaisers wird dem zur ungarischen Legion gehörenden Obersten Ludwig Sréter die Ermächtigung ertheilt, wo immer mit den aus der österreichischen Armee gemachten Gefangenen zu dem Zwecke zu verkehren, um die

Ungarn zur Uebernahme einer Charge in der in Acqui in Bildung begriffenen Legion zu bewegen.

Marschall Frankreichs, auf Verordnung des Major-Generals:

Gr. de Martinprey,
Feldmarschalllieutenants-Adjutant, Major-General.

Note. — Ein ähnliches Dokument wurde auch für den Obersten Grafen Alexander Teleki und den Hauptmann Vaisz ausgestellt.

Aehnliche Ermächtigungen wurden auf die Namen der genannten drei Offiziere mit der Unterschrift des Feldmarschalllieutenants della Rocca, des Generalstabschefs Sr. Majestät des sardinischen Königs, ausgestellt.

* * *

Ich langte am 22. Juni in Genua an. Damals hatten wir etwa 1000 Mann in zwei Bataillone getheilt unter dem Kommando Ihász' in Acqui.

Ich verschaffte mir detaillirte Kenntniss über den Stand der Dinge und fand, dass die Armeeorganisation noch nicht normativ geregelt sei; dass uns ausser dem, was meine Direktoren-Kollegen bei der Turiner Regierung schon erwirkt hatten, noch Vieles zu wünschen übrig blieb und besonders hielt ich es für nothwendig, dass wir in der Equipirung nicht durch die bureaukratische Langwierigkeit genirt seien. Ich trug bezüglich all' dieses meine Ansichten vor, dieselben wurden diskutirt und das Ergebniss der Diskussion zum Beschlusse erhoben. Zu meinem Bedauern befindet sich das Protokoll der Direktion nicht in meinem Besitze, doch besitze ich das ungarische Original jener Note, die ich in dieser Angelegenheit einige Tage später über Aufforderung des Prinzen Napoleon in Parma konzipirt und ihm in französischer Uebersetzung unterbreitet habe.

8.

Kossuth's Note

über die Organisation der ungarischen Armee in Italien.

(Dem Prinzen Napoleon auf seinen eigenen Wunsch unterbreitet in Parma, 28. Juni 1859)

Indem in der Aussicht, dass die Herstellung der Unabhängigkeit Ungarns im Laufe des gegenwärtigen Krieges in Angriff genommen werden kann, in Italien die Organisirung einer ungarischen Hilfsarmee (armée nationale hongroise) gestattet worden ist, kann das mit der Leitung dieser Angelegenheit betraute Nationaldirektorium nur dann hoffen, seine Aufgabe rasch und erfolgreich zu erfüllen, wenn ihm die Mittel geboten werden, die Armeeorganisirung sowohl in Hinsicht des taktischen Standes und der Eintheilung, als der Equipirung auf Grund des ungarischen nationalen Systems in Angriff zu nehmen.

Sowohl die auf begeisterte Dienstbereitschaft der schon eingereihten Mannschaft, als auf die Sammlung des ungarischen Theiles der feindlichen Armee in je grösserer Anzahl unter unsere Fahne kann nur unter folgenden Bedingungen gehofft werden:

1. Wenn selbe Seitens des ungarischen Nationaldirektoriums die Versicherung erhalten könnte, dass ihre Organisation und ihr Dienst in Italien nur das Mittel dazu wäre, um im Laufe des Krieges auf dem Boden ihres Vaterlandes für die Erwerbung der Unabhängigkeit und Freiheit ihres Vaterlandes kämpfen zu können.

2. Wenn sie in Verbindung mit dieser Ueberzeugung derart organisirt und equipirt wird, dass sie sich in jeder Hinsicht auch schon hier im Auslande als ungarische Nationalarmee fühlen könnte.

Dies wird kaum der Fall sein und sie wird mit dem ungarischen Typus, der auf ihre kriegerische Stimmung von unberechenbarem Einflusse ist, nicht versehen werden können, wenn ihre Equipirung auf jene Punkte beschränkt wird, welche die auch sonst ziemlich geleerten piemontesischen Kriegsdepôts liefern können.

2. Die Ernennung und das Avancement der Offiziere geschehe auf Vorschlag des ungarischen Nationaldirektoriums.

3. Den Offizieren werde die erste Equipirungs-Unterstützung, der Mannschaft aber ein Angeld angewiesen.

Dies ist bei uns so üblich, da aber das ungarische Nationaldirektorium bisher gezwungen war, den Mangel desselben aus der von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen angewiesenen Hilfskasse zu ersetzen, diese jedoch eine andere Bestimmung hat, wird um die Zurückerstattung jener Vorschüsse gebeten.

4. Das ungarische Nationaldirektorium ernenne einen Verwaltungsrath (Conseil d'administration), der mit dem von der piemontesischen Regierung zu diesem Zwecke zu ernennenden Kriegskommissär tagen und unter seiner Kontrolle und strenger Rechenschaft das Equipirungswesen in kurzem Wege verwalten soll.

5. Im Wege dieses Conseil d'administration und auf Grund der im ersten Punkt erwähnten Organisationsbasis wird das ungarische Nationaldirektorium vorläufig den Kosten-Voranschlag der Equipirung von 4—5000 Mann vorlegen und sobald derselbe vom piemontesischen Kriegskommissär genehmigt wird, soll die ganze derart festzustellende Summe dem ungarischen Nationaldirektorium zur Verfügung gestellt werden, damit es im Wege des in Punkt 4 erwähnten Verfahrens unter Verpflichtung der Rechenschaftsablegung und Kontrolle die Equipirung durch Lieferanten rasch und erfolgreich selbst bewerkstelligen könne.

Wenn irgend ein Kleidungsstück (z. B. ein Mantel) aus den piemontesischen Depôts in natura geliefert werden kann, so ist der Preis desselben vom Kosten-Voranschlag abzuziehen.

6. Alle Kosten, welche für diese Organisation hergegeben werden, werden als ein von der ungarischen Nation zu erstattendes Darlehen betrachtet.

7. Zu Folge des siegreichen Vorschreitens der Armee ist Genua nicht mehr zum Sitz des ungarischen Nationaldirektoriums geeignet, und sollte es daher nach Mailand verlegt werden; auch das Hauptdepôt der Equipirung sollte umso eher dort untergebracht werden, weil es in Folge des langwierigen Aufenthaltes der Oesterreicher daselbst nicht möglich ist, dort solche Meister finden zu können, welche in den zur ungarischen

Equipirung nothwendigen Arbeiten bewandert sind — was in Genua nicht der Fall sein kann.

8. Sobald ein Bataillon equipirt sein wird, könnte es in Piacenza, Pizzighettone oder Cremona als Garnison verwendet werden. Sollte aber seine Verwendung am Kriegsschauplatze nothwendig sein, so ist es wünschenswerth, dass die ungarische Armee unter ungarischem Kommando, aber in Abhängigkeit vom betreffenden Korpskommando am rechten Flügel der verbündeten Armee verwendet werde, ungefähr in der Weise, wie die Truppe Garibaldis am linken Flügel, damit die ungarischen Armeen von der Ueberzeugung begeistert werden, dass jeder ihrer Schritte auf das Näherrücken zur Heimkehr gerichtet ist.

9. Es ist indessen unumgänglich nothwendig, dass sie durch mich vergewissert werde, dass der Zweck ihres Dienstes der sei, behufs Theilnahme an der Erkämpfung der Unabhängigkeit der Nation auf heimischen Boden geführt zu werden.

Ohne diese Ueberzeugung kann ich nicht nur nicht hoffen, dass die Ungarn aus der Reihe der österreichischen Armee in grosser Zahl übertreten werden, sondern kann auch dafür nicht gutstehen, dass die schon Eingereihten den Eid zu leisten bereit sein werden.

10. Da überhaupt der Gedanke, dass sie gezwungen sein werden auf fremdem Boden gegen ihre eigenen Landsleute zu kämpfen, bei Vielen gerechte Besorgniss erwecken kann, bin ich so frei bezüglich der Verwendung der ungarischen Armee jenen Gesichtspunkt zu empfehlen, dass der wesentlichste Vortheil, welchen diese Organisation den verbündeten Mächten bieten kann, nicht darin besteht, dass sie mit ihren Brüdern den Sieg hier in Italien fördere, (was die unbesiegte verbündete Armee auch nicht nothwendig hat), sondern darin, dass das Erscheinen der ungarischen Fahne dem Feinde gegenüber die Kompaktheit der Reihen desselben erschüttere und Verwirrung hervorrufe.

Diesen Gesichtspunkt bin ich so frei der besonderen Aufmerksamkeit zu empfehlen.

11. Schliesslich : da Oesterreich in letzter Zeit viele Ungarn in fremde Regimenter eingereiht hat, so wäre die Weisung zu erlassen, dass nicht nur die Kriegsgefangenen aus ungarischen Regimentern dem ungarischen Nationaldirektorium zur Auswahl

überlassen werden sollen, wie es bisher geschehen und was zur Folge hatte, dass mehrere hundert dienstfähige ungarische Gefangene nach Frankreich transportirt wurden, sondern diese Anordnung sollte überhaupt auf alle zur ungarischen Krone gehörigen Soldaten ohne Stammesunterschied ausgedehnt werden, da angesichts der Eventualität des Vordringens auf ungarischen Boden unmöglich die Wichtigkeit der Errichtung z. B. eines kroatischen Bataillons ausser Acht gelassen werden kann.

Diese Propositionen stimmen lediglich mit jenen überein, welche Herr General Czetz in meinem Auftrage Sr. Exzellenz dem Grafen Cavour unterbreiten soll.

Parma, 28. Juni 1859.

Kossuth,
Präsident des ungar. Nationaldirektoriums.

* * *

Von Parma und dem Prinzen Napoleon begab ich mich mit dem Senator Pietri nach Valeggio, dem kaiserlich französischen Hauptquartier*). Anlässlich dieses Besuches drückte Kaiser Napoleon seinen Wunsch aus, je eher ein oder zwei ungarische (enghosige) Bataillone bei seinem Heere zu sehen. Ich erwiederte hierauf, dass wir dem Wunsche des Kaisers binnen neun bis zehn Tagen Genüge thun könnten (da wir einige praktische Erfahrung in der schnellen Equipirung haben), wenn wir die Equipirung nach unserer Methode bewerkstelligen könnten und das hiezu erforderliche Geld unter der Verpflichtung der Rechenschaftslegung und Kontrolle uns zur freien Disposition gestellt würde, statt dass wir wegen des geringsten Details zu dem langwierigen Weg der Korrespondenz mit dem sardinischen Kriegsministerium verpflichtet wären. Ich bemerkte auch, dass der Wunsch nach der Eidesleistung zur Treue für Viktor Emanuel in den Reihen der Mannschaft einige Besorgniss erweckt hat, welche Besorgniss,

*) Von diesem Besuche wird weiter unten im VI. Abschnitte die Rede sein.

in Anbetracht der Form des Eides zweifelsohne unbegründet, jedoch vorhanden sei; sie lässt sich unterdrücken, kann aber schwer aus den Herzen ausgerottet werden; und da es wünschenswerth ist, dass die begeisterte Dienstbereitschaft bei der Mannschaft auf die möglichst höchste Stufe gehoben werde, wäre es gut, wenn wir dieses Eides mindestens jetzt zum Beginne entbunden würden.

Darauf bemerkte der Kaiser, dass, nachdem die ungarische Armee eine eigene nationale Bestimmung hat, er den Eid nicht für nothwendig halte und überzeugt sei, dass wir Disziplin und Gehorsam auch ohne diesen, vielleicht sogar noch besser werden zu erhalten wissen, da die Umgehung des Eides der Treue für den sardinischen König das Vertrauen unserer Armee für ihre nationale Bestimmung nur erhöhen kann. Auch ermächtigte er mich, diese seine Ansicht mit Berufung auf ihn dem Grafen Cavour zur Kenntniss zu bringen. (Graf Cavour machte die Ansicht des Kaisers zu der seinigen. Er liess den Eid fallen, verlangte nur die Unterschreibung eines Gelöbnisses, und war auch dazu geneigt, dass in dem Gelöbnisse der Name des Königs Viktor Emanuel nicht einmal vorkomme, sondern dass dasselbe blos auf den Gehorsam gegen die Kriegsgesetze beschränkt werde.)

Was aber die zur Beschleunigung der Equipirung begehrte freie Disposition betrifft, so billigte der Kaiser diesen Wunsch umsomehr, da es unleugbar sei, dass in den sardinischen Kriegsdepôts weder enge Hosen, noch Bakkancsen, noch verschnürte ungarische Anzüge vorhanden sind. Nach dieser Erklärung wandte sich der Kaiser an den bei unserer Unterredung anwesenden Senator Pietri: „Begleiten Sie Herrn Kossuth nach Turin und sagen Sie Cavour in meinem Namen, es sei mein Wunsch, dass Herrn Kossuth und seinen Gefährten in der Equipi-

rung der ungarischen Armee freie Hand gelassen werde, da ich Gewicht darauf lege, bei unserem Heere je eher eine enghosige ungarische Truppe zu sehen. Würde Cavour in Hinsicht des Geldes Schwierigkeiten machen, so werden Sie dafür sorgen, dass deshalb die Angelegenheit keine Verzögerung erleide.“

Indem hiernach die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt waren, war es jetzt an uns, zu zeigen, dass wir rasch vorzugehen wissen. Damals übertraf die Zahl unserer Mannschaft schon 4000. Ich bat meine Direktoren-Kollegen, das Hilfspersonal des Direktoriums, die Obersten Irányi, Puky, Emerich Szabó, die Generäle Vetter, Perczel, Czetz und den Obersten Ihász telegraphisch nach Turin. (Oberst Nikolaus Kiss war bei mir.) Wir hielten Sitzung. Am 4. Juli stellten wir die Details der Organisirung und Equipirung fest, schlossen sofort mit Turiner Industriellen in Angelegenheit der vollständigen Equipirung einiger Bataillone innerhalb 8 Tagen einen Vertrag ab, ernannten an die Seite des Oberkommandanten Klapka eine Equipirungs-Kommission unter Vorsitz des General Czetz, der zugleich auch mit der Beaufsichtigung der Abrichtung betraut wurde; — regelten das fernere Verfahren; überreichten Cavour eine die ganze Organisation umfassende, mit der oben mitgetheilten, dem Prinzen Napoleon überreichten, übereinstimmende Note und auf Grundlage derselben brachten wir am folgenden Tage (5. Juli) unter Intervention des Senators Pietri die Sache mit Cavour zur gegenseitigen Zufriedenheit vollständig in's Reine.

Wir hatten schon zwei Brigaden; darunter waren fünf Bataillone vollständig organisirt. Die erste Brigade war vom Obersten Daniel Ihász, die zweite vom Obersten Nik. Kiss kommandirt. Wir gaben uns der Hoffnung hin, schon binnen Kurzem eine sehr ansehnliche ungarische Macht

gegen die Grenzen des Vaterlandes führen und sehen zu können, wie um diese Macht, gleichwie um einen Samenkern, die ganze Nation sich begeistert schaaren und von Neuem kämpfen werde, wie vor zehn Jahren „unsere namenlosen Halbgötter“ kämpften für Freiheit und Vaterland, — und wie sie die dauernde Unabhängigkeit Ungarns erringen werde!

Plötzlich fuhr aus dem heiteren Himmel unserer Hoffnungen der Blitz von Villafranca hernieder.

Unsere Hoffnungen nahmen ein Ende und mit ihnen auch die Truppen-Organisation.

„Habent mortalia casum.“

Zweites Kapitel.

Unterhandlung mit dem Fürsten Couza.

Klapka theilte mir in seinem Briefe vom 22. Mai folgende Konvention mit, welche er auf seiner Orientreise mit Alexander Couza, dem erwählten Fürsten der Moldau und Walachei abgeschlossen:

Konvention. (a.)

Fürst Couza gestattet den ungarischen Patrioten Waffenplätze zu bilden im Szereth-Thale, in Bakau, Roman oder in Ortschaften, welche der siebenbürgischen Grenze noch näher liegen, wie Okna und Piatra.

Der Fürst wird von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen 30,000 Gewehre verlangen, von welchen 10,000 Stück zur Bewaffnung des moldau-walachischen Heeres bestimmt wären, 20,000 Stück aber den Anführern der ungarländischen und siebenbürgischen Insurgenten zur Verfügung gestellt werden. — Er wird diese Waffen unverzüglich verlangen, mit Rücksicht auf die dringliche Lage und auf die Zeit des Transportes derselben aus den Häfen des mittelländischen Meeres auf den Schauplatz.

Weiteren Unterhandlungen bleiben die späteren Sendungen

an Kriegsmaterial vorbehalten, welche je nach Bedarf zwischen Ungarn und den Fürstenthümern zu vertheilen sein werden.

Ausser den von den verbündeten Regierungen zu verlangenden Gewehren wird von der serbischen Regierung eine Anzahl Kanonen begehrt werden; einen Theil derselben wird die moldau-walachische Regierung den Ungarn übergeben.

Andererseits wird Klapka in London und Paris die möglichst grösste Thätigkeit entfalten, damit sowohl die Waffen sammt dem nöthigen Schiessbedarf, als auch jene Ausrüstungsgegenstände sofort abgesendet werden, deren die moldau-walachischen und ungarischen Truppen bedürfen, um den Kriegsschauplatz unverzüglich betreten zu können. Er wird ferner trachten, in Paris oder anderwärts ein genügendes ärztliches Personal anzuwerben, so auch einige Genie- und Artillerie-Offiziere zu acquiriren, um diese beiden Waffengattungen in den Fürstenthümern organisiren zu können.

Der General wird hinsichtlich dieser Fragen im Einvernehmen mit dem Pariser Gesandten des Fürsten vorgehen.

Ungarische Geschäftsträger werden nach Jassy, Bukarest und Galatz gehen, um fortwährend Beziehungen zur fürstlichen Regierung zu unterhalten.

Die Belgrader Bevollmächtigten werden dafür sorgen, dass die moldau-walachische Regierung über Alles, was dort geschieht, in Kenntniss erhalten werde.

Sobald in Italien der Krieg ausbricht, wird die moldau-walachische Regierung dem ungarischen Militär-Chef alle erforderlichen Mittel zur Verfügung stellen, welche zur Beförderung der Gewehre, des Schiessbedarfs etc. an die Grenzen nothwendig sind.

Die Ungarn ihrerseits versprechen der moldau-walachischen Regierung ihre wirksamste Unterstützung zur Eroberung der Bukovina und zur Beseitigung all' jener Hindernisse, welche aus den Ereignissen und den eventuellen Verwicklungen entstehen können.

Konvention. (b.)

Für den Erfolg der ungarischen Insurrektion ist es von grosser Wichtigkeit, dass die in Ungarn wohnenden ungarischen, walachischen und serbischen Nationalitäten jedem Parteigeiste,

allen Sezessions-Ideen und all' jenen Feindseligkeiten entsagen, welche im Jahre 1848/49 so schweres Unheil stifteten.

Mögen sie sich vor Augen halten, dass Oesterreich von Neuem zu jenen schnöden Mitteln seine Zuflucht nehmen könnte, deren es in der erwähnten Epoche sich zu dem Zwecke bedient hat, um diese damals noch wetteifernden Nationen gegen einander zu hetzen, um eine durch die andere und dann alle in Knechtschaft zu schlagen.

Die ungarische Nation ist im Vorhinein überzeugt, dass ihr die Sympathien der walachischen Patrioten gesichert sind. Auch in Paris erwartet man es von der Regierung der Fürstenthümer, dass sie von ihren eigenen Interessen geleitet, ihren Einfluss auf ihre in Ungarn und Siebenbürgen wohnhaften Stammesgenossen dazu benützen werde, um die Aussöhnung herbeizuführen.

Andererseits werden die ungarischen Patrioten sofort bei Beginn des Kampfes folgende Prinzipien, welche in ihre Verfassung aufzunehmen sind, offen verkünden:

1. Vergessen aller alten Zerwürfnisse und vollständige Aussöhnung zwischen Serben, Walachen und Ungarn.

2. Gleiches Recht und gleiche Freiheit für alle Bürger Ungarns ohne Unterschied des Stammes und der Konfession.

3. Autonomie der Gemeinde und des Komitates. Die Bevölkerung der von Bürgern gemischter Zunge bewohnten Gegenden wird die Administrations-Sprache im freundschaftlichen Wege feststellen.

4. In den Kultus- und Unterrichtsangelegenheiten volle Unabhängigkeit für die verschiedenen Konfessionen und Nationalitäten.

5. Die serbischen und walachischen Truppen werden besonders organisirt und in serbischer resp. walachischer Sprache kommandirt werden. Zur Erlangung der verschiedenen Aemter wird Jedermann in der Armee gleiches Anrecht haben.

6. Nach Beendigung des Krieges hätte eine in Siebenbürgen einzuberufende Versammlung über die administrative Einheit dieses Landes mit Ungarn zu bestimmen, und falls die Majorität beschliessen sollte, dass Siebenbürgen in administrativer Hinsicht seine frühere selbstständige Position wieder erhalten soll, so wird dies nicht angefochten werden.

7. Das Prinzip der Brüderlichkeit muss uns Alle leiten. Nur dies kann uns zu dem Ziele führen, das wir anzustreben haben. Und dieses Ziel ist die Konföderation der drei Donaustaaten: Ungarn, Serbien und die Moldau-Walachei.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

* * *

Die Bereitwilligkeit des Fürsten Couza, sich mit der ungarischen Nation gegen Oesterreich zu verbinden, erheischt einer Aufklärung.

Die auf das Schicksal der Moldau-Walachei bezüglichen Artikel XXII—XXVII des nach Beendigung des Krieges geschlossenen Pariser Vertrages vom J. 1856 enthalten im Wesentlichen folgende drei Verfügungen:

1. dass die Fürstenthümer, unter die solidarische Garantie der vertragschliessenden Mächte gestellt, in Zukunft weder der russischen Protektion, noch der österreichischen Einmischung ausgesetzt sein sollen;

2. dass die Souveränetät der Pforte zwar aufrecht erhalten, jedoch die Fürstenthümer im Genusse all' ihrer Prärogative und Freiheiten sichergestellt werden, eine unabhängige nationale Administration, volle Freiheit des Glaubens, der Legislatur, des Handels und der Schifffahrt und auch ein nationales Heer haben sollen;

3. dass zwar die Organisation der Fürstenthümer definitiv von den vertragschliessenden Mächten festgestellt und von der Pforte durch einen Hattischerif in Kraft gesetzt werden, diese Organisation aber eine solche sein sollte, welche den Wünschen der Bevölkerung entsprechen würde.

In Bezug auf diesen letzteren Punkt haben die vertragschliessenden Mächte in der Weise verfügt, dass die Pforte in beiden Fürstenthümern je einen „ad hoc"-Divan einberufe, auf einer solchen Basis jedoch, dass dieselben die Interessen aller gesellschaftlichen Klassen

repräsentiren und die Wünsche der Bevölkerung getreu verdolmetschen. Eine europäische Kommission war berufen, unter Intervention eines Kommissärs der Pforte mit Rücksicht auf das Gutachten dieser beiden Divans einen Vorschlag über die definitive Organisation zu machen; die endgiltige Feststellung war einer in Paris zusammenzutretenden Konferenz der Mächte vorbehalten.

Die Verwirklichung dieser Intentionen des Friedensschlusses erfordert vor Allem, dass die beiden „Ad hoc"-Divans auf einer solchen Basis zusammengestellt werden, dass sie auch wirklich die öffentliche Meinung der Bevölkerung repräsentiren.

Allein die überwiegende Majorität der Bevölkerung wünschte die Vereinigung der beiden Fürstenthümer. Das war allgemein bekannt. Es war daher nicht daran zu zweifeln, dass die beiden Divans sich für die Union aussprechen würden, falls sie nach den Intentionen des Pariser Friedens in der Weise konstituirt würden, dass sie in Wirklichkeit als Vertretung der öffentlichen Meinung betrachtet werden können.

Die Pforte perhorreszirte jedoch die Union auf's entschiedenste und ward in ihrem Widerstande von Oesterreich unterstützt. Die Frage der Union war schon auf dem Pariser Friedens-Kongresse zur Sprache gekommen und wenn sie, trotz der Fürsprache Frankreichs, Russlands und Sardiniens nicht beschlussweise ausgesprochen wurde, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, dass es Oesterreich gelungen war, England in dieser Frage zur Aenderung seiner Ansichten zu bewegen und für seine eigene Meinung zu gewinnen.

Nach dem Pariser Frieden war die Pforte verpflichtet, den Ferman über die Einberufung der Divans den Vertretern der Mächte mitzutheilen. Der russische,

französische und sardinische Vertreter opponirten ganz entschieden gegen die Verkündigung des Fermans, weil sie fanden, er sei ganz darauf berechnet den Ausspruch der Union unmöglich zu machen. In Folge dieser Opposition wurde die Modalität der Einberufung der Divans in einer Botschafter-Konferenz verhandelt, an welcher unter Vorsitz Reschid Paschas, Thouvenel (der Vertreter Frankreichs,) Redcliff (Englands,) Prokesch-Osten (Oesterreichs), Wildenbrock (Preussens) und General Durando (Sardiniens) theil nahmen. Die Sitzungen dieser Konferenz waren in Folge der hartnäckigen Opposition Oesterreichs gegen die Union eben so stürmisch wie langwierig. Sie endigten erst am 7. Jänner 1857 — der festgestellte Ferman war aber von der Art, dass er die Votirung der Union nicht unmöglich machte. Nun nahmen die Pforte und Oesterreich zu allerlei Pressionen und Bestechungen ihre Zuflucht, damit die Wahlen im Sinne der Gegner der Union ausfielen. Mit Hilfe des Konaker Kaimakams Vogorides erreichten sie auch in der Moldau dieses Ziel. Die Vertreter Frankreichs, Russlands, Preussens und Sardiniens forderten, dass die durch Willkür, Gewalt, Betrug und Seelenschacher zu Stande gebrachten Wahlen annullirt würden. Der diplomatische Streit, in welchem Oesterreich von England unterstützt wurde, führte zunächst zum Rücktritt des türkischen Ministeriums und später — am 6. August 1857 — zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen Seitens der erwähnten vier Staaten.

Kaiser Napoleon wollte jedoch um jeden Preis sein freundschaftliches Verhältniss zu England aufrecht erhalten. Anfangs August machte er der Königin von England einen Besuch und schloss bei dieser Gelegenheit mit der englischen Regierung eine Vereinbarung, wonach England jenen vier Mächten sich anschliessen werde, welche die

Annullirung der moldauischen Wahlen forderten, wogegen Frankreich die sofortige Union der Fürstenthümer nicht urgiren werde.

In Folge dieser Konvention gab die Pforte nach. Die durch Vogorides künstlich geschaffenen Wahlen in der Moldau wurden annullirt; der aus denselben hervorgegangene moldauische Divan aber sprach sich für die Union aus. Aehnliches geschah in der Walachei, und die beiden Divans verlangten, dass die beiden Fürstenthümer zu einem Staate vereinigt, durch einen aus der Reihe der europäischen Dynastien mit Erbfolgerecht zu wählenden Fürsten regiert werden.

Mit Rücksichtnahme auf diesen allgemeinen Wunsch entwarf die europäische Kommission die Organisation der Fürstenthümer, zu deren endgiltiger Feststellung die Vertreter der Pariser Signatarmächte unter Vorsitz des französischen Ministers d. A. Walewski am 22. Mai 1858 in Paris zu einer Konferenz zusammentraten.

In dieser Konferenz riefen die beiden gegensätzlichen Richtungen einen stürmischen, erregten und hartnäckigen Kampf hervor. Es kostete 18 lange Sitzungen, bis endlich am 19. August die politische Verfassung der beiden Fürstenthümer festgestellt wurde, festgestellt in einer Weise, dass Niemand damit zufrieden war, weder die Freunde noch die Gegner der Union. Cavour äusserte sich in seinen an den Markgrafen Pes de Villamarina gerichteten Briefen vom 29. und 30. August 1859 folgendermassen über diese Organisation: „In der Angelegenheit der Fürstenthümer haben die Mächte ein gar böses Gesicht gemacht, anstatt Ruhe zu schaffen, haben sie die Keime der Revolution ausgestreut.“

Die Hauptpunkte der auf diese Weise festgestellten Konstitution sind in folgende zusammen zu ziehen:

Die Fürstenthümer nehmen den Titel „Vereinigte Fürstenthümer der Moldau und Walachei“ an.

Sie werden eine eigene autonome Regierung haben, welche von der Pforte ganz unabhängig sein wird.

In beiden Fürstenthümern wird es besondere Nationalversammlungen geben, die auf Grundlage der freien Wahl konstituirt werden.

An der Spitze der Exekutiv-Macht wird sowohl in dem einen, als in dem anderen Fürstenthume ein eingeborener Hospodar stehen, welcher durch verantwortliche Minister regieren wird.

Die beiden durch die Nationalversammlungen zu wählenden Hospodare werden Tributäre der Pforte sein und ihre Investitur von dieser empfangen.

Die beiden Fürstenthümer werden einen gemeinsamen Zentral-Ausschuss haben, welcher den beiden Hospodaren die einzuführenden Verbesserungen bezeichnen und die Abfassung der wichtigeren Gesetze besorgen wird; ausserdem werden sie einen gemeinsamen obersten Gerichtshof und einen gemeinsamen Kassationshof haben.

Die Miliz beider Fürstenthümer wird ein Heer bilden und unter einem Anführer stehen. —

So war dieses Meisterstück der europäischen Diplomatie beschaffen. Verwirrung, lauter Kollision; zu wenig für die Seligkeit, zu viel für das Verdammniss.

Kaiser Napoleon III. äusserte sich in seiner die Session des französischen Senates und der legislativen Körperschaft im Jahre 1859 eröffnenden Thronrede am 7. Februar über diese Angelegenheit in Verbindung mit den auswärtigen Verhältnissen, wie folgt:

„Das Wiener Kabinet und das Meine — ich sage es mit Bedauern — hatte häufig Streitigkeiten (en dissidence)

über die Hauptfragen, und es bedurfte grosser Nachgiebigkeit (esprit de conciliation), damit diese gelöst werden. So konnte z. B. die Reorganisation der Donau-Fürstenthümer nur nach zahlreichen Schwierigkeiten beendet werden, welche Schwierigkeiten der vollständigen Erfüllung ihrer berechtigtesten Wünsche viel geschadet haben, und würde man mich fragen, welches Interesse Frankreich an jenen von der Donau bespülten fernen Provinzen habe? so wäre meine Antwort: Frankreich nehme überall ein Interesse, wo es sich darum handelt, eine Sache der Gerechtigkeit und Zivilisation zum Sieg zu führen."

Die feierliche Aeusserung des mächtigen Kaisers der Franzosen erklärt Vieles. Sie erklärt einerseits die feindliche Gesinnung der Fürstenthümer gegen das Wiener Kabinet, welches der Welt „als das Hinderniss der Erfüllung ihrer gerechtesten Wünsche" dargestellt wurde; sie erklärt andererseits ihre Geneigtheit, mit uns in ein Allianzverhältniss zu treten, als sie auf das Wünschenswerthe eines solchen von einer Seite aufmerksam gemacht wurde, von welcher man sie auch in so feierlicher Weise versicherte, dass der mächtige Kaiser der Franzosen den Triumph ihrer „gerechten und zivilisatorischen" Sache zu den Interessen Frankreichs zähle.

Eine noch weitere Erklärung hiezu bietet die Geschichte der Wahl des Fürsten Couza, zu deren kurzer Schilderung ich mich erstens dadurch bewogen fühle, weil es meiner Seele wohl thut mich vor dem Beispiel des die Parteileidenschaft und Privatinteressen in den Hintergrund drängenden Patriotismus mit Huldigung zu beugen, wo immer ich demselben in der Geschichte begegne, — zweitens durch die Rücksicht, dass wenn die vielgepriesenen aber niemals befolgten Lehren der Ge-

schichte nicht umsonst geschrieben würden, das Beispiel welches ich anführe, Jene überall aneifern würde in sich zu gehen, in deren Kreisen das Partei-Interesse und die schmutzige Pest der die Bürgertugend vernichtenden Korruption herrscht.

Am 17. Jänner 1859 wurde der Oberst Alexander Couza in der Moldau durch 49 Mitglieder der Nationalversammlung einstimmig zum Hospodaren gewählt (obgleich er nach einem Konstantinopler Blatte die zu dieser Würde erforderlichen Eigenschaften: zehnjährige Dienstzeit und 30,000 Zechinen Einkommen nicht besass).

Die walachische Nationalversammlung trat zur Wahl des Hospodaren am 3. Feber in Bukarest zusammen.

Grosse Erregung herrschte einerseits zwischen den Parteien und andererseits zwischen der Linken und der Statthalterei (dem Kajmakamat) welche unter leidenschaftlichen Ausbrüchen beschuldigt wurde, dass sie auf die Wahlen einen ungesetzlichen Einfluss ausgeübt hätten.

Die Frage der Verifizirung und mit ihr die der Konstituirung der Versammlung bot zwei Tage hindurch zu stürmischen Auftritten Gelegenheit, welche in Verbindung mit der Erregung des um den Sitzungssaal zu Tausenden versammelten Volkes Dimensionen anzunehmen drohte, welche an die Szenen der französischen Revolution erinnerten.

Am dritten Tage stellte der junge Abgeordnete der Linken, Boeresco, den Antrag, die Versammlung möge sich in einen geheimen Ausschuss umwandeln, um das zu hören, was er vorzulegen wünsche. Der Antrag wurde angenommen, und indem Boeresco sein tiefes Bedauern über den leidenschaftlichen Antagonismus ausdrückte, welcher zwischen den beiden Fraktionen der Versammlung herrsche, wies er nach, dass den Kern des Zerwürfnisses

die Frage der Wahl des Staats-Oberhauptes bilde, weil ein Jeder in dem Siege seines Kandidaten die Herrschaft der eigenen Partei zu erblicken vermeinte und daher Jeder den Gedanken unerträglich findet, dass ein anderer Kandidat zum Siege gelange. Daher der Zwist, welcher die Kräfte zersplittert und mit Anarchie, und diese ihrerseits mit der Okkupation von Aussen droht. Diesem könne nur auf die Weise die Spitze gebrochen werden, dass man betreffs der Wahl zu einer Einigung gelange. Eine Person könne nicht den Brennpunkt dieser Einigung bilden, denn jeder hält an der Wahl der von ihm ausersehenen Persönlichkeit — im Gegensatz zu jeder anderen — fest. Aber es gibt ein Prinzip, um welches sich Alle von jeder Persönlichkeit absehend, schaaren können. Dieses Prinzip ist das der Union, denn ein jeder ohne Parteiunterschied fühle, dass man die rumänische Nation nur mittelst dieser regeneriren könne. Indem er sich also auf den Standpunkt dieses Prinzipes stellt, beantragt er, dass die beiden Fürstenthümer einen Fürsten haben sollen. Die Moldau habe bereits gewählt. Möge nun die Walachei auch Denjenigen wählen, den die Moldau erkoren. Dies verstosst nicht gegen die Pariser Konvention, denn diese ordnet zwar an, dass beide Nationalversammlungen abgesondert zu wählen haben, aber sie verbietet nicht, dass beide ein und dieselbe Person wählen, ja nur wenn sie auf diese Weise die Wahl vollziehen, wird es möglich sein die übrigen Bestimmungen der Konvention harmonisch auszuführen, welche bei zwei verschiedenen Staats-Oberhäuptern nur Reibungen hervorrufen könnten. Den „faits accomplis," wenn sie auf rechtlicher Basis beruhen, wohne eine mächtige Kraft inne. Mögen sich die Mitglieder der Versammlung von dem niedrigen Niveau der Partei-Interessen auf die Höhe der Idee der Vaterlandsbildung

erheben, und mögen sie die Union als ein fait accompli vor die Mächte hinstellen.

Boeresco's Rede hatte grossen Eindruck hervorgerufen. Aus einem Herzen und einer Seele brach von Aller Lippen der Ausruf hervor: „Es lebe der Fürst Alexander Couza!“ Dieser Ruf fand einen donnernden Wiederhall von den Lippen der draussen versammelten, nach Tausenden zählenden Volksmenge. Der Metropolit, der in der Versammlung den Vorsitz führte, sank in die Kniee und dankte Gott mit vor Rührung zitternder Stimme, dass er die Vertreter der rumänischen Nation erleuchtet habe; er bat den Allmächtigen, den Geist der patriotischen Eintracht unter ihnen fruchtbar zu machen und forderte die Abgeordneten auf, eidlich zu geloben, dass sie die Eintracht aufrecht erhalten und das Oberhaupt der vereinigten Fürstenthümer ohne Unterschied der Partei unterstützen wollen. — „Wir schwören es!“ riefen Alle aus. Sie setzten sofort ein Protokoll auf, welches von Allen unterschrieben wurde. G. Stirbey, Abgeordneter von Krajova, drückte sein Bedauern darüber aus, dass sein Vater (gewesener Hospodar und Abgeordneter) durch Krankheit am Erscheinen verhindert sei, und bat, man möge demselben das Protokoll senden, damit er es im Krankenbette unterfertigen könne. G. Bibesco (Herzog von Brancovano) erklärte, dass sein Vater (Hospodar in den Jahren von 1842 bis 1849) das Protokoll nicht unterschreiben könne, da er kein Abgeordneter sei, es aber aus voller Seele billige. — Man kehrte in den Sitzungssaal zurück. Es gab keine „Seiten.“ Es gab keine Parteien. Die Frage der Verifikation wurde ohne Diskussion gelöst. Es gab überhaupt nichts, worüber man hätte debattiren können, denn der Patriotismus, der die persönlichen Interessen in den Hintergrund gedrängt hätte, beugte jeder Debatte

vor. Herzog Ghika und R. Golesco hatten schon früher aus eigenem Antriebe erklärt, ihre Wahl als ungesetzlich anerkennen zu wollen, diese und noch vier Andere (Manó, Balliano, Hagiadi und Plechoiano) wurden aus der Liste der Abgeordneten gestrichen, die übrigen 66 aber verifizirt; unter diesen waren zwei (Fürst Stirbey und Slatiniano) Krankheitshalber abwesend; die 64 Abgeordneten wurden zur geheimen Abstimmung aufgefordert; der Metropolit sprach, in der einen Hand das Kreuz, in der andern das Evangelium haltend, folgende Eidesformel: „Ich schwöre, dass ich mich bei meinem abzugebenden Votum durch gar kein persönliches Interesse, gar keine fremde Einflüsterung, und keine anderen Rücksichten werde leiten lassen, als durch den Wunsch nach der gemeinsamen Wohlfahrt.“ Die Abgeordneten leisteten den Eid und stimmten dann ab. Nachdem die Stimmzettel eröffnet wurden, hatte Alexander Couza 64 Stimmen. Er wurde mithin einstimmig gewählt! Glockengeläute erklang und die Freudenrufe des Volkes machten die Luft erzittern, die Begeisterung lässt sich nicht beschreiben.

Eines solchen Geistes bedarf es, damit ein Volk ein Vaterland gründe, oder ein verlorenes zurückerobere.

Dieses eben so geschickte wie patriotische Vorgehen der walachischen Nationalversammlung hatte faktisch verwirklicht, was die Pariser Konferenz hauptsächlich in Folge der Opposition Oesterreichs nicht gewähren wollte und was die Thronrede des Kaisers Napoleon als den berechtigtesten Wunsch der Nation bezeichnet hatte, — und Couza nahm den Fürstenthron am 20. Februar in Bukarest thatsächlich ein; die zweifelhafte Frage der Investitur der Pforte und die Approbation der Garantie-Mächte war jedoch noch zurück. Die Pforte erhob Protest gegen die Wahl und forderte die Mächte, welche den

Pariser Vertrag unterzeichnet hatten, auf, einen Beschluss über dieselbe zu fassen. Es trat neuerdings eine Konferenz zusammen.

Es liegt ausser dem Rahmen meines Gegenstandes, mich über die erregten Diskussionen und abwechslungsreichen Momente derselben auszulassen. Es sei genug zu erwähnen, dass zwar die Macht der vollendeten Thatsache, welche auf rechtlicher Basis beruhte, schliesslich zum Siege gelangte, da aber das Wiener Kabinet, welches die zweifache Wahl Couza's als Umgehung der Beschlüsse der Kaiser-Konferenz und als eine das Ansehen der Garantie-Mächte beleidigende Provokation bezeichnete, mit nicht geringerer Entschiedenheit als die Pforte die Union der Fürstenthümer bekämpfte, und hierin auch von der englischen Tory-Regierung unterstützt wurde, sprach Monate hindurch die Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Sache zum Kriege führen würde. Die Pforte zog ansehnliche Truppenmassen in Bulgarien zusammen. Die walachische Regierung nahm Mitte Mai eine Anleihe von acht Millionen auf und konzentrirte 20,000 Mann an der Donau. Die Erbitterung stieg im Orient auf den höchsten Grad und die Zeitungen hatten zur öffentlichen Kenntniss gebracht, Oesterreich habe der Pforte ein Schutz- und Trutzbündniss angeboten. Dieses wurde zwar in der Ausdehnung, wie es Oesterreich gewünscht, nicht angenommen, es konnte aber kaum ein Zweifel darüber herrschen, dass falls es zwischen der Pforte und den vereinigten Donaufürstenthümern zu einem Zusammenstosse kommen würde, das Wiener Kabinet für die Pforte Stellung nehmen werde und die Fürstenthümer einer bewaffneten Intervention von österreichischer Seite entgegensehen könnten.

Dies erklärt die Bereitwilligkeit Couza's sich mit den

Ungarn verbünden zu wollen. Unsere Interessen begegneten sich; in denen des Fürsten Couza lag es, Oesterreich in Ungarn auf solche Weise in Anspruch genommen zu sehen, dass es sich in die walachischen Angelegenheiten mit Waffengewalt nicht einmengen könne; in unserem dagegen, dass wir Siebenbürgen bewaffnen und von dieser Seite in unserer Organisirung auf freie Hand und Unterstützung rechnen könnten, mit den Donau-Fürstenthümern aber auf einem Fusse stünden, dass wir nicht zu befürchten brauchten, unser Freiheitskampf in Siebenbürgen würde als Wiederholung der Gräuelszenen vom Jahre 1848—49 in einen Bürgerkrieg verwickelt werden.

In der von Klapka abgeschlossenen Konvention gibt es noch einen Punkt, welcher gleichfalls einiger Aufklärung bedarf; ich meine jenen, der sich auf die Bukovina bezieht.

Dieser hatte natürlich zur Voraussetzung, dass die Frage der Union das Wiener Kabinet zur bewaffneten Intervention gegen die Fürstenthümer bewegen könnte. Von dieser Voraussetzung ausgehend, ist es unmöglich, den Wunsch des Fürsten Couza, die Okkupation, richtiger Rückeroberung der Bukovina nicht natürlich zu finden. Denn die Bukovina gehörte ja zur Moldau, wurde jedoch von dieser ausgeschieden, und dass sie in den Besitz des Wiener Hofes übergegangen, gehört zu den hässlichsten, von der Geschichte aufgezeichneten Umtrieben. Der Besitz der Bukovina gründet sich nicht einmal auf Eroberung. Es ist dies ein sehr hässliches Ereigniss. Als Kaunitz und Galitzin über die Auftheilung des unglücklichen Polen unterhandelten, fand Kaunitz den Antheil Oesterreichs an der Beute für zu gering, worauf Galitzin zur Antwort gab: „wir werden ihn schon aus dem Besitz eines Andern (der Türkei) ergänzen, der zu viel hat“, und da geschah

was er angedeutet. — Russland griff die Türkei an, besetzte die Moldau-Walachei und verschenkte im Jahre 1774 einen Theil der Moldau (die jetzige Bukovina), welcher gar nicht ihm gehörte, dem Wiener Hofe als Zugabe zur polnischen Beute. Daher es kein Wunder, dass sich Fürst Couza für den Fall eines Krieges dessen erinnerte.

So viel zum Verständniss der von Klapka geschlossenen Konvention.

Mit Bedauern muss ich jedoch bemerken, wie, obzwar sämmtliche Abgeordnete in der berühmten Nationalversammlung vom 5. Februar in Bukarest über Aufforderung des Metropoliten eidlich gelobt hatten, die Eintracht aufrecht erhalten und den die Idee der Union personifizirenden Fürsten unterstützen zu wollen, wie dennoch weder dieses Gelöbniss, noch die mit der bestehenden Gefahr verbundene Interessen-Gemeinschaft, noch aber jene höhere, weil konstante Rücksicht, dass die von einem slavischen Völkermeer umgebene rumänische Nation im Interesse ihrer Unabhängigkeit und vermöge ihrer geographischen Lage deutlich auf ein Allianzverhältniss mit der ungarischen Nation angewiesen ist, Kraft genug besassen, die Rumänen von ihrem gegen uns gehegten Hasse abzubringen, jene Rumänen, welche auf Grund aus der Vorzeit der Völkerwanderung geschöpfter, aber auch aus jener Zeit nur mythisch geschöpfter, eingebildeter Ansprüche auf Siebenbürgen spekuliren und in ihrer Schwärmerei vergessen, dass, wenn die Staatenbildung in Europa auf die Grundlage des Zeitalters vor der Völkerwanderung zurückgeführt würde, nicht nur neun Zehntel der Nationen Europas ihre Existenzberechtigung verlieren, sondern der rumänischen Nation selbst in dem schönen Lande, in welchem sie gegenwärtig als Nation

lebt, kein Platz bleiben würde. Eine Nation schafft ja doch nur die Geschichte.

Diese Schwärmer zerstörender Richtung bekämpften heftig die Allianz zwischen der rumänischen und ungarischen Nation.

Die Frage der Fürstenwahl war noch in suspenso. Die Pforte und Oesterreich vertheidigten Schritt für Schritt ihren unionfeindlichen Standpunkt. Selbst gegen Ende des Monates Mai, wo sie die prinzipielle Annahme der vollendeten Thatsachen nicht verhindern konnten, schoben sie der Ertheilung der Investitur solche, zum Theil formale, zum Theil wesentliche Hindernisse in den Weg, welche alle darauf gerichtet waren, die unionale Tragweite der zweifachen Wahl Couza's zu vereiteln. Zuerst sagte man, dass die Investitur in zwei besonderen Fermans ertheilt werde, damit das Prinzip der „Nicht-Union" gewahrt bleibe; dann gewährte man zwar einen Ferman, jedoch mit der Bedingung, dass die Moldau und die Walachei in Zukunft ein- und dieselbe Person nicht zum Fürsten wählen dürfe. Couza betrachtete dies (mit vollem Rechte) als die Verletzung der Autonomie der Fürstenthümer und richtete einen Brief an Kaiser Napoleon; mit der Uebereichung desselben und der Vertretung der Sache der Union, sowie auch mit der Verwirklichung der praktischen Theile der Allianz mit uns in Italien betraute er Herrn Bal . . . . no.

Herr Bal . . . . no, ein warmer Anhänger der Politik des Fürsten Couza, bewies uns gegenüber die freundschaftlichsten Gesinnungen, was ich mit Dankbarkeit anerkenne. Doch hatte es einer der ausgezeichnetsten und einflussreichsten Staatsmänner der Walachei, welcher auch im Auslande gewichtige Konnexionen besass, Herr Br . . . . no, für gut befunden, zur selben Zeit nach dem Westen zu

reisen, und obgleich er keine amtliche Stellung einnahm, wollte er doch mit dem Gewichte seines persönlichen Ansehens auf eigene Hand Politik machen.

Herr Br.... no erwies sich als unser entschiedener Gegner und er that Alles, um die Allianz, welche auf die Initiative Klapka's geschlossen wurde, zu vereiteln.

Diesbezüglich sind folgende Daten bemerkenswerth.

Graf Ladislaus Teleki an Kossuth.

Genua, 29. Juni 1859.

— — — — Den beigeschlossenen Brief erhielt Strzelecky*) heute von Bal.... no. Ich schicke ihn Dir pour l'acquit de ma conscience. Ich weiss, dass Du von dem Stande der ganzen Angelegenheit gehörig informirt bist und am besten weisst, was man mit den Walachen machen könne. Br.... no selbst ist zwar keine Persönlichkeit, die sich kapazitiren liesse, — ich kenne ihn so — nichtsdestoweniger wage ich zu hoffen, dass die nunmehr einzuleitenden Schritte einen Erfolg haben können.

— — — — — —

(Gezeichnet) Ladislaus Teleki.

Beilage.

·/·

J. Bal..... no an Strzelecky.

Ich bin aus Genf zurückgekehrt — — — und erwarte, dass mich die Ebbe oder Fluth des Meeres der Politik zum Kaiser bringen oder in die freie See hinausführen möge (was mir schliesslich nicht unangenehm wäre.)

Hieraus können Sie ersehen, dass ich noch nicht weiss, was ich machen und wann ich abreisen werde.

Cavour ist aus dem Hauptquartier bereits zurückgekehrt, ich konnte ihn aber noch nicht sehen; dies Alles ist äusserst unangenehm, und befürchtete ich nicht den Erfolg der Intriguen des Br..... no (ich habe Br..... no hier angetroffen), so würde ich meine Mission mit der Uebersendung des Briefes des Fürsten (Couza) an den Kaiser für beendet betrachten.

*) Herr Strzelecky war der besonders eingeweihte und vertraute Freund des Generals Klapka in den orientalischen Angelegenheiten.

Br.....no will wieder an's Ruder kommen und wie er dies auch schon ein anderes Mal gethan hatte: die Hilfe des Kaisers, Cavour's und des Prinzen Napoleon hiezu in Anspruch nehmen; wenn dies gelingt (und das ist das Einzige, was mich beunruhigt) ist unsere Sache verloren. Br.....no und seine Partei sind wüthende Feinde Ungarns.

(Gezeichnet) Bal.....no.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

General Czetz an Kossuth.

2. Juli 1859.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe die Ehre, von meiner letzten, im Auftrage des Herrn Gouverneurs mit Cavour gepflogenen Unterredung noch zu melden: Graf Cavour sagte vorgestern Herrn Br....no frei heraus, dass wenn er und seine Partei die siebenbürgische Frage auch nur in Anregung brächten, er (der Ministerpräsident) von den rumänischen Angelegenheiten nichts mehr wissen wolle. In Folge dieser Enunziation reiste Herr Br....no noch denselben Abend nach Paris; er geht daher nicht zum Kaiser in's Hauptquartier. Herr Bal....no reist heute Abends nach Genua, um den Herrn Gouverneur dort zu erwarten.

(Gezeichnet) Czetz.

Zur Erläuterung der obigen Enunziation Cavour's dient eine Anmerkung, welche ich in einem Faszikel mit diesem Briefe vorfand, und welche (aus dem Französischen übersetzt) folgendermassen lautet:

Br....no's Deklaration.

Ich glaube nicht an die Liberalität und Mässigung der ungarischen Herren. Sie ist eine Maske, welche darauf berechnet ist, den Kaiser zu betrügen. Ich weiss, dass sie exclusiver sind als je und habe kein Vertrauen zu Ungarn. — — — — Aber selbst wenn dem nicht so wäre, so würden wir bezüglich Siebenbürgens, welches wir Ungarn unter keinen Umständen überlassen können, niemals ein Einvernehmen erzielen. Die Rumänen jenseits der Karpathen wollen sich mit uns vereinigen und wir haben ihnen versprochen, sie zu unterstüzen; es wäre Verrath, wollten wir sie Ungarn überlassen. Das historische Recht, auf welches sich Ungarn beruft, ist lächerlich.

Es ist sehr bedauerlich, dass auch solche Gefühle genährt werden können. Ich kann nur wünschen, dass Herr Br .... no, welcher seither auf die Geschichte seines Vaterlandes einen grossen Einfluss ausgeübt hat, durch das praktische Feld, auf welchem er als Staatsmann wirkte, sowohl bezüglich der ungarischen Nation zu gerechteren, und hinsichtlich der staatlichen Rechte zu würdigeren Ansichten, als auch bezüglich der Interessen seines eigenen Vaterlandes zu einer richtigeren Auffassung geleitet werde.

* * *

Der Friede von Villafranca hemmte auch die Durchführung der Klapka'schen Konvention; doch machte er dem scheinbaren Verhältnisse kein Ende. Von seiner nicht erfreulichen Fortsetzung, welche zur Erläuterung des Wortes „scheinbar" dient, wird der zweite Band meiner Schriften sprechen.

Bei dieser Gelegenheit geschah nichts weiter, als dass ich mit Herrn Bal .... no, dem Bevollmächtigten des Fürsten Couza, bezüglich der für uns nach dem Orient transportirten 30,000 Gewehre einen Vertrag schloss, wonach ein Theil der Gewehre zu unserer Verfügung magazinirt zu halten, der andere Theil aber der rumänischen Regierung unter dem Vorbehalte zur Benützung überlassen wurde, dass sie uns gegen Aufforderung in dreimonatlicher Frist jederzeit die gleiche Anzahl Gewehre zur Disposition zu stellen habe.

Dazu hatten natürlich die ursprünglichen Donatoren auch ein Wort mitzusprechen, in Folge dessen diese Gewehraffaire Phasen durchmachte, welche der Geschichte der folgenden Jahre angehören, und in einem vom 17. Mai 1863 aus Warschau datirten Dankschreiben ihren Abschluss fanden, der folgendermassen beginnt.

Le gouvernement national Polonaise
à M. L. Kossuth.

und als Unterschrift mit einem Siegel versehen ist, welches den polnischen Adler mit folgender Umschrift zeigt:

Rzad Narodowy. Rownosc. Wolnosc. Niepodlegosc.*)

*) National-Direktorium. Einigkeit. Freiheit. Unabhängigkeit.

Drittes Kapitel.

(Konferenz mit dem Fürsten Michael Obrenovics. Mission nach Belgrad.)

So wie in den Jahren 1839 und 1842 machte Serbien auch Ende 1858 eine Revolution, um den Fürsten zu stürzen und einen Herrscherwechsel zu Stande zu bringen. Diesmal verlief Alles ohne jede Schwierigkeit und sehr ruhig. Die Skupschtina gab am 22. Dezember dem Fürsten Alexander Karagyorgyevics durch eine Deputation zu wissen, dass er abgesetzt und an seine Stelle der mehr als 80-jährige Milosch Obrenovics (Vater des Fürsten Michael) wieder gewählt worden sei; Fürst Alexander protestirte dagegen und suchte seine Zuflucht in der Belgrader (türkischen) Festung; da er aber in Konstantinopel nicht protegirt wurde, gab er schon in den ersten Tagen des Januar seine Demission, und Milosch Obrenovics bestieg, nachdem die Pforte die Wiederwahl seiner Person, mit Ausschliessung des Erbschafts-Prinzipes, schon am 14. Januar bestätigt hatte, nach 20-jähriger Verbannung*) wieder den Thron Serbiens.

*) Ich benütze hier die Gelegenheit, eine Historie aus dem Jahre 1848 aufzuzeichnen, welche — meines Wissens — bis nun nicht in die Oeffentlichkeit gelangte.

Ich war Präsident des Landesvertheidigungs-Ausschusses, als im Herbst des Jahres 1848 ein — wenn mein Gedächtniss nicht trügt — sich Petrovics nennender Herr aus Serbien bei mir mit einigen Zeilen von einem berühmten Staatsmanne der Obrenovics-Partei erschien, durch welche Zeilen mir mitgetheilt wurde, dass der Ueberreicher derselben in einer wichtigen, jedoch streng geheimen Mission zu mir komme und um eine vertrauliche Audienz bitte. Ich empfing ihn, er verstand aber blos serbisch und zum Unglück war mir diese Sprache fremd. Wir bedurften eines Dolmetsch. Im Vorsaale sah ich Duschek, dessen selbstaufopfernde, ehrliche, treue patriotische Dienste seither mit so viel Verleumdung belohnt wurden. Ich frug ihn, ob er nicht einen verlässlichen, ehrlichen Patrioten kenne, der zwischen mir und dem in wichtiger Mission erschienenen serbischen Herrn als Dolmetsch fungiren könnte. Duschek empfahl mir nach kurzem Bedenken den damaligen Ofner griechisch-nichtunirten Bischof, der als ehrlicher Patriot bekannt war, sich der 1848-er Bewegung offen angeschlossen hatte und dessen Sohn im Finanzministerium angestellt war.

General Klapka hat, wie er mir in dem Briefe schrieb, in welchem er mir die mit dem Fürsten Couza geschlossene Konvention mittheilte, auf Grund derselben auch mit dem Sohn des Fürsten Milosch, mit dem Fürsten Michael Obrenovics unterhandelt. In Folge der Kenntniss, die er hiedurch über unsere Pariser Verhältnisse erhielt, kam

---

Unter des Bischofs Intervention trug der serbische Abgesandte Folgendes vor:

Viel Unannehmlichkeiten — sagte er — bereiten Ihnen jene Serben, welche zu Tausenden aus Serbien herüberkommen, um gegen Sie zu kämpfen. Ich bin von den Führern der Obrenovics-Partei betraut, Ihnen den Vorschlag zu machen, dass wir Sie, wenn meine vorzutragenden Wünsche erfüllt werden, von diesem Uebel befreien. Auf meine Frage, wie sie dies bewerkstelligen zu können glauben? antwortete er wie folgt: Wir haben die Herrschaft des Alexander Karagyorgyevics satt; wir wollen eine Revolution machen, um ihn zu verjagen und den alten Milosch heimzuberufen; wenn die Revolution bei uns ausbricht, können Sie dessen sicher sein, dass unsere Serben aus Ungarn massenhaft nach Hause eilen, um sich ihren respektiven Parteien anzuschliessen. Auf meine Frage, was sie von uns fordern würden, antwortete er, dass sie zweier Dinge bedürften: erstens einige tausend Dukaten (er gab keine grosse Summe an, wenn ich nicht irre, waren es 6000); zweitens müsste ich Jemanden nach München zum Fürsten Milosch senden und diesem zu wissen geben, dass wir ihm, da seine Getreuen seine Nähe für nothwendig erachten, die Gastfreundschaft der Länder der ungarischen Krone anbieten. Wenn ich dies thue, so machen sie die Revolution, die Serben eilen alle nach Hause und das Haus Obrenovics, das seine Restauration uns wird zu verdanken haben, wird schon sorgen, dass sie nicht wiederkehren. Ich antwortete ihm, dass die zweite Forderung auf keine Schwierigkeiten stossen würde, dass aber die Angelegenheit uns darum nicht ernst zu sein scheine, weil er nur sechstausend und nicht sechzigtausend oder sechsmalhunderttausend Dukaten verlange; mit sechstausend Dukaten lasse sich keine Revolution machen. — Der Abgesandte erklärte hierauf ganz entschieden, dass jene Summe vollkommen genüge. Er erklärte mir auch, wiefern? Sie brauchen das Geld blos, um ihre Provinz-Notabilitäten „mit gehöriger Begleitung“ in Kragujevatz zu versammeln, wo dann die Absetzung des Fürsten Alexander würde dekretirt werden. Das Uebrige sei dann ihre Sache. Nachdem die Absetzung ausgesprochen, werde natürlich eine provisorische Regierung eingesetzt werden, welche, wenn Fürst Alexander sich ergibt, überall,

Fürst Michael auf den Gedanken, dass Kaiser Napoleon, da er nicht abgeneigt sei, die ungarische Sache zu fördern, vielleicht auch dazu bewogen werden könnte, unter Einem zugleich auch die Orientfrage in Fluss zu bringen. Dies zu versuchen ging er im Mai 1859 nach Paris, wo er

---

wenn er Widerstand leistet, wenigstens in jenen Gegenden, welche sich der Bewegung anschliessen, bereitwilligen Gehorsam finden und für die weiteren Kosten der Revolution umso leichter sorgen kann, als bei ihnen Jedermann bewaffnet ist, diese Ausgaberubrik daher bei ihnen im Falle eines revolutionären Kampfes wegfällt. Auf meine weitere Bemerkung, dass ich den Vortrag eines Unbekannten keinesfalls für eine genügende Grundlage betrachten könne, antwortete er damit, dass er dies für sehr natürlich finde, für so natürlich, dass, wenn ich ihm die verlangten sechstausend Dukaten auch einhändigen wollte, er dieselben nicht akzeptiren würde; sondern mich bitte, dem Peterwardeiner Festungskommandanten den Befehl zu geben, dass dieser einen verlässlichen Menschen nach Belgrad schicke (der Abgesandte gab an, wo er zu treffen und mit welchem Losungsworte er anzusprechen sei); er werde dann diesen zu den Hauptführern seiner Partei bringen, — das Geld würde nur für den Fall in Anspruch genommen werden, wenn die letzteren die Behauptungen des Abgesandten bestätigen würden und auch da würde nicht er das Geld beheben, welches nach Peterwardein gesendet zu werden hätte, sondern Derjenige, den die Parteihäupter damit betrauten.

Ich liess Erkundigungen einholen, und da ich mich von der Korrektheit dessen, was der Abgesandte vorgetragen, überzeugt hatte, glaubte ich, die Sache sei eines Versuches wohl werth. Ich sandte den Obersten Emerich Szabó nach München, um Milosch die Kunde zu bringen, der sofort nach Agram ging; mit der Ueberführung der sechstausend Goldstücke nach Peterwardein und mit Uebergabe derselben an den serbischen Bevollmächtigten betraute ich den Ofner griechisch-nichtunirten Bischof, der bei unserer Konversation als Dolmetsch gedient, in die Sache daher eingeweiht war.

Der Herr Bischof übernahm die Dukaten, gab sein Ehrenwort, dass er seine Mission treu erfüllen werde, und — ging, aber nicht nach Peterwardein, sondern in das Lager der aufständigen Serben, denen er das Geld übergab; er selbst blieb in Neusatz — als Bischof!!

Die Obrenovics kehrten erst nach zehn Jahren auf den fürstlichen Thron Serbiens zurück.

mit dem Kaiser, kurz vor dessen Abreise zur Armee nach Italien, konferirt hat.

Der Kaiser gab dem Fürsten Michael eine entschieden ablehnende Antwort. Es wäre gefährlich, die italienische Frage mit der Orientfrage zu verwirren. Dort bleibe der Krieg auf das Gebiet des Hauses Oesterreich beschränkt und da der Kaiser mit Oesterreich bereits im Kriege sei, so sei die Erstreckung des Krieges auf Ungarn, welches nicht einmal zum deutschen Bunde gehöre, keine Sache, welche einer europäischen Intervention zum plausiblen Vorwand dienen könnte. Dann hätten sich die englischen Diplomaten in die Idee der Lokalisirung des Krieges so sehr hineindisputirt, dass selbst die Erstreckung des Krieges auf Ungarn davon abhänge, ob es Kossuth gelingen werde, die Neutralität Englands zu sichern. Kossuth hoffe dies; wenn der Krieg jedoch mit der Orientfrage komplizirt würde, könnte England gewiss nicht neutral bleiben, was zu unabsehbaren Verwickelungen führen würde. Aber — fuhr der Kaiser fort — Sie (Fürst Michael) sehen gewiss ein, dass die Unabhängigkeit Ungarns im Interesse Serbiens liegt. Das ist so klar, dass ich es für billig erachtet habe, Sie direkt auf dieser Grundlage aufzufordern, den Vorbereitungen der ungarischen Patrioten in Serbien Raum und Unterstützung gewähren zu wollen. Ich wünsche sehr, dass diesbezüglich eine Vereinbarung zu Stande komme. Sie thäten wohl daran, nach London zu gehen und dort mit Kossuth vertraulich zu konferiren.

Dies erzählte mir Fürst Michael. Er reiste nach London, in Begleitung seines vertrauten Sekretärs Herrn Zu . . cs. Er erachtete es für gut, unsere Begegnung geheim zu halten, damit die ohnedies misstrauische englische Tory-Regierung von der Sache keinen Wind bekomme. Da für die Belgrader Mission von mir mein Freund weiland J. Ludvigh ausersehen war, hatte ich ihn, behufs Uebernahme von Instruktionen, von Brüssel nach London berufen. Er und Herr Zu . . cs brachten meine Begegnung mit dem Fürsten Michael zu Stande. Wir trafen uns Nachts in der Wohnung Ludvighs.

Nachdem Fürst Michael mich von seiner mit dem Kaiser gepflogenen Unterredung verständigt hatte, bemerkte er, dass er stets mit unserer Sache sympathisirt habe, da ihn persönliche und Familienbande an uns knüpfen. Seine Frau ist eine ungarische Dame (eine Komtesse Hunyady) und er hat den grössten Theil seiner langen Verbannung in Ungarn (in Iványka) verlebt, welchem er für die Gastfreundschaft, deren er theilhaftig wurde, Dank schulde. Es würde ihn freuen, wenn er der Sache meines Vaterlandes werde dienlich sein können, und er sei bereit Alles zu thun, was ihm seine Stellung, ohne Gefährdung der Interessen seines eigenen Vaterlandes, zu thun gestatte.

Ich dankte dem Fürsten für seine Sympathiebezeugung; da jedoch in der Politik das Interesse entscheidet, wünschte ich zu erfahren, wie er die Interessenbegegnung zwischen Serbien und Ungarn, auf welche wir unser Uebereinkommen basiren könnten, auffasse, weil ich von seiner Gerechtigkeitsliebe eine viel zu hohe Meinung habe, als dass ich nicht überzeugt sein sollte, dass er für seine Unterstützung, welcher ich sehr grosse Wichtigkeit beimesse, weder bezüglich Serbiens, noch bezüglich seiner ungarländischen Stammverwandten einen Preis fordern werde, welcher mit der Territorial-Integrität und staatlichen Einheit Ungarns im Widerspruche stünde, und den wir in diesem Falle nicht akzeptiren könnten.

Hierauf erklärte der Fürst, dass er gar nicht im Sinne habe, so etwas zu denken. Er gehe von dem Standpunkte der Interessengemeinschaft aus und finde diese in Folgendem :

Erstens sind wir Serben — sagte der Fürst — ein obwohl in Folge des mehrhundertjährigen türkischen Joches in der Zivilisation zurückgebliebenes, rohes, jedoch das Selbstbewusstsein seiner jungen, wallenden Kraft besitzendes Volk, welches sich nicht mit der Unabhängigkeit begnügt, die es unter der Leitung meines Vaters erkämpft und welche die Konvention von Adrianopel bestätigt hat. Das tributäre Verhältniss zur Pforte, die Investitur, welche wir in Konstantinopel erbetteln müssen, verletzt unser

nationales Selbstgefühl und der türkische Pascha in der Belgrader Festung, die türkischen Festungskanonen, welche auf unsere Hauptstadt drohend niederschauen, die türkischen Soldaten, welche in unseren Strassen schwadroniren, erinnern jeden Moment gemüthsempörend daran, dass wir ein geknechtetes Volk sind. Wir wollen ein unabhängiger Staat sein und vertrauen in uns, dass wir, gleichwie wir zu Beginn dieses Jahrhundertes unter Georg Cserni und im Jahre 1816 unter meinem Vater und auch später gegen die Türken kämpften, uns jetzt, da wir eine eigene Regierung, also Organisirungsfähigkeit besitzen, mit der Türkei umso eher werden messen können; wir müssen nur die geeignete Gelegenheit erspähen; doch ist die nahe Nachbarschaft der österreichischen Macht unser Unglück; von Oesterreich weiss die ganze Welt, dass es ihm gelüstet, sich gegen den Orient hin auszudehnen; es betrachtet die orientalischen Provinzen für eine eventuelle Beute, an der es zu partizipiren hofft und deshalb ist es auch immer zu einer Intervention bereit, so oft in seiner Nachbarschaft ein Aufstand entsteht, welcher mit seinen ehrgeizigen Zielen im Widerspruche ist. Wenn wir die Fahne der Unabhängigkeit entfalten, so ist es unzweifelhaft, dass der Wiener Hof interveniren würde, ausgenommen, wenn wir unter russischem Protektorate das Schwert ergreifen; in diesem Falle würde Oesterreich Serbien nicht besetzen, weil es Russland fürchtet. Nun wollen wir aber eine freie, unabhängige Nation werden, wissen jedoch, dass eine Befreiung von der türkischen Abhängigkeit mit russischer Hilfe so viel hiesse, als nur nominell unabhängig sein, thatsächlich aber von Russland abhängen, mit einem Worte: den Herrn wechseln. Wir sehen daher in der Nachbarschaft mit der österreichischen Macht das grösste Hinderniss unserer Unabhängigkeit. Diese Nachbarschaft ist es, welche uns dazu verdammt, entweder türkische Tributäre zu bleiben, mit Aussicht auf eine eventuelle österreichische Herrschaft, oder russische Vasallen zu werden. Dies fühlt jeder Bewohner Serbiens instinktiv ebenso, wie ich selbst. Daher der an Wuth grenzende glühende Hass, von welchem wir gegen

Oesterreich erfüllt sind. Wollen Sie sich an die diplomatische Note Garaschanins erinnern, in welcher während des Krieges, als Oesterreich sich anbot auch Serbien zu besetzen, wie es schon die Moldau-Walachei besetzt hielt, Europa offiziell zu wissen gegeben wurde, dass die serbische Nation Oesterreich als den personifizirten Ehrgeiz hasse, wie den Teufel. Das ist Wort für Wort wahr. Es liegt daher in unserem Interesse, dass die österreichische Macht aus unserer Nachbarschaft entfernt werde, und dies kann nur durch die Unabhängigkeit Ungarns geschehen. Es liegt in unserem Interesse, dass Ungarn unabhängig werde, nicht als ob wir erwarteten oder wünschten, dass Ungarn für die Erlangung unserer Unabhängigkeit kämpfe; das fordern wir nicht, ebenso wenig wie, glaube ich, Sie es wünschen, dass Serbien an dem Unabhängigkeitskampfe Ungarns theilnehme; (ich unterbrach ihn mit den Worten: Gewiss wünschen wir dies nicht!) aber die Unabhängigkeit Ungarns liegt in unserem Interesse, weil wir wissen, dass ein selbstständiges Ungarn gegen uns keine Vergrösserungs-Absichten hegt; es kann dies auch gar nicht, da es seinen nationalen Interessen auffallend zuwiderlaufen würde; Ungarn kann aber auch kein Gegner unserer Unabhängigkeit sein, weil die Situation so beschaffen ist, dass Serbien, wenn es aus eigener Kraft nicht frei wird, früher oder später jedenfalls in's russische Schlepptau genommen werden wird; und dies nicht zu wünschen hat Ungarn wohl Gründe genug. Wir sind sonach davon überzeugt, dass uns ein unabhängiges Ungarn ein Nachbar ist, welcher uns nicht nur kein Hinderniss in den Weg zur Selbstständigkeit legen, sondern in seinem eigenen Interesse unser gutgesinnter Freund sein wird. Und das ist der eine Berührungspunkt, in welchem sich unsere Interessen begegnen.

Der zweite Berührungspunkt ist der, den Sie in Ihren während des letzten orientalischen Krieges hier in England gehaltenen Reden zu wiederholten Malen betont: dass nämlich die kleineren Nationen ihre unabhängige nationale Existenz vor dem Verschlingen durch die Grossmächte nur so wahren können, wenn sie sich

zu gegenseitiger Vertheidigung gegen einen äusseren Angriff verbinden würden. Diese Ansicht theilen auch wir. Wir wissen, dass wir unsere Unabhängigkeit — selbst wenn es uns gelingt dieselbe zu erkämpfen — ohne ein solches Bündniss kaum behaupten könnten. Diesbezüglich haben wir ein gemeinsames Interesse; wir sind auf einander angewiesen und da Sie in der, mit dem Fürsten Couza geschlossenen Konvention — von welcher ich Kenntniss erhalten habe — selbst erklärt haben, dass Sie das Schutzbündniss zwischen Ungarn, der Moldau-Walachei und Serbien, d. h. die Donau-Konföderation als ein Ziel betrachten, welches Sie anzustreben wünschen, so kann ich ohne weitere Ausführung mich damit begnügen, auszusprechen, dass ich hierin mit Ihnen vollkommen übereinstimme.

Es kann noch einen dritten Begegnungspunkt geben, welcher zwar muthmasslicher Natur ist, den ich aber dennoch erwähne, weil ich ein aufrichtiges Verhältniss zwischen uns wünsche und dazu Offenheit nöthig ist. Ich weiss nicht, wie Sie über die Zukunft des türkischen Reiches denken; ich glaube, dass sein Zerfall nur eine Frage der Zeit ist. Dessen bin ich aber sicher, dass sie ebenso wenig wie wir wünschen, dass es, wenn der Zerfall eintritt, Russland und Oesterreich zur Beute falle, sondern dass die Völkerfreiheit sein Erbe sei. Das wäre aber unmöglich, wenn Ungarn im Besitze Oesterreichs bleibt, weil dieses auf Beute lauert. Doch gibt es auch ein anderes Moment. Wenn, im Falle einer Auflösung, jener Theil des türkischen Reiches, welchen Slaven bewohnen, in mehrere kleinere Staaten zerfällt, so werden diese unzweifelhaft unter russischen Einfluss gelangen. Das ist wieder Etwas, was Ihrem Interesse zuwiderlauft; aber auch dem unserigen, weil wir nicht durch russisches Uebergewicht umzingelt werden möchten. Dem kann man nur dadurch ausweichen, wenn sich die orientalischen Slaven zu einer solch kompakten Masse konsolidiren, die ihre staatliche Existenz mit selbstständiger Vitalität bekleidet. Nun, glaube ich, sind nicht die Kroaten, sondern wir Serben berufen, den Keim der eventuellen

Konsolidation zu bilden. Die Kroaten sind an der Peripherie, wir im Mittelpunkte des Kreises. Ihre Religion, ihre Schreibweise, ihre Geschichte ist ganz verschieden — unsere Geschichte, Religion und Schreibweise ist völlig identisch mit der der übrigen orientalischen Slaven. Doch will ich dies nur nebenbei bemerken; es gehört nicht zum Gegenstande unseres Gespräches. Hieher gehört blos der Umstand, dass sich unsere Interessen auch hinsichtlich dieser Eventualität begegnen, weil es in unserem beiderseitigen Interesse liegt, dass im Falle einer Auflösung des türkischen Reiches nicht der österreichische oder russische Ehrgeiz, sondern die Völkerfreiheit sein Erbe sei. Sowohl diese, als auch der Hinblick auf die Erkämpfung der Unabhängigkeit Serbiens und die Sicherung der zu erkämpfenden Unabhängigkeit treiben mich dazu an, dieselbe für Ungarn zu wünschen und Ihnen in der Erkämpfung Ihrer Unabhängigkeit, so weit dies ohne Gefährdung meines Vaterlandes möglich ist, um so eher behilflich zu sein, als dies auch der Wunsch des Kaisers von Frankreich ist, dessen Wohlwollen zu kultiviren sowohl in meinem persönlichen, als auch in dem Interesse meines Vaterlandes liegt.

Ich erklärte dem Fürsten, dass ich die eingehende Auffassung unserer Interessengemeinschaft, welche ich von ihm zu hören die Ehre hatte, als ein Pfand für die unabhängige Zukunft sowohl Ungarns, als auch Serbiens betrachte, und nahm die Gelegenheit wahr, anlässlich der vom Fürsten ausgesprochenen Frage: wie ich über die Zukunft des türkischen Reiches denke, mich dahin zu äussern, dass ich, der Pforte zu persönlichem Danke verpflichtet, es wohl vom Herzen wünsche, dass es ihr gelingen möge, ihr Reich, den Ansprüchen der Zeit Rechnung tragend, in einer Weise zu regeneriren, welche dessen Bestand erhoffen lässt; doch war ich immer der Ansicht, dass nach den autonomischen Errungenschaften, welche sowohl für Serbien, als auch für die Moldau-Walachei vertragsmässig gesichert sind, die vollständige Unabhängigkeit dieser beiden Länder nicht nur uns Ungarn, sondern auch für die Pforte selbst in dem Maasse von Interesse

halte, dass ich mich in der That wundere, weshalb die türkischen Staatsmänner dies nicht einsehen. Die über Serbien und die vereinigten Donaufürstenthümer bestehende nominelle Souveränität ist für die Pforte keine Quelle der Kraft, sondern der Schwäche, weil sie das nationale Selbstgefühl verletzt und die Serben und Rumänen zu Feinden der Pforte macht, ohne dass die Gefahr und der Schaden, welche aus der Situation entspringen, in materieller oder in politischer Hinsicht durch irgend welchen greifbaren Vortheil ausgeglichen würden. (Der erbärmliche Tribut ist nicht der Rede werth.) Die ganze Souveränität ist unkluge Eitelkeit, für welche die Pforte früher oder später bitter büssen wird, wenn sie daran festhält. Während ich zuerst der geflüchtete, dann der gezwungene Gast der Türkei war, bestrebte ich mich, dies den türkischen Staatsmännern begreiflich zu machen — leider vergebens; das Wort eines armen Verbannten, der keine Macht in Händen hat, besitzt kein grosses Gewicht; ich glaube jedoch, dass wenn Ungarn unabhängig würde, sein Rath in diesem Sinne, hinter welchem eine Macht stünde, von Gewicht sein könnte. Ich erwähne dies nur aus dem Grunde, weil ich Ew. Hoheit zu überzeugen wünsche, dass meine Aeusserung, wonach wir Ungarn Freunde der Unabhängigkeit Serbiens mit Leib und Seele sind, nicht etwa nur von dem Zwange unserer gegenwärtigen Situation inspirirt ist, sondern auch aus der auf die grössten Interessen meines Vaterlandes gebauten tiefen, ernsthaften Ueberzeugung entspringt, mit welcher selbst das der Pforte schuldende Dankgefühl nicht im Widerspruche steht.

Was die Eventualität eines Zerfalles des türkischen Reiches anbelangt, kann ich bei dem Umstande, dass die Türken zu einer Zeit nach Europa gelangten, als das Gebiet, welches sie eroberten, nicht mehr blos von gemischten, unorganisirten Volksstämmen, sondern von historisch gestalteten, thatsächlich existirenden Nationen bewohnt wurde, — nicht läugnen, dass die historische Basis in Verbindung mit der Religion und der Lebendigkeit des nationalen Gefühles solche Gegensätze hervorbrachte, welche auszugleichen nicht leicht möglich ist. Auch ich halte daher

den eventuellen Zerfall der Türkei für sehr wahrscheinlich und gebe nur, die Logik der Geschichte in Betracht gezogen, meiner Ueberzeugung Ausdruck, dass für mein Vaterland, ich könnte sogar sagen: für Europa, die Wichtigkeit der Sache nicht darin liegt, ob die christlichen Nationen des türkischen Reiches unter türkischer Herrschaft bleiben, sondern darin, dass sie weder unter Russlands noch unter Oesterreichs Herrschaft, oder in deren Machtsphäre gelangen, dass, wie der Prinz sehr richtig bemerkte, die Völkerfreiheit das Erbe der türkischen Herrschaft sei. Die Erhaltung der Türkei — womit, wie ich schon erwähnte, die Unabhängigkeit Serbiens und der vereinigten Donaufürstenthümer gar nicht im Widerspruche steht — war bisher nicht aus dem Grunde eine von der europäischen Politik akzeptirte Maxime, weil etwa die Befreiung der christlichen Nationen im Orient mit den Interessen Europas im Widerspruche stünde, sondern deswegen, weil die Integrität des türkischen Reiches gegen die mit den Theilungsgelüsten Oesterreichs komplizirte Erweiterungssucht Russlands als Schutzdamm betrachtet wurde; doch lässt es sich nicht leugnen, dass man diesen Schutzdamm auch in der Völkerfreiheit und zwar mit dauernder Sicherheit finden kann. Ich bin überzeugt davon, dass das Schutzbündniss des unabhängigen Ungarns, Kroatiens und Serbiens und der unabhängigen Donaufürstenthümer gegen einen äusseren Angriff, für die Ruhe und Unabhängigkeit Europas gegen jede Machterweiterung einen viel sichereren Schutzdamm als den jetzigen bilden würde. Ich glaube auch nicht, dass ohne diese Konföderation und die Wiederherrstellung Polens das europäische Staatensystem im Orient zu einer normalen Konsolidation gelange. Wenn wir nun von der Annahme ausgehen, dass das Erbe der türkischen Herrschaft die Völkerfreiheit sein könne, werden dann diese Völker ihre Freiheit in irgend einer Aglomeration, oder aber nebst der Erhaltung ihrer nationalen Individualität in einer Konföderation suchen? — Das hängt von ihnen ab; es ist möglich, dass ich in Anbetracht des lebendigen Nationalgefühles, welches in Bulgarien, Montenegro, Bosnien wahrnehmbar ist, ein

Bündniss für wahrscheinlicher halten würde, doch ist dies eine blosse Konjunktur; ich wünsche nur den Fürsten dessen zu versichern, dass ich, im Falle einer Auflösung der Türkei, die Konsolidirung der Ostslaven in ein Reich, wenn es ihnen gefällt, für Ungarn ebenso wenig für gefährlich halten würde, als ich die Regeneration des ebenfalls slavischen Polens nicht nur nicht für gefährlich halte, sondern sowohl als Freiheitsfreund, als auch als Ungar für meinen sehnlichsten Wunsch erkläre. Für uns hat nur der Umstand Wichtigkeit, dass die Südslaven, wenn das türkische Reich zerfällt, weder in's österreichische, noch in's russische Schlepptau genommen werden, sondern, nach ihrem eigenen Gutdünken, frei und unabhängig seien.

Nach dieser gegenseitigen Klarlegung der Basis unserer Uebereinkunft gingen wir auf die praktischen Details unserer Aufgaben über.

1. Das Erste und Wichtigste besteht darin, dass wir mit den Kroaten und mit der kroatisch-slavonischen Militärgrenze zu einem Uebereinkommen gelangen, weil wir unsere Theilnahme am Kriege an die Bedingung knüpften, dass eine französische Armee von der Seite über das adriatische Meer nach Ungarn eindringe, und da wäre es ein grosses Hinderniss, wenn man die Franzosen in Kroatien nicht freundlich empfangen würde. Wir sind mit Rücksicht darauf bereit, Kroatien die vollständige Unabhängigkeit zu sichern, wenn es nicht das mit der ungarischen Krone seit 800 Jahren bestehende Band aufrecht zu erhalten wünscht. Da wir uns daselbst nicht frei bewegen können, glauben wir, dass Belgrad der geeigneteste Ort für die Unterhandlungen sei und gedenken zu diesem Behufe Herrn J. Ludvigh dahin zu senden. Der französische und sardinische Geschäftsträger in Belgrad werden beide angewiesen sein, ihn zu protegiren und in seiner Mission zu unterstützen. Doch damit diese Unterhandlungen in Angriff genommen werden können, wäre es nöthig aus Serbien eine geeignete Persönlichkeit nach Slavonien, Kroatien und der Militärgrenze zu entsenden, welche daselbst bekannt ist, sich frei bewegen kann, die Situation kennt, gesellschaftliche Ver-

bindungen besitzt, und deren Aufgabe darin bestünde: mit den einflussreichsten Patrioten und leitenden Persönlichkeiten in ein vertrauliches Verhältniss zu treten und sie zu bewegen, dass sie nach Belgrad gehen, um mit Ludvigh zu unterhandeln, der dazu mit der gehörigen Vollmacht und Instruktion versehen sein wird. Die Wahl dieser Person ist eine sehr delikate Aufgabe, die mit unendlich wichtigen Interessen verbunden ist. Wir sind genöthigt, diesbezüglich an die Weisheit des Fürsten zu appelliren und sein Wohlwollen in Anspruch zu nehmen.

Der Fürst versprach für eine Person zu sorgen, welche dem erwähnten Zwecke in jeder Hinsicht entsprechen werde.

2. Wenn wir mit den Kroaten ein Uebereinkommen treffen, werden natürlich die verbündeten Mächte für die zur Kriegsvorbereitung nöthigen Kosten Sorge tragen. Da es jedoch wahrscheinlich ist, dass die Entsendung der zu erwählenden Person und die Reise der kroatischen Patrioten nach Belgrad etc. mehr Kosten in Anspruch nehmen werde, als über welche wir in dem jetzigen primitiven Zustande unserer Verhältnisse verfügen können, fragte ich, ob wir auf die Gnade des Fürsten rechnen können, dass er nöthigenfalls uns durch einen Vorschuss helfen werde, für dessen Rückerstattung zu sorgen unsere heilige Pflicht sein wird. — Dies versprach der Fürst mit der grössten Bereitwilligkeit.

3. Wir hoffen, dass die ungarischen Serben diesmal mit uns halten werden. Wir sind bereit in der Nationalitätenfrage bis zur äussersten Grenze zu gehen, welche uns die Rücksicht auf die Integrität des Vaterlandes und der politischen Einheit gestattet. Ich habe dem Prinzen diesbezüglich meine Ansichten mitgetheilt*) und erwähnte auch, dass wir die leitenden Persönlichkeiten der Bewegung in Ungarn aufgefordert haben und auch fernerhin bei ihnen urgiren werden, dass sie mit unseren Patrioten serbischer Nationalität auf dieser Basis unterhandeln und bitte ich den Fürsten, er möge geruhen

*) Diese sind weiter unten in der am 22. Juli aus Genua nach Hause gesandten Instruktion enthalten.

dieses Uebereinkommen durch seinen mächtigen Einfluss zu unterstützen.

Der Fürst hielt unsere Konzessionen für vollkommen zufriedenstellend, gab sein Wort, das Zustandekommen des Uebereinkommens zu fördern und versicherte auch auf Grund positiver Daten, dass diesbezüglich keine Schwierigkeit obwalte.

4. Für Waffentransporte wurden im Orient schon Verfügungen getroffen und wenn die Sicherung der englischen Neutralität zur Ausdehnung des Kriegsschauplatzes auch auf Ungarn führt, dann dürften noch mehr Waffen transportirt werden. Der bisherige Transport galt der Moldau; da wir jedoch die Absicht haben, auch die an Serbien grenzenden Komitate seinerzeit in kampffähigen Zustand zu setzen, bitten wir um die Erlaubniss, Waffen durch Serbien transportiren und diese daselbst bis zur Zeit der Benützung aufbewahren zu dürfen. Ob wir diese Waffen direkt nach Serbien oder durch die Moldau, ob zu Wasser oder zu Land transportiren können und wenn dies letztere geschieht, auf welchem Wege der Transport rathsamer wäre, und ob für die Niederlage Belgrad der geeigneteste Ort sei, oder eher Maidenbek, wo, meines Wissens die serbische Regierung grosse leerstehende aerarische Gebäude hat — all' dies sind Details, deren Bestimmung an Ort und Stelle zu geschehen hat. — Ich ersuchte ihn diesbezüglich blos in thesi um seine Zustimmung, seine Unterstützung zur Bewältigung der Schwierigkeiten beim Transport und um die Erlaubniss, dass die betreffende Persönlichkeit sich seinerzeit die Befehle des Fürsten erbitten dürfe.

Dies wurde zugestanden.

5. Wie ich benachrichtigt wurde, haben Ew. Hoheit 20 Batterien zu je 6 Kanonen. Wenn ich gut unterrichtet bin, wurden auch Seitens des Fürsten Couza wegen der Ueberlassung eines Theiles der Kanonen in unserem Interesse bei Ew. H. Schritte gethan. Es würde mir zur grossen Beruhigung dienen, wenn ich so glücklich sein könnte, zu erfahren, dass diese Schritte günstig aufgenommen wurden, und es als besondere Gnade ansehen,

wenn wir auch für die Organisirung an der unteren Donau einige Kanonen bekommen könnten.

Der Fürst erwähnte, dass hinsichtlich des Ersteren schon Verfügungen getroffen wurden und stellte auch das Letztere in Aussicht, bemerkte jedoch, dass es gut wäre sich von der Verwendbarkeit der Kanonen durch Sachverständige zu überzeugen, da die Kanonen in Serbien gegossen wurden, und dass wir für die Artillerie-Pferde werden selbst sorgen müssen.

6. Zur Führung unserer Truppen an der unteren Donau haben wir Generallieutnt. Vetter ausersehen. Er müsste daher, falls die französische Expedition definitiv beschlossen sein wird, nach Serbien gehen, von da aus die Organisirung der im Vaterlande befindlichen Truppen leiten und dann zurückkehrend, aus den ungarischen Freiwilligen eine kleine Macht bilden, mit der er in's Vaterland eindringen könnte. Ich fragte, ob wir die Erlaubniss zu dieser Organisirung erhalten würden und ob, im bejahenden Falle, der Fürst gegen die Person Vetters keine Einwendung hätte.

Der Prinz erklärte, dass er ganz und gar nichts einzuwenden habe. Auch der geplanten Organisirung stimme er bei, und hätte sogar nichts dagegen, wenn Vetter behufs Konstatirung der zwischen den beiden Nationen bestehenden Verbrüderung einige hundert Freiwillige in Serbien selbst engagirte, weil dies, wie er glaubt, auf die ungarländischen Serben einen günstigen Eindruck hervorbringen würde; er bemerkte jedoch offen, dass Vetter nur dann nach Serbien gehen solle, wenn die französische Heeresorganisation schon ganz sicher zu erwarten sein wird, welche Bedingung er auch bezüglich der Erlaubniss zur Heeresorganisation als unerlässlich hinstellen muss, weil Serbien — wenn wir ohne Frankreichs Unterstützung und nur auf eigene Faust eine Revolution machen — sonst ein gefährliches Spiel dadurch treiben würde, wenn es uns zur Militärorganisation Raum gibt, abgesehen davon, dass auch er selbst dadurch sehr kompromittirt wäre. Man darf nicht vergessen, dass nicht er der Herrscher sei, sondern sein Vater, dem die Erinnerung an seine lang-

jährige Verbannung viel schmerzlicher ist, als dass er zu irgend welchem gewagten Schritte zu bewegen wäre. Die Entsendung des Herrn Ludvigh, die Mission in Kroatien, der Waffentransport sind lauter Dinge, welche bei Beobachtung der gehörigen Vorsicht durchführbar sind, ohne dass sie zur Kenntniss der geschwätzigen Umgebung des alten Fürsten gelangen; Herr Ludvigh möge darauf achten, dass seine Mission, zum Mindesten so lange, als er mit den Kroaten unterhandelt, ein strenges Geheimniss bleibe; er möge keine Aufmerksamkeit auf sich lenken, seine Anwesenheit nicht nach Ungarn notifiziren, damit die Strömung der Ungarn nach Belgrad dem österreichischen Konsulate nicht auffalle, und bezüglich der Angelegenheit mit Niemand Anderem verkehren, als mit Denjenigen, welche er (der Fürst) bezeichnen wird; das ist sehr wichtig, doch wenn es zur Heeresorganisirung kommt, kann es ohne Wissen des Fürsten nicht geschehen, da er, wenn er erfährt, man habe so etwas ohne sein Wissen gewagt, in Wuth gerathen und Allem ein Ende machen würde; es wird daher nöthig sein auch seine Genehmigung zu erwirken, was der Fürst auf sich nehmen wolle, doch nur unter der Bedingung, wenn er darauf hinweisen kann, der Kaiser von Frankreich stehe hinter unserem Rücken. Sonst nicht.

Dabei blieb es. Davon, was der Schwager des Fürsten Teleki erzählt hatte, nämlich von einer serbischen Armee, oder einer bewaffneten Hilfe, welche Ungarn Serbien bieten würde etc., war keine Rede.

Ludvigh orientirte sich noch über die Belgrader Verhältnisse. Anfangs Juni bestieg er in Marseille das Schiff, natürlich unter falschem Namen. Am 22. Juni schickte er eine Person von Belgrad nach Kroatien, und bevor noch diese ihre Mission vollbringen konnte, machte der Friede von Villafranca Allem ein Ende. Ludvigh gab seinen Schlussbericht mündlich. (Ich habe davon keine Aufzeichnungen.) Seine Briefe haben daher keine grosse politische Wichtigkeit, doch werfen sie ein Licht auf die damaligen Verhältnisse und deshalb erachte ich es für angezeigt, einige derselben mitzutheilen.

Aus den Briefen J. Ludvigh's von seiner Belgrader Reise an Kossuth.

1.

Belgrad, 22. Juni 1859.

Unser Mann ist erst heute abgereist. Ich hatte geglaubt, dass man bis zu meiner Ankunft sich zum Mindesten um Leute umsehen werde, doch umsonst, sie sorgen für gar nichts, und Garaschanin hatte noch gar keine Kenntniss von der Sache. Allein er war krank und ihn konnte kein Anderer substituiren. Einige Worte, welche ich in Deinem Namen an ihn, als den geschicktesten Staatsmann dieser Provinz richtete, thaten ihm sehr wohl, weil sie von Dir kommen.*)

Unser Mann ist von dort wo er hinging gebürtig, er wird daher die Betreffenden leichter aufsuchen können, als jeder Andere.

Soweit ich Gelegenheit hatte mit verschiedenen Personen, mit österreichischen Konsuln, Offizieren etc. zu reisen und unter falschem

*) Persönlich habe ich Garaschanin nicht gekannt, aber während meines Aufenthaltes in Schumla und Kutahia einige Briefe mit ihm gewechselt und in ihm einen liberalen Staatsmann von tiefer Einsicht und weitem Gesichtskreise gefunden. Für mich und die Meinen war er immer von grosser Herzlichkeit und hat mich zu besonderem Danke durch seinen zärtlich-aufmerksamen Schutz verpflichtet, durch welchen er für die persönliche Sicherheit meiner zu Tode verfolgten armen Frau sorgte, als sie sich aus unserem Vaterlande inmitten tausend Gefahren nach Belgrad flüchtete.

Während der russisch-türkischen Verwickelungen benützte Czar Nikolaus meinen Namen als Vorwand, um Garaschanin, der die Serben als eine freie Nation, aber nicht als Sklaven Russlands sehen wollte, von seiner Stellung als Minister zu stürzen. Im englischen Blaubuche ist folgende Note zu lesen:

„Oberst Rose an Lord John Russel. Konstantinopel, 11. März 1858. Der serbische Geschäftsträger: Herr Nikolajevics hat mich gestern besucht, er war sehr aufgeregt und erzählte mir: Fürst Mencsikoff habe ihm vor einigen Tagen zur Pflicht gemacht, den Fürsten von Serbien zu verständigen, dass er Herrn Garaschanin sofort entlassen müsse, weil er der Schüler der Herren Kossuth und Mazzini sei; und ein Mitglied der russischen Botschaft sagte rund heraus, dass wenn der Fürst dies nicht thun sollte, Russland einen Aufstand, oder irgend eine grosse Katastrophe in Serbien hervorrufen werde! Herr Nikolajevics erklärte, Garaschanin sei ganz unschuldig an dem, wessen man ihn beschuldigt." — Ich könnte auf einen solchen Schüler stolz sein, leider kann ich mich wahrlich dessen nicht rühmen. Die heilige russische Autokratie jedoch „regiert" so!

Kossuth.

Namen zu konversiren, habe ich wahrgenommen, dass der österreichische Chauvinismus nur in den deutschen Blättern existirt. Ich bin auch einem Adjutanten des russischen Czars begegnet, doch erfuhr ich von ihm blos, was wir ohnedies wussten: nämlich „nous n'aimont pas les Autrichiens," der österreichische Konsul von Odessa aber sagte mir: „unsere Stellung in Russland ist eine höchst unangenehme, doch haben wir bei Hof eine freundliche Partei." Ich würde gerne erfahren haben, welche diese freundliche Partei sei, und da er gar keinen Namen nannte, muss ich vermuthen, dass die freundliche Partei eine blosse Phantasie sei.

Auf meiner Reise sah ich zwei Kriegsdampfer, der eine führte den Namen „Schlick," nach dem des andern habe ich nicht gefragt. Ersterer führte auf einem Schleppschiff Matrosen nach aufwärts. Wir blieben vor Giurgievo liegen, ein österreichischer Offizier bestieg das Schiff und nachdem er aufgehört hatte uns durch allerlei lächerliche Sieges-Rodomontaden gefällig zu sein, empfahl er die Freiwilligen auf dem „Schlick" der Obhut des Kapitäns, worauf unser Kapitän entgegnete: „Dies sind ja keine Freiwilligen, sondern Matrosen, die in ihre Heimat zurückkehren." — „Herr Kapitän", erwiederte der Offizier, „es sind Freiwillige" und zu dem andern gewendet, wiederholte er: „Und für diese Freiwilligen sorgen Sie." Auf diese Weise erfuhr ich, dass man den in Folge der eingestellten Schiffahrt brodlos gewordenen Matrosen die Heimreise versprochen, und — als sie das Schiff bestiegen — aus ihnen Freiwillige gemacht hatte.

Sowohl in Galatz als auch in Orsova habe ich mich mit eigenen Augen überzeugt, dass man mit 50 geschickten Honvéd's je einen Kriegsdampfer erobern könnte, was dem Aufstande an der untern Donau und an der Save von grossem Vortheil wäre. Ich sagte G., er möge davon mit Deinem Alliirten, dem jungen Fürsten sprechen.

Der alte Fürst will Alles wissen, doch möchte man ihm noch nichts mittheilen, weil er spricht, bevor er noch Etwas thut. Garaschanin kann er nicht gut leiden, und er ist doch der einzige Mensch, der etwas zu thun im Stande ist. Hieraus erkläre ich mir die unendliche Geheimnissthuerei in London, auch dort, wo man sie nicht nöthig hatte. Man fürchtet nicht nur Oesterreich, sondern auch den alten Fürsten. Der italienische Agent gefällt mir. Von ihm erfuhr ich, dass die Anwesenheit des alten französischen Agenten ein ernstes Uebel sei, weil er eher die Rolle eines österreichischen, als die eines französischen Agenten spielt. Der italienische ist unzufrieden, weil der nervus rerum gerendarum fehlt und sein neuer französischer Kollege noch nicht hier ist. Er langweilt sich wie ich und wir können einander doch nicht oft sehen. Man behauptet, dass die Stadt von österreichischen Spionen wimmelt; es ist mir schon zu viel, dies alle Tage hören zu müssen, doch weiss der italienische Agent bezüglich der unendlichen Furcht vor den Spionen einen anderen Grund anzugeben. Wenn der alte Herr erführe — sagte man ihm —

in welcher Absicht wir uns hier aufhalten, so würde er uns Beide vertreiben, nicht Oesterreich zu liebe, sondern weil wir ihm nicht Alles entdecken.

Auf meiner Reise habe ich auf den Dampfschiffen ungarische Burschen gefunden. Einer sagte in gebrochenem Deutsch und halb Ungarisch: wir wissen schon, dass Kossuth ein Regiment hat, wenn er nur schon käme! — Ich fragte ihn, ob seine Kollegen ebenso denken? — Wie könnten sie anders denken, war die Antwort. Und da ich ihm Eines und das Andere, was ich angeblich auf der Reise gehört oder in den Zeitungen gelesen habe, zum Zwecke der Weiterverbreitung erzählte — war er, so oft ich auf dem Verdecke erschien, sogleich bei mir, um sich mit mir zu unterhalten.

Mehrere derartige Begegnungen machten meine langwierige Reise angenehm. Ich musste aber auch aus dem Munde der Oesterreicher andere Dinge hören, was mich aber nicht ärgerte, im Gegentheil, mich sogar amusirte. Doch konnte ich mich bei einem anderen Falle kaum zurückhalten. Auf eine gute deutsche Aussprache einer in Serbien wohnenden Dame bemerkte ich, dass ich nicht gedacht hätte von den Lippen einer serbischen Dame solch' reines Deutsch hören zu können, vielleicht habe sie früher gar nicht in Serbien gewohnt? — Ich bin aus Karlovitz, war die Antwort. — Also aus Ungarn? sagte ich. — Nein, aus Oesterreichisch-Serbien....

Es sind kaum ein paar Wochen her, dass Zákó und Herkalovits hier waren; ich bedauere, sie nicht mehr hier getroffen zu haben. Wie ich eben erfahre, sind drei Bataillone, grösstentheils Somogyer Kinder, in Semlin angelangt; sie haben noch keine Gewehre. Von den Orsovaer Walachen erzählt man, sie seien gut gesinnt.

Ich wohne mit einem Wiener Banquier in einem Gasthause. Er ist ein Franzosenfresser, und so bin ich ihm gegenüber ein österreichfressender Franzose. Wir sprachen über Oesterreich und er, ein Gegner der Revolution, gestand mir, dass er einen Wiener Aufstand befürchte, weil der Arbeiter und Handwerker, mit einem Worte die arme und mittlere Bürgerklasse sehr unzufrieden seien*). Auch sagte

*) Diese Unzufriedenheit erinnert mich daran, dass die guten Wiener ihrer „Zufriedenheit" mit den Ministern Bach, Bruck, dem Kardinal Rauscher und dem kaiserlichen Flügeladjutanten Grünne in folgendem Epigramme Ausdruck verliehen:

Wenn's Bach-erl vertrocknet,
Und's Bruck-erl bricht,
Wenn's Rauscher-l verstummet,
Und's Grünne verschwindet
Kommt's Glück. Eher nicht.

Und es ist wahrlich vertrocknet, auch gebrochen, verstummt und verschwunden — aber wo ist das „Glück"? — — Pardon, da ist ja Bosnien! Das ist dann ein „Glück"!

Während ich diese Zeilen schreibe, bringen die Blätter die

er unter Anderem, dass er, der ein Geschäft in Konstantinopel, eine Fabrik in Böhmen und eine Bank in Wien besitze, nur so viel Steuer, wie ein armer Handwerker zahle — — — —

(Gezeichnet) Ludvigh.

2.

In diesem zweiten Briefe, welcher aus Belgrad und zwar vom 9. Juli 1859 datirt ist, beschreibt Ludvigh den günstigen Eindruck, den die Nachricht vom Siege der Alliirten bei Solferino bei den Serben hervorgerufen hat.

3.

Belgrad, 13. Juli 1859.

Die hiesige Regierung und das Verhältniss zwischen Vater und Sohn sind am treffendsten durch folgenden Vorfall charakterisirt: Dieser Tage liess ein Beamter — vielleicht sein Leben auf's Spiel setzend — zur Kenntniss des jungen Prinzen gelangen, dass ein Regierungsbefehl an den Vorstand irgend eines Dorfes an der Grenze ergehen werde, in Folge dessen man drei Personen sofort aufhänge. Diese waren weder vor Gericht zitirt, noch verhört worden, noch hatte man gegen sie die Untersuchung eingeleitet, noch wurde über sie ein Urtheil gefällt. Der junge Fürst befragte den alten über diese Angelegenheit, erhielt jedoch zur Antwort: „Das geht Dich gar nichts an." — Eben deshalb, weil es mich Nichts angeht, will ich von hier fort, da ein solches Verfahren keine guten Folgen haben kann; es ist Niemand seines Lebens sicher, wenn für die Verurtheilung nicht mehr gefordert wird, als die Denunziation eines intriguanten Menschen. — „Das gefällt mir so, und so will ich es", entgegnete der alte Fürst, während der junge das Land zu verlassen drohte, wovor der Alte Furcht hatte, und nur dieser war es zu verdanken, dass erwähnte drei Personen nicht gehängt wurden.

Am 12. d. M., während der junge Fürst in S. war, liess der alte acht vornehme Personen, zumeist alte Senatoren, einsperren. Weshalb? — weiss Niemand. Garaschanin erklärte, er halte sie keineswegs für schuldig, da sie aber eingesperrt seien, wäre er selbst nicht sicher davor, dass man ihn gefangen nimmt, wenn der Alte nicht von ihm glauben würde, dass er beim Kaiser von

Nachricht, dass sich im Wiener Reichsrath eine gewisse Bewegung betreffs der Armeereduzirung zeige. Das erinnert mich an ein anderes Epigramm, nämlich: kurz vor dem 1859-er Kriege stellte der Minister Bach den Antrag, man möge in der österreichischen Hymne zu den Worten „Gott erhalte unser'n Kaiser" hinzufügen: „und unsere Armee", denn wenn sie Gott nicht durch irgend ein Wunder erhält, ist der Staat wahrlich nicht im Stande, es zu thun. — So standen die Sachen schon vor 20 Jahren, - und erst jetzt! Kossuth.

Frankreich in gutem Rufe, in Gnade stehe; dieser Glaube sei seine „salva guardia".

Im Publikum tauchte die Nachricht auf, dass man den Fürsten Alexander zurückrufen wolle. Das entspricht zwar nicht der Wahrheit, doch steht fest, dass die eigenthümlich launenhafte Regierung des alten Fürsten viel böses Blut verursacht. Der junge Fürst wollte selbst einen Ministerwechsel versuchen, doch wird sein energieloses Auftreten gegenüber dem Eigensinn des alten so lange erfolglos bleiben, bis nicht Jemand hier ist, der im Namen des Kaisers von Frankreich sprechen wird. Ich kann nicht genug betonen, Lesseps möge sobald als möglich kommen. Nur wenn er im Namen des Kaisers von Frankreich energisch auftritt, können wir auf eine Aenderung der jetzigen Verhältnisse hoffen, damit die Versprechungen des Fürsten Michael realisirt werden können. Wenn Lesseps energisch auftritt, wird Garaschanin Minister, und der ist unser Mann. Wenn er zur Macht gelangt, kann Alles, wozu Du räthst und was Du wünschest erfüllt werden, anderenfalls bleibt die „Allianz" ein leeres Wort. Es ist wahr, dass der alte Fürst selbst die Oesterreicher hasst und es würde mich gar nicht überraschen, wenn ich eines schönen Morgens hörte, dass er Befehl ertheilt habe, Oesterreich anzugreifen; nur könnte ihm sein Diener des andern Tages irgend eine Geschichte erzählen, und am dritten Tage würden wir wahrnehmen, dass man uns angreifen will. Es ist dies ein jämmerlicher Zustand. Es muss anders werden. Lesseps möge nicht säumen. — — — —

Die Bewohner Ungarns werden nur durch Feigheit und Furcht zur Beisteuer bewogen, aber deren Zahl ist eine sehr geringe. Das Erscheinen einer kleinen französischen Armee wird das ganze Land von den Oesterreichern säubern. Den Serben an der Grenze kommt die nationale Frage gar nicht in den Sinn. So steht es wahrscheinlich auch mit den Kroaten — wenigstens sagt man so. Vom ersten Erfolge hängt Alles ab.

*

— 14. Juli.

Gestern hat der österreichische Konsul die Depesche über die Friedenspräliminarien veröffentlicht. Schon der Waffenstillstand und die Begegnung der beiden Kaiser kam unverhofft, aber noch unverhoffter der Friede. Konnte noch etwas Unwahrscheinlicheres geschehen? In Semlin veröffentlichte man schon eine Friedensbedingung, die Abtretung Lombardiens bis zum Mincio, — doch scheint es auffallend, dass von Sardinien keine Rede ist, und das gibt mir noch Hoffnung.

Ich weiss nicht, was ich thun soll. Ich werde noch zwei Wochen hier warten, theils um neue Verordnungen entgegennehmen zu können, theils um die Rückkunft meines Mannes zu erwarten und für die Zukunft Verbindungen anzuknüpfen. — — —

(Gezeichnet) Ludvigh.

Kossuth an Ludvigh.

Genf, 31. Juli 1859.

Der Friede ist ernsthaft, sehr ernsthaft gemeint. Alles ist zu Ende. Unsere Hoffnungen sind geschwunden auf so unbegreiflich unverhoffte Weise, wie wenn ein Blitz aus heiterem Himmel herniederfährt.

Du wirst staunen, wenn ich Dir die Details erzähle; schaudern, wenn ich Dir sagen werde, wie unersetzlich günstig die Situation war, — sowohl in als ausser dem Vaterlande, — welche wir verloren haben. Schrecklich! Und um so schrecklicher, als dieser Schlag durch gar keinen denkbaren Umstand motivirt erscheint.

Nachdem ich die Angelegenheit der bereits 5 Bataillone starken Legion, welche in einigen Wochen die vierfache Stärke erreicht hätte, werde geordnet haben, halte ich mich ein paar Wochen in den Alpen auf, bevor ich in meine Einsiedelei nach England zurückkehre.

Daher schreibe mir nichts mehr, um so weniger, als Cavour nicht mehr Minister ist — und auch er auf Reisen ging. Ich würde Deinen Brief entweder gar nicht, oder nur sehr spät erhalten. Deine chiffrirten Zeilen vom 17. Juni habe ich erst heute von Cavour empfangen, der zufällig in meiner Nachbarschaft war.

Ich wünsche, dass Du mit Rücksicht auf die Zukunft die Uebereinkunft mit Serbien konsolidiren, mit den Kroaten feststellen und mit beiden die Berührung aufrechterhalten sollst, denn obwohl ich der Zukunft hoffnungslos entgegensehe, ist der Zustand Europas nach dem abnormalen Friedensschlusse noch desperater als ehedem. Nichts ist gelöst, nichts dauerhaft und die Wendung der Ereignisse ist unberechenbar.

Sobald Du aber das Arrangement durchgeführt hast, oder einsehen wirst, dass Du es nicht durchführen kannst, so verliere dort keine Zeit mehr, sondern reise heim — — — (aber was sage ich! wir haben ja kein „Heim") kehre zurück. — — — —

Gott tröste uns Alle.

(Gezeichnet unter einem Pseudonym) Kossuth.

Sechster Abschnitt.

Reise nach Italien.

Erstes Kapitel.

Kossuth's Briefe an seine Frau von seiner italienischen Reise.

(Ueber die Begegnung mit Kaiser Napoleon in Valleggio.)

1.

Paris, 16. Juni 1859.

Meine geliebte Seele, mein Engel!

Es ist noch nicht 8 Uhr Abends, und kaum angelangt, schreibe ich Dir schon.

Das Meer war ruhig und ich war immer wohlauf. Mein Bursche, ein prächtiger Junge, der mit den Pferden vor mir in Boulogne anlangte, verständigte die Behörden von meiner Ankunft, und es scheint, dass sie Instruktionen hatten, weil mich die Zoll- und Sicherheitsbeamten mit dem Hut in der Hand und mit der grössten Zuvorkommenheit empfingen; unser Handgepäck (es waren auch Waffen darunter) wollten sie gar nicht in's Zollamt bringen lassen, mein Name galt überall als Passirschein; der Sicherheitswachmann liess meinen Pass abstempeln und während ich dinirte, liess der Souspräfekt um Entschuldigung bitten, weil ich wegen dieser kleinen Formalität durch das Passvisirungsamt gehen musste, anstatt dass man den Schlagbaum sofort geöffnet, und ich direkt meinen Wagen hätte besteigen können. Auf der Eisenbahn bekam ich ein Extra-Coupé und man bot mir Zigarren an. In Paris liess man unser Handgepäck auch passiren, und ich glaubte daher annehmen zu dürfen, dass man auch unsere grossen Kisten nicht berühren werde, wegen deren Uebernahme ich, um nicht erst warten zu müssen, Irányi ersuchte.

Mit einem Worte: Alles geschah bisher mit der grössten Zuvorkommenheit und Freundlichkeit.

Meine Freunde in Genua legen Gewicht darauf, dass ein kleiner öffentlicher Empfang stattfinde. Der Gedanke macht mich verdriesslich; Du weisst, was ich von offiziellen Empfängen in zwei Welttheilen zu leiden hatte, sie widern mich an; aber es ist möglich, dass sie Recht haben; in solch' bewegter Zeit kann die „Volkesstimme" unsere Atmosphäre ein wenig von dem

Dunste reinigen, mit welchem uns die „hohen" Diplomaten zu umgeben wünschen, um von uns im Geheimen und unbemerkt Nutzen zu ziehen. Ich werde nicht hadern, sondern mich dieser Widerwärtigkeit fügen; es wird schon besser werden. Ich werde noch heute Abends nach Genua telegraphiren, ob es mit der Würde des Empfanges vereinbar sei, wenn ich nicht zur See anlange, und in diesem Falle würde ich durch die Schweiz reisen, um die Gegend zu sehen, wo ich Dich nach drei Wochen mit der ganzen Gluth meiner schmachtenden Seele an mein Herz zu drücken hoffe, um Dein Führer inmitten jener Wunder der Natur zu sein, deren Pracht als Balsam auf Dein zerstörtes Gemüth wirken wird, Du mein lebender Engel mit der leidenden Seele.

Auch jetzt kann mein Auge nichts Anderes, als den unendlichen Gram sehen, der Dein ganzes Wesen erfüllte in dem Momente des Scheidens, o Du meines Lebens Leben! Die Thräne drängt sich mir in's Auge, so ich daran denke. Doch tröste Dich, mein theurer Engel, mit dem Vorgefühl der Freude des Wiedersehens; tröste Dich mit dem Gedanken, dass inmitten so wunderbaren Ungemachs nicht umsonst eine namenlose Macht über uns gewacht hat. Wir können von uns sagen, was von unserer Nation geschrieben steht, dass wir Vergangenheit und Zukunft schon abbüssten. Es kann nicht sein, dass uns nicht noch bestimmt wäre, wonach sich unsere Seele sehnt: an unserem sorgentbundenen Lebensabende, nur für einander und nur einander lebend, und unser Leben durch die Liebe und die gesicherte Zukunft unserer Kinder geschmückt sehend, lächelnd der Stürme gedenken zu können, durch welche wir an den ruhigen Strand gelangt sind.

Möge dieser Gedanke, mein theurer Engel, Deiner Seele Kraft verleihen, auf dass diese auch Deinen Körper stärke, um den Sturm zu ertragen, der unser noch wartet. Siehe, da ich die Innigkeit Deiner Engelsliebe kenne, will ich genug selbstsüchtig sein, Dich darauf aufmerksam zu machen, dass ich Deine Kraft benöthige, um im Vereine mit Dir die Sorgfalt ertragen zu können, welche auf meinen Schultern ruht. Wenn ich weiss, dass Dich der Kummer drückt, wenn ich auf Deinem Antlitze Leiden erblicke, so fühle ich, auch in diesem Momente, dass ich der grossen Sorgenlast nicht gewachsen bin. Und doch liegt etwas in dem Gedanken, dass wir vielleicht berufen sind, beim Anblicke des Aufblühens einer Nation einander sagen zu können: „Das ist unser Werk."

Morgen dinire ich bei Bixio. Abends um 8 Uhr reise ich weiter. Ob zur See oder zu Land, weiss ich nicht. Wenn ich aber mit dem Schiffe fahre, und dieses sehr früh nach Genua käme, zu früh, als dass eine Demonstration stattfinden könnte und ich mich unnütz von der Seekrankheit plagen liesse, so wäre dies sehr ärgerlich.

2.

Paris, 17. Juni 1859.

Wie wir erfahren haben, geht in den nächsten zehn Tagen täglich ein Schiff von Marseille nach Genua; wir beschlossen daher, dass Irányi heute Abends über den Mont-Cenis nach Genua reise, wo er Sonntag um 4 Uhr Morgens anlangt; dort wird er darüber in's Reine kommen, wann und wie es mit Rücksicht auf den Empfang am rathsamsten ist, dass ich anlange, und wird mir nach Lyon, wo sich der Weg theilt, telegraphiren, ob ich über Turin oder Marseille reisen solle. Ich fahre morgen Früh nach Lyon, wo ich übernachte und setze meine Reise je nach dem Telegramme, welches Irányi abschicken wird, entweder über Marseille oder den Mont-Cenis fort, um Montag, längstens Dienstag in Genua zu sein.

Gestern war Bixio bei mir. Heute will Villamarina, der piemontesische Botschafter mich besuchen.

Eben erhalte ich Pulszky's Brief*). Ich möchte auch den Inhalt von Perczel's Brief kennen und zwar — mit Weglassung der Tiraden — bezüglich folgender Punkte: 1. Gegen wen ist er von Wuth entbrannt und weshalb? 2. Was antwortet er auf meine Mahnung: mit den Genuesern in's Reine zu kommen? Was antwortete er auf die Frage, was ihm Teleki erwiederte? 4. Will er nach Genua gehen oder nicht?

Klapka hat, wie ich denke, als der durch die piemontesische Regierung ernannte Legions-Kommandant die Proklamation erlassen. Wenn dies der Fall ist, so hat er einen grossen Fehler begangen, an welchem die ganze Sache zu Nichte wird; denn wenn nicht wir den Kommandanten ernennen, dann ist die Legion keine ungarische, sondern eine piemontesische, und mit einer solchen kann ich mich nicht identifiziren. Dies ist eine Abweichung von unseren festgestellten Prinzipien, die ich nicht akzeptire und in welche ich Ungarn hineinzuziehen nicht erlauben kann. Er hätte die Proklamation Pulszky senden sollen; hier kann man die „Times" nicht bekommen, und ich hätte sie doch nöthig.**)

Fehler, Irrthümer, so lange sie nicht vollendete Thatsachen sind, kann ich korrigiren; aber ein fait accompli kann man nicht ändern; man muss es entweder annehmen oder desavouiren. — Ersteres kann ich nur dann thun, wenn man mir grosse Garantieen bietet; daher werde ich voraussichtlich das Zweite thun müssen; in diesem Falle kann von zwei Dingen nur Eines das Resultat sein: entweder es wird gar nichts aus Alledem, und Ihr, meine Lieben, kommet nicht nach Italien, und auch ich gehe statt dessen nach Ventuor, — oder dass wir unser Quartier

*) Siehe die Beilage sub ·/.
**) Siehe Beilage unter ·//.

von Piemont nach dem Gebiete jenseits des Po verlegen, voraussichtlich nach Toskana, wenn nämlich der Kaiser sich beruhigend erklärt, was ich indessen sehr bezweifle.

Eben vernehme ich, dass der Prinz mit seinem Heere aufgebrochen sei, und dass er nach Ferrara gehe. Er kann Vorbereitungen zur venezianischen Expedition treffen, also einen Schritt weiter machen gegen den für uns so wichtigen Hafen.

Beilagen.

I.

Pulszky an Kossuth.

London, 16. Juni 1859.

Von Perczel erhielt ich einen zwölf Seiten langen Brief, in welchem er philosophirt, wüthet, sich erniedrigt; neuerdings wüthet, prophezeit, und zweimal erwähnt, er sei der Messias, welcher sein Vaterland erlösen wird. In dem ganzen Briefe ist weder ein Faktum, noch eine Idee enthalten, welche das Postporto werth wäre.

Die heutige „Times" enthält in ihrer zweiten Ausgabe Klapka's Proklamation.

(Gezeichnet) Franz Pulszky.

II.

Klapka's Proklamation.

Soldaten! Es ist schon zehn Jahre her, seitdem die besten Söhne unseres Vaterlandes auf dem Richtplatze verbluteten; zehn Jahre, seitdem Ungarn, unser Vaterland unter dem Joch der Oesterreicher seufzt; zehn Jahre, seitdem der österreichische Kaiser die heiligen Rechte unseres Vaterlandes usurpirt und mit Füssen tritt; zehn Jahre, seitdem der ungarische Krieger als Sklave einem fremden Herrn dient, der seine Beschwerden mit dem Stocke heilt und seine Vaterlandsliebe mit dem Schandpfahle und der Kugel belohnt.

Doch die Stunde der Rache hat geschlagen: der Sturm gegen das tückische Oesterreich wächst immer mehr an, seine Freunde haben es verlassen, und selbst der russische Czar bereitet sich nicht wie vor zehn Jahren zur Hilfeleistung, sondern vielmehr zur Züchtigung vor.

Unsere italienischen Schicksalsgenossen haben zur Erkämpfung ihrer Freiheit bereits das Schwert gezogen; wie könnt Ihr, ungarische Krieger, in den Reihen des Feindes bleiben? Wie könnt Ihr gegen Jene kämpfen, welche sich erhoben, um das Sklavenjoch von sich abzuwälzen?

Es kann nicht sein, dass Ihr Söldner eines Tyrannen seiet, kommet hieher, Helden! hieher, wohin Euch die heilige Sache des Vaterlandes ruft!

Ihr könnt es nicht vergessen haben, wie oft die Oesterreicher vor Euren Bajonetten flohen; Ihr könnt die ruhmreichen Tage von

Isaszeg, Piski, Szolnok, Nagy-Sarló und Komorn nicht vergessen haben; es kann auch Eurem Gedächtnisse nicht entschwunden sein, dass Ungarn gross und frei war.

Nun ist die Zeit da, dass Ihr das Verlorene zurückgewinnet und die grausamen Blutthaten von Pest und Arad, welche die ganze Welt mit Grauen erfüllten, rächet.

Wir sind jetzt nicht einsam und verlassen. — Der tapfere König von Piemont steht an der Spitze des italienischen Heeres und neben ihm Frankreichs mächtiger Kaiser. Die Fahnen dieser zwei Nationen sind vereinigt; Frankreich und Italien sind das Losungswort beim Angriffe!

Sie rechnen auf uns, sie erwarten uns; wie sollten wir nicht an einem Kampfe theilnehmen, von dessen Erfolg auch die Befreiung unseres Vaterlandes abhängt.

Schaaret Euch mit Vertrauen und Zuversicht zu den französischen und italienischen Armeen, denn nur der Feige kann an dem günstigen Resultate zweifeln, und nur der Verräther kann unter österreichischer Fahne kämpfen.

Schaaret Euch daher um die ungarische Fahne, welche wir nun für Euch erhoben haben; der Krieg wird auch in unserem Vaterlande entbrennen. Der Kaiser von Frankreich und der König von Sardinien haben die Heiligkeit unserer Sache anerkannt; wir besitzen ihre Sympathie; die italienischen Krieger werden sich uns anschliessen, schliesset daher auch Ihr Euch den Italienern an!

Bilden wir eine ungarische Armee in Italien, mit welcher wir kämpfend in unser Vaterland zurückkehren können, um an dem Freiheits- und Unabhängigkeitskampfe der ungarischen Nation theilzunehmen.

Die Freiheit unseres Vaterlandes erfordert Opfer; was unsere Ahnen mit ihrem Blute errungen, vertheidigt und Jahrhunderte hindurch aufrecht erhalten haben — auch wir werden es mit unserem Blute zurückerwerben.

Eure alten Anführer, Eure Kompatrioten rechnen auf Euch, denn sie wissen, welches Herz im Leibe des ungarischen Kriegers schlägt; meinerseits glaube ich, dass Ihr meinem patriotischen Aufrufe Folge leisten werdet.

Turin, 26. April 1859.

(Gezeichnet) Georg Klapka,
General.

3.

Lyon, 19. Juni 1859.

— — — Hier wären wir nun. Ich habe die Antwort auf meine Pariser Depesche aus Genua erhalten. Man wünscht, dass ich zur See und bei Tag anlange. Dies ist nur so möglich, wenn ich übermorgen von Marseille mit dem Schiffe abreise. Ich werde daher den heutigen düstern, kühlen Tag hier verweilen.

Um das Maass meiner Leiden voll zu machen, trat heute Moriz Perczel in mein Zimmer. Er geht auch nach Genua, aber nicht mit uns, sondern allein, zu Land, so dass er schon Dienstag dort sein wird, ich erst Mittwoch. Das macht mir keine Sorge; mag er thun, was er will. Aber ich habe seine langen Tiraden über die Vergangenheit anhören müssen. Indess, wenn er bezüglich unserer Aufgaben für die Zukunft von demselben Gefühle geleitet wird, wie jetzt, so würde er nicht nur dem Vaterlande wichtige Dienste leisten, sondern auch ich hätte einen treuen Bundesgenossen an ihm. — Doch wie werden so viel diskordante Elemente zusammen wirken können? Ich weiss es nicht. Wenn ich Macht und Ansehen in meiner Hand habe, kann ich das Schlechte beseitigen und die Wirkung des Guten vergrössern; aber in meiner jetzigen Stellung befinde ich mich wahrlich in einer peinlichen Lage. — Wenn einerseits guter Wille und Heftigkeit, bei der das liebe „Ich" stets obenauf ist, (der Teufel kann da Wächter der Leidenschaften sein, ich habe weder Laune noch Musse dazu), andererseits guter Wille und Unfähigkeit, dann wieder schlechter Wille, Intrigue, kleinliche Ambition, Neigung zur Verschleppung vorhanden ist, und ich dagegen keine andere Macht besitze, als die moralische Wirkung meiner Person, — dann ist es faktisch kein Wunder, dass auch ich heftig werde. — — — — —

Falls die Dinge eine solche Wendung nehmen sollten, dass Du, lieber Engel, eine Reise nach Italien antrittst, dann bitte und wünsche ich, Du mögest auf folgende Weise reisen*): — — —

Während dessen achte auf Deine Gesundheit, meine Theuerste; quäle Dich nicht mit kleinen Sorgen. Glaube mir, es ist in dem wunderlichen Loose, welches uns beschieden wurde, nicht werth, dass Du Dich mit Anordnungen über einige unnütze Möbelstücke quälest. Schiebe das Alles auf Tanárky, er hat breite Schultern, ein gutes Herz und ihm ist ein Märtyrerthum solcher Art nicht fremd.

4.

Marseille, 20. Juni 1859.

Ich bin denn auch hier angelangt, aber voll Aerger.

Ich habe Dir aus Lyon mitgetheilt, dass ich eine Depesche

*) Nun folgt eine bis in die kleinsten Details reichende Instruktion für die Reise, welche hie und da mit humoristischen Einfällen gewürzt ist; z. B.: „In Dijon 25 Minuten Zeitverschwendung zum Speisen. Table d'hôte, 6 Gänge mit Wein und Brod, 3 Francs. Für meine Zähne war die Zeit zu kurz, um das Alles zu zerkauen, aber Figyelmessy ist wahrlich ein Meister. Er verschluckte nur die Speisen, wie der Hund die Fliegen." — Diese Instruktion zeigt zugleich, wie sparsam die Familie des einstigen Gouverneurs von Ungarn war. Der Briefschreiber hielt es für nöthig, seine ganze Ueberredungskunst, hie und da seine Würde als Familienhaupt anzuwenden, um seine Frau zu bewegen, Fahrkarten erster Klasse zu lösen, und sich wegen 4—5 Francs nicht die kleinste Bequemlichkeit zu versagen. Helfy.

aus Genua erhielt, in welcher ich ersucht wurde, zur See und bei Tag anzukommen. Ich konnte unmöglich annehmen, dass sie nicht wüssten, ob überhaupt ein Dampfschiff aus Marseille bei Tag anlange. Ich kam also hieher, denn es ist natürlich, dass die Ankunft auf einem Schiffe bessere Gelegenheit zu Demonstrationen bietet, als die Ankunft auf der Eisenbahn, welchen Demonstrationen unsere Freunde mit Recht Wichtigkeit für das Interesse unseres Vaterlandes zugemessen hatten.

Nun bin ich hier, und Thatsache ist, dass die Dampfschiffe schon seit Anfang dieses Monates nicht mehr um 12 Uhr Mittags, sondern um 7½ Uhr Früh abgehen, und daher am andern Tag nicht um 10 Uhr Vormittags, sondern um 5 Uhr Früh in Genua anlangen, um welche Zeit noch keine Seele auf der Strasse ist.

Die Möglichkeit einer Demonstration ist daher nicht vorhanden.

Ich kam umsonst hieher, umsonst wurde ich der Annehmlichkeiten einer Schweizer Reise verlustig, ich setzte mich nun umsonst den Leiden einer 22-stündigen Seekrankheit aus.

Ich bin sehr erbost!

Im Uebrigen wäre meine heutige Reise sehr interessant gewesen. Wir reisten von dem herrlichen Lyon im schönen Rhone-Thale, welches von malerischen Gebirgsketten umrahmt ist; auf jeder Hügelspitze eine Schlossruine, als verwittertes Denkmal jener Zeit, in welcher noch die gepanzerten Ritter von ihrem Adlerhorste das Volk im Thale tyrannisirten, weil das Schiesspulver, dieser grosse Nivellator des Menschenlebens, diesen nicht auf ein Niveau mit dem Sohne des Volkes gestellt.

Aus der Ferne tauchen rechts hie und da die Pyrenäen, links die Alpen empor, und das Dampfross, das über nichts erstaunt, entführt uns binnen einem kurzen Tage ganze Himmelsstriche weit. Des Morgens hatte ich noch grüne, unentwickelte Aehren, des Mittags schon die Ernte gesehen; auf Obst folgte die Traube, dann der blätterlose Maulbeerbaum, welchen ein aus China stammender Käfer im Magen zur Seide verwandelt, endlich erschien die Olive erst vereinzelt, dann aber auf Felsenterrassen in grosser Menge, und die schwüle Atmosphäre machte den Reisenden darauf aufmerksam, dass er im Süden sei. Das Himmelsgewölbe war auch heute so dunkelblau wie damals, als Troubadoure der Provence aus ihm Begeisterung schöpften. Aber alles Andere hat sich verändert, nur die Söldlingsseele des Menschen nicht. Train auf Train führte muntere Franzosen hin, zu sterben — nicht für ihr Vaterland, sondern weil man es befahl, — Train auf Train brachte österreichische Gefangene, welche auf Befehl kämpften, ohne zu wissen: wofür? und die jetzt fern von ihrem Vaterlande Gefangene sind, wieder ohne zu wissen, weshalb?

Ich sprach mit einigen Gefangenen; es waren Böhmen, aber ihr Gesicht strahlte, als sie meinen Namen hörten.

Hier sandte ich Figyelmessy in's Lager der Gefangenen. Heute sind die vom Regimente „Wilhelm“ hier, morgen gehen sie weiter. Er fand sieben Ungarn unter ihnen; von diesen erfuhr ich, dass man die Ungarn in die deutschen und slavischen Regimenter eintheilt; dadurch geht der Ungar zu Grunde. Sie erzählten, dass man diejenigen, welche Schnürschuhe und enge Hosen hatten, in Genua von den Gefangenen aussonderte; sie hätten zwar auch immer wieder gesagt, dass sie Ungarn wären und bleiben, aber nachdem sie in Infanterie-Uniform mit Gamaschen gekleidet waren, befahl man ihnen „Marsch!“

Morgen schreibe ich nicht, weil ich am Schiffe und voraussichtlich krank sein werde. Der Seegeruch, welcher aus dem gedrängt vollen Hafen in mein Zimmer strömt, widert mich schon jetzt an. Ich sollte zu Bette gehen, aber in meinem Zimmer scheint es, als wollten Myriaden von Wanzen die ganze Nacht auf mir schmarotzen. — Nun, sie werden mich doch vielleicht nicht ganz aufzehren.

In Frankreich kam ich mit jenen Hindernissen des freien Verkehres der Menschen, welche man Gepäckrevisions-Beamten nennt, in gar keine Berührung. Ich hoffe auch in Italien mit ihnen nichts zu thun zu haben, denn der sardinische Botschafter in Paris, Villamarina, hat mich ihrer „Gnade“ besonders „rekommandirt“, indem er in seinem, dem Reisepasse beigefügten Schreiben, die Grenz- und Finanzbehörden ersuchte, gegen Herrn Kossuth, der mit seinem Gefolge in die Staaten des Königs reist, besondere Rücksicht zu haben (d'avoir des régards particulières.)

5.

Genua, 24. Juni 1859.

Ich muss mich kurz fassen, und habe blos Zeit, Thatsachen zu verzeichnen.

Auf dem Meere habe ich viel, sehr viel gelitten. — Wie ich Dir schon anzeigte, kamen wir sehr früh an, so dass von einem Empfange keine Rede sein konnte. Die Ungarn kamen natürlich auf's Schiff, und nachdem das Aussteigen auch einige Zeit in Anspruch genommen, kamen dennoch einige hundert Leute auf dem Ufer zusammen, welche ihr „Eviva“ ertönen liessen. Hier spricht man, so wie in Turin, von Serenaden. Ich weiss nichts davon. Es wird kaum Zeit dazu sein, selbst wenn der Wille vorhanden wäre. Was mir bei den Genuesen am eigenthümlichsten vorkommt, ist der Umstand, dass bei dem Volke nicht die geringste Begeisterung für den Krieg vorhanden ist.

Kaum war ich angelangt und in mein nettes, sehr reines, und von allen lästigen Thierchen freies Quartier getreten, als schon ein Begrüssungstelegramm von Cavour aus Turin anlangte, in welchem er auch den Wunsch ausdrückte, mit mir je früher zu sprechen.

Heute reise ich daher nach Turin.

Von da aus morgen nach Piacenza zum Prinzen.

Und übermorgen von hier nach Brescia zum Kaiser.

Unter den hier weilenden Ungarn hat noch keiner den Kaiser gesprochen. — Ich werde wahrhaftig nicht viel Umstände machen, sondern will in einigen Tagen über Alles im Reinen sein.

Die Aktien der Legion (ich muss sie schon so nennen, aber nur in italienischer und französischer Sprache, ungarisch heisst sie: „die ungarische Armee in Italien") stehen nicht so gut, wie ich wollte, aber auch nicht so schlecht, wie ich dachte. Die Fahne und Uniform ist ungarisch (wenn man letztere haben wird, denn die Armuth ist gross), die Eidesformel besteht darin, dass man Treue und Gehorsam der ungarisch-nationalen Regierung schwört, sobald diese die Befreiung des Vaterlandes in Angriff nehmend, in Aktivität tritt, so lange die Legion aber auf italienischem Territorium sich befindet, schwört sie dem Könige von Piemont Treue. Der Ausdruck: „so lange die Legion auf italienischem Territorium", enthält ein grosses Uebel, denn er bedeutet, dass sie gezwungen sei, hier zu kämpfen, wenn man es fordert. Es wäre schrecklich, wenn der Ungar gegen den Ungar auf fremdem Boden und für eine fremde Sache kämpfen müsste. Andererseits aber können wir es auch nicht verlangen, dass in dem Lande des Königs von Piemont eine bewaffnete Macht existire, welche von ihm unabhängig wäre. Nehmen wir an, die polnische Legion hätte im Jahre 1848 uns keine Treue schwören wollen, würden wir das geduldet haben? Aber ich weiss, dass unsere Situation eine ganz andere sein muss. Denn unsere Leute wollen nur für's Vaterland und für nichts Anderes kämpfen. Diese verschiedenartigen Ansprüche werde ich schwer ausgleichen können, aber ich tröste mich damit, dass Alles von der Hauptfrage abhängt, und wenn ich diese in's Reine bringe, dann verschwinden die untergeordneten Schwierigkeiten von selbst; wenn aber aus unserer Hauptangelegenheit gar nichts wird, dann wird doch alles Uebrige eo ipso vereitelt und die Mannschaft kann entweder weiter in piemontesischen Diensten bleiben, oder aber als französische Gefangene in den früheren Stand zurückversetzt werden. Uebrigens werde ich es versuchen, sie von der Ablegung der Eidesformel zu dispensiren.

Die Legion ist schon zwei Bataillone stark, über tausend Mann. Die Bataillone sind schwach, sie bestehen aus 4 Kompagnien. Wir könnten sie verstärken, aber ich will nichts thun, bevor die Hauptsache nicht in's Reine gebracht ist.

Klapka's Proklamation war nur geplant, wurde aber ohne sein Wissen veröffentlicht. Durch Indiskretion gelangte sie zur Kenntniss eines Journalisten, der den Plan gleich als Faktum publizirte. Es wird auch in der Zeitung gesagt, dass die Publikation ohne Autorisation geschah. Aber eine einfache Revocation

wäre ein noch grösseres Uebel als es die Publikation war. Die Proklamation hat keinen Erfolg und kann auch keinen haben. Ich begreife diese Menschen nicht, welche nicht verstehen, dass sie ihren ganzen Einfluss auf's Spiel setzen, wenn sie öffentlich einen Schritt thun, der keinen Erfolg haben kann!

Ich werde keine Proklamation herausgeben, so lange ich nicht sagen kann: kommet, ich führe euch nach Hause.

Ihász hat in Acqui viel Sorge mit der Mannschaft, denn die Verpflegung ist sehr armselig. Er kam gestern Abends zu mir.

Denke Dir, wer mir am Ufer zuerst die Hand reichte? Regaldi, der Improvisator, der einst in Kutahia bei den Kindern durch seine heftigen Deklamationen grosse Lachsalven hervorgerufen.*)

Der Gouverneur von Genua kam „pour présenter ses hommages," wie er sich auszudrücken beliebte.

So viel ich von Genua gesehen habe, verdient es seinen historischen Namen „Genua la superba," aber der Typus der „verflossenen" Grösse schwebt darüber.

Vor meinem Fenster ist die aqua sola, eine parkartige Promenade mit ihren schattigen Bäumen und fortwährendem Rauschen des Baches von angenehmer Wirkung, aber das Klima erprobt den Fremden. Man muss sehr diät leben. Unter uns leiden Viele am Wechselfieber und Dissenterie, wir haben viele Kranke und Unpässliche.

Wenn wir in Italien bleiben sollen, so werden wir wo anderwärts hingehen, denn ich sehe ein, dass Genua, nachdem der Krieg schon sehr vorgeschritten ist, für uns ein unpassender und ungelegener Ort ist.

Der ganze gestrige Tag wurde damit ausgefüllt, dass ich die Rapporte des Komité's entgegennahm und mich über Alles informiren liess. Um zwei Uhr nach Mitternacht ging ich zu Bette. Ich hätte vielleicht eines längeren Schlafes bedurft, aber angenehmer als der Schlaf ist der Umstand, dass ich, wenn ich

*) Regaldi war ein berühmter italienischer Dichter, der besonders als Improvisator in grossem Rufe stand. Er bereiste den Orient, als ich mit meiner Familie in Kutahia wohnte und war einige Tage hindurch mein Gast. Eines Morgens ersuchte ich ihn, etwas zu improvisiren, um uns in unserer prosaischen Einsamkeit durch seinen poetischen Genius zu ergötzen. Er that es mit Vergnügen. Meine Frau und unsere drei Kinder nahmen voll Erwartung auf dem türkischen Divan Platz, der Dinge harrend die da kommen sollten. Nach einem „Recueillement" von einigen Minuten liess Regaldi mit der ganzen südlichen Gluth seines poetischen Feuers seine mächtige Stimme ertönen. Meine Kinder (sie waren noch ganz Kinder) erröteten bis über die Ohrenspitze, starrten ihn an, und hörten unter Verzuckung ihrer Gesichtsmuskeln mit zusammengepressten Lippen eine Weile zu. Die Sprache verstanden sie natürlich nicht, aber die rasende Intonation und heftige Gestikulation war auf sie von solcher Wirkung, dass auf einmal alle drei Kinder in ein homerisches Gelächter ausbrachen, welches man unmöglich beschwichtigen konnte. — Die Improvisation hatte darauf ein Ende. **Kossuth.**

zeitlich aufstehe, Dir noch schreiben kann, bevor ich nach Turin gehe.

Ich bestrebe mich täglich zu schreiben, aber es kann geschehen, dass ich es nicht immer bis zum Abgange der Post thun kann; deshalb entschuldige mich, wenn Du hie und da Briefe von zwei Tagen auf einmal in Empfang nimmst.

Heute ist das Frohnleichnahmsfest; die engen und dunkeln, durch sechsstöckige Häuser gebildeten Gassen (diese Eigenthümlichkeit der heissen Länder) sind dort, wo sich der Prozessionszug bewegen wird, zum Schutze gegen die Sonne, für diese Gelegenheit mit ausgespannter Leinwand gedeckt. Der Anblick der vielen verschiedenartigen Priester und Mönche macht auf mich einen eigenthümlichen Eindruck; schon lange habe ich diese Race des Menschengeschlechtes nicht in so stattlicher Anzahl gesehen.

Ich gehe grossen Aufgaben entgegen, mit wenig Hoffnung; aber sei es wie immer, die Schweiz und Oberitalien müssen wir dennoch zusammen besichtigen.

Pulszky kann erst jetzt beim Ministerium erfahren, was für ein diplomatischer Schritt von preussischer oder russischer Seite dazwischen gekommen. Darin liegt der Schlüssel zu unserer Situation. — — etc.

Als Erläuterung für den letzten Punkt dieses Briefes dienen folgende Mittheilungen Pulszky's:

a.

Pulszky an den Gouverneur.

London, 24. Juni 1859.

1. Ich war bei Monckton Milnes*). Ich sagte: ich hätte gewünscht, ihm im Ministerium des Aeussern als Unterstaatssekretär meine Aufwartung machen zu können, worauf er erwiederte, dass nachdem Lord John seinen Platz im Parlamente einnahm, man zum Unterstaatssekretär ein Oberhausmitglied ernennen musste. Lord John — fuhr er fort — „is quite at sea", d. h. er weiss nicht was er thun soll, aber er wünscht jedenfalls Frieden und hofft viel von den preussischen Propositionen und von den Bedingungen Eszterházy's. Ich antwortete ihm, dass die preussischen Propositionen, was immer sie auch enthalten mögen, keinesfalls annehmbar sein dürften, und dass Eszterházy keine Bedingungen stelle. Er komme um zu forschen „he comes to feel his way." (Dies ist nun vollständig eingetroffen. Die preussische Proposition ist wahrlich lächerlich: „Rückgabe der Lombardei an Oesterreich, Vernichtung der mit den kleineren italienischen Staaten geschlossenen besonderen Verträge und — der Kongress."

*) Ein hervorragendes Parlamentsmitglied. Abgeordneter von Pontefracti.

Mit einem Worte die alte Cowley'sche Basis, welche Oesterreich vor dem Kriege nicht akzeptirte. Eszterházy aber stellt faktisch gar keine Proposition). Milnes erwähnte ferner, Bayern wolle Ungarn „vertheidigen" und zu diesem Behufe Garnisonen dahin senden. Damit wollte er uns wahrscheinlich Furcht einjagen. Ich habe diese natürlich rundweg in Abrede gestellt, weil ich die Grundlosigkeit der Nachricht von Persigny erfahren und erklärte, dass dies die Neutralität Deutschlands ebenso verletzen würde, wie wenn Bayern seine Armeen nach Italien schickte.

Aus all' diesem ersehe ich, dass man hier auf jeden Fall pacifiziren will und eine ungarische Diversion fürchtet. Von einer höhern und kühnern Politik haben sie keinen Begriff und sie würden nur gerne den Status quo in irgend einer Weise zusammenstoppeln. Milnes stellt mir seinen Besuch in nahe Aussicht und will dann unser Gespräch über diesen Gegenstand fortsetzen.

2. Horner's Schwiegersohn*) wollte auf die Nachricht der preussischen Mobilisirung sofort nach Berlin reisen. Aber er bekam ein Schreiben vom Minister : er möge wegen seiner beiden Söhne, die einrücken mussten, keine Sorge haben, sondern nur seinem ursprünglichen Plane gemäss in aller Gemüthsruhe nach Paris reisen um dort in der Bibliothek zu arbeiten; es sei von einem Zusammenstosse keine Rede. — — —

(Gezeichnet) Franz Pulszky.

b.

London, 27. Juni 1859.

An den Gouverneur.

1. Preussens Propositionen unterblieben auf Ansuchen Oesterreichs. Franz Josef hoffte so zuversichtlich auf den Sieg, der später ausblieb, dass er vom Frieden kein Wort hören wollte. Was jetzt geschehen wird, nachdem er so schändlich geschlagen wurde? das wissen nicht nur wir, sondern auch Preussen nicht, denn seine frühere Proposition, nämlich die Cowley'sche, welche auf der 1815-er Grundlage basirt, wäre nun lächerlich.

2. Heute halte ich die erste Press- und Meeting-Konferenz ab. Newmann (Professor) ist Präsident. Es ist jetzt schwer die Leute zusammen zu rufen; aber ich hoffe, dass wir unsere Arbeiten systemisiren werden.

3. Ich halte es für gut, sowohl durch die Blätter als auch in

*) Horner's, (eine in allgemeiner Achtung stehende angesehene englische Familie), gute Freunde Ungarns, standen mit Pulszky's auf sehr vertrautem Fusse. Herrn Horner's Schwiegersohn (ein Deutscher) war Professor in Berlin, dessen Nachrichten über die Pläne der preussischen Regierung in Folge seiner Stellung, als vollkommen glaubwürdig betrachtet werden konnten. — Ein anderer Schwiegersohn des Herrn Horner war der berühmte Geologe Sir Charles Lyell. Mein freundschaftliches Verhältniss zu dieser wackern Familie gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen. Kossuth.

Privatzirkeln folgende Idee zu verbreiten : der letzte Kampf hat bewiesen, dass Oesterreich keine Widerstandskraft besitzt. Wenn jetzt Frieden geschlossen würde, fände Russland bald Gelegenheit zu einem Kriege und zur Eroberung Ungarns. Wenn daher Europa eine weitere Expansion Russlands vermeiden will, so muss es uns Gelegenheit zur Befreiung bieten. — — —

(Gezeichnet) Franz Pulszky.

c.

Szarvady an Irányi behufs Mittheilung an Kossuth.

Das Verhalten Preussens. — Die von Frankreich geforderten Garantieen.

Paris, 1. Juli 1859.

. . . . . .

Die Informationen, welche ich hier eingezogen, lassen mich ahnen, dass man zu ermüden beginnt, und ich befürchte, dass man der Beschwichtigung Preussens zu liebe das Versprechen abgeben wird, in Ungarn nicht zu agitiren.

. . . . . .

Bezüglich der Situation kann ich Folgendes mittheilen.

Graf Walewski hat wahrscheinlich durch Pourtalès vom Kabinet eine Note erhalten, in welcher die Mobilisirung des Heeres eine friedliche Auslegung erhält. Nach dieser Note bestände dieses Heer bloss aus Landwehrtruppen und der Mobilisirung wäre demnach keine andere Wichtigkeit beizumessen, als den Dispositionen, welche auch andere Staaten trafen. — Der Zweck bestände nur in der Beruhigung der Staaten zweiten Ranges, des deutschen Bundes, und in der Befestigung der Position Preussens bei einem zukünftigen Kongresse. Diese Mobilisirung würde auch den deutschen Staaten bei einem eventuellen Aufstande in Ungarn oder Galizien zur Sicherung dienen. Doch hat die preussische Regierung beschlossen, Oesterreich in seiner Stellung in Italien nicht zu unterstützen.

Das Berliner Kabinet hat angeblich Russland und England ein Programm unterbreitet, in welchem es das Aktionsgebiet Preussens, sowohl allein, als auch zusammen mit anderen Mächten umschreibt. — Wir verlangen vorläufig folgende Garantieen von Frankreich : 1. die Lösung der italienischen Frage möge auf einem Kongresse ausgetragen, 2. das Territorium Frankreichs nicht vergrössert, 3. für kein Mitglied der Familie Napoleons ein Thron in Italien errichtet werden.

Wenn die Ausführung dieses Programmes einen Krieg erfordern würde, so wären sie angeblich auch dazu bereit.

Wie man sagt, stand der König von Belgien der Feststellung dieses Programmes nicht ferne. — — — — — — —

(Gezeichnet) Szarvady.

(Fortsetzung von Kossuth's Briefen an seine Frau.)

6.

Turin, Donnerstag Abends, 23. Juni 1859.

Morgen Früh um 10 Uhr gehe ich zu Cavour und reise von hier aus, wenn möglich mit der Eisenbahn über Stradella nach Piacenza zum Prinzen, was wahrlich ein sehr weiter Weg ist, — ich weiss daher nicht, ob ich morgen werde schreiben können, und darum thue ich's noch heute, vorausgesetzt, dass Dir mein Geschwätz nicht lästig wird.

Wir haben mit den Mächten grosse Schwierigkeiten; Oesterreich verlässt eine Position nach der anderen; möglich, dass sie glauben, auch ohne uns fertig zu werden. Das ist für das Vaterland nicht gut, aber für uns bringt es die Sache in's Reine. Ich bin mit mir im Klaren darüber, was mir die übernommene Verantwortlichkeit zu thun befiehlt, ich weiche nicht von unseren Bedingungen, und werde uns weder an der Nase herumführen lassen, noch zugeben, dass man uns wie eine Zitrone auspresse. Entweder — oder. Wenn ja : dann ja, wenn nicht : dann nicht. Darüber, wie ich zu ihnen gelange, mache ich mir keine Sorge. Ich gehe geraden Weges und bin ich einmal dort, dann kann die Annahme nur eine Frage von Stunden, nicht aber von Tagen sein. — Was ich noch bemerken wollte, ist der Umstand, dass die Schwierigkeiten in unseren eigenen Reihen, durch den Einfluss meiner Gegenwart wie von selbst verschwanden. Diesbezüglich bin ich nun vollkommen beruhigt.

Nun will ich Bericht erstatten.

Der Gouverneur und der Kommandant von Genua sind meiner Aufwartung zuvorgekommen; beide besuchten mich, ehe ich zu ihnen kommen konnte.

Um 5 Uhr trat ich meine Reise per Eisenbahn nach Turin an; auf den dazwischenliegenden Stationen manifestirte sich die Sympathie des Volkes oft in lauten Vivatrufen. In Alessandria, wo zehn Minuten Aufenthalt war, kam es zu einer förmlichen Ovation. Auf dieser Station fanden wir nämlich 140 Mann unserer kleinen Legion, welche als neue Verstärkung der Armee Ihász auf dem Wege nach Acqui begriffen waren. Ich liess sie rangiren, und ging ihre Reihen durch, indem ich einige herzliche Worte an die Mannschaft richtete. Du kannst Dir nicht vorstellen, in welch' freudige, aus der Tiefe des Herzens kommende „Éljens" die armen Jungen ausbrachen. Schon brauste das Dampfross dahin und noch immer wurden dessen mächtiges Pfeifen von dem Éljenrufen übertönt. Der Ethusiasmus ist natürlich ansteckend : das Volk rottete sich zusammen, Bürger und Soldaten, Priester und Frauen drängten sich an meinen Wagen und brüllten „Evviva" strahlenden, oft auch thränenerfüllten Auges. Ein Zuave mit einem vernarbenden Kreuzhiebe auf der

Nase, ein wahrhaftiger Typus jener Unerschrockenen drängte sich an mich, ich reichte ihm die Hand und er sagte beim Weggehen leuchtenden Antlitzes: „Il m'a serré la main, ah! comme je suis content!" — In Asti nahm sogar der alte General-Platzkommandant, die Brust mit Orden bedeckt, den Hut ab und gab das Signal zu den „Evviva's". Viele wollten meine Hand küssen, so dass ich mich kaum dessen erwehren konnte, und denke einmal: ich hielt in Alessandria eine kleine italienische Rede. Wo ich das gelernt habe? weiss ich selbst nicht, aber ich hörte, wie sie einander sagten: „Wie schön er italienisch spricht!" — Es ist so wunderbar, wie mein ganzes Leben.

Hier angelangt, fand ich Cavour's Brief; er empfängt mich morgen um 10 Uhr.

Ein herrliches Land, das! Ich kann es unmöglich beschreiben, wie prachtvoll schön die Alpen von der Ferne sind. Da ich den himmelstürmenden Riesen Monteviso bewunderte, stand über einer andern Spitze einem Flammenkranze gleich, die untergehende Sonne und ihre Strahlen boten einen Anblick von so bewunderungswürdiger Schönheit, wie ihn die Kunst niemals und nur die Natur zu bieten vermag. Und die Gegend, welche diese Riesenberge einrahmen, ist so heiter, so lebenskräftig, so jung und schön!

Ach, Du musst dieses Land sehen, Du musst es sehen in meinen Arm geschlungen, dass wir miteinander die erhabenen Eindrücke der Natur doppelt empfinden. — — — —

Turin, 24. Juni 1859.

Heute Morgens war ich volle anderthalb Stunden bei Cavour; er erbat sich für morgen Früh 9 Uhr noch eine Begegnung. Ich muss also heute hier bleiben und da die Post nach Paris nur einmal des Tages abgeht, kann ich dem gestern Nachts geschriebenen Briefe jetzt um 9 Uhr Abends noch einen Zusatz anhängen.

Ich verständigte Cavour, auf welche Grundlage ich das Anerbieten der Mitwirkung Ungarns basire, welche Versicherung ich vom Kaiser erhalten, welche Aufgabe ich in England übernommen, und mit welchem Erfolge ich sie ausgeführt habe und nun bin ich da und sage: ich habe ein Land unter schwierigen Verhältnissen regiert, mein ganzes Leben war eine grosse praktische Schule, setzen wir daher jede Sentimentalität bei Seite und sprechen wir nicht von Sympathieen, das sind alles leere Worte in der Politik, — sondern unterhandeln wir nur darüber, worin auch das ausschliessliche Interesse der Sache liegt: was sie dazu bewegen könnte, mir zur Befreiung meines Vaterlandes unter jenen Bedingungen die Hand zu bieten, von welchen ich nicht nur auf keinen Fall abstehen kann, sondern ohne deren

Erfüllung ich auch mein Vaterland in kein Blutbad hineinziehen lasse. — Der Graf stimmte mit mir darin überein, dass man die italienische Frage, ohne Bildung eines unabhängigen Ungarn, für dauernde Zeit nicht lösen könne, dass Italien seine Unabhängigkeit gegen Feind und Freund nur durch ein Bündniss mit einem unabhängigen Ungarn zu sichern im Stande sei. Ich bezweifle daher auch nicht, dass der Wille vorhanden, Alles, was mir der Kaiser in Aussicht stellte, zu erfüllen, aber — fuhr ich fort — es kann sein, dass es Hindernisse gibt, welche Sie zwingen, auf keine definitive Lösung zu dringen, sondern sich mit einer halben zu begnügen, indem Sie die späteren Sorgen der Zukunft überlassen; ich weiss wohl, dass Sie, wenn es Ihre Interessen erfordern und die Möglichkeit vorhanden ist, die vom Kaiser gebotenen Aussichten realisiren werden, wenn nicht: dann nicht; ich mache mir daher keine Illusionen, Sie überreden zu können. Ich bitte und flehe nicht, noch appellire ich an Sympathieen, sondern sage blos als praktischer Mensch einem praktischen Staatsmanne: bringen wir die Sache in's Reine; sagen Sie mir klar und deutlich: können wir sicher auf die Realisirung der in Paris erhaltenen Aussichten rechnen, oder nicht? Wenn man uns erwiedert: „Wir würden es gerne thun, aber es geht nicht!" — so werden wir damit zufrieden sein. — Es ist möglich, dass dem Auge des Patrioten eine Thräne entschlüpft, aber ich ergebe mich resignirt in die Zwangslage, heimatlos sterben zu müssen, indem ich die Ueberzeugung mit mir nehme, dass nur ich kompromittirt bin und nicht das Vaterland, dessen Zukunft unangetastet bleibt. Wenn man aber erwiedert: „Wir thun es", dann werden wir die Art und Weise, sowie die Zeit der Ausführung feststellen. Wenn man sagt: „Wir werden es thun, aber Sie müssen noch bis zu dieser oder jener Zeit warten", dann werde ich warten, und daran nur die eine Bedingung knüpfen, dass Sie uns während dessen nicht in irgend ein, an sich unbedeutendes, aber für uns bedenkliches Engagement hineinziehen, wie zum Beispiel: der Kaiser forderte mich auf, dass ich nach Beendigung der Agitation in England hieher komme, um ein Komité unter meinem Präsidium zu bilden, und unter Anderem auch, dass ich an die ungarische Armee eine Proklamation richte. Ich erwiederte: Jawohl, ich thue es, wenn die Zeit da ist. — Und wann wird die Zeit da sein? — Dann, wenn man auf Erfolg hoffen kann. — Wann ist dies möglich? — Wenn wir sagen können: „Kommt, wir führen Euch nach Hause, damit Ihr als Alliirte des mächtigen Kaisers der Franzosen für's Vaterland kämpfet." Ein solcher Ausspruch entschleiert unser gegenseitiges Verhältniss. Will der Kaiser, dass es schon geschehe? Nein, erwiederte er, noch nicht, erst Ende Mai. — Gut; jetzt frage ich: wie stehen wir? was für Aussichten haben wir? sollen wir den Plan vor der Welt enthüllen? Wenn nicht, so unterschreibe ich

keine Proklamation, weil es keinen grösseren Fehler gibt, als einen Schritt thun, der keinen Erfolg haben kann. Aber man hat auch Andere, welche die Situation nicht klar auffassen können, halb und halb in die Proklamation hineingezogen. Was war der Erfolg? Gar keiner. Der Fehler ist daher augenscheinlich. Indessen haben die Herren unter den Gefangenen mit der Organisation begonnen; bald rückt die Zeit der Eidesleistung heran; die armen Jungen verstehen nichts von Interessengemeinschaft, wir reden ihnen umsonst von Italien, sie verstehen nur: „für's Vaterland zu kämpfen," — und wenn man sie zur Eidesleistung auffordert, werden sie zurückschrecken vor dem furchtbaren Gedanken, sich zu verpflichten, auf fremdem Boden, Ungar gegen Ungar, die brudermörderische Hand zu erheben — und werden nicht schwören. Bedenken Sie, Herr Graf, was für ernste Folgen dies nach sich ziehen könnte!? Aber wenn ich ihnen sagen kann: „Ich bürge Euch dafür, dass wir nach Hause gehen, Ihr werdet nicht hier kämpfen, ausgenommen, wenn uns der Feind den Weg verstellt; die Eidesleistung ist nöthig, damit Ihr Euren Weg nach Hause antreten könnt," dann werden sie den Schwur herzlich gerne leisten. Doch um ihnen diese Versicherung und Gewissheit bieten zu können, muss ich diese erst besitzen, denn wenn ich selbst nicht sicher bin, wäre es Betrug, dies Andere glauben machen zu wollen. Sie sehen daher, Herr Graf, dass selbst diese weniger wichtige Sache auch von der Klärung und Entscheidung der Hauptfrage abhängt. Ich kann daher jedenfalls mit Recht fordern, dass wir nicht in Ungewissheit gelassen werden, um so eher, weil es ein gefährliches, die traurigsten Folgen nach sich ziehendes Spiel wäre, wenn wir die Nation auf Grund zweifelhafter Hoffnungen in Gährung lassen würden.

Hierin bestand das Wesentliche meines Vortrages. Der Minister erwärmte sich augenscheinlich im Laufe meiner Darlegung. Zuletzt erkannte er diese als vollkommen berechtigt und billig an, versprach mir, sie beim Kaiser mit seinem Einflusse zu unterstützen, und forderte mich auf, meine Ansichten in einem Exposé zusammen zu fassen, worauf ich erwiederte, dass es besser sei, wenn ich direkt und unverzüglich persönlich zum Kaiser gehe, nachdem ich vorher den Prinzen gesprochen. — Er fand dieses Vorgehen für richtiger und bot mir in dieser Sache seinen vertrauten Agenten (Herrn N....) zum Begleiter an, damit er mir an die Hand gehe, und mich in seinem (Cavour's) Namen in beiden Hauptquartieren unterstütze. Zugleich ersuchte er mich, ihn morgen Früh um 9 Uhr zu besuchen, damit er während dessen Herrn N.... die nöthigen Weisungen ertheilen könne. Ich erwiederte, dies um so lieber thun zu wollen, als ich mit ihm bezüglich der Legion auch in's Reine kommen müsse.

In dieser Angelegenheit bin ich übrigens bis zum kleinsten Detail mit mir im Reinen.

Czetz, Irányi und N Kiss sind sehr verwendbar. Ich werde Kiss auf meiner Reise nach den Hauptquartieren mit mir nehmen (natürlich bleibt auch Figyelmessy, zu meiner persönlichen Hilfe bei mir; Kiss wird mir dort durch seinen Umgang mit den Leuten von grossem Nutzen sein, er ist mit ihnen bekannt und spricht Französisch; F. versteht kein Wort.) Ich habe Vetter durch meine Fürsprache die Erlaubniss verschafft, sich im Hauptquartier des Königs als Volontär aufhalten zu dürfen, um die neue Heeresorganisation auf dem Schlachtfelde zu studiren. Cavour wird ihm ein Empfehlungsschreiben an den König geben; das kostete mich drei Minuten Zeit.

Die Vollkommenheit der Ausrüstung in der französischen Armee übersteigt alle Begriffe.

Auch die Finanzen musste ich ordnen. Nachdem Pietri nicht in Genua ist, befinden sich kaum einige Tausend Franks in der Kasse. Es ist wahrlich eine Bettler-Manipulation. Dies darf so nicht weiter gehen; ich werde da Ordnung schaffen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie immer die Sache ausfallen möge, und selbst wenn gar nichts daraus werden sollte, lebt Dein armer Alter dennoch der sehr angenehmen Hoffnung, an welcher er mit ganzer Seele hängt, dass Du, mein lieber Engel, mit meinen Söhnen hieher kommst, sobald es möglich sein wird. Wenn aus unserer Sache Etwas wird, dann kommt Ihr, damit wir zusammen Sorgen und Lasten tragen (siehst Du, Engel meiner Seele, wie egoistisch Dein böser Alter ist; ich sollte Dir Freude bieten, doch ruft Dich mein armer Kopf hieher, um seine Sorgenlast mit Dir zu theilen); wenn aber unser Unternehmen fehlschlägt, dann müsst Ihr kommen, um die Alpen, die Schweiz, um Italien zu sehen. Ich freue mich ob dieses Gedankens, wie sich ein Kind seiner unschuldigen Spiele freut; so oft ich Deine Briefe, diese treuen Dolmetsche Deiner Gefühle, lese (und ich lese sie oft), presst sich mir das Herz zusammen, drängen sich mir die Thränen in die Augen, — aber ich schäme mich dieser Thränen nicht, denn sie benetzen die Wimper eines Mannes, der auch dem Teufel unerschrocken in's Auge blicken könnte, wenn ihn sein heiliges Pflichtgefühl für Freiheit und Vaterland in die Schranken riefe, — doch fliegt auch unter Thränen ein Lächeln auf meine Lippen bei dem Gedanken, dass ich Dich in dieser göttlichen Gegend bald wiedersehen werde und dass Du auf meinen Arm gestützt ausrufen wirst: „wie herrlich schön ist doch diese ewige Natur für Denjenigen, der ihre Schönheit begreifen, sie fühlen kann.“ — Aber nicht wahr! Du wirst auch dann kommen, wenn Ihr diese Gegend auch nur wie Wandervögel, die heimatlos kommen und gehen, durchziehen müsstet? Die Mittel werde ich zu schaffen wissen.

Jetzt kann ich nichts mehr schreiben. Einige sympathetische Italiener kommen in mein Zimmer und rauben mir die

Zeit. Nachmittags fuhr ich aus, um die Stadt und ihre Umgebung zu besichtigen; ein Menge von Leuten versperrte mir den Weg und schrie „Evviva!“ Jetzt geht ein wackerer Offizier von Garibaldi's Alpenjägern aus meinem Zimmer: er hinkt, denn er wurde bei Zemno verwundet. Bei uns diente er in der Monti'schen Legion und unser Orden schmückt seine Brust, worauf er so stolz ist, wie auf keinen andern; der bescheidene Silberkranz macht ihn um einen Kopf grösser, und er, dem man eben erst die Kugel aus dem Fusse zog, schwört, dass er nicht beruhigt sterben könne, wenn er nicht noch einmal für Ungarn in Ungarn kämpft. Es liegt ein eigener Zauber in dem Namen unseres Vaterlandes; noch eigenthümlicher aber ist es, dass ich, der niemals nach Ruhm und Namen strebte, unverhofft in so grossem Maasse auf fremdem Boden finde, was ich nicht suchte. Und weshalb? Vielleicht eben, weil ich es nicht suchte, und weil meine Feinde, wenn ich auch keine Verdienste habe, dennoch keinen Makel an der uneigennützigen Ehrenhaftigkeit meines Charakters finden können.

7.

Parma, Sonntag 26. Juni 1859.

— — — Gestern um 2 Uhr war ich noch in Turin, heute um dieselbe Zeit bin ich in Parma. Lass' unsere Kinder die Landkarte Italiens zur Hand nehmen und mir folgen. Von Turin reiste ich per Eisenbahn über Alessandria und Stradella nach Piacenza. Ich berührte auf diesem Wege Tortona, Pontecurone, Voghera, Casteggio, Montebello, St. Giulietta, den Schauplatz des ersten, des sogenannten Gefechtes von Montebello. Ich weiss nicht, wie es kam (vielleicht weil ich von Alessandria Wagen und Pferde in Stradella telegraphisch bestellt), aber das Volk wusste überall, dass ich mit irgend einem Train anlange und wartete massenhaft auf allen Stationen, wo es in laute, nicht enden wollende „Evviva l'Ungheria, evviva Kossuth“ ausbrach; und Jeder schien glücklich, meine Hand drücken oder küssen zu können; denn ich war kaum im Stande, Letzteres zu verhindern. — Casteggio interessirte mich am meisten, denn hier haben die Bewohner allein den bis Stradella vorgedrungenen Oesterreichern tapfer Widerstand geleistet, und wurde im Laufe jenes Tages eine glänzende Attaque Seitens der piemontesischen Kavallerie ausgeführt, bei welcher von den wackeren 500 Reitern 200 als Opfer fielen.

Mein ganzer Weg war, wie gesagt, eine Ovation. Aber später spielte sich eine Szene ab, welche, obzwar ich an derlei Dinge bis zum Ueberdrusse gewöhnt bin, mich dennoch durch ihre Unbegreiflichkeit in Staunen versetzte.

Ich muss vorausschicken, dass ich von Turin in sehr schlechter Stimmung abreiste. Ich schrieb in meinem letzten

Briefe, dass ich bei Cavour war, erwähnte den Gegenstand unserer Unterredung, und wie ich mit dem Resultate derselben in jeder Hinsicht zufrieden sein konnte; ferner dass wir für gestern Früh um 9 Uhr zur Feststellung der Details noch eine Begegnung planten.

Indessen kam vorgestern Abends zuerst der Botschafter Valerio im Auftrage Cavour's zu mir, dann benachrichtigte mich der erste Sekretär im Ministerium des Aeussern (Minghetti) in einem Briefe, dass Cavour um $5^1/_2$ Uhr ein Telegramm aus dem kaiserlichen Hauptquartiere erhalten habe, in Folge dessen er dahin abreisen musste; unsere geplante zweite Unterredung sei daher unmöglich, ich würde aber im Ministerium des Aeussern einen Brief an den Oberbefehlshaber der Provinz Parma erhalten, in welchem diesem der Auftrag wird, Alles zu thun, was ich wünsche, damit ich je früher in das Hauptquartier des Prinzen Napoleon gelangen könne; auch bedauerte Cavour, Herrn N....n, der mich begleiten sollte, unter den obwaltenden Verhältnissen nicht entbehren zu können, sondern ihn mit sich nehmen zu müssen.

Ich war ärgerlich, denn es waren noch viele Details, besonders die Legion betreffend, zu ordnen; aber ich dachte: Alles hängt von der Hauptfrage ab, diese wird nicht in Turin entschieden, und insoferne Gr. Cavour darauf Einfluss haben kann, bin ich schon mit ihm zu meiner Zufriedenheit in's Reine gekommen. Ich habe daher meine Zeit zur Beruhigung unserer Bataillone, oder besser zur Ermahnung auf friedliches Warten (durch einen Brief), und zur Ausarbeitung meiner Bedingungen und Anträge in Angelegenheit der Legion verwendet; des anderen Tages ging ich in's Ministerium um den an den Gouverneur von Parma gerichteten Brief in Empfang zu nehmen, (damals kam gerade die Nachricht von dem Siege in der blutigen Schlacht bei Solferino), und nachdem ich erfuhr, dass der Prinz heute in Parma sein werde, reiste ich ab und bin nun hier.

Eben kommt die Botschaft vom Prinzen, dass ich zu ihm gehen soll. Ich kann nicht weiter schreiben. — — — Die Post geht ab. — — — —

8.

Parma, 27. Juni 1859.

— — — Unsere Angelegenheiten nehmen eine unerfreuliche Wendung. Gestern war ich lange, sehr lange bei dem Prinzen. Er ist, wie bisher, voll guten Willens, aber unglücklicher Weise ist er durch seine Detachirung, welche ihn, während mächtige Schlachten geschlagen werden, zur Unthätigkeit zwingt, nicht nur bei seiner eigenen Nation in ein falsches Licht gerathen, sondern er verlor auch die Kenntniss der Situation. Er würde gerne in's Hauptquartier kommen, aber ein Truppenkorps-Kom-

mandant kann unmöglich seine Armee verlassen. — Ich legte die Situation folgendermaassen klar:

„Ich sagte, dass meine Bedingungen in der Entsendung einer französischen Armee nach Ungarn und in der Veröffentlichung einer Unabhängigkeitsproklamation gipfeln. Man antwortete uns, es gäbe zwei Hindernisse: England, und der Umstand, dass wir taktisch nicht vorbereitet seien. Ich wurde ersucht, das Erste abzuwenden, wo hingegen man mir die Beseitigung des zweiten Hindernisses in 2—3 Monaten in Aussicht stellte. Seit dieser Zeit sind schon zwei Monate verstrichen. Ich habe das erste Hinderniss beseitigt und frage nun: entsendet man eine Armee oder nicht? Ich bat um eine deutliche Antwort. Entweder ja, und in diesem Falle werden wir die Zeit und Art feststellen, oder nein, dann wird vielleicht meine patriotische Seele gebrochen, aber ich resignire und gehe nach England zurück, als Opfer meines Vertrauens zu den gegebenen Versprechungen. Wenn man sagt: „wir werden es thun, aber ihr müsst warten", dann werden wir warten, aber wir lassen uns während dessen nicht zu solchen Schritten engagiren, welche uns kompromittiren könnten. Dies ist mein Weg, von dem ich nicht abweiche. Ich bitte daher um bestimmte Antwort."

Als Entgegnung führten sie Schwierigkeiten, theils politischer, theils taktischer Natur an, sie hätten keine Leute, der Krieg koste enormes Blut, vorerst müssen sie die italienische Sache zu Ende führen, Alles auf einmal können sie nicht auf sich nehmen. Verona bildet eine furchtbare Position; wie, wenn sie geschlagen werden? Sie können keine positive Verpflichtung eingehen. Aber ich solle das ungarische Heer kapazitiren, damit es hieher komme und gegen die Oesterreicher kämpfe; wenn ich dies thue, dann wird der Kaiser Ungarn gegenüber moralisch verpflichtet sein und kann es nicht verlassen.

Meine Antwort war: „ich thue es nicht; weder meine Pflichten gegen das Vaterland, noch mein Gewissen erlauben mir dies, denn es wäre Thorheit, einen Schritt zu thun, der keinen Erfolg haben wird. Ich kann es nicht thun, ausgenommen, ich sage ihnen: kommet, ich werde euch mit Hilfe des Kaisers nach Hause führen. — Wenn der Krieg blutig ist, wenn sie keine Leute haben, wenn Verona ein harter Bissen und der Sieg zweifelhaft ist: dann ist die Operation in Ungarn nur um so nothwendiger; 30,000 Mann dahin gehen zu lassen, ist die vortheilhafteste Spekulation, denn binnen zwei Monaten erhält diese kleine Armee eine Verstärkung von 150—200,000 Ungarn, schneidet die Lebensader Oesterreichs ab und löst die italienische Frage, welche man hier nie und nimmer lösen wird." — — —

Enfin — das sind alles lauter leere Worte. Ich brauche etwas Anderes. Ich weiche von meinen Bedingungen nicht ab. Entweder, oder; wenn nicht: dann nicht.

Ich werde heute noch zum Prinzen gehen. Er gibt mir einen Brief an den Kaiser. Morgen reise ich über Cremona nach Brescia.

„Ce serait facheux" sagte er, wenn ich zurückkäme. Ich glaube es. Ich habe wenig Aussicht, sehr wenig.

Obgleich mit düsterem Gemüthe, setze ich doch die Beschreibung meiner Reise fort.

Du weisst es schon, wie warm man mich auf jeder Station bis Stradella empfing. Nun kommt das Wunderbare.

Ueber Stradella hinaus geht keine Eisenbahn; ich reiste daher um 10 Uhr Abends zu Wagen weiter und langte um 2 Uhr nach Mitternacht in Piacenza an. Während der Nacht wusste Niemand auf den Poststationen, wer der Reisende sei. Auch nach Piacenza kam ich unerkannt und wir konnten den Burgthor-Wächter kaum aufwecken, damit er das Thor öffne. Mit den Worten: „Che diavolo fate cosi tardi" empfing er uns. Ich stieg im Hôtel St.-Marco unerkannt ab und ging zu Bette.

Piacenza ist bekanntlich eine Grenzfestung Parmas, welche die Oesterreicher — nachdem sie daselbst laut dem Wiener Vertrag von 1815, also 44 Jahre hindurch Garnison hielten — vor 17 Tagen verliessen, indem sie viele Befestigungen in die Luft sprengten und die längs des Weges gepflanzten Maulbeerbäume mit nutzloser Grausamkeit nacheinander umhieben; vor 17 Tagen war hier das Hauptquartier von 3 öster. Truppenkorps, auch Culoz und Benedek lagerten hier.

Ich schlief friedlich und ruhig und setzte mich um 8 Uhr zum Frühstück, noch immer unerkannt. Nun bringt der Kellner das Fremdenbuch; Nikolaus Kiss schreibt meinen Namen ein und der Kellner verschwindet, indem er sagt: „grazia." Als er jedoch bei der Thüre in's Buch sah, blickte er mit solchen Augen zurück, welche man nur mit dem ersten Ausbruche eines feuersprühenden Vulkan's vergleichen kann, — stürmt wie besessen die Treppen hinab und kaum waren fünf, nein — drei Minuten verflossen, da wussten es schon 30,000 Einwohner; Alle laufen und rennen in den Strassen, wie wenn man Sturm geläutet hätte, strömen von allen Seiten unter mein Fenster und lassen ihre „Evvivas" ertönen, als wollten sie mit ihrer Stimme das Himmelsgewölbe erschüttern. Der Maire und die gesammte Munizipalität kommen in mein Zimmer, um ihre Aufwartung zu machen, mir ihre Dienste anzubieten und um meine Befehle zu bitten; es kommt der ehrenwerthe Exminister von Toskana: Montanelli, welcher im Jahre 1848 als Freiwilliger seinen linken Arm bei Curtatone verlor, in Begleitung vieler Offiziere der Nationalgarde, aber er selbst in Uniform eines gewöhnlichen Soldaten, es kommt die ganze Stadt. Nach einer halben Stunde bestieg ich einen Wagen und während ich dies that, küsste Jeder, der zu

mir gelangen konnte, meine Hand und meine Kleider. Mit grosser Mühe gelang es uns, von der Stelle zu kommen; aber kaum sind wir auf der Strasse, als man unsere Pferde ausspannt und den Wagen durch die ganze Stadt zieht, während die Menge aus jeder Strasse zu mir strömt; Tausende begleiten mich, Blumen werden aus den Fenstern geworfen und das Volk bringt dem armen, heimatlosen Wanderer in dem ersten Rausche der jungen Freiheit eine frenetische Ovation dar. Und weshalb? Weil es seinen Namen mit der Freiheit identifizirt, deren Gefühl die Nerven der ganzen Menschheit, wie ein elektrischer Strom durchzieht.

Und dennoch: wie viel Knechtschaft! welche Unterdrückung gibt es auf der Welt! seit wie lange und wie lange noch!!

Es war eine Szene, wie jene in Wien im Jahre 1848. Aber hier sind jene fünf Minuten das Wunder, das ich mir nicht erklären kann. Haben etwa die Seelen auch einen Telegraphen, der schneller arbeitet, als der elektrische Funke?

Um 2 Uhr langte ich in Parma an. Da der Prinz einen Tag vorher gekommen, war die ganze Stadt in Gala, mit ihren tausenden Fahnen, sowie Vorhängen und Teppichen, die bei jedem Fenster ausgehängt waren. Als wir in das Thor des Hôtels fuhren, sagte ein Mann, der mit einem Andern im Gespräche begriffen war, auf mich zeigend: „Cavour.“ Ich schüttelte den Kopf, zum Zeichen dass er im Irrthum sei, da blitzt es in seinen Augen auf und in wilder Erregung schreit er: „Kossuth, Kossuth! Evviva Kossuth!“ und als wir vom Thore bis zur Treppe gelangten, war schon eine nach Hunderten zählende Menge um mich, welche von einem Enthusiasmus beseelt war, gleich dem in Piacenza. Auch die Kleider und Hände küssten sie mir und als ich von der Treppe in's Zimmer trat, strömten schon Tausende unter mein Fenster; so wie ich, den „Fuori“ und den „Evviva“-rufen gehorchend, mich am Fenster zeigte, strömten andere Tausende herbei und so ging das fort stundenlang, bis ich zum Prinzen fuhr. Auch heute wiederholten sich dieselben Szenen. Die Blumenbouquet's regnen förmlich auf mich nieder. Vor meiner Wohnung ist eine Ehrenwache (Nationalgardisten) aufgestellt. Der Gouverneur stellte mir eine Loge zur Verfügung; ich ging nicht hin, damit es nicht aussehe, als ob ich nach Popularität haschte (was bei der Anwesenheit des Prinzen eine schlechte Politik gewesen wäre), aber obgleich ich nicht anwesend war, rief man doch nach mir.

Mit einem Worte: könnte die Sympathie mein armes Vaterland retten, so wäre es gerettet; doch das Volk kann nur lieben, sein eigenes Schicksal jedoch befindet sich ebenso wenig in seiner Hand, wie das unserige. Aber geschehe, was da wolle, ich weiche von meinen Bedingungen nicht ab: entweder kommt eine französische Armee nach Ungarn, oder ich kehre zurück in's Exil.

Ich sende diesen Brief offen an Szarvady, damit er die auf den Empfang bezüglichen Thatsachen benütze, (wie auch Pulszky) aber das nicht, was sich auf die Unterhandlung bezieht.

Und da ich ihn offen sende, lasse ich meinen Gefühlen Dir und meinen Kindern gegenüber keinen freien Lauf. Die sind mir heilig und dürfen von fremder Hand nicht berührt werden. — — —

9.

Parma, Dienstag, 28. Juni 1859.

— — — Ich bin noch immer in Parma und werde erst morgen am 29. abreisen können. Nachts gehe ich nach Mailand und von da aus am 30. in's Hauptquartier; möglich, dass ich dort auch 2—3 Tage bleiben muss und vor dem 5. Juli nicht zurück nach Genua komme (vor dem 3. auf keinen Fall.) — —

Was unsere Angelegenheiten betrifft, kannst Du eine Beruhigung darin finden, dass keine Rede mehr davon ist und sein wird, ob wir ohne Entsendung einer französischen Armee etwas beginnen sollen. Durch meine Entschlossenheit waren sie gezwungen, davon umso eher abzustehen, als sie von allen Seiten in der Ueberzeugung bestärkt wurden, dass sie ohne mich in der Sache gar nichts beginnen können, und da ich an meinen Bedingungen festhalte, ergeben sie sich in's Unvermeidliche, dass entweder eine französische Armee nach Ungarn entsendet werde, oder Ungarn sich nicht rühre.

Jetzt entsteht nur noch die Frage : ob sie eine Armee entsenden? da sie wissen, dass ich im verneinenden Fall meine Nation in kein Unglück reissen und die ganze Komödie fallen lasse.

Ich denke, dass sie Versprechungen geben, die Zeit der Ausführung aber, als von Umständen abhängig, in Schwebe lassen werden.

Wenn dies das Resultat sein sollte, dann werden wir warten und während dessen wird sich unsere Aufgabe wahrscheinlich auf die Formirung der Armee beschränken, welche ich anlässlich meiner jetzigen Reise in's Reine bringen werde, damit die Organisation auf solcher Grundlage geschehe, welche der Armee den ungarisch-nationalen Charakter wahrt, die Zweifel über ihre Bestimmung und damit die Unzufriedenheit beseitigt, und unsere Aktion von den langweiligen Interventionen des bureaukratischen Schlendrians unabhängig macht.

Bei dem Prinzen bin ich täglich. Unsere Aussichten werden von Tag zu Tag besser. In 10 Tagen ist er beim Kaiser und wird sich von ihm, wie er sagt, nicht mehr trennen.

Er legt der Organisation grosses Gewicht bei, und sagt : (und dies ist die zweite „Zitronen-Auspressung," was ich sehr wohl verstehe) wenn ich mit der Hieherschaffung von etwa

10,000 Mann in der österr. Armee eine Desorganisation veranlassen könnte, so würde ich dadurch eine Verpflichtung auf den Kaiser wälzen, so dass es eine moralische Unmöglichkeit wäre, Ungarn zu verlassen.

Die Proklamation ist, wie ich schon in Paris erwähnte, ein nothwendiges Uebel, aber ich werde sie nur dann veröffentlichen, wenn ich die Versicherung und Zustimmung dazu gewinne, dass ich sagen kann: „kommet, wir werden auf ungarischem Boden für die ungarische Freiheit kämpfen; wir haben Hoffnung mit Hilfe der verbündeten Mächte nach Hause zu kommen."

Da ich vorgab, bald in's kaiserliche Hauptquartier gehen zu wollen, bot sich der Prinz an, mir sowohl freies Geleit, als auch einen Brief an den Kaiser zu geben, doch ersuchte er mich, sowohl bezüglich dessen, für welche Proklamation ich die Einwilligung der Mächte wünsche, als auch betreffs dessen, wie die Organisaition beschaffen sei, den Plan auszuarbeiten, indem er noch hinzufügte, dass wenn er in die Pläne Einsicht genommen haben würde, er sagen könne: ob der Kaiser diesen zustimmen werde oder nicht?

Ich fertigte diese daher ungarisch, Nikolaus Kiss und Bethlen bemühen sich jetzt mit der Uebersetzung; ich habe keine Zeit mich selbst damit abzugeben. Morgen werde ich sie überreichen.

Der Prinz wollte mich en attendant dazu bewegen, nicht eher in's Hauptquartier zu gehen, bis er meine Anträge und seinen Brief an den Kaiser geschickt und Antwort erhalten haben wird. Aber ich weiche nicht. — Zum Glücke langte heute Pietri an, um mit mir zu sprechen. Er fasst unsere Sache sehr gut auf und ist ein warmer Fürsprecher unserer Interessen. Ich sagte ihm, was ich vom Kaiser wünsche und er erklärte sich in Gegenwart des Prinzen dahin, dass ich vollkommen Recht habe, wenn ich mein Gewissen beruhige, bevor ich einen weiteren Schritt thue. Nun werde ich morgen mein Projekt vorlegen, den Brief des Prinzen, sowie auch den von Pietri an einen Vertrauensmann, übernehmen und dann abreisen. Wie die Sachen morgen stehen werden, weiss ich noch nicht. Pietri versprach mir nachzufolgen; er erwähnte einen triftigen Grund, weshalb er nicht sofort mit mir reisen könne.

Den Entwurf zur Proklamation kopire ich aus Spass, wenn ich es im Stande bin, und schliesse ihn bei.*) Gib acht auf das Datum, wenn sie dies erlauben sollten, stimmen sie einer wichtigen Sache zu; aber ich zweifle daran.

Eben erhalte ich Deine lieben Zeilen vom 23. Juni. Die Angelegenheiten werden sich so gestalten, wie Du sagst: sie

*) Siehe weiter unten im III. Kapitel dieses Abschnittes.

ziehen Alles in die Länge und wollen den Trumpf weder ausspielen, noch ihn verwerfen. — Aber ich suche immer Trost in dem Umstande, dass wir das Vaterland nicht kompromittiren, jedoch beweisen werden können, dass wir eine heilige Pflicht erfüllten, als wir es versuchten: für das Vaterland etwas zu thun.

N. S. Jetzt lässt mir Pietri sagen, dass wir zusammen reisen; er erhielt einen Brief vom Kaiser und will mit mir sprechen. Die kleinen Schwierigkeiten sind daher überwunden. Ich habe zwei Tage gewonnen. — Der Inhalt dieses Briefes bleibe ein Geheimniss und sei ausschliesslich auf Euren Kreis beschränkt.

10.

Mailand, Donnerstag Nachts, 30. Juni 1859.

Nach einer Reise von 80 Kilometern (10 Meilen) zu Wagen, zu welchem Behufe ich gestern Nachmittags 3 Uhr denselben bestieg, Mitternachts dinirte, und um 2 Uhr in einem schmutzigen Zimmer schlafen ging, wo der General Urban 17 Tage gezecht hatte, und ich um 5 Uhr aufstand, langte ich erst um 11 Uhr Abends in Mailand an, obwohl ich schon um 11 Uhr Morgens hätte ankommen sollen; aber wir mussten bald die signalisirte Durchfahrt eines Trains mit Verwundeten einige Stunden abwarten (denn die Bahn hat nur ein Geleise), bald wieder stimmten die Eisenbahnuhren nicht überein. Bei Buffalora ist die Bahn und die durch die Oesterreicher gesprengte prachtvolle Brücke nicht fahrbar; auf dem Schlachtfelde bei Magenta konnte die Diligence nicht weiter und wir mussten daher zu Fusse gehen. (Das ist ein wunderbarer Platz; wenn man die Oesterreicher von hier verdrängen konnte, dann wird man sie von überall verdrängen.) Endlich gelangte ich, so vieler Hindernisse halber, welche bei solch' verwirrter Kommunikation vorkommen, erst jetzt in diese prächtige Stadt, welche ich später mit Dir zusammen besichtigen werde. — Ich bin sehr müde; morgen Früh um 4 Uhr reise ich weiter, aber ich kann nicht zu Bette gehen, bevor ich Dich nicht durch einige Zeilen beruhigt habe, dass ich gesund bin und mich wohl befinde — und bevor ich auf den Flügeln meiner sich sehnenden Seele Dir, mein theurer Engel, und unseren Kindern nicht gute Nacht gewünscht habe.

Von unseren Angelegenheiten Folgendes: Pietri ist mit mir; vom Kaiser langte folgende Depesche an:

„L'Empereur au Sénateur P." — Je vous reçevrai avec plaisir avec votre ami (nämlich mich) là ou je serai."

Was sagst Du dazu? — Morgen hoffe ich bei ihm in Cavriani zu sein.

Meiner Liebe Segen mit Euch!

11.

Valleggio, kaiserliches Hauptquartier, 2. Juli 1859.

Dass ich diese Zeilen im Hauptquartier schreibe, bedeutet was für mich; dass sich dieses Hauptquartier in Valleggio, jenseits des Mincio befindet, bedeutet viel für den Verlauf des Krieges.

Die Oesterreicher, durch zwei neue Truppenkorps (60,000 M.) verstärkt, überschätzten ihre Kraft, und anstatt jenseits des Mincio den Angriff der Franzosen in gedeckter Stellung abzuwarten, ergriffen sie die Offensive, doch gestützt auf Positionen welche fester und furchtbarer waren, als Magenta. Ich sah beide; gestern ging ich das Schlachtfeld bei Solferino entlang, wo vor einigen Tagen der Tod eine so furchtbare Ernte gehalten. Die Franzosen lasen 12,000 todte und 3000 verwundete Oesterreicher auf; die letzteren werden brüderlich verpflegt; die 7000 Gefangenen sind auf dem Wege nach Genua, wo diejenigen, welche sich um unsere Fahne schaaren wollen, abgesondert werden. Die 12,000 Todten wurden begraben, — ich habe nur ihre Gräber gesehen, doch diese sah ich auf dem zerstampften Paradiese zerstreut, wo noch jetzt die durchschossenen Tschako's, Kartuschen etc. umherliegen, und wo die Atmosphäre infiscirt ist von dem Verwesungsgeruche der Geschöpfe, die noch vor einigen Tagen Menschen waren mit stolzem, muthigen Herzen, die vielleicht weltumfassende Ideen in sich trugen und die nun ein der Verwesung verfallener Stoff, den nach einigen Monaten die Pflugschaar umwendet, damit Weizen darein gesäet werde....

Ein melancholischer Anblick! Es ist unmöglich, dass er das Herz nicht stähle dahin zu wirken, dass die Menschheit durch grosse Kraftanstrengung in die Lage versetzt werde, derlei Schauspiele unmöglich zu machen .....

Aber ich habe keine Zeit, Betrachtungen anzustellen.

Nachdem die Oesterreicher eine riesige Schlacht, bei der auf beiden Seiten 400,000 Mann kämpften, verloren, konnten sie den Mincio nicht weiter vertheidigen und gaben ihn auf. Franz Josef — — — — — — — — — — — — — — — — — — ging dann zurück nach Verona. — Als ich von Mailand abreiste, war das Hauptquartier des Kaisers Napoleon in Cavriana; als ich nach einer $3^1/_2$-stündigen Eisenbahnfahrt in Brescia, das im Jahre 1848 durch Haynau so viel zu leiden hatte, anlangte, sagte man: der Kaiser sei schon in Novi, und als ich dahin kam, war er schon über den Mincio in Valleggio. Wir reisten ihm nach; gut, dass Pietri mit mir war, denn ich konnte meinen Namen wichtiger politischer Rücksichten halber nicht einem jeden der Transportführer angeben, welche Kanonenmunition, Proviant, Wein, Heu, Offiziersgepäck, Marketenderinnen, Handpferde, verspätete Infanteristen und andere Impedimentien des nach Hundert-

tausenden zählenden Lagers in's Hauptquartier führten, deren Wagen in meilenlangen Kolonnen den schmalen Weg bedeckten, aber Pietri's Worte: „par ordre de l'Empereur" und die Hilfe der hie und da in den Weg gekommenen Feldwache machten es möglich, dass wir langsam vorwärts kamen, bis uns endlich ein Genieoffizier über eine improvisirte hölzerne Brücke führte, welche keine Wagen, sondern nur Pferde und Menschen passiren konnten, — so dass wir um 10 Uhr an's Ziel gelangten, wohin wir, wenn kein Hinderniss gewesen wäre, schon um 6 Uhr hätten kommen sollen. — Du hast vielleicht das Lager im Jahre 1849 gesehen; nun denke Dir ein um Tausende und aber Tausende zahlreicheres Lager auf einen winzigen Platz beschränkt; denke Dir eine Halbe Wasser in einem Seidelglase und Du wirst Dir das Gedränge vorstellen können. So spät hätten wir in einem Lager, wo auch der Kaiser zeitlich aufsteht, wahrhaftig kein Plätzchen bekommen, wohin wir unsere müden Köpfe hätten legen können, wenn nicht Pietri den grand prevôt (Oberst-Feldpolizeichef) gekannt hätte; das Ende der Sache war, dass wir auch ein Bett erhielten und unseren Hunger mit einer armdicken und mit Knoblauch stark gefüllten Wurst stillten, welche mein Magen nur in Folge der Feldluft vertragen konnte; es ist 1 Uhr nach Mitternacht, während ich diese Zeilen schreibe und mich sehr wohl fühle; doch bin ich so schläfrig, wie ein Maulwurf und es juckt mich im vorhinein bei dem Gedanken, dass Flöhe und andere Unholde genügend vorhanden sein dürften, und par contre coup ist weder Wasser, noch ein Waschgefäss vorhanden, um mich von dem fingerdicken Staube zu befreien.

Morgen um 8 Uhr Früh (eigentlich heute) werde ich beim Kaiser vorsprechen, und wenn er mich gleich empfängt, noch heute abreisen — wohin? und wie weit? das richtet sich nach den Hindernissen. Aber falls der Kaiser vordringen und mich nicht auf der Stelle empfangen sollte, ist es auch möglich, dass ich diesen Brief in Verona beende; denn der französischen Armee ist nichts unmöglich. Ein gefangener österreichischer Oberst sagte Folgendes: „Je ne sais pas, si le bon Dieu est avec vous, mais je sais, que vous avez le diable avec vous; car vous vous battez comme des diables — il n'y a pas moyen de vous résister." Und dies ist wahr.

Mailand, 3. Juli 1859.

Ich war um 8 Uhr Früh beim Kaiser. Er empfing mich nicht nur auf der Stelle, sondern behielt mich eine ganze Stunde bei sich, so dass sogar der König von Sardinien eine halbe Stunde warten musste; (zeitlich Morgens marschirte er gegen Peschiera, welches er belagert). Pietri war bei der Unterredung zugegen und sagte, als wir hinaustraten: „C'est étonnant, il vous a reçu avec des égards extraordinaires et vous a traité

avec une considération affectueuse.“ Und das ist in der That wahr. — Ich kann wohl nicht jedes kleinste Detail dem Briefe anvertrauen, aber auch aus dem, was ich schreibe, wirst Du, mein lieber, theurer Engel ersehen können, dass wir einander durchaus nicht mystifiziren wollten, sondern offen sprachen und es ohne Rückhalt sagten, worauf Jeder von uns bei dem Andern zählen könne.

Vorerst gab ich Rechenschaft über das Resultat meines Vorgehens in England. Ich that es nur mit Worten, damit es nicht einer Prahlerei ähnlich sehe, aber Pietri sprach inzwischen: „das Wunderbarste, Sire! besteht darin, dass Herr Kossuth die Briefe der englischen Minister in der Tasche hat, in welchen sich diese verpflichten, die Neutralität Englands auch dann zu bewahren, wenn wir nach Ungarn marschiren.“ — „In der That?“ fragte der Kaiser, — „kann ich sie sehen?“ — — Ich übergab ihm die Briefe. — Sie schienen ihn zu interessiren; er las einen nach dem andern, indem er von Zeit zu Zeit lächelte und den Kopf schüttelte, wie wenn er sich wunderte.

Dann nahm ich das Wort. Ew. Majestät können sehen, — sagte ich — dass ich darin, was ich auf mich nahm, nicht nur getreulich vorgegangen bin, sondern auch einen grösseren Erfolg, als ich versprach erzielte; nun fühle ich mich berufen, zu fragen: nachdem dies Hinderniss beseitigt ist, welchen Entschluss haben Ew. Majestät in Bezug auf Ungarn gefasst?

Er: Es ist noch ein Hinderniss vorhanden: Preussen. Von Lord Russel erhielt ich zwar in Folge Ihrer Hieherreise (denn die europäische Diplomatie misst Ihren Bewegungen grosse Wichtigkeit bei) eine Depesche, in welcher er die Versicherung der Neutralität Englands — ich kann sagen — offiziell — bestätigt, aber der Ansicht Ausdruck verleiht, dass ich, im Falle der Aufnahme der ungarischen Sache, Deutschland provozire.

Ich: Da die Neutralität Englands gesichert ist, halte ich dies nicht für wahrscheinlich. Aber selbst wenn Deutschland faktisch provozirt würde, erlauben Sie, Sire! die Frage: Sind Ew. Majestät geneigt, einen Frieden anzunehmen, der die italienische Frage nicht löst?

Er: Ich nehme einen solchen Frieden nicht an, es wäre denn, dass ich besiegt würde, oder dass eine europäische bewaffnete „Médiation“ mich dazu zwingt.

Ich: Keine von diesen Alternativen wird eintreten; ohne England ist eine bewaffnete europäische Médiation unmöglich. — Eine bewaffnete Médiation ist eine bedingte Kriegserklärung und England wird und kann dies nicht thun, davon mögen Sie, Sire versichert sein. Ich sage daher Ew. Maj. Folgendes: „Ohne uns kann man die Frage nicht lösen. Geruhen Ew. Majestät auf die Geschichte Ihres eigenen Vaterlandes zurückzublicken. In diesem

Oesterreich steckt eine sehr glückliche Vitalität. Wie oft hat der grosse Vorfahr Ew. Majestät es zertrümmert, erniedrigt, zu Boden geworfen, aber dann schloss er Frieden und liess es eine Macht sein; — es erhob sich wieder aus dem Staube und wurde dem Hause Napoleon gefährlicher, denn zuvor.

Er: Wahr, sehr wahr!

Ich: Wohl also! wenn daher Ew. Maj. es nicht jetzt zermalmen, da Sie sein Schicksal in der Hand haben, so sage ich: es wird genesen, gefahrvoller denn je! und man wird nicht nur nach einigen Jahren den italienischen Krieg unter ungünstigen Verhältnissen beginnen müssen, sondern Oesterreich wird auch nicht ruhen, bis es nicht gegen Ew. Majestät eine europäische Koalition zu Stande bringt. Ich bereiste die Lombardei und sah die Schlachtfelder von Magenta und Solferino: wer solche Länder und solche Schlachten verliert, aus dessem Herzen ist die Rache unausrottbar. Es wäre ein schrecklicher Fehler, würde man einem solchen Feinde nicht die Mittel nehmen, durch die er Schaden zufügen könnte. Unschädlich kann aber Oesterreich nur dadurch gemacht werden, dass Ungarn unabhängig wird. Andern Falles wird es nicht nur nach Italien zurückkommen, sondern auch gegen Ew. Majestät eine europäische Koalition zu Stande bringen.

Er: Alles, was Sie sagen, ist Wort für Wort begründet und wahr, ich stimme Ihnen zu und bin von Allem überzeugt.

Ich: Wenn dies der Fall ist, so frage ich Ew. Majestät, glauben Sie, dass, wenn Sie ein reales Resultat wünschen, es möglich wäre, selbst wenn Ungarn gar nicht in Betracht käme, Deutschland nicht zum Kriege zu provoziren? Meiner Ansicht nach ist dies nicht möglich. Nehmen wir an, Ew. Maj. vertreiben die Oesterreicher aus Verona; dem Lokalisirungsprinzipe gemäss können Ew. Maj. sie nicht verfolgen, die Oesterreicher gehen über den Isonzo auf deutschen Boden, wo Sie ihnen nichts anhaben können. Einem feindlichen kriegführenden Theile in seinem eigenen Territorium Neutralität zuzugestehen, ist eine Absurdität, für welche ich keine Worte finde. (Der Kaiser: Allerdings, sehr wahr! es wäre absurd, und so kann es nicht enden!) Jawohl, so kann es nicht enden, daher werden Sie, Sire! die besiegte Armee jenseits des Isonzo auf deutschem Gebiete verfolgen und die Provokation ist fertig. Ich sage also, dass, wenn Ew. Maj, keine Armee nach Ungarn entsenden wollen, Sie deutsches Territorium anzugreifen gezwungen sein werden, und ein Zusammenstoss wäre demnach gewiss; wenn Sie hingegen nach Ungarn gehen, vernichten Sie die Oesterreicher und dann wäre die Möglichkeit eines deutschen Krieges zwar auch nicht ausgeschlossen, aber keineswegs unbedingt vorhanden, denn Ungarn ist durchaus kein deutsches Territorium, und wahrlich, wenn Ew. Maj. sich das Bündniss einer Nation sichern, welche

200,000 Krieger beistellen kann, die wie Löwen kämpfen, dann werden es sich die Preussen sehr überlegen, ehe sie das Schwert ziehen, wenn sie der Herzog von Malakoff mit 180,000 Mann von der Rheinseite angreift und hinter ihrem Rücken 30—40,000 Franzosen mit 200,000 Ungarn stehen.

Er: Dies ist durchaus wahr, und ich sage Ihnen offen und als feststehend heraus, das ich entschlossen bin, Ungarn unabhängig zu machen, wenn kein unvorhergesehenes Hinderniss dazwischen kommt, das auch Sie zwingen könnte einzugestehen, dass es unmöglich sei. Ich erkenne mein Interesse; ohne dieses würde ich auch in Italien kein Ziel erreichen, und die Zukunft einer gefahrvollen Ungewissheit aussetzen. Also betrachten Sie dies als vollendete Thatsache. Ich will es thun, sage ich Ihnen, — besprechen wir die Art und Weise, sowie die Zeit, wann und wie es geschehe? Sind Sie noch immer entschlossen, ohne der Entsendung einer Armee Ihre Nation nicht zur Schwertergreifung aufzurufen?

Ich: Ich bin entschlossen, fester denn je. Ich will die Ursache klarlegen. De deux choses une: entweder der Aufstand in Ungarn wäre (aus Mangel an einer Organisation) nicht stark genug, die Oesterreicher auf's Haupt zu schlagen, bevor Ew. Maj. Hilfe schicken würden, wenn Sie auch wollten, und dann rührt sich Ungarn auch 50 Jahre hindurch nicht, mögen wie viel Franzosen immer kommen; oder der Aufstand würde derartige Dimensionen annehmen, welche die Oesterreicher erschreckten, und dann würden sie Verona und Italien verlassen, um jeden Preis Frieden schliessen, sich mit ihrer ganzen Kraft auf uns werfen und im Nothfalle auch Preussen um Hilfe anrufen, welches sicher kommen würde, da es nur mit uns zu thun hätte, und nicht auch mit Ew. Majestät. — Es sind grosse Interessen im Spiele, Sire! das Leben einer Nation. Da meine Verantwortung gross ist, muss ich offen sprechen: nachdem die französische Fahne in diesem Falle auf ungarischem Territorium nicht engagirt wäre, und Oesterreich bezüglich Italiens einen Frieden anböte, wie ihn Ew. Maj. nur wünschen, würden Sie diesen annehmen, und mein armes Vaterland wäre das Opfer.

Er: Ich will Ihre loyale Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit erwiedern; jawohl, ich würde ihn annehmen. Auch Sie thäten es in meiner Lage.

Ich: Möglich, aber eben deshalb will ich mein Vaterland nicht opfern.

Er: Nun gut. Sie handeln, wie ein guter Patriot handeln muss. Ich nehme die Basis an: entweder ich entsende eine Armee nach Ungarn, oder ich fordere es nicht, dass sich Ungarn erhebe. Und ich würde eine Armee entsenden, wenn es nur nicht gänzlich ausser dem Bereiche der Möglichkeit liegt. Doch ist es nöthig, dass ich vorher einige Operationen ausführe; nur wenn

ich dieses und jenes glücklich beendet habe, kann ich ein Heer entsenden. (Ich getraue mich nicht, diese Details dem Briefe anzuvertrauen.) Wenn ich mittlerweile Europa (etwa durch eine bewaffnete Intermediation) zu einem Frieden zwingen sollte, den ich annehmen kann, dann unterbleibt die ungarische Expedition, anderen Falles nicht, und im ersten Falle haben Sie Ungarn vor einer Kompromittirung bewahrt. Mithin also: bestreben Sie sich, in Ungarn eine Armee zu formiren; ich gebe Geld und biete alle Erleichterungen; es liegt in Ihrem eigenen Interesse, neben der französischen Armee auch ein Heer zu haben.

Ich: Zweifelsohne, — aber neben der französischen Armee, — das ist eine conditio sine qua non. Als Mensch genügt mir das Wort Ew. Majestät, aber als Patriot muss ich Garantieen haben, und diese finde ich nur darin, dass die französische Fahne in meinem Vaterlande engagirt sei; — ohne einer solchen aber nicht.

Er: Dies ist verständlich.

Dies wiederholte er auch in entschiedener Weise beim Abschiede. Er entliess mich sehr huldvoll: „au revoir".

Ich erwähnte, dass das Rundschreiben Gortschakoff's, in welchem er von der Lokalisirung des Krieges spricht, in mir Bedenken darüber aufkommen lasse, ob Russland seine Politik nicht verändert habe? denn wenn wir eine russische Intervention befürchten müssten, wäre unsere Situation bedenklicher — wegen der Slaven.

Der Kaiser beruhigte mich diesbezüglich vollkommen.

Sodann las ich den Proklamations-Entwurf vor. — Als ich zum Schluss kam, wo es heisst: „Datirt im kaiserlich französischen Hauptquartiere" lachte der Kaiser und sagte, dass dies etwas zu früh wäre, es sei besser, die Proklamation von anderwärts zu datiren.

Dies glaube ich wohl!

Endlich sprachen wir noch von der Heeresorganisation. Er stimmte meinen Ansichten bei und machte mir auch ein kleines Kompliment, indem er sagte, es scheine ihm, ich sei ein erfahrener Heeresorganisator. — Er legt grosses Gewicht darauf, dass wir je früher einige Bataillone ungarischer Soldaten in's Lager senden. Ich erwiederte, dass wir dies in 8—10 Tagen thun könnten, wenn wir freie Hand haben. Es wird also geschehen; Pietri kommt mit mir nach Turin, um im Namen des Kaisers die Hindernisse zu beseitigen. — Dem König von Piemont wird kein Eid geleistet. Der Kaiser sagte: „pour-quoi faire? c'est de la folie que de le demander."

Also mein lieber, süsser Engel, komme jedenfalls. Komm', eile in meine Arme. Sollen wir nach Hause gehen, so komme, weil wir gehen; und gehen wir nicht, so komme, dass Du mit

mir seiest, so lange ich hier bin und dass wir zusammen entweder vorwärts oder rückwärts gehen; jedenfalls werden wir hier einige Wochen beisammen sein.

Pulszky werde ich übermorgen schreiben. Er soll den Banknoten-Pressvertrag vorbereiten, damit er ihn abschliessen könne, sobald ich Geld schicke. Ich werde solches senden.

Anmerkung: Die Details der Unterredung mit dem Kaiser in Valleggio werden durch den letzten der nach Ungarn gesandten zwei Berichte ergänzt, welche fünf Tage nach der Unterredung aus Genua abgeschickt wurden und weiter unten im II. Kapitel dieses Abschnittes mitgetheilt werden.

12.

Turin, Montag, 4. Juli 1859.

Nach einer langwierigen, Unterbrechungen ausgesetzten Reise bin ich bei einer Hitze hier angekommen, von welcher ich bisher keinen Begriff hatte. Jetzt ist es 8½ Uhr Abends, mein Zimmer ist geräumig, die hohen Fenster, welche auf den Platz vor dem königlichen Palais gehen, geöffnet und dennoch ist es so heiss, dass von den Fingern meiner linken Hand, mit welcher ich das Papier halte, der Schweiss auf dasselbe fliesst. Und erst Mittags!

Und dennoch bin ich gesund wie ein Fisch; jetzt erhebe ich mich vom Diner, ich habe gegessen wie ein slovakischer Schnitter. Aber wegen der Seelenruhe meines lieben Engels gebe ich so Acht auf mich, wie ein verwöhntes Mädchen. Ich trage Flanell, trinke kein klares Wasser, dies darf übrigens auch der Fremde nicht, — der Italiener thut es so nicht; esse wenig Obst, denn es ist für den Fremden schädlich, und in Folge dieser peinlichen Vorsicht habe ich, trotz der furchtbaren 10-tägigen Reise und der grossen Hitze, nicht einmal Kopfschmerz.

Ich liess mittelst einer Depesche das Komité, die Generäle und Ihász hieher berufen, damit wir über die Organisation und andere Vorbereitungen konferiren und mit dem Minister sowohl, als auch mit dem Abgesandten des Kaisers in's Reine kommen.

Morgen werden wir schon 4000 Mann haben; aber tröste Dich, wenn wir auch 50,000 haben sollten: entweder eine französ. Armee oder gar nicht, — das bildet nunmehr keine Frage.

Meinen gestrigen Brief werde ich morgen fortsetzen; heute ist es mir unmöglich, ich habe viel zu thun.

13.

Turin, Dienstag, 5. Juli 1859.

Ich bin so sehr beschäftigt, dass ich mein gegebenes Versprechen, Dir die übrigen interessanten Details meiner Unterredung mit dem Kaiser mitzutheilen, nicht einhalten kann.

Gestern haben wir unter Anderem die Details der Heeresorganisation festgestellt. Heute waren wir beim Minister Cavour. Ich hielt es für nöthig, dem Grafen meine Unterredung mit dem Kaiser in Gegenwart Pietri's mitzutheilen, damit ich mich darauf berufen könne, dass es sich so verhält, wie ich sage, und dass darin, wie ich die Sache auffasse. kein Missverständniss obwaltet. Diese Darlegung that natürlich ihre gehörige Wirkung. Bisher waren in der Ausrüstung und Verpflegung unserer im Entstehen begriffenen Armee tausende von Mängeln, jetzt geht die Sache nach Wunsch. Was sie aus ihren eigenen Magazinen nicht herschaffen können, lassen wir durch Lieferanten besorgen, wir schliessen Verträge, lassen sie legalisiren und man bezahlt sie. Die Existenz der Offiziere und der Mannschaft haben wir, für den Fall, als sie nicht nach Hause gehen könnten, gesichert. — Offiziere haben wir keine; wir machen daher die Feldwebel, Korporäle, mit einem Worte: jeden verwendbaren Mann zu Lieutenants, aber es sind noch immer ihrer zu wenige; wir sind daher genöthigt aus England, Amerika, der Türkei Offiziere kommen zu lassen. Die Reisespesen werden auch von der Regierung bezahlt.

Eine Aeusserung des Ministers hatte grosse Bedeutung: „Jetzt, sagte er, schiebe ich den Diplomaten bei Seite und spreche als italienischer Patriot. Wenn Ungarn nicht frei wird, gewinnen wir durch den ganzen Krieg nicht viel, und haben besten Falls eine sehr gefährliche Zukunft. Eh bien, die europäische Diplomatie liebt es, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen und uns welchen nutzlosen Halb-Frieden immer aufzudrängen. Ich möchte dies verhindert sehen und Ihre Organisation bietet ein Mittel, dieses Ziel zu erreichen. Eine bedeutende ungarische Macht mit ungarischer Fahne, ungarischer Uniform, ungarischem Kommando und die durch Sie zu veröffentlichende Proklamation kompromittiren uns und eben das ist es, was ich haben möchte. Ich wünsche, dass wir kompromittirt seien, denn dann wird von einem halben Frieden keine Rede, und die Unabhängigkeit Italiens durch ein unabhängiges Ungarn gesichert sein. Ich begreife vollkommen die Politik des Herrn K. Er will Garantie haben, und diese findet er darin, dass die französische und piemontesische Fahne in Ungarn engagirt seien, und ich erkläre: „er hat vollkommen Recht."

Nicht wahr, merkwürdig?!

Es ist fürwahr möglich, dass aus unserer Sache noch was wird und ich fühle in meinem Gewissen, ich habe meinem Vaterlande einen nicht geringen Dienst geleistet, als ich die Versicherung erwirkte, dass — falls aus der Sache etwas wird, — sie auf solche Basis gestellt werde, welche die Gefahr und Leiden auf das möglichst geringe Maass herabmindern, den Erfolg aber auf die möglichst hohe Stufe bringen und das Vaterland dagegen sichere, geopfert zu werden.

Falls aus der Sache nichts wird, ist das Vaterland zum Mindesten nicht kompromittirt und auch wir nicht, denn jeder nüchterne Mensch muss eingestehen, dass es ein grosses Pflichtversäumniss gewesen wäre, nicht zu versuchen, die gegenwärtigen Verhältnisse zu Gunsten unseres Vaterlandes auszunützen.

— — — (Der folgende Theil des Briefes bezieht sich auf Familien- und häusliche Angelegenheiten.)

Zweites Kapitel.

Zwei Berichte in die Heimat.

I.

Genua, 20. Juni 1859.
Salita dei Capucini 31.

Geehrter Kompatriot! Unser Mitglied L. Teleki hat uns jenen Brief mitgetheilt, welchen Sie an ihn zu richten beliebten. Indem das unterfertigte Direktorium Ihre werthe Mittheilung nach Verdienst würdigt, antwortet es darauf folgendermaassen :

Der Seitens der piemontes. und französ. Regierung gegen Oesterreich geführte Krieg verspricht der ungarischen Nation Gelegenheit zu bieten, ihre verlorene Selbstständigkeit und Freiheit wieder zu gewinnen.

Nach den seit langer Zeit gepflogenen vorläufigen Unterhandlungen berief der Kaiser der Franzosen zu Anfang des verflossenen Monats Mai L. Kossuth nach Paris, um mit ihm bezüglich der Theilnahme Ungarns am Kriege persönlich zu berathen. Mit Zustimmung Teleki's und Klapka's war Kossuth bereit, seine Mitwirkung zu dem erwähnten Zwecke unter folgenden Bedingungen anzubieten :

1. Dass der Aufstand in Ungarn nicht zu einer Diversion benützt werde, sondern zur vollständigen und definitiven Befreiung der Nation diene.

2. Dass der Einmarsch einer beträchtlichen französ. Armee nach Ungarn diesem Aufstande vorangehe, resp. denselben unterstütze.

Der Kaiser von Frankreich nahm diese zwei unerlässlichen Bedingungen an und gab der Hoffnung Ausdruck, dass ihm die Umstände gestatten werden, in 2—3 Monaten eine Armee, Munition und die zur Wehrhaftmachung der Nation nöthigen Waffen zu senden. In diesem Falle würde er an die ungarische Nation eine Proklamation richten, in welcher er erklärt, dass, nachdem die Nation sich im Jahre 1849 als unabhängig proklamirte, er zur neueren Realisirung dieses Beschlusses eine Hilfsarmee nach Ungarn sende. Da er sich durch diese

Proklamation mit der Unabhängigkeit identifizire, würde er diese im Vorhinein gewährleisten.

Was der Kaiser für diese Hilfe als Gegenleistung fordert, besteht bloss darin, dass wir nach Erlangung der Unabhängigkeit keine Republik, sondern ein konstitutionelles Königreich gründen, — weiter wolle er sich in unsere inneren Angelegenheiten nicht einmengen.

Nach sorgfältiger Erwägung ihrer Pflichten für das Vaterland und der Umstände, nahmen Kossuth, so auch Klapka, Teleki, und die übrigen ungarischen Emigranten das erwähnte Anerbieten und die Bedingungen an, und die Unterzeichneten konstituirten sich, dem Wunsche der verbündeten Mächte gemäss, zu einem Komité, unter dem Namen „Ungarisches National-Direktorium“ zu dem Zwecke, um das Werk der Befreiung der Nation vorzubereiten und provisorisch zu leiten. Nachher kamen Teleki und Klapka noch im verflossenen Monate nach Genua, um unter Anderem aus den emigrirten, gefangenen und desertirten Ungarn eine Truppe zu bilden, — Kossuth aber kehrte auf Wunsch des Kaisers nach London zurück, damit er sich bemühe, die Neutralität der englischen Regierung zu sichern.

Die Organisirung der Armee unter ungarischer Fahne und ungarischen Offizieren nimmt einen erfreulichen Fortgang; es ist bereits das zweite Bataillon in der Bildung begriffen.

Kossuth hat seine Aufgabe in England mit überraschendem Erfolge gelöst. Die leitenden Männer der Regierung haben sich verpflichtet, von der Neutralitätspolitik nicht abzuweichen, selbst dann nicht, wenn Napoleon den Kriegsschauplatz nach Ungarn verlegen sollte. Die Sympathie der englischen Nation für unser Vaterland, welche anlässlich der durch Kossuth arrangirten Meetings zum Ausdrucke kam, bürgt dafür, dass die Regierung ihr Wort einlösen werde.

Nachdem Kossuth in dieser Weise seine wichtige Aufgabe beendet, langte er mit Zustimmung, resp. mit Pässen der französ. und piemontes. Regierung ebenfalls in Genua an, um bezüglich seiner ferneren Aufgaben mit seinen Freunden, dann mit der piemontes. Regierung und dem Kaiser Napoleon zu konferiren. Morgen reist er nach Turin und von dort in's Hauptquartier. Wir wollen unsere Antwort so lange aufschieben, bis wir das Resultat dieser neueren und hoffentlich entscheidenden Begegnung auch zu Ihrer Kenntniss bringen können, doch befürchten wir, dass Sie vor Empfang des Briefes nach Hause zurückkehren würden und beeilen uns daher, Sie von dem jetzigen Stadium der Sache zu benachrichtigen, indem wir Ihnen unseren Bericht über die weitere Entwickelung der Dinge in nahe Aussicht stellen.

Dies vorausgeschickt, gehen wir auf die Fragen über, bezüglich welcher Sie Antwort resp. Weisungen verlangen.

Wie wir es einerseits nicht bezweifeln, dass die ganze Nation im geeigneten Momente, sich wie Ein Mann erheben werde, um ihre geraubten Rechte wieder zu erlangen, so halten wir andererseits nicht nur jeden vorzeitigen Ausbruch, sondern auch jede Handlung für gefährlich, welche den Feind auf die nahende Gefahr aufmerksam machen könnte. Die Hoffnung auf Befreiung muss man zwar unter den Besseren verbreiten, und die Patrioten ermahnen, sich bereit zu halten, um das Schwert zu ziehen, aber nur dann, wenn eine französische Armee den Boden des Landes betritt. Bis dahin soll gar keine Organisation in Angriff genommen werden. Hingegen sind wir darin übereingekommen, dass inzwischen in jedem Bezirke einige erprobte Männer von richtigem Takte designirt werden, um mit Ihnen und durch Sie mit diesem Komité in Verbindung zu treten. Wir zögern nicht, zu diesem Zwecke die beigeschlossenen Diplome zu übersenden. Wir können aus der Ferne die Männer nicht namhaft machen, welche zu diesem, mit so grosser Verantwortung verbundenen Amte am geeignetesten wären, sondern überlassen es Ihnen dieselben auszuwählen, resp. die Ausfüllung der in den Ernennungs-Diplomen leergelassenen Stellen. Bisher ist noch Niemand mit der Konzentrirung der Agenden betraut; wenn Sie es übernehmen würden, die Weisungen des Komités zur Ausführung zu bringen, sind wir Ihnen zu patriotischem Danke verpflichtet. Der ebenfalls beifolgende Auftrag ist ein neuerer Beweis unseres Vertrauens zu Ihnen. Doch müssen wir zu Ihrer Kenntniss bringen, dass einer unserer Abgesandten unter Anderen im verflossenen Monate P. H. begegnete, ihn von den Vorkommnissen benachrichtigte und ihm 1500 Francs übergab, welche die Reisekosten der zur Ueberbringung der gewünschten Nachrichten zu entsendenden Person decken sollen.

Die oben geschilderten Unterhandlungen mit der französischen und piemontesischen Regierung werden Sie wohl darüber aufgeklärt haben, dass wir von hier und nicht vom Orient aus Hilfe erwarten. Dies möge Ihnen zur Darnachhaltung dienen, wie eventuelle Anträge von anderer Seite aufzunehmen sind.

Unsere Finanzen sind bisher noch sehr schwach, doch werden wir bald so viel Geld als möglich senden. Im Uebrigen hoffen wir, dass man auch im Vaterlande bestrebt sein werde, für die finanziellen Mittel unserer Aufgabe Sorge zu tragen.

Was die zwischen uns zu unterhaltende Verbindung betrifft, wäre es wohl am besten, wenn Sie Ihre Berichte durch besondere Bevollmächtigte an uns schickten, oder falls dies nicht

oft genug möglich sein sollte, dann erwarten wir Ihre Berichte und theilen Ihnen unsere Antworten auf folgendem Wege mit: in Jassy: durch den französ. Konsul Mr. Place; in Belgrad: durch den sardinischen Konsul Mr. Astengo.

Da Sie den Zweck kennen, werden Sie wohl wissen, worauf Sie in Ihren Berichten besonders Acht haben müssen. Als Beispiel erwähnen wir Folgendes: die Zahl, Nationalität, Dislokation der im Lande befindlichen österreich. Truppen, den Zustand der Festungen etc. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn unter den auszusendenden Männern der eine oder der andere das jetzige Verwaltungs-, Gerichts- und Besteuerungs-System des Landes kennen würde, damit wir wissen, was man seinerzeit sofort verändern müsse und was man provisorisch belassen könnte.

Jetzt wissen wir noch nicht, ob wir Honvédoffiziere benöthigen werden, oder nicht. Doch sollen die Bezirkskommissäre den Wohnort, Rang und die Waffengattung jener Offiziere zusammenschreiben, welche man seinerzeit eventuell verwenden könnte. Sie werden dann so freundlich sein, diese Liste zu unseren Händen gelangen zu lassen.

Wir haben nun noch Ihre Aufmerksamkeit einem sehr wichtigen Gegenstande zuzuwenden: unserem Verhältnisse zu den fremden Nationalitäten. Bestreben Sie sich, die Gefühle und Wünsche der Rumänen und Sachsen sowohl, als auch der Serben und Kroaten zu erforschen*). Zu diesem Behufe wollen Sie sich an die einflussreichsten Repräsentanten der betreffenden Nationalitäten wenden. Während Sie sie einerseits versichern, dass wir auf Grund der Integrität des ungarischen Territoriums und der 1848-er Gesetze, bereit seien, Alles zuzugestehen, was ein Bruder vom andern fordern kann, belieben Sie sie andererseits aufzufordern, ihre etwaigen weiteren Wünsche, wenn möglich durch ihre besonders hieherzusendenden Leute, zu unserer Kenntniss zu bringen. Wenn wir indessen auch die 1848-er Gesetze als Ausgangspunkt betrachten, so gedenken wir bei Weitem nicht, diese unverändert aufrecht zu halten, sondern wollen vielmehr die in denselben enthaltenen Prinzipien in dem Maasse erweitern und ausdehnen, dass alle Interessen, sowohl die nationalen, als auch die konfessionellen, unter den Fittigen der ungarischen Verfassung vollständige Befriedigung fänden. Zur Richtschnur diene der beigeschlossene Entwurf einer Konstitution, welchen der unterfertigte Präsident ausgearbeitet hat und dessen Grundprinzipien wir Alle gutheissen.

*) J. Ludvigh, der gewesene Abgeordnete und Regierungskommissär ist angewiesen, von Belgrad aus mit den Kroaten zu unterhandeln. Wenn Kroatien und Slavonien dem Verhältnisse vor 1848 abgeneigt sein sollten, dann sind wir bereit, deren Unabhängigkeit unter gewissen Bedingungen anzuerkennen.

Und nun Gott mit Ihnen, geehrter Kompatriot. Wir vertrauen Ihnen eine schwierige, aber ruhmreiche Aufgabe an; die Weisheit und Gerechtigkeit des allmächtigen Gottes möge Ihre Schritte leiten.

Ludwig Kossuth,
Präsident.
G. Klapka.
L. Teleki.

Der in dem Briefe erwähnte Entwurf einer Verfassung ist viel zu lang, als dass wir ihn hätten mitsenden können; deshalb wollen wir nur dessen Grundprinzipien, und zwar auch nur diejenigen, welche sich auf die Nationalitätenfrage beziehen, mittheilen.

Gleichwie die Religion, ist auch die Nationalität von sozialem Interesse. Der Staat als solcher hat weder mit dieser, noch mit jener etwas gemein. Da die Verfassung das Vereinsrecht sichert, steht es den Bürgern frei, sich zum Schutze und zur Entwickelung ihrer nationalen und anderen Interessen zu verbinden und in den Gemeinden, Komitaten, oder im ganzen Lande Versammlungen zu veranlassen; gerade so, wie die Protestanten zur Wahrung ihrer religiösen Interessen sich nach Gemeinden, Komitaten und Bezirken vereinigten, nicht minder die Reformirten Augsburger Konfession. Aber eben so, wie die Religionsverbindungen, können auch die Nationalitäten hinsichtlich der Zivil-Administration für sich nicht Behörden nach Territorien fordern, sondern müssen sich auf die Pflege ihrer nationalen Interessen beschränken. In dieser Hinsicht aber werden sie vollkommen freies Verfügungsrecht besitzen; sie können Oberhäupter wählen, welchen sie beliebige Titel beilegen können, gerade so, wie die von den Religionsverbindungen Gewählten Präsidenten, Patriarchen, Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe, Superintendenten, Inspektoren, Kuratoren etc. genannt werden. Sie können Versammlungen abhalten und Beschlüsse fassen, aber nur in den Grenzen der Verfassung und der Gesetze und der Staat kann nichts anderes fordern, als dass die Versammlungen öffentlich seien. Dieses Prinzip wird sowohl auf die ungarische, als auch auf die übrigen Nationalitäten Anwendung finden, keine wird ein besonderes Privilegium besitzen, und die Regierung als solche wird keine in Schutz nehmen zum Schaden der anderen. Insoferne aber die Regierung, der Reichstag, das Komitat, die Gemeinde eine Amtssprache nöthig hat, würde obiges Prinzip in der Weise angewendet werden, dass überall die Majorität bestimmt, in welcher Sprache die öffentlichen Angelegenheiten geführt werden sollen, ohne jedoch die Rechte der Minorität zu schmälern. Wenn z. B. eine Komitatsversammlung für das laufende Jahr als Amtssprache die rumänische oder slavische,

serbische, deutsche, ungarische bestimmt, dann haben die Bürger anderer Zunge dennoch das Recht, in ihrer eigenen Sprache nicht nur Gesuche einzureichen, Prozesse zu führen, sondern auch in den Versammlungen zu sprechen. Die Regierung aber muss in dem Falle, als das Komitat, an welches sie einen Erlass richtet, eine andere Sprache als Amtssprache angenommen, den in der amtlichen ungarischen Sprache geschriebenen Erlässen eine Uebersetzung in der betreffenden Sprache beifügen; ebenso wie das Komitat einen ähnlichen Vorgang bei seinen Berührungen mit den Gemeinden befolgt. Umgekehrt muss das Komitat, wenn seine Amtssprache nicht die ungarische ist, seinen Meldungen an die Regierung eine Uebersetzung beigeben. Die Gesetze aber werden in sämmtliche im Lande gebräuchliche Sprachen übersetzt und in den betreffenden Sprachen verkündet werden.

II.

Meine zweite Begegnung mit Kaiser Napoleon in Valleggio nach der Schlacht bei Solferino am 3. Juli 1859.*)

Die Begebenheiten auf meiner Reise in's kais. Hauptquartier haben unsere Kompatrioten schon durch den am 22. Juni abgesandten Brief erfahren; von meiner Anfangs Mai in Paris stattgehabten ersten Unterredung mit dem Kaiser Napoleon sind sie durch einen besonderen Abgesandten ausführlich verständigt worden.

Zum leichteren Verständnisse dessen, was wir jetzt schreiben, muss erwähnt werden, dass ich mit Zustimmung meiner Genossen die Theilnahme Ungarns am Kriege an die Bedingung knüpfte: der Kaiser möge eine Armee nach Ungarn entsenden, um dadurch sowohl zur Entwickelung und Organisation unserer nationalen Macht beizutragen, als auch uns durch das Engagement der französischen Fahne auf ungarischem Territorium zu versichern, dass nicht mit unserer Aufopferung und ohne Wiederherstellung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes der Friede geschlossen werden wird. Ich muss auch erwähnen, dass Kaiser Napoleon das grösste Hinderniss dieser Entsendung einer Armee in der Politik Englands zu finden glaubte, weil er befürchtete: England werde Deutschland in seiner Hilfeleistung für Oesterreich faktisch zu unterstützen geneigt sein, wenn er selbst die ungarische Revolution durch eine Proklamation initiirte. Nachdem ich in Turin mit Graf Cavour und in Parma mit Prinz Napoleon eine Unterredung hatte, langte ich am 3. Juli in

*) Dieser Bericht enthält zwar grösstentheils dasselbe, was im obigen Briefe (siehe Seite 252 u. w.) gesagt wurde; da aber darin auch solche interessante Details vorkommen, die jener Brief nicht enthält: dient dieser Bericht zur Ergänzung desselben. Helfy.

Hauptquartiere zu Valleggio, in Begleitung des französ. Senators Pietri an, welchem der Kaiser durch eine Depesche schon früher zu wissen that, dass er mich mit Vergnügen empfange. Und er hat mich in der That so herzlich aufgenommen, dass Herr Pietri, welcher bei unserer Unterredung anwesend war, die Bemerkung nicht unterdrücken konnte: „il vous a reçu avec des égards particuliers et vous a traité avec une considération affectueuse."

Ich referirte über den Erfolg meiner Mission in England, und brachte dem Kaiser durch Beweise die Ueberzeugung bei, dass er selbst im Falle der Entsendung einer Armee, und auch falls er unsere Nation zu einem Freiheitskampfe aufruft, auf die Neutralität der englischen Regierung rechnen könne, indem er sich hiedurch zugleich der Sympathie des englischen Volkes versichere. Nachdem ich also auf diese Weise das vom Kaiser bezeichnete Hinderniss beseitigt hatte, fragte ich ihn, ob er das, was er uns in Aussicht gestellt hatte, erfüllen werde, und ob er bereit sei, eine Armee nach Ungarn zu entsenden?

Der Kaiser erwiederte, dass noch ein Hinderniss vorhanden sei: Preussen, welches eine drohende Stellung einnehmen und zweifelsohne die ganze Macht des deutschen Bundes mit sich ziehen werde.

Ich verlieh der Befürchtung Ausdruck, dass die Schwierigkeit nicht so sehr in Preussen, als in der Aenderung der russischen Politik zu suchen sei; denn ich könne unmöglich annehmen: Preussen werde ohne Englands Unterstützung Frankreich zu drohen wagen, wenn es nicht sicher wäre, von Russland nichts befürchten zu müssen. Der Kaiser forderte mich auf, die Gründe anzugeben, welche mich vermuthen lassen, dass in der russischen Politik eine Umwandlung eingetreten? worauf ich ausser verschiedenen zutreffenden Daten das grösste Gewicht in den Umstand setzte, dass während mich der Kaiser bei unserer ersten Begegnung entschieden versicherte, Russland habe gegen die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes nichts einzuwenden und werde Oesterreich in keinem denkbaren Falle gegen uns unterstützen, sich die russische Regierung seither in dem bekannten Rundschreiben des Fürsten Gortschakoff für die Lokalisirung des Krieges und für die Aufrechterhaltung des sogenannten europäischen Gleichgewichtes ausgesprochen habe; nun weiss ich aber, dass Letzteres die Erhaltung eines starken Oesterreichs bedeutet, während Ersteres die Ausdehnung des Krieges auf Ungarn auf einer Basis, welche ich als Bedingung zu stellen für meine patriotische Pflicht hielt, unmöglich macht. Obgleich ich nun den Moment, in welchem wir den Freiheitskampf neuerdings aufnehmen könnten, sehnsüchtig erwarte, bitte ich den Kaiser dennoch schweren Herzens, eher von dem Gedanken der Theilnahme Ungarns am Kriege abzulassen, als dass eine russische Intervention gegen uns zu Stande komme, denn ich würde bei

solch' entgegengesetzten Einflüssen auf die Eintracht der Völker meines Vaterlandes nicht zu rechnen wagen, vielmehr eine Zerklüftung befürchten, und lieber in der Verbannung sterben, als meine Hand dazu reichen, dass die Einheit und damit die Zukunft unseres Vaterlandes durch einen grausamen Bürgerkrieg kompromittirt werde.

Der Kaiser beruhigte mich in entschiedenen Worten, dass von der russischen Regierung nichts dazwischen gekommen sei, was entweder gegen die Unabhängigkeit Ungarns oder gegen Frankreich gerichtet wäre, doch sagte er, dass Russland den Nationalitätenkampf nicht sehr liebe, weil es eine Aufwiegelung Polens befürchtet, falls der Kriegsschauplatz von Italien auch nach Ungarn verlegt wird. „J'accepte le fait, mais je n'aime pas le mot" waren die Worte des Czars, sagte er; eine gegnerische Politik befürchte er nicht, doch versprach er in Folge meiner Warnung sich diesbezüglich neuerdings Beruhigung verschaffen zu wollen.

Da demnach der deutsche Bund das einzige Hinderniss bildet, fragte ich hierauf den Kaiser, ob er geneigt sei, einen Frieden zu schliessen, welcher die italienische Frage ungelöst und eben so sein vor Europa gegebenes Wort: Italien von den Alpen bis zum adriatischen Meere von den Oesterreichern unabhängig zu machen, uneingelöst lässt?

Der Kaiser erwiederte, dass er einen solchen Frieden nicht akzeptire, es wäre denn, dass er geschlagen würde.

Nach dieser Aeusserung bat ich den Kaiser zu bedenken, dass in Oesterreich eine fatale Zähigkeit innewohnt, wie dies die Napoleoniden in der Vergangenheit bitter genug erfahren hatten. Wie oft hat der grosse Kaiser dasselbe niedergeworfen, da man jedoch diese treulose Raçe durch Wohlthaten sich nicht verbindlich machen kann und da man ihm seine Macht belassen, hat es sich nach jedem Sturze erhoben und wurde gefährlicher, denn je. Ich bereiste die Lombardei und habe die Schlachtfelder von Magenta und Solferino gesehen, daher kann ich vor dem Kaiser mit fester Ueberzeugung behaupten: wer solche Länder und solche Schlachten verliert, aus dessen Herzen ist die Rache unausrottbar. Es gibt aber in der Politik keinen grösseren Fehler, als dem tödtlich getroffenen Feinde die Mittel zur Rache in den Händen zu lassen. Wenn, sagte ich, Ew. Majestät jetzt, da Sie Oesterreich in Ihrer Hand haben, seine Macht durch die Bildung eines unabhängigen Ungarns nicht vernichten, so wird nicht nur das Blut so vieler tapferer Krieger umsonst geflossen sein; man wird nicht nur den italienischen Krieg nach kurzer Zeit, jedoch unter ungünstigeren Verhältnissen wieder aufnehmen müssen, sondern ich kann auch mit Bestimmtheit behaupten, dass Oesterreich nicht ruhen werde, bis es nicht eine europäische Koalition gegen die bonapartistische Dynastie zu Stande gebracht haben wird.

Der Kaiser, sichtlich gerührt, brach in die Worte aus: „Es ist wahr, jedes Wort ist wahr, ich bin davon sehr überzeugt."

Hierauf fuhr ich fort: Wenn Ew. Maj. davon überzeugt sind, weshalb sollten Sie jetzt Preussen fürchten, da die Neutralität Englands gesichert ist und Ew. Maj. auf die freundschaftliche Neutralität Russlands vertrauen? Meine Anschauung ist folgende: es wurde bisher sehr viel von dem Lokalisirungsprinzipe gesprochen, das ich, historisch genommen, in der Theorie für eine unerhörte Absurdität, in der Praxis aber schlechterdings für unausführbar halte, es wäre denn, dass Ew. Maj. zu einem zweiten Frieden von Campoformio geneigt wären.

„Dazu wahrlich nicht", unterbrach mich der Kaiser.

Nehmen wir an, dass die tapferen Armeen Ew. Maj. die Oesterreicher aus Verona vertreiben; wenn sie nun blos über den Tagliamento zurückzugehen brauchen, um dort in Sicherheit stehen bleiben und ausrufen zu können: „Ew. Majestät dürfen uns nicht verfolgen, weil wir uns auf dem Territorium des deutschen Bundes befinden," — dann begreife ich nicht, weshalb Ew. Maj. einen Krieg führen, welcher weder ein Ende, noch ein Resultat haben kann. Es gibt keine grössere Absurdität, als einem Gegner in seinem eigenen Gebiete Neutralitätsprivilegien einzuräumen.

„C'est vrai, c'est parfaitement absurde, — sagte der Kaiser — aussi je ne m'y soumetterai pas."

Wenn dem so ist — fuhr ich fort — haben Ew. Maj. nur unter zwei Dingen zu wählen: entweder die geschlagene österreichische Armee auf deutsches Gebiet zu verfolgen, oder dem Kriege von der ungarischen Seite aus und mit Hilfe Ungarns ein Ende zu machen; — im ersten Fall wird Preussen, wenn es faktisch zu interveniren gedenkt, ganz gewiss provozirt sein; im zweiten Falle könnte es zwar auch interveniren, aber seine Intervention wäre ungewiss, weil Ungarn kein deutsches Territorium ist und wahrlich, denke ich, wird sich Preussen es zweimal überlegen, wenn einerseits der Herzog von Malakoff mit 160.000 Franzosen am Rhein, andererseits aber von Ungarn her eine französische Armee mit — voraussichtlich — 200.000 ungarischen Kriegern ihm gegenüberstehen werden.

Hierauf erwiederte der Kaiser: Ihre Bemerkungen sind begründet; ich bin von der Gemeinschaft unserer Interessen überzeugt und deshalb gebe ich Ihnen mein Wort, dass ich die Unabhängigkeit Ungarns wünsche und fest entschlossen bin, der ungarischen Nation in ihrem Unabhängigkeitskampfe im Laufe dieses Krieges Hilfe zu leisten. Das ist eine Thatsache, sprechen wir deshalb nicht weiter davon, sondern von der Art und Weise, von dem Zeitpunkte und von den Mitteln. Sind Sie noch immer davon überzeugt, dass sich die ungarische Nation ohne Entsendung einer französischen Armee nicht erheben dürfte?

Ich antwortete: Diese meine Ueberzeugung ist jetzt fester, denn je, und wenn Ew. Maj. erlauben, will ich sie motiviren. Eines von zwei Dingen würde geschehen: Entweder wäre unser Aufstand der Art, dass er durch Oesterreich unterdrückt würde, noch bevor er durch eine Organisation Kraft gewänne, und dann bin ich sicher, dass die Ungarn, die in einem fruchtlosen Kampfversuch ihr Blut vergossen, später schwerlich auf das Wort Ew. Maj. hören werden, wenn Sie dennoch die Nothwendigkeit der Entsendung einer Armee einsehen sollten, — oder unser Aufstand würde gleich im Anfange die Oesterreicher ernstlich beunruhigen. Daran glaube ich zwar nicht sehr, weil die Kraft in der Organisation liegt und wir um so weniger Zeit hätten, diese durchzuführen, als der Ungar offen ist und nicht konspiriren kann. Aber falls es dennoch geschehen sollte, ist nichts gewisser, als dass die Oesterreicher Italien verlassen, Ew. Maj. um jeden Preis den Frieden anbieten und sich mit ihrer ganzen Macht auf uns werfen würden; wenn es sein müsste, eilte auch Preussen zu Hilfe; weshalb auch nicht? Hätte es doch nur mit uns zu thun und nicht auch mit Ihnen. Und, verzeihen mir Sire, ob der Wichtigkeit der Sache meine Aufrichtigkeit: dann würden Sie den Frieden jedenfalls akzeptiren, da Sie nicht in Ungarn engagirt wären, alles Andere aber, was Sie für Italien fordern, von Oesterreich zugestanden würde — und meine arme Nation das Opfer wäre.

Hierauf sagte der Kaiser, dass er meine Aufrichtigkeit ebenso erwiedern wolle und erklärte, dass er den Frieden in diesem Falle allerdings annehmen würde. „Sie thäten es auch in meiner Lage," — sagte er; — worauf ich bemerkte, dass ich eben deshalb, weil ich die Sache natürlich finde, mein Vaterland wegen der leichteren Erzielung des italienischen Friedens nicht aufgeopfert sehen will.

Der Kaiser versicherte mich in Würdigung dieser Bemerkungen, dass er entschlossen sei, eine Armee nach Ungarn zu entsenden, vorausgesetzt, dass seine Kriegsvorbereitungen ihm erlauben, diesen Plan zu realisiren und eine europäische bewaffnete Mediation ihn nicht während dessen zum Frieden zwänge; worauf ich die Einwendung erhob, dass dies nicht möglich sei, da die bewaffnete Mediation eine Kriegserklärung nach sich zieht, und man dieses Hindernisses wegen weder England noch Russland zu befürchten habe.

Nach dieser Versicherung nahm ich mir die Freiheit, bezüglich der Zeit, für welche ich die Nation auf diese Expedition vorbereiten müsste, eine Frage zu stellen. Die Antwort des Kaisers bezog sich theils auf die vollständige Reorganisation der Rheinarmee, theils auf die Ergänzung des durch blutige Schlachten gelichteten italienischen Heeres; worauf ich bemerkte, dass es, um grössere Macht zu gewinnen, die beste Speku-

lation wäre, 40—50,000 Mann nach Ungarn zu entsenden, weil man sich dadurch ein Hilfsheer von 150—200,000 Mann begeisterter Ungarn sichern würde; andererseits aber erwähnte der Kaiser die vorherige Durchführung einer Kriegsoperation, welche ich nicht nennen darf.*) Ich will nur bemerken, dass von einem Hafen die Rede war, welcher die Ueberführung der nach Ungarn zu entsendenden Armee erleichtern würde.

Hierauf machte mich der Kaiser darauf aufmerksam, dass es in unserem eigenen Interesse liege, für die bezeichnete Zeit mit der grössten Energie aus den gefangenen und übergetretenen Ungarn eine Armee zu bilden, und forderte mich auf, in der Organisirung die grösste Energie zu entwickeln, damit wir je früher einige Bataillone ungarisch adjustirter Krieger mit ungarischer Fahne zu seiner Armee stossen lassen, um zu versuchen, welchen Eindruck das Erscheinen der ungarischen Fahne auf die öster. Armee hervorbringen würde. Ich erwähnte darauf die Hindernisse, welche bisher der raschen Entwickelung unserer Organisation im Wege standen, was den Kaiser veranlasste, Pietri aufzufordern, mich nach Turin zu begleiten. Er selbst erwarte, dass sie alle unsere Wünsche erfülle und er empfehle, dass man unser Vorgehen überall erleichtere, damit unsere Armee auf einer rein ungarischen Grundlage, ohne Schwurleistung für den piemontesischen König, je eher organisirt werde.

Nach all' dem glaubte ich, dass es an der Zeit wäre, an die in der öster. Armee dienenden Ungarn eine Proklamation zu richten, was bisher, da die Angelegenheit noch nicht auf solcher Grundlage basirt war, weder im Namen des ungarischen Nationaldirektoriums, noch besonders mit meiner Zustimmung geschehen war. Ich las daher dem Kaiser den Entwurf unserer Proklamation vor, welche dahin gerichtet war, dass er sich je vollständiger mit unserer Sache identifizire. Der Kaiser machte einige Bemerkungen, doch gab er seine Zustimmung dazu, dass sich der Krieg auch nach Ungarn ausdehnen müsse, da die Unabhängigkeit Italiens ohne der Unabhängigkeit Ungarns nicht gesichert sei, dass die ungarische Fahne in Italien unter dem Schutze der verbündeten Mächte entfaltet werde, dass unsere hierortige Armee den Kern der Entwickelung unserer nationalen Kraft zu Hause bilde, wenn unsere Fahne neben dem siegreichen französischen Adler flattern wird und dass wir bald unsere Genossen aufrufen werden können, uns nach Hause zu

*) Die Einnahme Venedigs, da sonst (nachdem an der adriatischen Meeresküste kein Hafen dem Kaiser zur Verfügung stand) die nach Ungarn zu entsendende Armee nur in Genua oder Livorno einbarkirt werden könnte, was wegen der grossen Entfernung mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden wäre. Nachträgl. Anmerkung im September 1859.

folgen, um mit Hilfe der verbündeten Mächte die Unabhängigkeit und Freiheit unseres Vaterlandes zu erkämpfen.

Das war unsere Unterredung; und als ich, den Waffen des Kaisers Glück wünschend, Abschied nahm, waren meine letzten Worte: Damit zwischen uns kein Missverständniss obwalte, erlaube ich mir zu wiederholen, dass ich mich in der Ueberzeugung entferne, Ew. Majestät werden, falls Sie nicht etwa früher zu einem Frieden gezwungen werden sollten, nach der Einnahme des Platzes N. N. eine Armee nach Ungarn entsenden, unsere Nation zur Ergreifung der Waffen auffordern und in unserem Unabhängigkeitskampfe die französ. Fahne engagiren, gleich wie Sie ohne dieses den Aufstand der ungarischen Nation nicht werden haben wollen. Welche Aeusserung der Kaiser mit einem herzlichen Händedruck klar und deutlich bekräftigte.

Aus dem kaiserlichen Hauptquartiere reiste ich nach Turin und erzählte dem Grafen Cavour, nicht nur in Gegenwart meiner Freunde Klapka und Teleki, sondern auch in Anwesenheit des Herrn Pietri meine Unterredung mit dem Kaiser und frug den Herrn Senator, da er bei der Unterredung anwesend gewesen, ob ich deren Inhalt gut aufgefasst habe? Was er ohne Rückhalt bejahte, hinzufügend, ich hätte eher weniger als mehr gesagt von dem, was geschehen.

Die Mittheilung war von sichtlicher Wirkung auf den Herrn Minister Cavour; er hat nicht nur unsere Wünsche bezüglich der raschen Organisirung unserer Legion nach ungarischem System von Punkt zu Punkt akzeptirt, sondern, wie er sich ausdrückte, den Diplomaten auf einige Momente abgestreift und als Patriot gesagt: Sie suchen Garantieen dafür, dass Ihre Nation nicht für fremde Zwecke benützt werde und diese finden Sie darin, dass die französ. und piemontes. Fahne (welche ich damals zu diesem Zwecke zum ersten Male erwähnen hörte) auf ungarischem Boden engagirt sei: und darin haben Sie Recht. — Er sagte ferner, dass er eine Intervention der europäischen Diplomatie in die Angelegenheit Italiens besorge und deshalb auch die Organisirung der ungarischen Legion zu beschleunigen wünsche, weil sie diese vor der europäischen Diplomatie kompromittiren würde, und er dies haben wolle.

Genua, 8. Juli 1859. Ludwig Kossuth,
Präsident des ungarischen Nationaldirektoriums.

Drittes Kapitel.

Der Text der in der obigen Mittheilung erwähnten Proklamation ist folgender:

Proklamation an das ungarische Militär.

Gruss Euch im Namen unserer Nation, tapfere Ungarn! von denen wir die Befreiung unseres theuren Vaterlandes erhoffen!

Erinnert Euch an den mächtigen Kampf, welchen wir vor 10 Jahren für das Vaterland und seine Freiheit gegen das wortbrüchige Oesterreich führten, als es über unser Vaterland das Schwert der Unterdrückung und des nationalen Unterganges undankbar zu erheben wagte.

Die Nation hatte sich wie Ein Mann erhoben.

Die Krieger der ungarischen Infanterieregimenter rissen das schwarzgelbe Abzeichen, jenes Schandmal der Sklaverei ab, — und sich um die trikolore ungarische Fahne schaarend, machten sie den Namen des ungarischen Honvéds weltberühmt.

Der ungarische Hussar brach sich durch Provinzen des Feindes Bahn nach seiner Heimat, damit er an dem Ruhme der Befreiung unseres Vaterlandes Antheil habe.

Wir standen isolirt in dem Riesenkampfe, verlassen von der ganzen Welt, — die Vaterlandsliebe jedoch und Euere bewährte Tapferkeit verhalfen Euch zum Siege.

Ihr liesset die Fahne der Gerechtigkeit und Freiheit flattern und der gerechte Gott schleuderte durch Euere tapferen Arme das Symbol der Tyrannei: die öster. schwarzgelbe Fahne in den Staub.

Wir haben gesiegt! und als würdigen Preis des Sieges sprach die Nation einstimmig aus, dass Ungarn keinen König aus dem Hause Oesterreich habe und haben werde, welches für immer des Thrones verlustig erklärt wurde, weil es selbst das zwischen ihm und unserer Nation bestandene Band mit seinen treulosen Händen zerriss.

Der ungarische Soldat wurde seines Oesterreich geleisteten Schwures gesetzlich entbunden und seine Treue für dieses als Vaterlandsverrath erklärt.

Ihr wisst, was weiter geschah: — Oesterreich bettelte fremde Hilfe gegen uns an und legte so und durch Verrath ein Joch auf unser armes Vaterland.

Und unser Vaterland wurde durch dieses Joch zu einem Jammerthale. Seine besten Söhne starben unter Henkers Hand. Unsere Verfassung wurde vernichtet, unsere Gesetze mit Füssen getreten, an die Stelle unserer alten Freiheit, welche wir ohne Unterschied der Sprache, Race oder Religion auf das ganze Volk ausdehnten, trat die Knechtschaft, unser Vaterland ward aus der Reihe der lebenden Nationen gestrichen, der letzte Bissen Brot wurde durch die unerschwinglichen Steuern Euren Vätern und Brüdern aus dem Munde gerissen, Ihr Helden wurdet mit Gewalt auf fremdes Gebiet geschleppt, um Euer Blut zur Unterdrückung verwandter Völker zu vergiessen; Kummer, Noth und Knechtschaft herrschen in unserem Vaterlande, der Ungar wurde zum Sklaven in seinem eigenen Vaterlande, über welches deutsche Willkür, deutsche Gewalt regiert.

Und dieses Loos, dieses Leiden, welches unserer Nation durch Rache beschieden wurde, erhielten unsere vor zehn Jahren durch falsche Versprechungen verblendeten, jedoch nun schon ernüchterten kroatischen, serbischen, rumänischen und slavischen Mitbürger zum Lohne.

Oesterreich vergilt selbst die Treue mit Täuschung und Undank.

So viel Sünden schreien nach Rache — und unser armes leidendes Vaterland ruft nach Befreiung.

Die Zeit der Wiedervergeltung ist gekommen, die Gelegenheit zur Befreiung ist da.

Der mächtige Kaiser der Franzosen und der ritterliche König von Piemont sind die von der Vorsehung gewählten Mittel, durch welche der gerechte Gott die Sünden des öster. Hauses bestraft und die Thränen des Kummers in den Augen der unterdrückten Nationalitäten trocknet.

Doch die Vorsehung schenkt uns die Freiheit nicht. — „Hilf Dir selbst und Gott wird Dir helfen" — das ist das Gesetz der Vorsehung.

Der Kampf wird auf italienischem Gebiete seinen Anfang nehmen, sich jedoch auch auf ungarisches Territorium ausdehnen. Unsere Interessen sind gemeinsam, unser Unterdrücker Derselbe, unsere Freiheit unzertrennlich. Die Freiheit des Einen ist ohne die des Andern nicht denkbar.

Der Feind des Unterdrückers unseres Vaterlandes aber ist unser natürlicher Freund.

Die ungarische trikolore Fahne war zehn Jahre hindurch vom Erdenrund verbannt, aber jetzt — Gott sei Dank — steht es in unserem Willen, diese auf italienischem Gebiete zu entrollen.

Und wir haben sie auf diesem freundschaftlichen Gebiete, unter dem Schutze der verbündeten Mächte entfaltet.

Und wir haben sie entfaltet, damit sich die treuen und tapferen Söhne Ungarns um sie schaaren, um aus ihnen eine ungarische Armee unter ungarischem Banner, mit ungarischer Organisation und ungarischem Kommando zu bilden, welche zur Grundlage der Entwickelung unserer ganzen nationalen Kraft dienen wird, wenn unsere nationale Fahne im Laufe des Krieges, an der Seite des sieggewöhnten französischen Adlers erscheint.

Unter diese Fahne rufen wir Euch, Ihr Helden! Leidensgefährten! Wir rufen Euch im Namen des leidenden Vaterlandes, im Namen unserer Freiheit und Unabhängigkeit! Wir rufen Euch im Namen jenes heiligen Bodens, auf welchem Euere Wiege stand, in dessen Staub sich die Asche Eurer Väter mengte und ausser welchem es für den Ungarn in der ganzen weiten Welt keinen Platz gibt!

Diese Fahne, die Fahne der Unabhängigkeit Ungarns werdet Ihr auf dem Kriegsschauplatze in den Reihen der verbündeten Mächte sehen.

Es ist unmöglich, dass Ihr gegen sie eine entweihende Hand erhebet.

Euer Platz ist hier auf dieser Seite und nicht dort, wo die tyrannische Gewalt herrscht.

Ihr schuldet Franz Josef keine Treue! Er ist nicht König von Ungarn. Nach unseren Gesetzen schuldet der Ungar nur seinem ge-

setzlich gekrönten Könige die Treue. Die durch fremde Gewalt erworbene Macht Franz Josefs ist weder durch eine Krönung, noch durch eine Wahl sanktionirt. Er ist ein Usurpator, welchen der einmüthige Wille der Nation feierlichst verurtheilt hat.

Ihr schuldet der Nation Gehorsam, weil Ihr dem Vaterlande treu sein müsset.

Mit jedem Bajonettstiche, mit jedem Schwertstreiche, welchen Ihr für den Unterdrücker unseres Vaterlandes macht, verwundet Ihr das Herz Eures theuren Vaterlandes.

Ein Deserteur ist Derjenige, welcher die Fahne des Vaterlandes verlässt; die Fahne des Vaterlandes ist bei uns; ihr zu folgen, ist heilige Pflicht, sie zu verlassen : Desertion.

Hieher also, Helden! wohin das Vaterland und der Ruhm Euch rufen und wo der Segen der Nation Euch erwartet. Eilet unsere Reihen zu füllen, welche wir schon aus Euch organisirten. Eilet uns zu helfen, die Hindernisse aus unserem Wege zu beseitigen, damit wir selbst, so Gott will, Euch je eher zurufen können : „Uns nach, Ihr Helden, nach Hause! unterstützt von den siegreichen Waffen der verbündeten Mächte, um unserem Vaterlande auf seinem eigenen heiligen Boden die Unabhängigkeit und Freiheit zu verschaffen!"

Es leben die verbündeten Mächte, die Retter Italiens, die Freunde der ungarischen Nation!

Es lebe die Unabhängigkeit Ungarns! Es lebe die Freiheit! Es lebe das Vaterland!

Gegeben ..... im kaiserlich französischen Hauptquartiere .....*) am ... Juli 1859.

* * *

Viele Daten sind in meine Hände gelangt, auf Grund welcher ich mit Bestimmtheit behaupten kann, dass wenn wir im Vaterlande mit einer französischen Armee erscheinen, sich die ganze Nation ohne Unterschied der Sprache und Religion, wie Ein Mann erhebt. — Die ungarische Geschichte hat solch' allgemeine Eintracht, wie sie damals in Ungarn herrschte, nicht mehr aufzuweisen.

Ich halte es nicht für nöthig, diese Behauptung durch detaillirte Angaben zu beweisen. Wozu auch?

Indessen dürfte der folgende Bericht Pulszky's von Interesse sein, da derselbe die Daten dazu liefert, wie die damaligen heimischen Notabilitäten, welche ich

*) Ich las dem Kaiser die Proklamation französisch vor und als ich zur Stelle „Gegeben im kaiserlich französischen Hauptquartiere" kam, — lachte der Kaiser auf und sagte: „es wird doch besser sein, wenn Sie Genua oder Turin schreiben." Kossuth.

zwar nie unter die entschlossenen Kämpfer für die staatliche Unabhängigkeit Ungarns zählte, zu jener Zeit über die Verhältnisse unseres Vaterlandes urtheilten.

Die Beurtheilung dessen, ob diese Notabilitäten die Situation Ungarns gut auffassten? — überlasse ich denjenigen Lesern, welche diese Periode durchlebten und sich an die Situation erinnern können.

Pulszky an Kossuth.

London, 19. August 1859.

Als ich meinen gestrigen Brief beendete, kam aus Ungarn eine der jetzigen Notabilitäten, M....r L.....y, und entwarf folgendes Bild von unserem Vaterlande:

Der Bauer in der Theissgegend und in Niederungarn ist trotz der Steuern vorwärts gekommen und ist jetzt wohlhabender als je; er kennt nur einen Namen: den Deinigen; er flucht dem Deutschen, wartet auf Befreiung und ist zu Opfern bereit. Der Kleinadel ist zu Grunde gegangen, verbauert; ein Besitzer von 200 Morgen Feld ist sozusagen ein Bettler, er kann seine Söhne nicht erziehen lassen; die mittleren Grundbesitzer wirthschaften besser als früher, es gibt unter ihnen weniger Verschwender. Die grossen Herren, jene ausgenommen, welche in Wien leben, haben sich magyarisirt. Bei all' diesen ist nur eine Idee von vitalem Interesse: ihre Nationalität; die Demokratie wollen sie nicht, auch der Kleinadel fürchtet Dich, weil man ihn von gewisser Seite glauben machte, dass Du ein Sozialist seiest und die Gleichheit des Besitzes anstrebest. Deshalb waren auch Deine letzten Reden, welche aus der „Times" übersetzt, als Manuskripte im Lande im Umlaufe sind, von guter Wirkung. Man las auch Deine früheren Reden, aber sie haben weniger Beifall gefunden, weil man bedauerte, dass Du den Kaiser von Frankreich schmähtest und Dich dadurch mit einem möglichen Faktor der Errettung unseres Vaterlandes auf gespannten Fuss stelltest. Deine neue Verbindung machte Dich bei dieser Klasse populärer. Als die Nachricht von der Besetzung Lussin's anlangte, war vom 15-jährigen Kinde bis zum 60-jährigen Manne Jedermann bereit, das Schwert zu ergreifen und sich der französ. Armee anzuschliessen. Uebrigens erwartete und erwartet man noch viel mehr von den Russen. Russische Agenten bereisen fortwährend das Land und finden Anhänger. Ein katholischer Bischof sagte, dass er mit seiner ganzen Heerde zum griechischen Glauben übertrete, wenn er dadurch das Land von den Deutschen befreien könnte. In den Städten ist der munizipale Geist auch jetzt noch sehr stark; ihre Bürgermeister sind Czechen, die

städtischen Besitzungen sind arg verschuldet, hier erreicht der Hass gegen Oesterreich seinen Höhepunkt. In Pest sprechen die Bürgermädchen ungarisch, ein österr. Offizier findet auf einem Balle keine Tänzerin, und die alten Bürger beklagen sich, dass ihre Söhne die deutsche Sprache in der Schule verlernen, obgleich die Unterrichtssprache die Deutsche ist, — denn der esprit de corps der Jünglinge schloss die Deutschen von ihrer Gesellschaft aus. Es gibt aber eine schlechte Generation, nämlich jene, welche im Jahre 1848 15—16-jährig war; diese ist furchtsam, subservil; ihr Patriotismus zeigt sich ausschliesslich in der ungarischen Sprache, im Uebrigen ist sie feige. Die jetzigen Jünglinge und die Schuljugend hingegen sind besser als je. Die alte Opposition hat sich abgenützt, zurückgezogen und hat keinen Muth; besser sind die gewesenen Konservativen, wie z. B. Georg M . . . . th, Josef . . . . . i etc., diese sind zu Allem bereit. Neue Talente traten nicht hervor, vielleicht weil sie keine Gelegenheit hatten, sich auszuzeichnen.

Die landwirthschaftlichen Vereine sind die einzigen Institute, welche die Oesterreicher dulden; diese werden jetzt so sehr vermehrt, dass sich in jedem Komitate eines befindet, sie bilden den Keim der nationalen Regierung und repräsentiren die Komitate.

Apponyi und Samuel Jósika sagten Franz Josef vor dem Kriege, dass das Land reif zu einem Aufstande sei, und dass es sich erheben werde, wenn er ihm keine Konzessionen verleihe. Franz Josef nahm diese Ermahnung dankend an, sagte jedoch, dass diesmal von Konzessionen keine Rede sein könne, da er sonst die Klagen der sardinischen Regierung vor der Welt rechtfertigen würde. L . . . . y erzählt weiter, dass er und seine Freunde auf diese Nachricht hin Apponyi zu wissen thaten, wie sie sich mit weniger nicht begnügen, als mit der vollständigen Ausführung der Idee der Personal-Union*) und es wäre auch gegenwärtig seine Ueberzeugung, dass die Zeit der Konzessionen verstrichen sei, dass jeder Ungar an einen baldigen französischen oder russischen Krieg glaube, und dass sowohl der Eine als auch der Andere Ungarn besser nützen werde, als Oesterreich, dass man aber Russland eher erwartet als Frankreich. Der Sprachenzwist ist zu Ende, Kroatien und Serbien sind Ungarns Freunde, denn sie wissen, dass sie sich nur mit seiner Hilfe von den Deutschen befreien können.

Er theilte auch viele persönliche Details mit, welche wir benützen können, die ich aber dem Brief nicht anvertrauen kann

(Gezeichnet) Pulszky.

Nachschrift. Wenn Du in letzterer Zeit Kemény begegnet bist, wirst Du wahrscheinlich das Gleiche, oder vielleicht noch mehr von ihm gehört haben. Gerade so wie ich.

*) Und seit damals? — „quantum (nicht mutatus, sondern) mutati ab illis!“

dies kein Vorläufer des Friedens, sondern blos ein Waffenstillstand auf einige Tage, wie er in Kriegen manchmal vorzukommen pflegt? — — — Aber wir mussten wissen, woran wir seien? Unsere Situation drohte durch die Ungewissheit unhaltbar zu werden. Ich richtete daher an den Senator Pietri folgenden Brief:

(Aus dem Französischen.)

Kossuth an den Senator Pietri.

Genua, 8. Juli 1859.

Es sind nur einige Tage her, dass ich in Gegenwart Ew. Excellenz die Ehre hatte, von Sr. Majestät dem Kaiser solche ermunternde Aussichten zu empfangen, welche sowohl mich, als auch meine Freunde nicht nur zu der Hoffnung berechtigten, dass die Realisirung der Unabhängigkeit Ungarns in Angriff genommen werde, sondern auch der direkte Wunsch des Kaisers sowohl, als auch der Regierung veranlassten uns, die Organisirung einer ungarischen Armee mit der grösstmöglichen Energie zu beschleunigen.

Nun wird schon das 5. Bataillon formirt. Sein Geist ist der beste und wir haben unseren ganzen Einfluss dazu benützt, diesen zu stärken. Da wir Offiziere benöthigten, rissen wir mit Zustimmung der piemontes. Regierung unsere verbannten Kompatrioten aus ihrer Stellung, erliessen Aufrufe nach England, Amerika und der Türkei, damit man sich uns anschliesse, und thaten im Vaterlande selbst alles Nöthige, damit die Nation zum Aufstande gestimmt sei.

Und nun traf uns unter diesen Umständen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Nachricht, dass ein Waffenstillstand geschlossen worden.

Ich würde bezüglich seiner Bedeutung gerne in meinen eigenen Gedanken Beruhigung suchen, ohne Ew. Excellenz mit einer Bitte um Aufklärung zu belästigen, aber ich kann es nicht verschweigen, dass weder ich, noch meine Freunde uns in der Richtung zurechtfinden können, welche wir in Folge dieser Thatsache in unserer Thätigkeit befolgen sollen. Wenn der Waffenstillstand ein Friedens-Präliminare ist, dann hat unsere Thätigkeit, zu welcher wir aufgefordert wurden, ein Ende erreicht und wir sind sehr kompromittirt. Doch hält mich von dieser Ansicht jener Umstand zurück, dass dieser Waffenstillstand nur ein Präliminare eines Friedens sein könnte, welcher die Absichten

und durch Napoleon um 10 Uhr Abends in Valleggio unterschrieben. König Viktor Emanuel aber rief aus: „Povera Italia!“ — — —

des Kaisers nicht erfüllen, die öffentliche Meinung Italiens, ganz Europas, ja sogar selbst Frankreichs desappointiren würde und die italienische Frage nicht nur definitiv (was die Unabhängigkeit Ungarns als Postulat bedingt), sondern auch provisorisch ungelöst liesse, und anstatt die Ruhe Europas zu sichern, Ursache zur Unzufriedenheit und Revolution liefern, die Erneuerung des Krieges nach kurzer Zeit, aber unter weniger günstigen Verhältnissen unausweichlich machen, und den Keim einer zukünftigen europäischen Koalition gegen Frankreich ausstreuen würde.

Diese Momente lassen mich hoffen, dass dieser Waffenstillstand nicht die Kraft von Friedens-Präliminarien besitze; in diesem Falle aber sind wir noch weniger im Stande, uns bezüglich unserer Stellung zu orientiren, da wir befürchten, dass der Waffenstillstand dem Kaiser die Ausführung seiner Pläne hinsichtlich Ungarns erschweren würde. Ich bin nämlich überzeugt, dass dieser Waffenstillstand nur den Interessen Oesterreichs von Nutzen sein kann.

Es gibt vom taktischen Standpunkte kaum etwas Gefährlicheres, als eine Armee, welche durch ihre riesigen Erfolge von dem Gefühle der Unbesiegbarkeit begeistert ist, in ihrem Siegeszuge aufzuhalten und dem Feinde Zeit zu lassen, sich von seiner Demoralisation zu erholen.

Seit der Schlacht bei Solferino ist die moralische Kraft der österreichischen Armee so sehr gebrochen, dass sie kaum im Stande ist, sich in eine offene Schlacht einzulassen. Andererseits aber beginnen die Komitate in Ungarn die Rekrutirung zu verweigern und ist im Allgemeinen das Volksgefühl so hoch gestimmt, dass die Militärkommandanten, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, dringend Verstärkung verlangen, aber von Wien die Antwort erhalten, dass die österreichische Regierung ganz und gar nicht im Stande sei, auch nur einen Soldaten nach Ungarn zu entsenden, und dass man einen Zusammenstoss mit dem Volke um jeden Preis vermeiden müsse.

Mit einem Worte: die Existenz des Hauses Oesterreich, als Macht ersten Ranges, hängt lediglich vom Kaiser ab.

Alle diese Umstände werden in Folge des Waffenstillstandes in kurzer Zeit sich zu Gunsten Oesterreichs ändern. Das Selbstvertrauen seiner demoralisirten Armee wird durch den Waffenstillstand selbst gehoben, durch neue Verstärkungen aber wieder hergestellt, indem Zweifel betreffs der Zukunft wachgerufen werden; der Auflösungsprozess, welchen die Erhebung der ungarischen Fahne auf italienischem Boden hervorbrachte, wird durch diesen Waffenstillstand aufgehalten, die ungarische Nation in ihrem Entschlusse wankend gemacht, und — während einerseits die Aussicht auf Isolirung ihre Begeisterung herabstimmt, andererseits aber auch Oesterreich, wie zu erwarten steht, mit Konzessionen hervortreten wird — ist zu befürchten,

dass die Mitwirkung Ungarns für immer auf's Spiel gesetzt wird.

Indessen hat der Kaiser die Folgen dieses Waffenstillstandes unzweifelhaft in Rechnung gezogen und deshalb kann ich, besonders mit Rücksicht auf unsere Lage, es Ew. Excellenz nicht verschweigen, dass uns diese Thatsache in die peinlichste Situation versetzte.

Was wird aus meinem armen Vaterlande werden, welches durch die Nachricht unserer hierortigen, von Sr. Majestät dem Kaiser sanktionirten Bewegung in Begeisterung gerieth, unseres Aufrufes harrt, und nun in Folge dieser unerwarteten Nachricht an einer besseren Zukunft verzweifeln muss, wenn wir es nicht unverzüglich beruhigen?

In welchem Lichte werden wir unseren tapferen Kampfgenossen erscheinen, welche im Vertrauen auf unser Wort sich um unsere Fahne schaarten?

Wie werden wir sie von Schritten der Verzweiflung zurückhalten können, wenn sie ihren Glauben so vereitelt und sich so aufgeopfert sehen? Gestern habe ich sie noch durch unsere hoffnungsreichen Aussichten zur Entschlossenheit, Ordnung, Disziplin und zu patriotischer Selbstaufopferung begeistert, und wenn sie heute fragen, was sie erwarten, worin sie Vertrauen setzen können? wissen wir ihnen nichts zu antworten.

Und es ist doch natürlich, dass diese Unglücklichen fragen werden, was für ein Loos sie erwarte?

In welchem Lichte werden wir selbst vor diesen Kompatrioten, vor unserer Nation, vor der Welt erscheinen?

Ich halte es nicht für nöthig, Ew. Excellenz die Peinlichkeit unserer Situation auszumalen. Sie werden mir gewiss Recht geben, wenn ich behaupte, dass unsere Stellung durch den Waffenstillstand unmöglich gemacht wurde. Weshalb ich auch sowohl in meinem eigenen, als auch im Namen meiner Freunde Sie ersuche, unser Vermittler beim Kaiser zu sein, damit unsere Situation in's Reine gebracht werde.

Was können wir erwarten? was sollen wir thun? sollen wir die unterbreitete Proklamation veröffentlichen? die Organisirung fortsetzen? sie vergrössern; und im verneinenden Falle, was sollen wir mit jenen 4000 Soldaten machen, welche sich um unsere Fahne schaarten?

Es sind da so unaussprechlich wichtige Interessen im Spiele, dass es mir unmöglich ist, Ew. Excellenz nicht dringend zu ersuchen: Sie mögen die Gewogenheit haben, einen Entschluss des Kaisers uns gegenüber je eher zu bewirken und denselben zu unserer Kenntniss zu bringen.

Empfangen Sie etc.

(Gezeichnet) Kossuth.

[illegible] auf diesen Brief mündlich zur Antwort [illegible] die [illegible] ihn [illegible] und [illegible] an den Kaiser und [illegible] ihm auch einen Brief [illegible] unmöglich [illegible] — [illegible] wir nicht [illegible] Wir [illegible] die [illegible] und [illegible] gewesen wäre.

Wir hatten es auch [illegible] Zimmer [illegible]

[illegible] Kaisers in [illegible] Wir haben die [illegible] mit dem Prinzen und dem [illegible] dass wir Frieden schliessen [illegible] Der Krieg [illegible] Sagen Sie Herrn Kossuth, wie sehr [illegible] dass die Befreiung seines Vaterlandes jetzt [illegible] anders. Unmöglich [illegible] verzagen, mir und der Zukunft zu vertrauen. [illegible] möge er von meinen [illegible] Gefühlen überzeugt sein, und ich bitte [illegible] seiner Person und seiner Kinder über mich zu verfügen.“

Als ich zu diesem Punkte des Briefes gelangte, konnte ich meine Gefühle nicht beherrschen und musste in der inneren Empörung meiner Seele bitter auflachen. „Jawohl“, sagte ich, „so sind die gekrönten Häupter; so wissen sie, was das heisst, ein Mensch. Hol' der Teufel das Vaterland! Einen Knochen dem Menschen, er wird sich schon damit trösten! — Sagen Sie, Herr Senator, Ihrem Herrn, dass der Kaiser der Franzosen nicht reich genug dazu sei, um Ludwig Kossuth ein Almosen anbieten zu dürfen und Ludwig Kossuth nicht so niedrig, ein solches an-

zunehmen. Er hat mich aus meinen Verhältnissen herausgerissen: Es sei! Meine Söhne werden ihr Brod durch Arbeit erwerben können. — Je vous salue.“

* * *

So ist denn Alles zu Ende! Es blieb uns nichts zu thun übrig, als für die Auflösung unserer Legion in Ehren und die persönliche Sicherung der armen ungarischen Jungen, welche sich um unsere Fahne schaarten, Sorge zu tragen. Klapka dachte in Turin über die Sache ebenso; er schrieb uns von dort aus folgenden Brief nach Genua:

Klapka an das ungarische Nationaldirektorium in Genua.

Turin, 13. Juli 1859.

Ich komme vom Grafen Cavour. Er hat seine Demission gegeben. Er ist über das unaussprechlich schändliche Vorgehen ausser sich. Hauptsächlich war es Prinz Napoleon, der den Frieden urgirte, sich über Alle, über die Italiener und Ungarn beklagte und die Formulirung*) der Friedens-Präliminarien im österreichischen Hauptquartiere auf sich nahm. — Hier ist alle Welt niedergeschmettert. — Cavour versprach, für die Legion Sorge zu tragen. Es ist unbedingt nöthig, dass beide Mitglieder des Direktoriums sofort hieher kommen, um diese Frage in's Reine zu bringen, denn wir haben hier von nun an nichts zu thun. — Man hat uns zur Abschreckung benützt, damit Franz Josef zur je früheren Abtretung der Lombardei geneigt sei. — Napoleon hat Cavour nach der Kaiser-Entrevue gar nicht empfangen. — So stehen die Dinge; ich erwarte Ihre Ankunft. Wir haben nur 1—2 Tage für uns. Daher ist Eile nöthig.

(Gezeichnet) Klapka.

Wir gingen also nach Turin, Pietri, Teleki und ich, um diese Angelegenheit zu ordnen.

Das Arrangement, bei welchem viel Uebel und Unannehmlichkeiten vorkamen, bildet den Gegenstand eines besonderen Abschnittes.

II.

(Zwei interessante Episoden. — Die Sicherung Toskana's gegen eine Intervention von Aussen. — Cavour's mächtige Enunziation)

In Turin gab es zwei Episoden, die ich der Aufzeichnung werth halte. Beide sind interessant. Die zweite

*) Richtiger: die Bewirkung der Annahme. — Die einzelnen Punkte nahm er schon fertig aus Valleggio mit sich.

bildet überdies auch einen merkwürdigen historischen Moment.

I. Wir sahen durch die, auf den Platz vor dem königlichen Palais gehenden Fenster unseres Hôtels, wie der Kaiser Napoleon und der König in einem offenen Wagen anlangten. Auf dem Platze waren wenig Leute. Kein einziges „Evviva“ wurde laut. Selten sah man auch Jemand den Hut lüften. — Sic transit gloria mundi!

Spät am Abend kamen der wackere (einarmige) Montanelli und Bianchi zu mir (später vertrauter Staatssekretär des Ministerpräsidenten Ricasoli), welche mich im Namen der revolutionären Regierung von Toskana aufforderten, ihnen unsere Legion, da wir sie nicht mehr benöthigen, zu leihen! — Ich lachte auf. — Meine Herren! sagte ich, wir sind weder die Herren dieser Legion, noch Condottieri-Kapitäne, und unsere Legion besteht aus keinen Sklaven oder Söldnern, sondern aus freien Männern, welche die Vaterlandsliebe unter die ungarische Fahne führte und auch nur unter diese. Wenn es auch solche gibt, welche geneigt sind, Ihre Proposition anzunehmen, so ist dies Sache der Betreffenden und Ihre Sache, aber wir werden unseren Kompatrioten nicht den Affront anthun, über ihre Haut zu unterhandeln. Lassen wir dies, doch frage ich Sie, glückliche Menschen, als Freund der Italiener: wozu zerbrechen Sie sich die Köpfe wegen einer Legion? gegen wen wollen Sie die Legion in den Kampf führen? etwa gegen die paar Dutzend Bewohner des Pitti-Palais? Der Grossherzog von Toskana steht doch nicht an der Spitze einer Armee? Sie sind glückliche Menschen. Sie haben ein Plebiscit, eine Abstimmungsurne nöthig und keine Armee. Dann, entschuldigen Sie, haben Sie es sich schlecht überlegt. Ein fremdes Heer in Sold zu nehmen, könnte eine Intervention gegen Sie provoziren. Hüten Sie sich vor dieser Provokation. Wenn Sie dies nicht thun, bleiben Ihre Angelegenheiten so glatt wie Butter.

Bianchi: Aber wir wollen eben für eine Kriegsmacht sorgen, weil wir eine Intervention befürchten und Ihre Legion eine fertige Streitmacht ist.

Ich: Fürchten Sie nichts dergleichen; wenn Sie

fremde Legionen nach Toskana führen, dann wäre eine Intervention möglich, denn ihre Bewegung besässe keinen rein toskanischen Charakter und es wäre möglich, dass ein mächtiger Mann aufträte, der sagen würde: „ça ne me vas pas, je ne me laisserai pas deborder par la revolution.“ Aber wenn Sie streng bei Toskana verbleiben, dann haben Sie, nach dem, was bisher geschehen, keine Intervention zu befürchten. Es wird keine stattfinden.

Montanelli: Können Sie uns dessen versichern?

Ich: Wie komme ich dazu? Mein lieber, tapferer Freund, mit meiner Versicherung könnten Sie nicht viel ausrichten, aber ich will Ihnen etwas sagen. (Indem ich ihn zum Fenster führte.) Sehen Sie jenes Licht im zweiten Stock des königlichen Palais? Es befindet sich im Arbeitszimmer des Königs. Ein Zeichen, dass der König noch wach ist. Gehen Sie dahin. Lassen Sie dem Könige durch den Thürhüter anmelden, dass Toskana ihn zu sprechen wünsche. Es ist jetzt wohl schon nach Mitternacht, doch fürchten Sie nichts, Piemont wird Toskana auch nach Mitternacht empfangen. Sagen Sie dem Könige bloss: Sire! Kossuth sagt: Toskana habe keine Intervention zu befürchten; ist dies wahr, oder nicht? Sie werden schon sehen, was er Ihnen antwortet?

Montanelli rannte davon. Es war schöner Mondschein; ich sah durch's Fenster, wie er über den Platz zum Palais lief, dabei mit dem einen, ihm übriggebliebenen Arme wüthend herumfuchtelnd. Nach einer halben Stunde kam er zurück, stürzte in mein Zimmer und fiel mir um den Hals. „Es wird keine Intervention stattfinden! der König gab mir sein Ehrenwort.“

Ecce! ich gratulire! Glückliche Menschen!

II. Ich ging mit Pietri zu Cavour, um eine in Ehren zu veranstaltende Auflösung der Legion zu besprechen. Als wir eintraten und Platz nahmen, begann Pietri die Konversation: „Man spricht davon, Herr Graf, dass Sie abgedankt hätten. Ich hoffe, es ist nicht wahr.“

Cavour: Sogar sehr wahr, ich habe abgedankt.

Pietri: Ach, das ist bedauerlich, sehr bedauerlich! Der Kaiser wird es sehr beklagen.

Cavour: Was wollen Sie?! In der Politik ist man oft genöthigt, über Zeit und Art zu transigiren, man muss auch manchmal über Prinzipien transigiren, aber es gibt Eines, worüber kein rechtschaffener Mann dies thun darf, das ist: die Ehre. Ihr Kaiser hat mich entehrt, ja, mein Herr, entehrt, „il m'a deshonoré." Er gab mir sein Wort und gelobte feierlichst, dass er nicht stehen bleibe, bis er die Oesterreicher nicht gänzlich aus Italien vertrieben und bedung sich dafür Savoyen und Nizza. Ich überredete meinen König, den Handel anzunehmen, und dieses Opfer für Italien zu bringen. Mein ehrenhafter guter König ging darauf ein, auf mein Wort vertrauend. Und jezt nimmt der Kaiser den Preis, lässt uns aber auf halbem Wege im Stich. Wir sollen mit der Lombardei zufrieden sein und um das Maass voll zu machen, will er meinen König mit Oesterreich und den anderen italienischen Fürsten, unter dem Präsidium des Papstes, in die Fesseln einer Konföderation schlagen. — Das hätten wir noch gebraucht! Ich stehe entehrt vor meinem Könige. Furchtbar! furchtbar!

Ich: Wahrlich furchtbar! Der Wiener Hof selbst hat doch noch im Jahre 1848 die Mincio-Grenze (Lombardei) bedingungslos angeboten. Ich weiss es, denn ich war damals Minister. Ich habe mich mit dieser Frage beschäftigt. Und die provisorische Regierung der Lombardei war italienisch genug, patriotisch genug, dieses Anerbieten ohne Venedig nicht anzunehmen. Und jetzt bekommen Sie dies als Lohn für so viel vergossenes Blut und Sie bekommen es nicht umsonst, wie es die Lombarden bekommen hätten. Sie müssen dafür Nizza und Savoyen hergeben. Dann die Idee der Konföderation. Ich stelle mir den König von Piemont als Siebenten in dieser „grotesquen" Gesellschaft vor, in welcher der Papst präsidirt und zu seiner Rechten Oesterreich sitzt, mit den vier österreichischen Satelliten neben sich. Wenn Viktor Emanuel diese Position annimmt, dann mediatisirt er sich.

Cavour: So ist es, so ist es vollkommen. Aber ich

sage Ihnen, noch dazu vor diesem Herrn, was so viel heisst, wie wenn ich es vor seinem Kaiser sagen würde: „Dieser Friede wird nicht zu Stande kommen! Dieser Vertrag wird nicht ausgeführt werden. Wenn es sein muss, reiche ich eine Hand Solaro della Margaritha (Präsident der Klerikalkonservativen Partei), meine andere Mazzini! Ich werde ein Verschwörer! ein Revolutionär! aber dieser Friedensvertrag wird nicht ausgeführt werden. Nein! tausendmal nein! Niemals, niemals! — — — — (Nach einer kleinen Pause, während welcher Pietri mit niedergeschlagenen Augen schweigend zuhörte): Eh bien! Der Kaiser von Frankreich geht. Er möge gehen! Aber ich und Sie, Herr Kossuth, wir bleiben auf unserem Wege. Nicht wahr? Wir Beide werden vollbringen, was der Kaiser von Frankreich nicht zu vollenden wagte. Und bei Gott! wir werden nicht auf halbem Wege stehen bleiben!

Ich: Zählen Sie auf mich, Herr Graf!

Diese merkwürdige Enunziation Cavour's war der Prolog von dem, was im September des Jahres 1860 zwischen uns geschah.

Aber Dich verfolgt das Fatum, mein armes Vaterland!

Cavour starb im Frühlinge 1861.

Achter Abschnitt.

Zur Geschichte der Auflösung der ungarischen Armee in Italien.

Inmitten der Bestürzung, welche der Waffenstillstand von Villafranca verursachte, klammerten auch wir uns — wie der Ertrinkende an den Strohhalm — an die Hoffnung, dass dieser Waffenstillstand vielleicht doch kein Friedenspräliminare sein werde.

Aber auch dieser letzte schwache Hoffnungsfaden riss bald entzwei, und es blieb uns nichts Anderes zu thun übrig, als für die ehrenhafte Auflösung der ungarischen Armee Sorge zu tragen.

In der Konvention von Villafranca war im Allgemeinen bloss bedungen :

„Den auf den Territorien der kriegführenden Parteien durch die jüngsten Ereignisse kompromittirten Personen sowohl von der einen, als auch von der andern Seite wird vollständige Amnestie zugesichert.“ *)

Da wir nicht auf eigene Faust, sondern in Folge der Aufmunterung der freundlich gesinnten Mächte die Bildung der Armee in Angriff genommen hatten, konnten wir uns mit einer Amnestie im Allgemeinen nicht zufrieden geben, und glaubten mit Recht fordern zu dürfen, dass für diejenigen Mitglieder der ungarischen Armee, welche entschlossen waren nach Hause zu gehen, grössere Garantieen zu erwirken wären, diejenigen aber, welche hier blieben, verpflegt resp. entschädigt werden sollten.

Was wir gleich erreichen konnten und wofür man uns ermunternde Versprechungen gab, — geht aus den folgenden drei Verordnungen des Ungarischen Nationaldirektoriums hervor, deren dritte zugleich das an die Armee gerichtete Abschiedswort enthält.

*) Traités publiques de la maison de Savoye, tom. VIII. pag. 660.

1.

Das Ungarische Nationaldirektorium.

An das erste (zweite) ungarische Brigade-Kommando.

Turin, 14. Juli 1859.

Vor einigen Tagen wurde der ungarischen Armee zu wissen gegeben, dass falls kein Friede geschlossen wird, wir für die Wiederherstellung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes mit französischer Hilfe kämpfen werden; im Falle jedoch der Friede zu Stande käme, haben wir von den Mächten bezüglich der Versorgung der unter der ungarischen Fahne geschaarten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaft Versprechungen erhalten.

Das Schicksal lastet schwer auf unserem armen, leidenden Vaterlande; der Friede wurde geschlossen; unsere Aussichten schwinden, aber die ungarische Nation hat eine Zukunft, wenn wir uns selbst treu bleiben und zu Hause oder im Auslande, im Glück oder im Unglück in unserer Brust das heilige Gefühl des Patriotismus nähren. Die Gelegenheit kann säumen, aber sie wird kommen.

Unter den obwaltenden Umständen bleibt uns nichts Anderes zu thun übrig, als für die Sicherstellung aller Mitglieder der Armee zu sorgen.

Wir besitzen eine von Vorgestern datirte Zusicherung des Kaisers, dass die Ungarn ohne Unterschied heimkehren können, wenn sie wollen. Diese Zusicherung werden wir bei den verbündeten Mächten in noch weiterem Sinne urgiren, und für Diejenigen, welche heimkehren, werden wir bestrebt sein Gratifikation zu erwirken.

Wir haben vom Kaiser auch die Zusicherung erhalten, dass Diejenigen, welche nicht zurückkehren wollen, unter Belassung ihres Ranges, in französische Dienste aufgenommen werden. Falls Einige dies wählen sollten, so müssen sie dem Namen, Rang und der Waffengattung nach in einer Liste verzeichnet, und diese sofort eingesendet werden.

Für Diejenigen, welche weder heimkehren, noch in französische Dienste treten wollen, gäbe es folgende Alternative, welche jedoch noch keine beschlossene Sache ist. Sie werden entweder als piemontesische Krieger angesehen und bekommen solange halbe Löhnung, bis sie nicht zum aktiven Dienst einberufen werden, oder aber sie erhalten einen Jahressold als Abfertigung. Damit wir der letzteren Forderung je erfolgreicher und je rascher entsprechen können, müssen wir je früher alle Jene einzeln in eine Liste aufnehmen, welche entweder das Jahrespauschale, oder die halbe Löhnung wünschen, wobei es selbstverständlich ist, dass in dem Falle, als die Regierungen letzteres nicht zugestehen sollten, alle Jene, welche weder nach Hause gehen, noch in französische Dienste treten wollen, in die Rubrik der ein für alle Mal mit einer Entschädigung Abzufertigenden aufzunehmen sind.

Dem Brigade-Kommando wird aufgetragen, diese Verordnung kund zu geben und auszuführen und es wird von dem Kommando,

dem Offiziers-Korps und der tapferen Mannschaft erwarten, dass während wir für ihre persönliche Sicherstellung väterliche Sorge tragen, die Ordnung und Disziplin nicht gestört werde und der ungarische Name auch im Unglücke makellos bleibe.

Eine bessere Zukunft dem Vaterlande! Ausdauer und Kraft — seinen Söhnen!

Das ungarische Nationaldirektorium:

Georg Klapka. Ludwig Kossuth. Ladislaus Teleki.
Senator. Präsident.

2.

Das Ungarische Nationaldirektorium

an Herrn General Czetz in Asti.

Turin. 15. Juli 1859.

Die Verordnung, welche Sie dem Erlasse des Direktoriums gemäss gestern den Brigade-Kommandanten ertheilen, hat in Folge einer neueren Konferenz folgende Erläuterung erhalten: die Forderung der Schadloshaltung bezieht sich nur auf die Herren Offiziere, nicht aber auch auf die Unteroffiziere und die Mannschaft. Die Beschränkung der ersten Verordnung besteht ferner auch darin, dass der piemontesische Dienst auf Halbsold, da wenig Aussicht dazu vorhanden ist, vorläufig als nicht erwähnt zu betrachten ist. Sämmtliche Verfügungen beschränken sich daher auf folgende Punkte:

1. Den Unteroffizieren und der Mannschaft wird die straffreie Rückkehr zugesichert: man versprach für die Transportirung zu sorgen und das Nationaldirektorium forderte, dass nebst der Amnestie auch bedungen werde, dass man die Zurückkehrenden nicht mehr zu österreichischem Militärdienste zwinge. Sowohl Senator Pietri als auch Graf Cavour haben dies für den Fall eines definitiven Friedensschlusses für annehmbar gehalten.

2. Diejenigen, welche nicht nach Hause zurückkehren wollen, wohlverstanden immer nur die Unteroffiziere und die Mannschaft, werden in französische Dienste aufgenommen: selbstverständlich können Diejenigen, welche weder für das Eine noch das Andere sich entscheiden, hier bleiben und ihr Brod durch Arbeit zu verdienen suchen.

3. Wir werden bestrebt sein, für die heimkehrende Mannschaft eine Gratifikation in der Höhe einiger Wochenlöhnungen zu erwirken. Von einer Donation in der Höhe eines Jahressoldes kann leider keine Rede sein.

4. Für die Herren Offiziere werden wir eine ihrem Range gebührende Entschädigung in der Höhe einer Jahresgage fordern. Ob man dies zugestehen wird? — wissen wir nicht.

5. Wenn es unter den hier beförderten Unteroffizieren auch

solche geben sollte, welche die straffreie Rückkehr dem Exil und der einjährigen Gratifikation vorziehen, so sind uns ihre Namen ungesäumt bekannt zu geben.

Das Ungarische Nationaldirektorium :

Georg Klapka, General. Ludwig Kossuth, Präsident. Ladislaus Teleki.

3.

Das Ungarische Nationaldirektorium

an die Herren Oberste D. Ihász und N. Kiss, Brigade-Kommandanten.

Turin, 16. Juli 1859.

Wir haben den Herren Brigade-Kommandanten mitgetheilt, dass wir vom Kaiser der Franzosen und von der piemontes. Regierung offiziell verständigt wurden, dass man in den Punktationen des Friedenstraktates, welcher unsere Hoffnungen mit einem Schlage vernichtete, für Diejenigen, welche nach Hause zurückkehren wollen, eine allgemeine Amnestie ausbedungen habe.

Da uns die Sicherung des Looses unserer Patrioten am Herzen liegt, fühlten wir uns verpflichtet zu urgiren, dass Diejenigen, welche in Folge der Amnestie nach Hause zurückkehren, von dem österr. Kaiser nicht mehr zum Militärdienst gezwungen werden dürfen.

Es dient uns zur Beruhigung, die Herren Obersten benachrichtigen zu können, dass der französische Kaiser in Folge unserer Vermittelung diese Bedingung in dem Friedensschlusse zu sichern versprach.

Ebenso versprachen die verbündeten Mächte für die Transportirung der Heimkehrenden sorgen zu wollen. Inzwischen werden die Brigaden unter der gewohnten Disziplin in der jetzigen Stellung aufrecht erhalten und den Offizieren, Unteroffizieren und der Mannschaft die bisherige Verpflegung zu Theil werden.

Das Vorausgeschickte ist in einem Tagesbefehle bekannt zu geben, das Offizierskorps aber zu verständigen, dass wir von den verbündeten Mächten die Erlaubniss erwirkt haben, die Herren Offiziere bis zur Höhe der zu unserer Verfügung stehenden Geldsumme theilweise zu entschädigen. Diesbezüglich haben wir dem Kassier des Direktoriums Weisungen ertheilt.

Die Herren Obersten werden ersucht, die hier von Unteroffizieren zu Offizieren avancirten Herren aufmerksam zu machen, dass es in ihrem Interesse liegt, falls sie nach Hause zurückkehren wollen, sich in die Standesliste nicht als Offiziere einschreiben zu lassen, da sonst ihr Rang als Zeichen des aktiven Dienstes gegen Oesterreich gelten könnte und sie daher entweder als Offiziere nicht nach Hause entlassen, oder aber daselbst Verfolgungen ausgesetzt sein würden. Ihr Offiziersrang hätte übrigens zu Hause nur in dem Falle einer Wiederaufnahme des Freiheitskampfes Geltung, und es versteht sich

von selbst, dass wann immer dieser heissersehnte Moment eintreten sollte, der Anspruch dieser Herren auf ihren bei dieser Gelegenheit erhaltenen Offiziersrang intakt bleibt.

Wir haben ferner Hoffnung darauf, dass den Unteroffizieren und der Mannschaft bei ihrer Abreise eine 15-tägige Löhnungsgratifikation ausbezahlt werden wird.

General Klapka bleibt als Legions-Kommandant noch eine Zeit lang hier um seine Pflichten als solcher zu Ende zu führen. Im Ganzen und Grossen aber ist unsere Stellung im Direktorium gegenüber der tapferen Armee gegenwärtig als abgeschlossen zu betrachten.

Wir schliessen sie ab mit blutigem Herzen, aber nicht hoffnungslos; gebeugt wegen der vereitelten Aussichten, aber nicht gebrochen. Wir kehren zurück auf den wüsten Pfad der freudenlosen Verbannung, — wir sind bereit zu dulden, zu leiden wenn es sein muss; jedoch entschlossen zu handeln, wenn und wann es möglich ist. Das Pflichtgefühl gegen unser Vaterland wird durch keine Widerwärtigkeit je erschüttert, und mit diesem Pflichtgefühle verbindet sich die Ueberzeugung, welche die gegenwärtigen Verhältnisse trotz allen Missgeschickes noch bestärken, dass die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes unbedingt nöthig ist, damit in Europa geregelte Zustände platzgreifen, da ohne dieselben weder die italienische, noch irgend eine andere europäische Frage gelöst werden kann. Deshalb gehört es zu unserem religiösen Glauben, dass unser theures Vaterland eine freie und unabhängige Zukunft habe, wenn nur unsere Nation — zusammen und einzeln — sich selbst treu bleibt.

Wir kehren zürück in die Verbannung mit dem Selbstbewusstsein, — dessen Basis unserer Nation und der Geschichte nicht unbekannt bleiben wird — dass wir gegen die Bürgerpflicht gesündigt hätten, wenn wir, — zur Theilnahme aufgefordert, als gegen den Unterdrücker unseres Vaterlandes ein mächtiger Krieg in Vorbereitung war, — es zu versuchen unterlassen hätten, ob wir die gebotenen Aussichten nicht als Gelegenheit zur Befreiung unseres Vaterlandes benützen können.

Das Schicksal wollte es anders, doch tröstet uns das Selbstbewusstsein, welches wir auch zu rechtfertigen im Stande sind, dass wir unsere Thätigkeit auf solcher Grundlage basirt und solche Garantieen verschafft haben, welche, würde der Krieg nicht so vorzeitig und unverhofft ein Ende erreicht haben, die Wiederherstellung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes von dem Gefühle der männlichen Entschlossenheit unserer Nation abhängig gemacht hätten, jetzt aber, da Friede geschlossen wurde, unser leidendes Vaterland zum Mindesten vor einem grossen Unglücke bewahrt haben.

Das ist auch ein Trost, da die Zukunft unseres Vaterlandes intakt geblieben — ohne unsere Vorsicht aber hätte gefährdet werden können.

Und jetzt bleibt uns nichts Anderes übrig, als tief gerührt von unseren Leidensgenossen Abschied zu nehmen.

Wir danken allen Denjenigen für ihre treue Mitwirkung, welche uns auf unserem schwierigen Pfade in der Erfüllung unserer heiligen Pflicht für das Vaterland behilflich waren.

Wir danken unseren tapferen Genossen für die instinktive Bereitwilligkeit, mit welcher sie, von heiliger Vaterlandsliebe getrieben, in unsere Reihen eilten.

In dieser Bereitwilligkeit manifestirte sich der gesunde Geist der Nation, welche nur eine Gelegenheit braucht, um das Joch zu zertrümmern, welches fremde Gewalt uns an den Nacken gehängt.

Die Gelegenheit kann warten lassen, aber sie wird kommen und mit ihr das Freudenfest der Vaterlandsbefreiung.

Wir danken für die männliche Würde und hohe Ehrenhaftigkeit, welche nicht nur den ungarischen Namen auf fremder Erde makellos bewahrt, sondern auch sowohl unter den Völkern, als auch in dem Urtheile der Mächte den Glauben, das Vertrauen, die Achtung und die Sympathie für den Ungar erhöht hat.

Mögen die Heimkehrenden das heilige Feuer der Vaterlandsliebe treu und unermüdlich in ihrer Brust nähren und so wie sie unsere Achtung und brüderliche Liebe mit auf den Weg nehmen, verabschieden auch wir uns von ihnen in dem Glauben, dass, wenn die Vorsehung die Leiden unserer Nation genug findend, den Morgen der Freiheit anbrechen lassen wird, die zerstreuten Mitglieder der in Italien gebildeten ungarischen Legion ihren Platz ausfüllen werden für sich selbst, für das Vaterland, für die Freiheit!

Eine bessere Zukunft unserem leidenden Vaterlande!

(Unterschriften wie oben.)

* * *

Indessen war das Loos derjenigen Mitglieder der Armee, welche heimzukehren gedachten, von dem Uebereinkommen der nur den Frieden unterhandelnden Mächte abhängig. Aber schon der Beginn der Unterhandlungen ging schwer von Statten. Frankreich und Oesterreich waren darin übereingekommen, dass sie sofort Bevollmächtigte nach Zürich entsenden werden, damit das vorläufige Uebereinkommen von Villafranca zu einem Friedensvertrage umgewandelt werde. In der Hoffnung auf rasche Erledigung hatten sie den Waffenstillstand blos bis 16. August geschlossen.

Die französische Regierung forderte schon am 19. Juli durch ihren Abgesandten, Herzog La Tour d'Auvergne auch das Turiner Kabinet zur Entsendung eines Bevollmächtigten nach Zürich auf; doch wollte diese zuerst wissen, wie weit man die Unterhandlungen auszudehnen

beabsichtige? Denn Viktor Emanuel unterschrieb die Präliminarpunkte mit dem Vorbehalte, dass er nur für die ihn betreffenden Bestimmungen die Verantwortung übernehme. Dies that er deshalb, weil es in dem Uebereinkommen von Villafranca auch heisst: die Fürsten von Toskana und Modena erhalten ihre früheren Besitzungen wieder; die beiden Kaiser werden die Bildung einer italienischen Konföderation fördern, zu welcher, in Folge des Besitzes von Venedig, auch Oesterreich gehören wird. Die Turiner Regierung wollte der Restituirung der depossedirten Fürsten keineswegs zustimmen und die Dispositionsfreiheit der mittelitalienischen Völker nicht beschränken, der Konföderation aber, wie sie geplant wurde, war sie entschieden abgeneigt, denn sie war — sehr richtig — davon überzeugt, dass das Haus Savoyen und Piemont im Falle einer Realisirung dieses Planes nicht nur seines rechtmässigen Einflusses auf die italienischen Angelegenheiten beraubt, sondern thatsächlich dem österreichischen Kaiser untergeordnet sein würde. In Folge dieser Schwierigkeiten erlitt schon der Beginn der Züricher Berathungen eine Verzögerung. Der Vertreter Sardiniens, Desambrois, reiste, bevor er nach Zürich ging, vorerst nach Paris, um sich über die Absichten des Kaisers zu orientiren; er war auch noch am 3. August in Paris, und als endlich die Konferenz in Zürich zu Stande kam, waren gleich am Anfange so viele Schwierigkeiten vorhanden, dass der erste Termin des Waffenstillstandes (16. August) abgelaufen war, ohne dass die Konferenz Etwas beschlossen hätte. (Sie zog sich volle vier Monate herum, und wurde erst am 10. November definitiv geschlossen.)

Die Ungewissheit macht ungeduldig. Unserer armen Armee begann sich eine Unruhe zu bemächtigen. Die Situation des General Klapka, welcher als Oberkommandant behufs Abwickelung der Auflösungsangelegenheit in Italien geblieben war, wurde von Tag zu Tag schwieriger. Er hat auch seinerseits zur Beschleunigung der Entscheidung Schritte gethan und an mich (nach der Schweiz) folgenden Brief gerichtet:

4.

Klapka an Kossuth.

Turin, 14. August 1859.

Wir sind noch immer in dem Zustande peinlicher Ungewissheit — aus Zürich ist bis zur Stunde noch keine Nachricht angelangt. Lamarmora sagt: wir sollen uns gedulden. Wir könnten dies leicht thun, wenn die Legion organisirt und bewaffnet, und der Eid abgelegt wäre; jedoch, so wie sie jetzt besteht, müssen wir sie zumeist durch Zureden und sanfte, glatte Verfügungen zusammenhalten, und das sind Methoden, welche wohl eine kurze Zeit von Erfolg sein können, auf die Dauer aber gewiss nicht. Es sind auch schon mehrere, sehr unangenehme, schwere Ausschreitungen vorgekommen und fast täglich melden sich Leute, welche bedingungslos zu den Oesterreichern zurückkehren wollen.

Das sind beängstigende Symptome. Ich bitte Sie daher geehrter Freund, an Pietri nach Paris zu schreiben, damit die Lösung der Frage beschleunigt werde.

Vor einigen Tagen habe ich vom Prinzen Napoleon als Antwort auf meine Bitte, er möge beim Kaiser zu Gunsten unserer armen Mannschaft interveniren, einen sehr freundlichen Brief folgenden Inhalts erhalten.

„Ich habe dem Kaiser Ihren Brief in Angelegenheit der Befreiung vom Militärdienste für diejenigen Mitglieder der ungarischen Legion, die nach Hause gehen wollen, gezeigt. Der Kaiser erwiederte, dass er diesbezüglich die bestimmteste Weisung an seinen Vertreter in Zürich ergehen lassen werde, und ich glaube nicht, dass diese Sache grossen Schwierigkeiten begegnen werde."

Zum Schlusse heisst es:

„Vergessen Sie nicht, wonach Diejenigen, welche die Emanzipation und Freiheit wollen, den grossen Fehler begehen, nie vorbereitet zu sein. Wir leben in einer Zeit, in welcher die Ereignisse nur für Diejenigen eintreten, die sie ausnützen können. Verlieren Sie daher die Hoffnung nicht. Es ist möglich, dass Dasjenige, was verloren scheint, nur aufgeschoben ist. Die Beziehungen, welche zwischen Ihren Chefs und einer mächtigen Persönlichkeit zu Stande gekommen sind, dürfen nicht vollständig gelöst werden."

Dieser Brief und die Artikel des Constitutionnel vom 11. Juli und der Patrie vom 27. Juli und 11. August sind wohl nur ein wenig Honig, mit dem man uns die bitteren Pillen versüsst, doch stehen wir einsam und ohne Freunde in der Welt, die Zeit, in der wir leben, ist bewegt und ereignissschwer; es ist daher nicht rathsam, so leichthin zu brechen und unsere Verbindungen aufzugeben, welche unter anderen Umständen der Sache, welche wir vertreten, zum Nutzen gereichen können. — Vergessen wir nicht, dass Oesterreich trotz des unverhofften plötzlichen Friedensschlusses stark erschüttert worden ist; damit wurde also doch Etwas erreicht; ver-

gessen wir auch nicht, dass man uns nie etwas Gewisses versprochen, sondern nur für den Fall möglicher Eventualitäten zu Vorbereitungen ermuntert hat. Die Rolle, die man uns spielen liess, war wohl keine sehr ruhmreiche, doch hätten sie die Umstände leicht anders gestalten können; und wie wären dann unsere Angelegenheiten gestanden, wenn wir uns nicht vorbereitet hätten? Das, was wir gethan, war unsere Pflicht, war Etwas, was wir nicht versäumen durften, ohne unserem Beruf untreu zu werden. Ungarn hat keinen Grund sich zu beklagen — es hat nicht nur nichts verloren, sondern sogar gewonnen, denn es wurde aus seinem tödtlichen Schlafe aufgerüttelt und Europa verfolgt sein Schicksal neuerdigs mit Interesse.

Je mehr ich über unsere Lage nachdenke, desto grössere Beruhigung finde ich. Italien hat einen riesigen Schritt nach vorwärts gethan, und bei uns ist man zu neuem Leben erwacht. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Reaktion sobald Oberhand werde gewinnen können. Ich wiederhole daher, brechen Sie nicht mit Paris; nur dort ist genügende Kraft und der eiserne Wille vorhanden, um das alte Europa über den Haufen zu werfen.

(Gezeichnet) Klapka.

* * *

Da ich mit L. Teleki zusammen in der Schweiz war, haben wir noch vor Empfang dieses Briefes des General Klapka zweimal an Pietri geschrieben, aber keine Antwort erhalten; wir mussten daher vermuthen, dass unsere Briefe (vielleicht wegen seiner Abwesenheit) nicht zu seinen Händen gelangt seien. Wir beschlosson daher, dass ich neuerdings einen Brief an Pietri schreiben und demselben eine Denkschrift zur Uebergabe an den Kaiser beischliessen solle, doch um uns zu versichern, dass diese Denkschrift unverzüglich zu diesem gelange, schickten wir den Referenten in Kriegsangelegenheiten, Oberst E. Szabó, mit der Weisung nach Paris, sich, falls Pietri nicht anwesend wäre, an den Prinzen Napoleon zu wenden und ihn zu ersuchen, meine Denkschrift zu Händen des Kaisers gelangen zu lassen, durch seine wirksame Vermittlung zu unterstützen und den Umständen gemäss alle Hebel in Bewegung zu setzen, damit die Angelegenheit nicht in Schwebe gelassen werde.

Der dem Obersten Szabó anvertraute Brief und die Denkschrift lauten wie folgt:

5.

Kossuth an den Senator Pietri in Paris.

Vevey (Schweiz), 20. August 1859.

Der erste Termin des Waffenstillstandes ist am 15. August abgelaufen, ohne dass die für die ungarische Armee in Italien versprochenen Garantieen definitiv festgestellt und auf Grund derselben die Entlassung durchführbar gewesen wäre. In Folge dessen bemächtigte sich der Reihen der Armee Zweifel, Unruhe und Ungeduld in dem Maasse, dass unsere Situation gegenüber dem Heere, — schon seit dem verhängnissvollen Tage von Villafranca immerwährend peinlich — jetzt in des Wortes strengster Bedeutung unhaltbar geworden ist.

Falls sich die Ungewissheit in Folge der Langwierigkeit der Züricher Konferenzen in die Länge ziehen sollte, fürchten wir, dass wir nicht im Stande sein werden, der Unordnung und den damit verbundenen Ausbrüchen vorzubeugen.

Genug, dass wir mit solchem Schmerze aus der Situation in Italien treten; nun wünschen wir zum Mindesten ohne öffentlichen Skandal in einer Weise herauszukommen, dass weder wir Etwas thun, noch den Unsrigen zu thun erlauben, was mit der Hochachtung und Rücksicht, die wir dem Kaiser schulden, und welche wir mit der strengsten Diskretion zu bezeugen wünschen, nicht im Einklange wäre.

Bei diesem Stande der Dinge zwingt mich sowohl die patriotische Pflicht, als auch die Ehre und Humanität, noch einmal an das Wohlwollen oder vielmehr an das Mitleidsgefühl des Kaisers zu appelliren.

Da zwei Briefe, die ich mit meinem Kollegen Graf Teleki an den Herrn Senator gerichtet habe, ohne Antwort geblieben sind, müssen wir einen Verstoss von Seite der Post befürchten. In Anbetracht der Dringlichkeit der Sache habe ich es daher für nöthig erachtet, den Ueberreicher dieser Zeilen, Oberst E. Szabó mit dem Auftrage nach Paris zu senden, dass er Ew. Excellenz eine Denkschrift von mir mit der Bitte übergebe, diese dem Kaiser unterbreiten und mit Ihrem erprobten Wohlwollen Sr. Majestät zur Erwägung anempfehlen zu wollen.

Oberst Szabó ist ausserdem noch beauftragt, Ew. Excellenz oder (im Falle eines Befehles) dem Kaiser selbst über die Details des Zustandes der ungarischen Armee in Italien Bericht zu erstatten.

Erlauben Sie, dass ich in dieser ebenso wichtigen, als dringenden Sache uns Ihr wohlwollendes Interesse besonders erbitte.

Gebrochenen Herzens verlasse ich den Kontinent. Auf meiner Reise werde ich ungefähr am 2. September Paris berühren. Es wäre mein sehnlicher Wunsch, Ihnen mit einem herzlichen Händedruck Lebewohl zu sagen und Ew. Excellenz meinen Dank

für Ihre Sympathie gegenüber meinem armen Vaterlande, und für das Wohlwollen, welches Sie für meine Person zu bezeugen geruhten, auszudrücken.

Empfangen Sie etc. Kossuth.

(Aus dem Französischen.)

6.

Denkschrift.

Einige Tage nach meiner letzten Audienz bei dem Kaiser, in welcher wir über die Bedingungen in's Reine kamen, die bei der Organisirung der ungarischen Armee zur Grundlage dienen sollten, wurden wir durch den Frieden von Villafranca eben in dem Momente überrascht, als wir die Durchführung der übernommenen Aufgabe in Angriff nahmen.

Wir hatten demnach keine Zeit mehr, unserer Aufgabe zu entsprechen.

Die Folge davon war, dass die ungarische Armee in der Erwartung ihrer Entlassung ohne Dienst-Reglement, und, weil unbewaffnet, dienstunfähig geblieben ist, so dass die Schwierigkeiten dieses ungeordneten Zustandes durch die gezwungene Unthätigkeit der Mannschaft noch gesteigert worden.

Zur Paralysirung der Nachtheile dieser Situation hatten wir gar kein Mittel in unserer Macht, ausgenommen den moralischen Einfluss, den wir auf die Armee ausüben konnten.

Nichtsdestoweniger war der Geist der Mannschaft ein derartiger, dass trotz der Vereitelung ihrer theuersten Hoffnungen der moralische Einfluss in Verbindung mit den Versprechungen des Kaisers genügte, damit der Mangel an Disziplinargesetzen sich nicht in bedauerlichen Folgen fühlbar mache, so lange, als die Mitglieder der Legion in ihrer Resignation von der Aussicht erfüllt waren, dass sie, wenn auch nicht früher, so doch zum Mindesten nach Ablauf des auf den 16. August festgesetzten ersten Termins des Waffenstillstandes unter dem Schutze jener Zusicherungen werden in ihr Vaterland zurückkehren können, welche unsere in Folge der Ermächtigung des Kaisers ausgesprochenen Vertröstungen ihnen zu hoffen gestatteten.

Indessen wurde der Waffenstillstand um zwei Monate prolongirt, die Züricher Friedenskonferenzen ziehen sich in die Länge und die daraus entstandene Ungewissheit, indem sie das Vertrauen der unglücklichen Armee vom Grund aus erschüttert, bringt nicht nur Unruhe in ihre Reihen, sondern fördert auch die Agitationen, welche von der stummen Unzufriedenheit ausgehend und später in laute Klagen ausbrechend, zu Ruhestörungen führen würden, denen wir unmöglich vorbeugen könnten, wenn die gegenwärtige Ungewissheit noch weiter anhält und man die Realisirung der versprochenen Garantieen hinausschieben würde.

Bei diesem Stande der Dinge könnten wir, Mitglieder des dem Willen des Kaisers gemäss konstituirten ungarischen Nationaldirektoriums, für die Aufrechterhaltung der Ordnung bei der ungarischen Legion in Italien keine Verantwortung mehr übernehmen, weil wir die mit derselben verbundenen Pflichten umso weniger zu erfüllen im Stande wären, als die Entlassung der österreichischen Kriegsgefangenen schon vollständig durchgeführt ist; wir wüssten daher nicht, was wir Denjenigen sagen sollen, welche das mächtige Wort des Kaisers der Franzosen selbst unter die Fahne der nationalen Unabhängigkeit sammelte, und die sich so glücklich gefühlt hatten, ihr Blut dieser edlen Sache widmen zu können, welche mit der ihres eigenen Vaterlandes identisch erschien.

Es gibt aber noch einen anderen Gesichtspunkt, welcher in den Kreis eines höheren Ideenganges gehört.

Trotzdem sich der Verlauf der Ereignisse gegen uns gewendet hat, sind wir selbst in jener Tiefe des Schmerzes, in welche uns die Vereitlung unserer Hoffnungen gestürzt, weder Willens, noch im Stande, den tröstenden Glauben aufzugeben, dass sich die wohlwollenden Gefühle des Kaisers für unser armes Vaterland nicht geändert haben.

Von diesem Glauben erfüllt, ist es unser sehnlichster Wunsch, dass unsere Nation in Erwiederung dieser wohlwollenden Gefühle für den Kaiser das dankerfüllte Vertrauen bewahren könne, welches wir so glücklich waren, in allen Schichten unserer Nation verbreitet zu sehen, anlässlich der Nachricht von jenen wahrhaft internationalen Beziehungen, welche unter den Auspizien Sr. Majestät zu Beginn des italienischen Krieges veranlasst worden waren, und die gewiss nicht ohne Wichtigkeit hinsichtlich der europäischen Schwierigkeiten sein werden, von denen die Zukunft erfüllt ist.

Doch könnte dieser unser Wunsch nicht realisirt werden, wenn die Verzögerung der Garantieen bezüglich der ungarischen Armee in Italien irgend welche bedauerliche Unordnung nach sich ziehen würde; oder wenn die Heimkehr ohne die versprochenen Bedingnisse für die Mannschaft unserer Armee mit solchen Unannehmlichkeiten und Leiden verbunden sein sollte, dass sie begründete Aussicht hätte zu bedauern, den Dienst in der ungarischen Armee der Lage der Kriegsgefangenen vorgezogen zu haben.

Mit aufrichtigem Danke haben wir erfahren, dass Se. Maj. Weisungen ergehen zu lassen geruhte nicht nur bezüglich der Amnestie, sondern auch dahin, dass die Mitglieder unserer Armee von dem österreichischen Militärdienste befreit und kostenfrei nach Hause transportirt werden.

In Anbetracht der unberechenbaren Leiden jedoch, mit denen die Verzögerung der Erledigung der Fragen, welche der defini-

keine Rede sei, dies würde Sardinien nicht thun, und erwähnte, der finanzielle Zustand Oesterreichs sei ein so gedrückter, dass es sich auf diesem Wege nicht mehr fortbewegen könne.

Der Präsident des Direktoriums hat auf den Kaiser einen angenehmen Eindruck gemacht, meinte er ferner, und der Kaiser achte ihn sehr; der Prinz hört es nicht gern, dass der Präsident nach England gehen wolle; er möchte ihn von dieser Idee abbringen, indem er behauptete, dass England nichts für ihn gethan, und es besser sei, wenn er in Frankreich bleibe, hier sei das Leben billiger; dass die Engländer grosse Egoisten seien; jahrelang hätten sie für die italienische Unabhängigkeit und Freiheit Lärm geschlagen, und jetzt, da die Aussicht dazu vorhanden gewesen, waren sie das grösste Hinderniss bei der Ausführung der Ansichten und Wünsche des Kaisers; er glaube, dass der Präsident ab und zu hinüberreisen könnte, doch müsste er sich hier niederlassen; er möchte denselben bei seiner Hieherkunft sehen, er wünscht davon verständigt zu werden (ich glaube, dass er um diese Zeit auf's Land geht, doch habe ich gemerkt, dass er bei dieser Gelegenheit entweder hereinkommen, oder den Präsidenten zu sich berufen würde). Er empfiehlt, die Verbindung mit dem Kaiser zu pflegen, — der jetzige Stand der Dinge erscheint ihm nicht haltbar.

Er bezeichnete es als ein Uebel, dass wir nicht Alle vorbereitet waren; (hierauf habe ich ihm, was uns betrifft, die bekannte Ansicht mitgetheilt); mit den Italienern war er nicht zufrieden; sie sind gute Menschen — sagte er — doch wollen sie nicht kämpfen; und darin stimmte ich ihm zu, indem ich mich an die nachlässigen, unthätigen Jünglinge erinnerte, welche ich zu Tausenden in Genua, Turin und Mailand in müssigen Gruppen herumstehen und sich amüsiren sah.

Er erkundigte sich nach Bethlen und sagte: „Das ist ein braver Mann, den ich sehr achte!“ sodann nach dem General Klapka, und überhaupt danach, ob unsere Offiziere in sardinische Dienste treten wollen? Wenn sie dies auch wollten, erwiederte ich, würde die sardinische Regierung — wie es scheint — grosse Schwierigkeiten bereiten, da auch die Angelegenheit seines Lieblinges Bethlen, trotz seiner Protektion, noch keine Fortschritte gemacht habe.

Er meinte, dass wir eine tapfere Nation seien, dass wir unser Vaterland über Alles lieben, dass wir aber ausserhalb unseres Vaterlandes nicht kämpfen wollen. Auch hierauf habe ich nach Gebühr geantwortet.

Hierauf brach er die Konversation ab, und da sagte ich noch, dass ich es nicht wagen würde, für mich selbst etwas zu bitten oder zu urgiren, nachdem jedoch jetzt eine wichtige, für uns eine Ehrensache, mit der auch der Name und die Ehre des Kaisers unzertrennlich und fest verbunden ist, — mir anvertraut wurde, müsse ich wiederholt urgiren, dass ich angewiesen bin, eine entschiedene Antwort zu erwirken, und dass ich ohne eine solche nicht abreisen

werde: hierauf versprach er seinerseits sofort die nöthigen Schritte zu thun und sogleich den Brief an den Kaiser zu schreiben. Hierauf entliess er mich mit freundlichen und höflichen Komplimenten.

Emerich Szabó.

Der Kaiser konnte indessen seinem Züricher Vertreter nur Weisungen ertheilen, die Sache musste man in der dortigen Konferenz erledigen; deshalb sahen wir uns genöthigt, auch bei dem Züricher Bevollmächtigten der Turiner Regierung wegen Beschleunigung der Erledigung Schritte zu thun. — Zu diesem Behufe war L. Teleki so freundlich nach Zürich zu reisen, und über sein Vorgehen in folgenden zwei Briefen zu referiren.

8.

Graf L. Teleki an Kossuth.

(Erledigung der Angelegenheit der ungarischen Legion — Die Züricher Konferenz.)

St. Gallen, 25. August 1859.

— — — — — — — — — — Montag Abends um 6 Uhr bin ich in Zürich eingetroffen; ich habe mich dort jenes Namens bedient, welchen ich Dir erwähnte und welchen Du Dir auch notirt hast. Ich fand es nicht zweckmässig, dass Leute, welche die Sache nichts angeht (darunter z. B. Graf Colloredo und sein Personal), meine Ankunft in Zürich erfahren. Unsere dortigen Freunde haben diese meine Vorsicht sehr gebilligt.

Sofort nach meiner Ankunft schrieb ich an Herrn N...a, der mich am folgenden Tage zweimal besuchte: einmal, bevor er mit seinem Chef gesprochen hatte und das zweite Mal hernach.

Ich theilte ihm Alles mit, wovon zwischen uns die Rede gewesen. Ich war bemüht ihn zu überzeugen, wie sehr es gleich uns auch im Interesse Piemonts und Frankreichs liege, dass die Angelegenheit, wegen der ich gekommen war, so rasch als möglich entschieden werde. Ich betonte die höheren politischen Rücksichten, die guten Beziehungen die zwischen ihrem und unserem Vaterlande während des letzten Krieges sich entwickelten, die auf gegenseitigem Vertrauen und Sympathie beruhen und deren Erhaltung in unserer Aller, also in ihrem Interesse geradeso liege wie in dem unserigen, weil diese guten Beziehungen von überaus grossem Einflusse sein können auf die Komplikationen der Zukunft und für uns wie für sie überaus nützlich und fruchtbringend werden können.

Ich suchte ihm zu beweisen, dass die Erhaltung dieser guten Beziehungen hauptsächlich davon abhänge, welchen Abschluss die Angelegenheit der ungarischen Legion nimmt; und dass sie einen befriedigenden Abschluss nehme, sei es nicht genügend, dass dasjenige,

was wir in dieser Hinsicht verlangen und was der Kaiser zugesagt, auch gewährt werde, sondern dass es so rasch als möglich, ja unverzüglich gewährt werde.

Ueber den Zustand der Legion habe ich ganz im Sinne der durch Szabó gesandten Denkschrift gesprochen.

N....a selbst, der in Alles vollständig eingeweiht ist und recht gut weiss, wie Cavour über diese Angelegenheit denkt und auf welchem Fusse er mit uns steht, hat sehr wohl begriffen, wie sehr es nicht nur schädlich und schmerzlich, sondern auch mal à propos wäre, wenn, da wir Alle über das zu Gewährende uns im Reinen und in Uebereinstimmung befinden, Alles bloss dadurch verdorben würde, das zu Gewährende um einige Wochen später als nöthig geboten werden würde.

Ich machte ihm auch bemerklich, es geschehe oft, dass bei Gelegenheit von Friedensschlüssen gewisse Punkte früher entschieden, andere aber für später verschoben werden; solches geschah bei Gelegenheit des Kaiser-Kongresses; und jetzt wieder in Bezug auf die Kriegsgefangenen, die schon von beiden Seiten entlassen werden.

Ich fügte hinzu, dass die Verfügung hinsichtlich der ungarischen Legion in engem Zusammenhang stehe mit der Frage der Gefangenen oder zumindest eine homogene Angelegenheit sei, da ja die Legion zumeist aus Kriensgefangenen bestehe.

Ich machte ihn weiter aufmerksam, wie sehr Piemont berechtigt sei zu fordern, dass diese Angelegenheit nicht verzögert werde, da ja Piemont die Legion zu erhalten hat und da doch, wenn durch die Verzögerung eine Verwicklung eintritt, dies doch im Innern Piemonts der Fall sein werde u. s. w.

N....a sieht all' dies vollkommen ein und wird für uns thun was er kann, nur ist sein Einfluss, wie er sagt, ein beschränkter. Er meint, die Beschleunigung sollte beim Kaiser erwirkt werden. Ich glaube, wir haben in dieser Hinsicht alles Mögliche schon aufgeboten. Er behauptet übrigens in bestimmter Weise, dass binnen 2 Wochen, spätestens binnen 20 Tagen die Konferenzen beendigt sein werden. Ich fragte ihn, wie dies möglich wäre, da die Ansichten der Konferenz-Mitglieder in so vielen Fragen so sehr auseinander gehen? Er erwiederte, man werde erledigen, was erledigt werden kann u. zw. die Uebergabe der Lombardei, die Amnestie und andere ähnliche Fragen.

Hinsichtlich der italienischen Herzogthümer, der Legationen, so wie der Konföderation überhaupt sei eine Einigung weder jetzt noch später möglich, so dass aus diesen Gründen eine Verlängerung der Konferenz nicht platzgreifen werde.

N....a sagte ferner, die Franzosen behaupten fest, von ihrer Seite werde eine Intervention weder in der Frage der Herzogthümer, noch in jener der Legationen platzgreifen.

Es scheint übrigens, dass der Kaiser für die Idee des Kongresses Neigung zu gewinnen beginnt.

Unsere Angelegenheit wird jedenfalls in der hiesigen Konferenz entschieden werden: die Entscheidung kann daher, nach den Aeusserungen N....a's keinesfalls länger als 20 Tage auf sich warten lassen.

Aus Allem was ich in Zürich erfahren, sehe ich, dass der französ. Gesandte für Oesterreich weit freundschaftlicher gesinnt ist als für Piemont, von uns gar nicht zu reden. Nach Allem, was ich über die fragliche Person gehört, war ich übrigens hievon schon früher überzeugt.

Der französ. Gesandte ist mit den nöthigen Instruktionen versehen und es ist ihm von allerhöchster Seite besonders an's Herz gelegt worden, dass er für unsere Soldaten ausser der Amnestie (die nicht mehr in Frage steht) auch die Befreiung vom Militärdienste fordere. Allein, der französ. Gesandte meint, man müsse es ihm überlassen den Zeitpunkt zu bestimmen, wann dies am besten und erfolgreichsten geschehen könne. Ich befürchte demnach, dass er hierüber mit dem österr. Gesandten noch gar nicht gesprochen. Doch lässt sich gar nicht annehmen, dass er es unterlassen werde und der piemontes. Gesandte würde dies auch gar nicht zugeben.

Nachdem N....a mit seinem Chef gesprochen, brachte er mir Abends die Zusage, der sardinische Gesandte werde beim französischen die baldmöglichste endgiltige Erledigung der Angelegenheit der Legion betreiben. — Mehr vermochte N....a bei dem Gesandten nicht auszurichten. Die Beschleunigung soll schon morgen erfolgen.

— — — — — — — Ich bat N....a, er möge für den Fall, als die Betreffenden ohne neue Instruktionen es nicht wagen sollten, die Angelegenheit unserer Legion von den übrigen Fragen zu sondern, dahin zu wirken suchen, diesbezüglich Instruktionen zu verlangen. Auch dieses will der Gesandte nicht thun (ich denke, weil der französische ihn genirt), obgleich er eingesehen, wie sehr es im Interesse seiner Regierung liege, die Angelegenheit zu beschleunigen. Mit dem Gesandten selbst hatte ich keine Begegnung, denn ich merkte, dass er Bedenken trage mich zu empfangen. Er fand es sehr gut, dass ich Alles so eingerichtet hatte, dass Niemand von meiner Anwesenheit etwas erfahre — — — — — — — — — — — — —

(Gezeichnet) Ladislaus Teleki.

9.

Graf Ladislaus Teleki an Kossuth.

(Diplomatische Verhandlungen in der Angelegenheit der ungarischen Legion. — Stimmung in der Zuricher Konferenz — Begegnung mit mehreren Landsleuten in Bern

Luzern, 2. September 1859.

— — — — — — Ich gehe nun auf meine Züricher Mission über. Was ich bei meinem ersten dortigen Aufenthalte gesagt und gehört, habe ich Dir berichtet und Du schreibst mir, das Du den Bericht erhalten. Ich habe auch bei meinem zweiten Erscheinen unsere Sache nicht vorwärts zu bringen vermocht. Ich habe N...a in's Gewissen

geredet und meine Bitte erneuert, sie mögen, wenn sie auf eigene Faust die Sache der Legion von den übrigen Angelegenheiten nicht zu trennen wagen, Instruktionen verlangen, oder möge es wenigstens der sardinische Gesandte thun. Sie haben auch dazu nicht den Muth. Sie fürchten, die sardinische Regierung würde es verübeln, wenn sie so, ohne jedes Inzidens, Instruktionen verlangen würden. Vergebens sagte ich N....a, das Inzidens sei vorhanden, da ich die Sache vorgebracht habe. Ich erklärte mich auch bereit, ein Memoire einzureichen, wenn sie es wollen. Er meinte es wäre nutzlos, ein solches einzureichen, da sie es ohne Befehl der Regierung nicht berücksichtigen können.

Wie es scheint, fürchtet Des Ambrois mehr seinen französischen Kollegen als seine Regierung. Würden wir ein Memoire einreichen, so müsste es auch an Bourqueney gerichtet sein, dieser aber würde Bedenken tragen, die Sache zu beschleunigen. Ich habe aus Allem ersehen, dass, leider! der sardinische Gesandte dem französischen gegenüber eine sehr untergeordnete Rolle spielt. So habe ich u. A. gefragt, was der französ. Gesandte sagte, als der piemontesische die Angelegenheit der Legion bei ihm urgirte? Die Antwort war: er habe wiederholt, was er schon früher gesagt, dass er nämlich in dieser Sache positive Instruktionen habe und thun werde was zu geschehen habe; dass man aber die Bestimmung des Zeitpunktes der Démarchen ihm überlassen müsse. Er werde dem österr. Gesandten die Angelegenheit so und dann vorbringen, wie und wann er es am besten und zweckmässigsten finden werde.

Und es scheint, dass Des Ambrois dann nicht weiter in ihn zu dringen wagte. Der arme Mann!

Ich fragte, was wir thun sollen? N....a bleibt dabei, dass wir die Sache beim Kaiser betreiben müssen. Er sagt, falls wir der französ. Regierung ein Memoire überreichen, wir eine Abschrift davon der Konferenz mittheilen könnten. — Allein, wir können der französ. Regierung — et pour cause — keine Memoire überlassen. — Dasjenige was wir dem Kaiser schreiben, können wir der Konferenz nicht mittheilen. Das wäre ja gegen alle Schicklichkeit; nicht so?

Das Ende meiner Züricher Mission ist also, dass ich nichts Positives verrichten konnte. N...a hat mich von seiner, wie von des piemontesischen Gesandten Seite der besten Absichten versichert; er sagte, sie begriffen vollständig, wie dringlich die Angelegenheit sei; nichtsdestoweniger können wir ohne Instruktion in der Trennung unserer Angelegenheit nichts ausrichten und diese müssen wir selbst urgiren; Beweis dafür der Umstand, dass sie nicht einmal den Muth hatten, die Sache dem französischen Gesandten vorzubringen.

Ich finde die Zustände dieser Züricher Konferenz sehr traurig. Ich merke, dass c'est Mr. Colloredo qui y tient le haut du pavé — par la grace de son Excellence l'ambassadeur de France.

Ich gehe nun darauf über, weshalb ich so sehr nach Bern eilen muss. — Ich bitte Dich, dass die Sache unter uns bleibe, für Dich kann dergleichen kein Geheimniss sein. — M.....r L....y und K....n T....a sind aus Ungarn gekommen und wünschen mit mir zusammenzutreffen. L....y hatte nicht warten können, da ich in Folge meiner Züricher Reise seinen Brief nicht rechtzeitig erhielt, folglich nicht beantworten konnte. — Nun ist nur noch T....a im Auslande. Er bat mich sehr, ein Zusammentreffen zu ermöglichen. Sie haben Manches zu fragen und, wie es scheint, auch Manches zu sagen. Er kann weder in die Schweiz, noch nach Frankreich kommen, indem sein Pass nur nach Belgien, Holland und Deutschland lautet. Ich kann jetzt nicht nach Belgien gehen, da mein Pass abgelaufen und ich nicht weiss, ob ich in zwei Tagen einen andern erhalten kann; überdies ist Belgien gar zu fern. Ich habe ihm also in Deutschland in Mannheim oder Köln Rendezvous gegeben, wo es ihm lieber ist. Ich reise natürlich unter fremdem Namen dahin und werde behutsam vorgehen. — — — — — — — — — —

Gezeichnet Ladislaus Teleki.

10.

Die Antwort des Kaisers auf meine Denkschrift ist dem Obersten Szabó mit folgendem Communiqué bekannt gegeben worden:

Paris, 3. September 1859.

Se. kais. Hoheit Prinz Napoleon ist vom Kaiser verständigt worden, dass Herr Bourqueney das schriftliche Versprechen des Grafen Rechberg besitzt, wonach die ungarischen Soldaten der in Italien gebildeten Legion an ihren häuslichen Herd zurückgesendet werden sollen.

Der Prinz hat mich beauftragt Sie zu bitten, dies Herrn Kossuth als Antwort auf seine Note mitzutheilen.

Empfangen Sie etc.

Der Privatsekretär des Prinzen
Em. Hubaine.

Herrn Obersten Emerich Szabó!

Die österreichische Regierung versprach also, unsere Soldaten sollen an ihren häuslichen Herd zurückgesendet werden. Es war uns unmöglich, in diesem unbestimmten Ausdruck Beruhigung zu finden. Bei wohlwollender Interpretation könnte derselbe wohl auch die definitive Entlassung bedeuten, aber er könnte auch eine provisorische Beurlaubung oder noch weniger besagen und wir durften

uns wahrlich nicht der Illusion hingeben, die österr. Regierung werde den Ausdruck günstig interpretiren.

General Klapka theilte diese Besorgnisse, wie aus nachfolgendem Briefe hervorgeht.

11.

Klapka an Kossuth.

Turin, 6. September 1859.

Nachdem die Hauptfragen geregelt sind, müssen wir jetzt noch genau erfahren, was die österreichische Regierung unter dem Ausdrucke: „ils seront renvoyés dans leurs foyers" versteht. Dies zu wissen ist uns nöthig, damit wir unseren Leuten nicht mehr versprechen, als man in Wien zu halten gesonnen ist. In dem einen wie in dem anderen Falle müssen wir sie nach Hause schicken; wir können aber dies mit ruhigerem Gewissen thun, wenn wir vorher alle Mittel erschöpft haben, ihr Loos dort so günstig als möglich zu gestalten.

Ich ersuche Sie daher, lieber Freund, sich augenblicklich an den Prinzen (Napoleon) und durch ihn an den Kaiser zu wenden, damit uns die Auslegung des erwähnten etwas unbestimmten Ausdruckes hieher telegraphisch zukomme. — Dies — wie gesagt — pour acquit de conscience — denn im Laufe der Zeit werden wir die Sache wirklich nicht kontrolliren können.

Klapka.

Dieser Brief traf mich am 8. September in Paris. Nachdem sowohl ich als L. Teleki mit dem Inhalte desselben vollkommen einverstanden waren, eilte ich augenblicklich zum Prinzen Napoleon. Derselbe fand unsere Befürchtungen gerechtfertigt, sagte seine Intervention beim Kaiser zu, nachdem sich jedoch dieser noch immer in Biarritz befand, forderte er mich auf, eine schriftliche Note zu verfassen, welche er ungesäumt dem Kaiser zukommen lassen und energisch unterstützen werde.

Ich beeilte mich dieser Aufforderung nachzukommen. In meiner Note legte ich dar, dass das in der kais. Depesche mir mitgetheilte Versprechen der österr. Regierung viel unbestimmter sei, als dass es den heimkehrenden Mitgliedern unserer Truppe die definitive Befreiung vom Militärdienste gewährleisten könnte; ja dasselbe laute so unbestimmt, dass zu befürchten sei, wenn die Auslegung desselben dem Ermessen der österr. Regierung überlassen würde, dieselbe dem Versprechen eine solche Interpretation

geben werde, welche in der Durchführung selbst die Amnestie illusorisch machen würde. — Ich bat daher den Kaiser, seinen Vertreter in Zürich (Bourqueney) telegraphisch anzuweisen, er möge Seitens Oesterreichs eine solche Interpretation erwirken, welche Sicherheit dafür bieten würde, dass unter dem Ausdrucke „renvoyés dans leurs foyers“ nicht eine zeitweilige Beurlaubung, sondern endgiltige Entlassung und Befreiung vom Militärdienste verstanden werde. — Auch hob ich darin hervor, dass die praktische Durchführung der Entlassung die Ernennung von besonderen (ad hoc) Kommissären nothwendig mache, damit ein jedes einzelne Mitglied der Legion mit einem Abschiedsscheine versehen werde, welcher für den Betreffenden die Amnestie und die Befreiung vom Militärdienste dokumentirt. — Auf diese Weise geschah die Entlassung auch bei der Komorner Kapitulation im J. 1849. — Es sei daher nöthig, dass Herr Bourqueney einen Auftrag erhalte, die Ernennung eines österr. Regierungskommissärs und Entsendung desselben nach Alessandria zu diesem Zwecke zu erwirken.

Prinz Napoleon legte auch bei dieser Gelegenheit sein, meinen Landsleuten stets bewiesenes Wohlwollen an den Tag. Er unterstützte meine Bitte warm und schickte meine Note noch an demselben Tage (8. Sept.) durch einen besonderen Courier an den Kaiser nach Biarritz ab.

Doch am selben Tage, an welchem ich meine Note einreichte, richtete General Klapka unter dem Drucke der Schwierigkeiten seiner Lage folgenden Brief an mich:

12.

Klapka an Kossuth in Paris.

Turin, 8. September 1859.

Der Stand der Dinge hat sich in der Legion derart zum Schlechten gewendet, dass zur Vermeidung grösserer Skandale die Auflösung beschlossen werden musste.

Ich füge die Konvention hier bei, welche ich zu diesem Zwecke mit dem Kriegsminister geschlossen habe.

Zu Ende nächster Woche werden also nur mehr Diejenigen hier sein, die es vorziehen, im Auslande zu bleiben, und deren grösster Theil nach Amerika gehen will.

Die Auflösung der Legion darf uns jedoch nicht von der Einleitung jener Schritte bei der französ. Regierung abhalten, welche am geeignetsten sind, die Oesterreicher zu verhindern, dass sie ihrem Ausdrucke „renvoyer dans leurs foyers“ eine verkehrte Deutung geben sollen.

Mit dem ersten Transporte schicken wir die Walachen, Slovaken und alle jene ab, welche sich bisher als die Unverlässlichsten erwiesen haben — sodann setzen wir das so fort bis zum letzten Transporte, für welchen wir unsere Besten aufbewahren; damit wir diese — im Falle die Oesterreicher einen neuen Wortbruch begehen sollten — draussen behalten können. Der Eintritt in das piemontesische Heer ist einem Jeden gestattet, und es wäre wirklich nicht schlecht, wenn sich hiezu ein paar Hundert entschliessen würden.

Was die Offiziere betrifft, hoffe ich für dieselben noch Einiges erwirken zu können, besonders für den Obersten Ihász und die türkischen Offiziere, welche das meiste geopfert haben.

Ich selbst werde, sobald die Legion aufgelöst und Alles geordnet sein wird, nach der Schweiz zurückreisen, um mich dort als ehrsamer Genfer Spiessbürger nach meinen Beschäftigungen umzusehen. Was aber Sie, geehrter Freund, betrifft, ist meine Ansicht die, dass Sie die Verbindungen, zu welchen uns die letzten Ereignisse geführt haben, nicht aufgeben sollen. — Sie können auf diesem Wege dem Interesse unserer Angelegenheit noch in mannigfacher Weise von Nutzen sein. Ich mache mir wenig Hoffnungen mehr; das wird mich aber nicht abhalten, bei jeder zukünftigen Gelegenheit meine Pflicht gerade so zu erfüllen, wie ich sie diesmal erfüllt habe. Und auf diesem Wege werden wir uns immer von Neuem begegnen. — — —

Ich bitte unseren Freund Teleki von der Auflösung der Legion zu verständigen. — Das Abschiedswort des Direktoriums werde ich morgen der Armee vorlesen lassen — — — u. s. w. Klapka.

P. S. Oberst Kiss schreibt aus Asti: „Am 8. wollten schon die Offiziere sammt der Legion durchgehen; wohin? das wussten sie selbst nicht.“

Bis zu einem solchem Grade von Verzweiflung hat die Ungewissheit diese armen Leute gebracht.

Unser Gewissen ist rein, wer kann für das Weitere!

./.

Beilage.

Notizen über die Entlassung der ungarischen Legion.

Nachdem die österr. Regierung dem an sie gerichteten Wunsche der Vertragsmächte, das Schicksal der Soldaten, welche zur ungarischen Legion gehörten, zu sichern, zugestimmt und versprochen hat, sie an ihren häuslichen Herd zurückzuschicken (promettant de les renvoyer dans leurs foyers), sind der (sardinische) Kriegsminister und der Befehlshaber der Legion, General Klapka, übereingekommen,

dass die augenblickliche Entlassung der Legion auf folgende Weise durchgeführt werde :

1. Die Legion wird, in Truppen von 600—800 Mann getheilt, von Alessandria nach Peschiera geschickt.

2. Eine jede Truppe wird durch einen piemontes. Offizier oder Kommissär nach dem genannten Orte geführt und bis zur Grenze von einem ungarischen Offizier begleitet werden.

3. Jeder Unteroffizier und die Mannschaft erhalten beim Abmarsche fünfzehntägigen Sold, ausserdem einen Mantel und jene unentbehrlichen Monturstücke, die sie benöthigen werden.

4. In Betreff all' Jener, welche nach Amerika gehen, wird die Regierung Sr. Majestät des Königs ein Abkommen mit der französ. Regierung schliessen, wonach dieselben bis Havre auf den Eisenbahnen und von da bis zu den Vereinigten Staaten eine unentgeltliche Ueberfuhr erhalten sollen.

5. Ein ungarischer Stabsoffizier wird nach Alessandria entsendet, damit er sich dort mit dem Militär-Intendanten in Verbindung setzen und so die Abreise des Heeres erleichtert und geordnet werden könne.

Turin, am 8. Sept. 1859.

(Aus dem Französischen.)

Nach dem zwei Tage vorher (am 6. September) abgeschickten Briefe des Generals Klapka war mir diese plötzliche Beschliessung der Auflösung der Legion unerwartet und überraschend. Nachdem sich auch Teleki in Paris befand, beriethen wir die Angelegenheit, und in welchem Maasse immer wir auch die ausserordentlichen Schwierigkeiten würdigten, mit welchen unser Freund Klapka zu kämpfen hatte, gelangten wir trotzdem zur Ueberzeugung, dass, wenn wir auch die Schwierigkeiten vollkommen rechtfertigen können, dass der unruhigere Theil der Legion, welcher nicht warten, und der selbst ohne jedwede Sicherstellung gehen will, ohne Verzug fort-transportirt werde, so können dieselben doch nicht als genügender Grund angesehen werden, deshalb auch Jene nach Hause zu schicken, die geneigt sind, abzuwarten, welches Ergebniss jene Schritte haben werden, mit welchen wir in Folge der zwei Tage vorher ergangenen Aufforderung des Generals eine beruhigende Auslegung des uns in der kaiserlichen Depesche bekannt gemachten unbestimmten Versprechens urgirten.

In Folge dessen fand ein mehrfacher Depeschenwechsel statt.

Doch General Klapka klärte mich auf, dass man das Ergebniss dieser Schritte nicht abwarten konnte, denn es war baare Unmöglichkeit, die zerfallende Legion noch länger beisammen zu halten. Zum Beweise theilte er uns den Bericht des Stabsoffiziers-Korps mit, in welchem die Oberste Ihász und N. Kiss, sowie die Majore Mogyoródy, Tüköry, Eberhardt und J. Kiss erklärten, dass sie die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Legion nicht weiter auf sich nehmen können; denn die Unruhe habe bei der Mannschaft derart überhand genommen, dass, wenn nicht erwirkt wird, dass sie sofort nach Hause geschickt werde, man jeden Augenblick solchen ernsten Ausschreitungen entgegensehe, welche die bisher bewahrte Ehre des ungarischen Namens und den guten Ruf des Heeres beflecken, und auch das persönliche Interesse der Mannschaft ernstlich gefährden würden.

Ueber die Unhaltbarkeit der Lage hat mir Oberst N. Kiss noch ausführlicher in folgendem Briefe berichtet:

13.

Oberst N. Kiss an Kossuth.

Asti, den 12. September 1859.

— — — — — — Zwei Monate sind es her, dass wir aus dem herzzerreissenden Abschiedsworte des Direktoriums erfuhren, wie alle Hoffnung verloren sei, uns diesmal mit den Waffen in der Hand einen Weg in die Heimath bahnen zu können. Nachdem aber die Sicherstellung des Schicksals unserer Soldaten nur auf den Züricher Konferenzen erreichbar war, boten wir Alles auf, damit die Mannschaft trotz der Vereitlung der patriotischen Hoffnungen, ihre Geduld nicht verliere und die Unordnung in ihren Reihen nicht um sich greife. — Lange Zeit gelang es auch, die gutmüthige Mannschaft in exemplarischer Disziplin zu erhalten.

In den letzten Zeiten kam aber so vielerlei zusammen, was die moralische Lage der Legion betrübend gestaltete. Die langwierige Ungewissheit untergrub den Gemeingeist, und materielle Entbehrungen steigerten die Schwierigkeit der Lage. — Ich habe zwar so ziemlich mein Auskommen mit den hiesigen Behörden gefunden, und traf auf keine feindselige Gesinnung bei denselben; — wie die Franzosen*)

*) Zur Illustrirung des Verhältnisses zwischen den Franzosen und Italienern schreibt Kiss in einem seiner früheren Briefe (vom 4. Aug.): „die

sie erfuhren, doch fand ich auch keine Sympathie. In der letzten Zeit wurde aber die Verpflegung unserer Legion von der piemontesischen Regierung sehr vernachlässigt; selbst das Hemd war bei unseren Leuten schon ganz zerrissen und sie begannen in den sommerlichen Lumpen zu frieren u. s. w. und wir konnten trotz aller Bemühungen keine Bekleidung verschaffen. — Es trafen sich auch österreichisch gesinnte Aufwiegler, namentlich unter den Geistlichen und Juden. Dann langten Briefe aus der Heimath an, welche meldeten, viele Soldaten seien auf Urlaub nach Hause entlassen worden. Auch wiegelten die durch Alessandria und Asti ziehenden 40—50,000 französischen Soldaten unsere Leute auf, indem sie ihnen sagten, dass der Kaiser Napoleon schon längst für einen jeden Mann den Pass — unterschrieben — ausgegeben hätte, und dass die Offiziere dieselben zurückbehielten, damit sie die Gage weiter beziehen. Diese und andere hier nicht anführbare Umstände trugen dazu bei, das Heimweh bei der Mannschaft plötzlich in solchem Maasse hervorzurufen, dass das Desertiren schon in ihren Reihen um sich griff, und wenn diese einmal beginnt, kann sie zu einer epidemischen Krankheit heranwachsen; 160 waren schon aus der ganzen Legion entflohen. Die Mannschaft hatte sich verabredet, eines schönen Morgens Allarm schlagen zu lassen und sich auf den Weg zu machen. Diese Deserteure wurden — zur Schande unserer Nation — durch die Gensdarmerie gefesselt von der österreichischen Grenze zurückgebracht. Das Bataillon von Alessandria wurde bereits vor einigen Wochen in der Citadelle untergebracht, und wird gleich Gefangenen bewacht. Mit einem Worte, so ohne Gesetz, Waffen, Eid und Hoffnung war es unmöglich, das Heer ehrenvoll zusammenzuhalten. Jeden Augenblick konnte ein Skandal entstehen, von dem man Tags vorher gar nicht geträumt hätte. So geschah es, dass wir Brigadiere und Stabsoffiziere gezwungen waren, dem Oberkommando am 10. Sept. zu eröffnen, wie wir für die Aufrechterhaltung der Ordnung oder für die Vermeidung von Ausschreitungen die Verantwortung nicht weiter übernehmen können, und die sofortige Auflösung zu urgiren gezwungen sind — · · — — —

Italiener betragen sich undankbar, nicht sowohl gegen den Kaiser, als gegen die ruhmreiche französische Armee. — Dieser Tage passirten die Uhlanen und Guide-Garderegimenter auf der Heimreise Alessandria. — Sie baten um Stroh für die Nacht. Die Behörde schlug es ihnen ab. — Sie sagte, sie habe keines. — Die beiden Oberste waren gezwungen, 200 Mann aufsitzen zu lassen und sich auf Requisition zu verlegen; sie fanden in den städtischen Speichern Stroh für 20,000 Mann und Pferde. — Dies erzählten mir die Befehlshaber beider Regimenter persönlich. — Die beiden Regimenter passirten Asti. — Die Oberste kamen mit dem ganzen Offizierskorps in Parade zu mir auf Besuch, ich will nicht sagen, „um ihre Aufwartung zu machen", während sie dem hiesigen kommandirenden General und den hier stationirten drei Obersten nicht einmal in die Nähe gingen. Ich rief mein Offizierskorps zusammen und bewirthete die beiden fraternisirenden Offizierkorps, während die französische Regimentskapelle unter meinem Erker spielte; ich habe Grund, zu glauben, dass die Franzosen ein gutes Andenken von dem ungarischen Offizierskorps mitgenommen haben, während die giftigen Ausfälle gegen die Italiener nur sprühten. N. Kiss.

Nachdem die Auflösung — wie Herr Gouverneur schon verständigt sein werden — in Angriff genommen wurde, will ich Sie nur noch darüber beruhigen, dass die Mannschaft mit dem besten Eindruck nach Hause geht und liebevoll von ihren Offizieren scheidet. — Sie weiss, dass hier alles Mögliche zur Sicherstellung ihres Schicksals geschehen ist; und dass, wenn sie dennoch eingereiht würde, nicht wir, sondern der österreichische Wortbruch hieran Schuld sein wird. — Sie ist vorbereitet und aufgeklärt über ihre Pflichten und über das, was sie in der Heimath zu sagen und zu thun haben wird. In jedem der heimkehrenden ungarischen Burschen geht ein Apostel der Sache der Freiheit nach Hause u. s. w. — — —

(Gezeichnet) N. Kiss.

* * *

Zum Glück blieb meine durch die protegirende Intervention des Prinzen Napoleon an den Kaiser gelangte Note vom 8. Sept. nicht ohne Erfolg.

Kaiser Napoleon richtete am 16. Sept. aus Biarritz folgende Depesche an den König Viktor Emanuel:

Uebersetzung.

Der Kaiser an den König von Sardinien.

Turin.

Graf Rechberg hat schriftlich versprochen, dass die Ungarn der fremden (ungarischen) Legion amnestirt*) und von jeder militärischen Dienstpflicht befreit werden.

Diese Depesche wurde während des Transportes der Mannschaft dem General Klapka mitgetheilt, sie war somit geeignet, den Heimkehrenden soviel Beruhigung zu gewähren, als das schriftlich gegebene Versprechen der österr. Regierung eben zu bieten vermochte.

---

*) Bianchi stellt in dem Werke: Storia documentata della Diplomazia Europea in Italia) VIII. Bd. S. 195 wegen dieser Amnestie eine Behauptung auf, welche in starkem Widerspruche steht:

1. mit den Friedens-Präliminarien von Villafranca;
2. mit der obgedachten Depesche des Kaisers Napoleon, für deren Authentizität ich einstehe;
3. widerstreitet sie dem XXI. Artikel des Züricher Friedens (zwischen Frankreich und Oesterreich) und dem XXII. Art. (zwischen Frankreich, Oesterreich und Sardinien).

Entweder ist daher Bianchi von einem Irrthum befangen, oder wenn das nicht der Fall, scheint mir seine Behauptung aus Quellen, die ihn irregeleitet, geschöpft. Kossuth.

Unsererseits wurden die nöthigen Schritte gethan, um zu erfahren, ob das gegebene Wort eingelöst und das geleistete Versprechen eingehalten würde.

Leider! es wurde nicht eingelöst; leider! es wurde nicht eingehalten. „Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie immer neu.“

Hievon wird im zweiten Bande meiner Schriften die Rede sein.

Unsere Legion war also aufgelöst. Alle, die heimzukehren wünschten, wurden aus Alessandria über Mailand truppweise nach Peschiera gebracht.

Der dortige österr. Festungskommandant, General Gál, erklärte, es werde dafür gesorgt sein, dass sie ohne Verzug in ihre Heimat gesendet werden. Zur Erleichterung des Transports wurde die Truppe in vier Abtheilungen getheilt. Jede Abtheilung bestand aus fünf Kompagnien und wurde durch einen Hauptmann in Gemeinschaft mit einem piemontesischen Offizier bis Desenzano geführt. Mit dem Kommando waren die Hauptleute Mihálovics, Veress, Valentini und Novelly betraut. Die Hussarentruppe war der letzten Abtheilung zugetheilt.

Die piemontesische Regierung hat Alles gethan, damit unsere Soldaten, mit allem Nöthigen versorgt, den italienischen Boden mit bestem Andenken verlassen konnten. Die freie Beförderung geschah mittelst Eisenbahn. Jeder Mann erhielt einen Mantel, Leibwäsche, Sold für 15 Tage, eine Brod- und Fleischration.

Ausserdem erhielt jeder Heimkehrende folgenden Abschiedsbrief:

Im Auftrage Sr. Exc. des Kriegsministers des Königs von Sardinien.

Es wird hiemit bezeugt, dass Vorweiser dieser Zeilen (z. B. J. Markos aus Gyöngyös) zu jenen ungarischen Soldaten (Kriegsgefangenen) gehört, welche im Sinne der in den Friedenspräliminarien zu Villafranca enthaltenen Vereinbarungen amnestirt wurden und welchen laut dem in den Züricher Konferenzen zwischen den drei Bevoll-

mächtigten geschlossenen Vertrage die freie und sofortige Rückkehr an ihren häuslichen Herd gewährleistet wurde.

Alessandria, 12. September 1859.

Petitti,
Generalstabsmajor.

(Aus dem Italienischen übersetzt).

Die Herren Offiziere, sowohl jene, welche heimkehrten, als auch jene, welche im Auslande blieben, erhielten eine ihrer dreimonatlichen Gage entsprechende Gratifikation.*)

Aus dem den Brigaden übergebenen Reste der Kasse des Direktoriums entfielen auf jeden Gemeinen 100, auf jeden Korporal 120, auf jeden Wachtmeister 150 Franks.

Denjenigen, die nach Amerika oder in die Donaufürstenthümer gehen wollten, wurde unentgeltliche Beförderung zugesichert.

Ueber die letzten Momente der Auflösung der Legion verständigte mich Oberst Ihász in folgendem Briefe:

Oberst Ihász an Kossuth.

Acqui, 19. September 1859.

Wir haben als italienische Ungarn-Legion unsere Laufbahn abgeschlossen. Gestern haben wir in Alessandria von der letzten Truppe Abschied genommen. Anwesend war das gesammte in Italien befindliche ungarische Offizierskorps. Der Abschied war ungemein rührend. Unser Schmerz ward nur dadurch einigermaasen gemildert, dass die Zusicherung der Befreiung von österr. Militärdiensten eingetroffen, noch bevor der dritte Transport abgegangen. Wir wissen, dass man dem Worte Oesterreichs nicht trauen kann, doch suchen wir Beruhigung in dem Gedanken, dass Kaiser Napoleon vielleicht nicht gestatten wird mit ihm zu spielen. Ich habe an etwa hundert rechtschaffene und begeisterte Unteroffiziere und Gemeine unter den Heimkehrenden nach England lautende Adressen vertheilt, damit sie, falls ihnen eine schlechte Behandlung zu Theil würde, im Wege jener Adressen sich an Sie, Herr Gouverneur, wenden. Ich habe mit ihnen eingehend besprochen, wie sie diese Korrespondenz zu führen haben, auf was sie zu Hause achten und wie sie sich betragen sollen, wenn sie unserem armen Vaterlande, falls in Zukunft sich einst Gelegenheit dazu bieten sollte, noch nützen könnten. Unsere heimkehrenden

*) Diese Gratifikation erhielten sie von der piemontesischen Regierung; überdies hatte Senator Pietri Seitens des Kaisers Napoleon für die Offiziere unter dem Titel der Entschädigung 100,000 Franks resolvirt, welche schon im Juli unter die Offiziere nach ihrer Rangstufe vertheilt worden waren. Kossuth.

enthalte unter lautem Éljenrufen weiter; mit unseren armen Ungarn aber eilte das Dampfross nach der österr. Grenze hin.

Mir und den aus der Türkei in letzter Zeit eingetroffenen Majoren Eberhard, Tüköry und Kiss hat Kriegsminister Lamarmora versprochen, dass wir als Offiziere der sardinischen Armee mit Beibehaltung unseres Ranges auf Halbsold in den „Wartezustand" versetzt werden sollen. Wir sehen nun dem Dekret entgegen. — —

(Gezeichnet) Ihász.

Das Schicksal der Offiziere der aufgelösten ungarischen Legion ward durch die folgende Verordnung endgiltig entschieden :

Abschrift der Depesche des Kriegsministers vom 1. Oktober 1859. (Zahl 11,912. Abtheilung für Personal-Angelegenheiten.)

Mit kön. Entschliessung vom Heutigen sind die folgenden Verfügungen getroffen worden :

1. Die mit kön. Dekret vom 24. Juni d. J. ernannten, weiter unten aufgezählten Offiziere der ungarischen Legion werden in Folge der Auflösung dieser Legion mit dem heutigen Tage des Dienstes enthoben :

Major A. Mogyoródy, die Hauptleute : A. Novelly, A. Veress, L. Mihálovics, die Oberlieutenants : J. Jávorka, V. Richon, E. Podhorszky, A. Markó.

2. Bestätigt wird die provisorische Ernennung der folgenden Offiziere der ungarischen Legion, welche in Folge der Auflösung derselben mit dem heutigen Tage gleichfalls des Dienstes enthoben werden :

die Obersten : Graf G. Bethlen, N. Kiss, Hümér Kupa, Edm. Zsliniczky, — die Hauptleute : W. Vaisz, K. Dobay, J. Benedikty, L. Pongrácz, St. Valentini, J. Reh, — die Oberltnts : A. Kiss, J. Molnár, Al. Némethy, E. Rham, — die Ltnts : J. Palmano, St. Hetényi, H. Komjáthy, B. Vasváry, M. Szalay, J. Horváth, St. Scheda, St. Tolnay, V. Guyon, G. Saller, J. Ruszka, J. Kertész, A. Weisz, S. Isléri, J. Kakas, J. Molnár.

3. Ferner werden die weiter unten namhaft gemachten Offiziere der ungarischen Legion, in Folge der Auflösung derselben, mit dem heutigen Tage in den Wartezustand versetzt und erhalten die beigefügte Jahresgage, welche die Hälfte ihrer jetzigen Gage ausmacht :

Oberst D. Ihász 3000 Lire, Major L. Tüköry*) 1750 Lire, Major J. Kiss 1750 Lire, Major K. Eberhard 1750 Lire, ausserdem Jeder eine Pferderation.

*) Tüköry ist einer jener Ungarn, die für Italiens Freiheit sich verblutet haben. Er fiel in Garibaldi's sizilianischem Feldzug. Garibaldi verewigte das Andenken des ung. Helden in dem Namen eines Kriegsschiffes.

4. Oberst N. Kiss, der gewesene Kommandant der zweiten Brigade der ung. Legion, ist mit Dekret Sr. Majestät des Königs vom 26. September zum Ritter des St. Maurizius- und Lazarus-Ordens ernannt und zur Tragung der für den Rang eines Ritters im Sinne der Statuten festgestellten Dekoration ermächtigt worden. Das betreffende Diplom wird ihm seinerzeit übermittelt werden.

5. Den des Dienstes enthobenen Offizieren werden die betreffenden Dekrete übergeben werden; gleichzeitig ist die Verordnung erflossen, dass diesen Offizieren eine dreimonatliche volle Gage als Gratifikation ein für allemal ausbezahlt werde.

Datum wie oben.

Consummatum erat.

Von der ungarischen Armee in Italien war nur mehr die Erinnerung übrig.

*

Es ist nöthig zu erwähnen, dass viele Angehörige unserer aufgelösten Truppe (desgleichen auch der später aus Ungarn angekommene Oberst Krivácsy und Oberstltnt. Dunyov*) in modenesische Dienste traten.

Damit unter „Modena“ nicht etwa Jemand jenen gewissen modenesischen Herzog verstehe, der gerne Frankreich mit kroatischen Grenzern bevölkert hätte, dürfte es wohl nicht ohne Interesse sein ein wenig zu erörtern,

---

*) Oberstltnt. (später Oberst) Dunyov, unser wackerer Landsmann war im neapolitanischen Feldzuge Garibaldi's (im September 1860) gefährlich verwundet worden, so zwar, dass ihm das eine Bein abgenommen werden musste. Es war ein sonderbares Geschick des Zufalls: Oberst Dunyov war von dem ung. Nationaldirektorium zu einer wichtigen Mission nach dem Osten ausersehen worden. Er erhielt die diesbezügliche Ordre des Direktoriums am Vorabende der Schlacht. Dienstbereit nahm er dieselbe an, allein seine militärische Ehre gestattete ihm nicht, am Vorabende einer bereits bevorstehenden Schlacht den Kampfplatz zu verlassen; er brachte mir daher zur Kenntniss, dass er nach der Schlacht sofort unserer Aufforderung nachkommen werde. Wenige Stunden später hatte eine Kanonenkugel den heldenmüthigen Patrioten zu Boden gestreckt. Er wurde als ein Sterbender von der Wahlstatt getragen; sein Zustand galt für hoffnungslos. Die Amputation wurde über Hals und Kopf vollzogen, er blieb aber am Leben, obgleich er viel litt und heute noch leidet. Er lebt dermalen als italienischer Oberst in Pension in allgemeiner Achtung zu Pistoja.

was jenes Modena war, in dessen Kriegsheere unsere wackeren Landsleute Dienste nahmen.

Als am 29. April der Krieg zwischen Oesterreich und Sardinien zum Ausbruche gekommen war, schlug die Bevölkerung der Provinzen Massa und Carrara die Embleme der Souverenität des Herzogs von Modena zu Boden und proklamirte den König von Sardinien zum Diktator. Die Turiner Regierung erklärte dem Herzog von Modena den Krieg und motivirte dies damit, dass der Herzog der Bedrängnisse und der Proteste Sardiniens ungeachtet, hartnäckig an seinem mit Oesterreich geschlossenen Vertrage festgehalten, welcher mit den Europäischen Traktaten im Widerspruche stünde und dass er überdies Oesterreich volle Freiheit gewährt hatte, in seinen Landen Kriegsvorbereitungen zum Angriffe auf Piemont zu machen.*) Der Herzog von Modena wendete sich um Unterstützung nach Wien. Graf Rechberg (der den Grafen Buol-Schauenstein in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs abgelöst hatte), erwiederte, sein Kaiser bedauere unendlich, allein er stehe einem mächtigen Feinde gegenüber und könne deshalb von seinen Armeen auch nicht ein Bataillon entbehren. Als darauf der Wiener Agent des Herzogs, Graf Volo entsetzt ausrief: dann werde ja sein Herr und Fürst genöthigt sein, sein Land zu verlassen, da hatte Graf Rechberg selber für den Herzog keine andere Wahl; er tröstete jedoch den Grafen Volo damit, Oesterreich werde seinen Souverän dereinst wieder auf seinen Thron zurückführen.

Auch der Herzogin von Parma wurde ein ähnlicher Trost zu Theil.

Der Herzog von Modena Franz V. verliess am 11. Juni sein Land. Er nahm 3000 Mann Soldaten mit sich, leerte alle öffentlichen Kassen, in welchen er insgesammt 2.690,000 Lira vorfand, und nahm alle Silbergeräthe und Kleinodien der Krone, ja selbst die Denkmünzen der Museen und die werthvollen Codices und Manuskripte

*) Note Cavours an den modenesischen Minister Grafen Forni, vom 7. Mai 1859.

der öffentlichen Bibliotheken an sich; gleichzeitig liess er 80 politische Gefangene in Ketten legen und schleppte sie mit sich nach Mantua.

Die regierende Herzogin von Parma dagegen suchte ihr Land dadurch für ihren Sohn zu retten, dass sie erklärte, sie wolle Jedermanns Freund und Niemandens Feind sein (12. Mai 1859); gleichzeitig wendete sie sich an die englische Regierung mit dem Ersuchen, dieselbe möge ihr behilflich sein ihre Neutralität aufrecht zu erhalten. In England waren damals noch die Tory's am Ruder, und sie bewiesen auch bei dieser Gelegenheit wieder, wie sehr sie (trotz ihrer angeblichen Neutralität) zu Oesterreich hielten. Der englische Minister des Aeussern (Malmesbury) machte der Turiner Regierung bittere Vorwürfe darob, dass sie einen Theil des Staatsgebietes von Parma besetzt hatte. Cavour richtete als Antwort an Malmesbury die Bitte, er möge doch die Güte haben, die Landkarte des Kriegsschauplatzes ein wenig zu studiren, und sich daran zu erinnern, dass Oesterreich die Invasion nach Piemont zum grossen Theile von Parma aus vorbereitet habe, so dass sich Sardinien in dem Augenblicke, als es von Oesterreich angegriffen wurde, de facto mit Modena und Parma im Kriegszustande befand, weil diese beiden Staaten sich zu ergänzenden Bestandtheilen des österreichischen Militärsystems in Italien hatten machen lassen. Im Uebrigen sei es der Herzogin von Parma auch ein wenig zu spät eingefallen, ihre Neutralität zu einer Zeit zu betonen, als sie bereits vor dem Grimme ihrer ehemaligen Unterthanen in der Flucht ihr Heil suchte.

Parma und Modena fielen in die Hände Viktor Emanuels. — Nach Modena wurde Karl Farini entsendet, der Patriot voll unvergleichlicher Energie, eine jener hervorragenden historischen Gestalten, die auf dem Wege zur Einheit Italiens, Meilenzeigern gleich emporragen.

In den Friedenspräliminarien von Villafranca stipulirte ein Punkt, dass Herzog Franz V. in den Besitz Modena's zurückversetzt werde.

Farini telegraphirte am 15. Juli an die Minister in Turin: „Lasset mich nicht ohne Instruktionen. Ich gebe

Euch zu wissen, dass, wenn der Herzog auf Grund irgend welcher Verträge, die ich nicht kenne, einen Versuch machen sollte, ich ihn als Feind des Vaterlandes und des Königs betrachten und als solchen mit ihm verfahren würde. Ich lasse mich von Niemand vertreiben und wenn es mein Leben kosten sollte“*).

Die Gefahr war indessen gerade in Modena am drohendsten, denn der Herzog lagerte mit 5000 Mann am Ufer des Po.

Der Leser möge sich an jene denkwürdigen Worte Cavours erinnern, welche dieser nach dem Blitzschlage von Villafranca in meiner Gegenwart zu Pietri und durch ihn zum Kaiser Napoleon sprach: „Ich will ein Konspirator, ich will ein Revolutionär werden, aber dass dieser Friede vollzogen werde, das gebe ich nimmermehr zu.“

Und es geschah, wie er gesagt hatte; sofort und ehebevor er aus dem Amte geschieden war.

Der Friede von Villafranca war unterzeichnet. Offiziell musste man sich demselben beugen. Cavour, der Minister, sandte Farini die Weisung, Modena zu verlassen.

Aber Cavour, der Patriot-Revolutionär, liess zum Morgengrauen**) den Republikaner Ludwig Frapolli in sein Privatpalais bescheiden und redete ihn mit der Frage an: „Wollen Sie zur Rettung Italiens mitwirken?“ — Ja, war die Antwort. — „Gut; dann gehen Sie sofort nach Modena und stellen sich Farini zur Verfügung, wenn Sie ihn noch

*) Luigi Frapolli. „Cenni intorno a Luigi Carlo Farini“ 1864.

**) Zum Morgengrauen! Um diese Stunde pflegte Cavour zu empfangen. Im September 1860, als ich mit Teleki und Klapka in Turin war, um jene Vereinbarung zu schliessen, von welcher im zweiten Bande meiner Schriften die Rede sein wird, zog sich eines Abends meine Konferenz mit Cavour bis gegen Mitternacht hin. — Es wird spät, bemerkte er, wir wollen die Unterredung morgen fortsetzen. — Um welche Stunde? fragte ich. — Um 5 Uhr Morgens. Wird Ihnen das nicht zu spät sein? — Zu spät, nicht doch, gewiss nicht, antwortete ich lächelnd. — Er aber lächelte nicht einmal, so spät schien ihm die angesetzte Stunde. Als wir um 5 Uhr Morgens bei ihm eintraten, sahen wir an den herabgebrannten Kerzen, dass er in der That schon seit zwei Stunden gearbeitet haben mochte.

dort treffen; sollte er aber der Ordre gehorchend, die wir ihm zu geben gezwungen waren, bereits abgereist sein, dann nehmen Sie die Vertheidigung in die Hand; machen Sie aus jedem Zaunpfahle eine Waffe, und wenn der Herzog in's Land brechen wollte, jagen Sie seine Truppe in den Po. Diese unwürdigen Italiener, die ihr Vaterland verleugnet haben."

Einige Stunden später trat Malmusi, der Präsident der modenesischen Nationalversammlung bei ihm ein und begehrte Waffen. Cavour umarmte und küsste ihn. Ihr seid wackere Männer, sagte er. Ich bin nicht mehr Kriegsminister; indessen wollen wir einen kleinen Kniff versuchen. Er warf rasch ein paar Worte auf ein Blatt Papier, reichte dasselbe Malmusi und sagte: Gehen Sie damit in's Arsenal; gibt man Ihnen auf diese Anweisung Waffen, so eilen Sie damit nach Modena. — Er bekam das Gewünschte und nahm es auch mit sich.

Farini erhielt seine Abberufungsordre und erwiederte darauf telegraphisch: Der kön. Kommissär gehorcht, der Bürger aber greift unverweilt mit dem Volke zu den Waffen. (Farini's Depesche: Modena 16. Juli 1859.)

Er that noch mehr; ohne Truppen kaum einen Tagmarsch vom Feinde entfernt, von einem entmuthigten Volke umgeben, stellte er sich vom Erker des herzoglichen Stammschlosses aus der Bevölkerung von Modena als Diktator vor und rief mit lauter Stimme in die Menge hinab: „Vorwärts mit dem Sterne Italiens. Italien hat den Frieden von Villafranca nicht unterzeichnet. — Cavour schrieb an ihn am 17. Juli: „Der Minister ist gestorben, der Freund jubelt dieser Entschlossenheit Beifall zu."

Der Diktator Farini ernannte Frapolli zu seinem Kriegsminister. So war die modenesische Armee gebildet, in welcher unsere Ungarn Dienste nahmen.

* * *

Und ich? — — — —

Ich wanderte blutenden Herzens nach England zurück, nachdem ich in Gesellschaft meiner Frau und meiner

Söhne in den Alpen Savoyens und der Schweiz Erholung gesucht hatte.

Als die Katastrophe von Villafranca bekannt wurde, kamen in England die grausesten Gerüchte in Umlauf: man hätte mich gefangen genommen, mich an Oesterreich ausgeliefert und Gott weiss was Alles mit mir verübt. Pulszky benachrichtigte mich am 25-ten, dass aus allen Theilen Englands und Schottlands eine Fluth von Briefen meiner Freunde einlange, die sämmtlich von theilnahmsvoller Beunruhigung zeugen. Gilpin wurde im Parlament bestürmt, was er von mir wisse, ob ich wohl in Sicherheit sei und so weiter. Meine arme, gute Frau wurde dermassen in Schrecken gesetzt, dass sie darob nervenkrank wurde und sich krank auf den Weg machte. Ich unterbrach ihre Reise durch ein Telegramm in Aix les Bains. Dort trafen wir uns.

Erst als die aufgeworfenen Blasen des hirnverbrannten Geredes allmählig schwanden, gewann die Neugierde die Oberhand. Zu ganzen Schwärmen trafen jetzt die Einladungen zu Meetings ein, man setzte sympathisirende Adressen in Umlauf, um mir Gelegenheit zu geben, grosse Enthüllungen zu machen und in breit angelegten Beantwortungen meine Ansichten über die Ereignisse in Italien darzulegen. Doch war es gerade das, was ich unbedingt nicht zu thun beabsichtigte. Ich erachtete Diskretion nicht nur für eine Pflicht des Anstandes, sondern auch des Patriotismus, und eben weil ich indiskreten Fragen aus dem Wege gehen wollte, besuchte ich fortan keine Meetings und hielt keine Vorlesungen mehr, obwohl es mir schwer fiel, diese gewohnte Erwerbsart zu vermissen.

Während ich aber aus dem erwähnten Grunde beschlossen hatte, in Hinkunft nicht mehr öffentlich zu sprechen, glaubte ich meinen intimeren englischen und schottischen Freunden gleichwohl schuldig zu sein, sie zu verständigen, mit welchem Eindrucke ich vom Kontinent zurückgekehrt sei.

Ich that dies im folgenden Briefe:

London, 24. September 1859.

Der verhängnissvolle Tag von Villafranca machte meine Hoffnungen in einem Augenblicke zu Nichte, als die Befreiung meines Vaterlandes bereits nahezu im Bereiche der Möglichkeit gelegen war, gleich einer reifen Frucht, die darauf harret, gepflückt zu werden. Ich bin nun wieder hier, ein armer Verbannter, wie ich es vor 4 Monaten gewesen. Nur dass ich um ein Jahrzehent durch die Bitterkeit der Enttäuschung älter geworden bin.

Ich sage, der Enttäuschung, und nicht, des Truges. Ich spreche also mit Absicht. Ueber Trug habe ich mich nicht zu beklagen.

Ich war darauf bedacht, mich und mein Vaterland selbst vor der Möglichkeit der Täuschung zu bewahren: die Enttäuschung aber, die ich erfuhr, ist nicht so sehr in der Nothwendigkeit der Umstände gelegen, ist nicht so sehr gerechtfertigt und nicht zu rechtfertigen, dass mir schier das Herz darob vor Leid bricht.

Ohne jenen Blitzschlag aus heiterem Himmel würde Ungarn bereits ein Blatt in den Annalen der Geschichte gefüllt haben, wie deren bisher nicht viele geschrieben worden sind, denn die ganze Nation war einig, bereit und entschlossen, wie vielleicht noch nie. Alle jene Gefühle, welche zuweilen im Haushalte der Nation Spaltungen zur Folge haben, der Unterschied der Sprache, des Stammes, der Religion und des Ranges, die alle waren verschmolzen in dem einen grossen, gemeinsamen Entschlusse, dass man die verhasste Zwangsherrschaft des Hauses Oesterreich abwerfen müsse, sobald nur der Krieg seine logische Ausdehnung gewonnen haben würde.

Und die sichere Erkenntniss dieser Thatsache kann die Bitterkeit meiner Enttäuschung nur vermehren. So zum Stillstande gebracht zu werden, eben in dem Augenblicke, als wir schon die Hände ausgestreckt hatten, die reife Frucht der Freiheit zu empfangen: das ist ein so brennender Schmerz, der gar nicht geschildert werden kann.

Doch es ist geschehen und das Geschehene muss eben ertragen werden. Ich werde es ertragen, nicht ohne Gram, aber nicht hoffnungslos. Mein Gewissen ist darüber beruhigt, dass ich die Pflicht des ehrlichen Mannes und des guten Bürgers erfüllt habe, indem ich den Versuch nicht verabsäumte, ob die Ereignisse auf solider Grundlage zum Heile meines Vaterlandes zu wenden wären.

Und ich ermangle auch des Trostes nicht. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich zu vergewissern, dass keinerlei diplomatische Winkelzüge, kein Intriguennetz, welches die Lügenkunst der Despoten weben mag, meine Nation jemals von dem unab-

änderlichen Entschlusse abbringen werden, jede vernünftige Gelegenheit zur Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit zu ergreifen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, dass diese Entschlossenheit weder die Schrecknisse zu brechen vermögen, noch irgend welche Konzessionen wankend machen werden, zu denen die Habsburger in ihrer Bedrängniss ihre Zuflucht nehmen mögen. Ich habe gelernt, dass Ungarn zu dulden, zu warten versteht, nicht aber sich zu ändern. Ich habe erkannt, dass meine Nation nicht allein entschlossen, sondern auch disziplinirt ist.

Ich sowohl, als meine Nation, haben uns in der Ueberzeugung gekräftigt, dass ohne uns keine grosse europäische Frage ihrer endgiltigen Lösung zugeführt, noch auch die Lage Europas zu einer andauernden Konsolidirung gelangen kann, ohne dass Ungarns Rechte und gerechte Ansprüche der gebührenden Berücksichtigung theilhaft werden.

Diese Ueberzeugung beruhigt mich über unsere Zukunft — wir glauben an die Zukunft unserer Freiheit, daher werden wir frei sein. In diesem Glauben liegt das Heil. Eine Nation, welcher sich eine diesem Glauben entsprechende Entschlossenheit zur Religion gefestigt hat, die kann nicht dem Untergange geweiht sein.

In dieser Erkenntniss liegt einiger Trost. Und ich habe überdies auch noch einen andern Trost: Das Bewusstsein, dadurch, dass ich mich nicht durch Versprechungen beeinflussen liess, dass ich an der Garantie durch nicht mehr ungeschehen zu machende Thatsachen festhielt, bevor wir das Signal zum Aufstande geben würden, mein Vaterland vor einem grossen Unglücke und seine Zukunft unversehrt gewahrt habe. Dies ist wenigstens ein lichter Punkt an dem finsteren Himmel meines tiefen Schmerzes.

Und wohl thut mir desgleichen das Bewusstsein, dass durch mich und um meinetwillen keiner meiner Landsleute in irgend welches Ungemach verwickelt wurde; denn ich habe meine Genossen in der Verbannung stets mit mahnender Stimme gewarnt, sie mögen Geduld haben und ihre durch redlichen Fleiss errungenen Stellungen ja nicht fahren lassen, bevor die Ereignisse eine Wendung genommen haben würden, welche uns berechtigte, sie hiezu aufzufordern. Die Kriegsgefangenen aus den ungarischen Regimentern schaarten sich freiwillig um unsere Fahnen. Wir hatten bereits fünf organisirte Bataillone, mehr als 4000 Mann; barmherziger Gott! in drei Wochen hätten es ihrer 25,000 sein können. Als der Krieg unerwartet zu Ende ging, erachteten ich und meine Genossen es für unsere Pflicht, alles Menschenmögliche aufzubieten, um ihre Gegenwart und ihre Zukunft vor Ungemach und Gefahr zu sichern. — — — — Wir werden mit

Aufmerksamkeit darauf achten, ob Oesterreich sein gegebenes Wort einlöst.

So viel glaubte ich zur Aufklärung dem sympathischen Interesse schuldig zu sein, welches meine englischen und schottischen Freunde mir bekundeten. Mich des Weiteren auszusprechen, verbieten mir moralische wie patriotische Pflichten. Nur das Eine muss ich nochmals betonen: Es ist mir bittere Enttäuschung zu Theil geworden, über Trug aber kann ich mich nicht beklagen.

Mag kommen, was da kommen muss, es wird mich entschlossen, es wird mich bereit finden. Der Segen des Erfolges steht bei Gott; was dem Menschen obliegt, ist das durch Pflichtgefühl eingegebene redliche Bestreben.

Lassen Sie mich hoffen, dass Ihre gütigen freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich und die Meinigen durch die jüngst verflossenen Ereignisse keine Aenderung erfahren haben.

(Gezeichnet) Kossuth.

Dieses mein Schreiben — obwohl es nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war — fand seinen Weg in die Journale und bot Anlass zu Aeusserungen über meine Person*), welche in meinem Innern das Gefühl der Dankbarkeit nur erhöhen konnten, zu welcher ich dem englischen Volke verpflichtet bin und verpflichtet bleibe durch's ganze Leben.

*) Dem Leser wird es gewiss willkommen sein, wenn ich eine von den vielen solcher Aeusserungen die sich in meinen Händen befinden, einen Artikel aus der Nummer des „Scottish Banner" vom 1. Oktober 1859 seinem vollen Wortlaute nach hier anfüge. Helfy.

Kossuth.

Der Brief Kossuth's an unseren Mitbürger Mr. John M'Adam wird von dem Volke Schottlands mit den Gefühlen der Bewunderung und der Wehmuth gelesen werden; — mit Bewunderung für die erhabene Auffassung, welche der hochberühmte Verbannte in Bezug auf die Lage seines unglücklichen Vaterlandes zeigt und mit Wehmuth über die abermalige Enttäuschung eines so edlen Menschen und so grossen Patrioten. Kossuth zählt darauf, dass seine schottischen Freunde für ihn und für die Seinen trotz des unerwarteten Ausganges der letzten Ereignisse unwandelbar dieselben Gefühle hegen. Er kann überzeugt sein, dass das Vertrauen der schottischen Bevölkerung zu ihm eben so gross, ja noch grösser ist, als je zuvor. Die Grösse eines Menschen zeigt sich eben so sehr im Unglück als im Glück. Mehr als zehn lange Jahre lebt Kossuth in diesem Lande und dennoch hat er die Hoffnung auf die Wiederbefreiung seines Vaterlandes

nicht aufgegeben, und hat jede Gelegenheit zur Vertheidigung der Rechte desselben benützt. Wenn er ein gewöhnlicher Mensch wäre, hätte er sein altes Vaterland vergessen und sich ein neues auserkoren. Auch nur eine einzige seiner glänzenden Fähigkeiten hätte jedes Land schon als Gewinn betrachtet und er hätte sich Einfluss und Macht erringen können. Aber er lebte lieber in relativer Zurückgezogenheit und Armuth, als dass er es unterlassen hätte, seine Pflichten dem Vaterlande gegenüber zu erfüllen.

Unser Vertrauen zu Kossuth hat jedoch ausser seinem Patriotismus noch andere Ursachen. Er hat während seines Aufenthaltes in Grossbritannien seltene Klugheit bewiesen. Er hat sich niemals in unsere inneren Angelegenheiten eingemengt und in Bezug auf unsere äussere Politik, in so weit sie sein Vaterland betraf, stellte er nie die Forderung: wir sollten die Befreiung desselben durch Geld und Waffen fördern. Alles, wass er von uns verlangte war, dass wir die Bestrebungen, die zur Erreichung des von ihm so sehr herbeigesehnten Zieles entfaltet würden, nicht hindern und dass wir unseren Einfluss in dieser Richtung geltend machen. Nicht alle Verbannten, die bei uns ein Asyl suchten, bewiesen solchen Takt. Orsini und seine Genossen benützten den Mangel behördlicher Beaufsichtigung in unserem Lande zu Konspirationen in solchem Maasse, dass es zwischen uns und Frankreich beinahe zu einem Kriege gekommen wäre. Als alle Zeitungen das Benehmen dieser Exilirten besprachen, wurde Kossuth's Name, so weit wir uns erinnern, auch nicht ein einziges Mal mit jenen in eine Linie gestellt. Auch jene, die für die Freiheit anderer Nationen vollkommen gleichgiltig sind, vertrauten der Ehrenhaftigkeit Kossuth's viel zu sehr, als dass sie von ihm vorausgesetzt hätten, er würde die Sache der europäischen Freiheit auf diese Weise fördern wollen.

Kossuth zeigte sich nicht nur als Mann von grossem Verstande, sondern auch von grosser Staatsklugheit. Ein grosser Theil unserer Leser erinnert sich gewiss noch, in welcher Weise er Ungarns Angelegenheiten lenkte, als er in der Zeit der grössten Krisis seines Vaterlandes Diktator war. Sein damaliges Vorgehen stellt ihn in eine Reihe nicht nur mit den grössten Patrioten, sondern auch mit den grössten Staatsmännern. Er hat seither die Ansichten nicht Lügen gestraft, die wir uns damals über seine politischen Fähigkeiten gebildet hatten. Die besten Reden, welche in unserem Lande über auswärtige Politik gehalten wurden, sind die Reden Kossuth's. Das will viel sagen, wenn wir in Betracht ziehen, dass wir auch in unserem eigenen Parlamente manche bedeutende Staatsmänner haben, die den Vortheil besitzen, in ihrer Muttersprache zu sprechen. Die Ausdrucksweise Kossuth's in einer ihm fremden Sprache legt uns die Würdigung seiner hervorragenden intelektuellen Fähigkeiten nahe. Wer eine oder mehrere fremde Sprachen erlernt hat, weiss, wie schwer es ist, in fremden Idiomen fliessend und ausdrucksvoll zu schreiben; weiss ferner, dass es Wenigen gegönnt ist, ein derartiges Resultat der

Ausdauer und des Talentes aufzuweisen. In den Augen solcher bildet Kossuth's Sprachentalent den Gegenstand der Bewunderung und des Staunens. Seine Reden sind nicht nur — wie wir schon erwähnten — Muster politischer Weisheit und wahrhaftiger Vaterlandsliebe, sondern auch Muster einer reinen und machtvollen englischen Sprachweise. Jene zwei Reden, welche er vor Kurzem in City Hall gehalten, bilden von nun an einen Bestandtheil der englischen klassischen Literatur. Aber nicht allein seine Reden sind Produkte seines literarischen Genies, die Lob heischen; auch jeder seiner Briefe erregt unsere Aufmersamkeit. Sein jüngster Brief, der an anderer Stelle unseres Blattes mitgetheilt ist, verdient eben auch wegen seines vorzüglichen englischen Stiles bemerkt zu werden.

Wir haben es genügend nachgewiesen, dass das Vertrauen, welches das schottische Volk in Kossuth gesetzt hat, einer mächtigen Grundlage nicht entbehrt. Es erübrigt uns noch zu sagen, warum unser Vertrauen heute grösser ist, als je früher. Die Ursachen hievon finden sich in seinem eigenen Briefe. Er konstatirt, dass er sich in seinen Hoffnungen getäuscht hat, jedoch nicht von Anderen getäuscht wurde. Er war durchdrungen von dem göttlichen Rathschlage: „Vertraue nicht den Mächtigen oder den Kindern dieser Welt." Er hatte die Absicht, die Eifersucht der Despoten zur Befreiung seines Vaterlandes zu benützen; aber er wusste auch, dass der Lenker aller Dinge selbst den Zorn der Menschen zu seinem eigenen Ruhme zu verwenden wisse. In seiner Enttäuschung tröstet er sich damit, dass die Lügenkünste der Tyrannen ihm auch nicht einen Augenblick von der Wahrnehmung jeder Gelegenheit, welche die Wiederbefreiung Ungarns herbeiführen könnte, abhalten werden. Ist das nicht ein edler Ausspruch „eines armen Verbannten, welcher in Folge der durch die jüngsten Ereignisse verursachten Enttäuschungen um zehn Jahre gealtert ist?" Ist er nicht ein Beweis für die Behauptung, dass sich die Grösse eines Menschen eben so sehr im Glück als im Unglück zeigt? Da er die Möglichkeit einer Täuschung geahnt, hatte er, der Verbannte, seine Landsleute ermahnt, sich nicht durch Ungeduld verleiten zu lassen, sondern zu warten, bis er sie auffordern würde, sich zu sammeln und für die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu den Waffen zu greifen. Wir wissen ferner, dass viertausend seiner Landsleute Ungarn verliessen und sich den Verbündeten anschlossen. Nachdem die zwei kriegführenden Fürsten Frieden geschlossen, gelang es ihm, bei ihnen für diese Patrioten die Erlaubniss zur ungestörten Heimkehr auszuwirken. So that Kossuth Alles, was menschenmöglich war; und so ist es genügend motivirt, wenn das schottische Volk heute grösseres Vertrauen in diesen grossen Patrioten, Staatsmann und Gelehrten setzt, als je zuvor.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt.

Seite

Vorwort III
Zur Orientirung XXVII
Vorwort zur deutschen Ausgabe XXXIII

Erster Abschnitt.

Die Entstehung des 1859-er italienischen Krieges.

I. Historischer Rückblick. — Einheitsbestrebungen. — Hass gegen die Fremden. — Die Brutstätte der Verschwörungen. — Der Wiener Kongress. — Das Urtheil Metternichs. — Die 1848-er Revolution und Karl Albert 1

II. Viktor Emanuel. — Cavour. — Die Opferwilligkeit des piemontesischen Volkes. — Die 1851-er Dresdener Konferenz. — Versuch des Wiener Hofes, mit seinen gesammten Ländern und Provinzen dem deutschen Bunde beizutreten. — Denkschrift der ungarischen Emigrirten. — Napoleon Bonaparte . 11

III. Oesterreichs Bestreben, seine Machtstellung in Italien zu befestigen. — Baldasseroni's Liga-Entwurf. — Die Raserei des Herzogs von Modena. — Das Kabinet von Turin und Mazzini 23

IV. Der Krimkrieg. — Anstrengung der Westmächte, um Oesterreich in die Allianz zu ziehen. — Oesterreichs Haltung. — Piemont's Anerbieten und seine Bedingungen. — Ein kühner Schritt Cavour's. — Reise Viktor Emanuel's und Cavour's nach Paris. — Der Pariser Kongress 31

V. Orsini's Attentat. — Das Gutachten des Senators Pietri. — Kaiser Napoleon und Cavour. — Die Entrevue in Plombières. — Der diplomatische Feldzug. — Cavour's tiefe Einsicht und bewundernswerthe Geschicklichkeit. — Erzherzog Albrecht in Berlin. — Baron Kellersberg's Ultimatum. — Cavour's Antwort. — Der Würfel ist gefallen 52

Erläuternde Anmerkungen zum ersten Abschnitt.

Note 1, 2, 3, 4, 5 . . . . . 73 - 90

Zweiter Abschnitt.

Die Verbindungen der auf dem Kontinente lebenden Emigration mit den Regierungen von Frankreich und Turin vor dem Kriege und ihre Korrespondenz mit Kossuth. Kossuth's Berufung nach Paris.

Seite

I. Oberst Nikolaus Kiss de Nemeskér an Kossuth 95
II. Daniel Irányi an Kossuth 97
III. Daniel Irányi an Kossuth 99
IV. Daniel Irányi an Kossuth . . . . . —
V. Kossuth an Daniel Irányi 102
VI. Besprechung mit Klapka 110
VII. Klapka an Kossuth 123
VIII. Auszüge aus Szarvady's Briefen 125
IX. Kossuth an Szarvady 129
X. Die Entsendung eines sardinischen politischen Konsuls nach Belgrad 133
XI. Neuere politische Kombinationen. Die Flugschrift „Napoleon III. et l'Italie 135
XII. Kossuth an Szarvady 138
XIII. Kossuth an Szarvady 143
XIV. Szarvady an Kossuth 145
XV. Szarvady an Kossuth 148
XVI. Eine nach Hause gesandte Orientirung 148
XVII. Ludvigh an Kossuth 158
XVIII. Kossuth an Ludvigh 159
XIX. Ludvigh an Kossuth 167
XX. Ludvigh an Kossuth 176
XXI. Szarvady an Kossuth 178
XXII. Szarvady an Kossuth 182
XXIII. Kossuth an Szarvady 183
XXIV. Graf Ladislaus Teleki an Kossuth 198
XXV. Kossuth an den Grafen Ladislaus Teleki 201
XXVI. Szarvady an Kossuth 216
XXVII. Kossuth an Szarvady 225

Dritter Abschnitt

Kossuth's Reise nach Paris. — Konferenzen mit dem Prinzen Napoleon und dem Kaiser Napoleon III. — Protokoll der ersten Sitzung des ungarischen Nationaldirektoriums.

Zwei Briefe Kossuth's an seine Frau 236

Meine Pariser Reise am 3—8. Mai 1859

Meine vorläufige Unterredung mit dem Prinzen Napoleon am 5. Mai . 238
Konferenz mit dem Kaiser Napoleon III. 252
Beschlüsse der ersten Sitzung des ungarischen Nationaldirektoriums . 269

Vierter Abschnitt.

Die Frage der Neutralität in England. — Reden in Volksversammlungen. Regierungswechsel.

Seite

I. Die Frage der Neutralität 275
II. Meeting in London im grossen Saale der London-Tavern . 278
III. Volksversammlung zu Manchester 309
IV. Meeting in Bradford 334
V. Beendigung der Meetings-Rundreise in Glasgow 353
VI. Der Sturz der Tory-Regierung. — Die Sicherung der Neutralität 356

Fünfter Abschnitt.

Interimistische Briefe.

Die Ungarn in Genua. — Heeres-Organisation. — Unterhandlung mit dem Fürsten Couza und die Definition dieses Verhältnisses. — Unterredung mit dem Fürsten Michael Obrenovics. — Die Mission in Belgrad 372
Korrespondenz 378
Erstes Kapitel: Die Truppen-Organisation 394
Zweites „ Unterhandlung mit dem Fürsten Couza 417
Drittes „ Konferenz mit dem Fürsten Michael Obrenovics. — Mission nach Belgrad 437
Johann Ludvigh's Briefe von seiner Belgrader Reise 453

Sechster Abschnitt.

Reise nach Italien.

Erstes Kapitel: Kossuth's Briefe an seine Frau von seiner italienischen Reise.

1. Brief aus Paris 459
2. „ „ „ 461
3. „ „ Lyon 463
4. „ „ Marseille 464
5. „ „ Genua 466

Szarvady an Irányi behufs Mittheilung an Kossuth . . 471

6. Brief aus Turin 472
7. „ „ Parma 477
8. „ „ „ 478
9. „ „ „ 482
10. „ „ Mailand 484
11. „ „ Valleggio: Begegnung mit dem Kaiser Napoleon . 485
12. „ „ Turin 491
13. „ „ „ . . . . . —

Seite

Zweites Kapitel: Zwei Berichte in die Heimat.
I. Brief des ungarischen Nationaldirektoriums aus Genua . . 493
II. Meine zweite Begegnung mit Kaiser Napoleon in Valleggio nach der Schlacht bei Solferino am 3. Juli 1859 . . . 498
Drittes Kapitel: Proklamation an das ungarische Militär . . . 504
Pulszky an Kossuth 508

Siebenter Abschnitt.

Die Katastrophe des Waffenstillstandes. — Das Ende der Hoffnungen.

I. Der Waffenstillstand 510
II. Zwei interessante Episoden. — Die Sicherung Toskana's gegen eine Intervention von Aussen. — Cavour's mächtige Enunziation 515

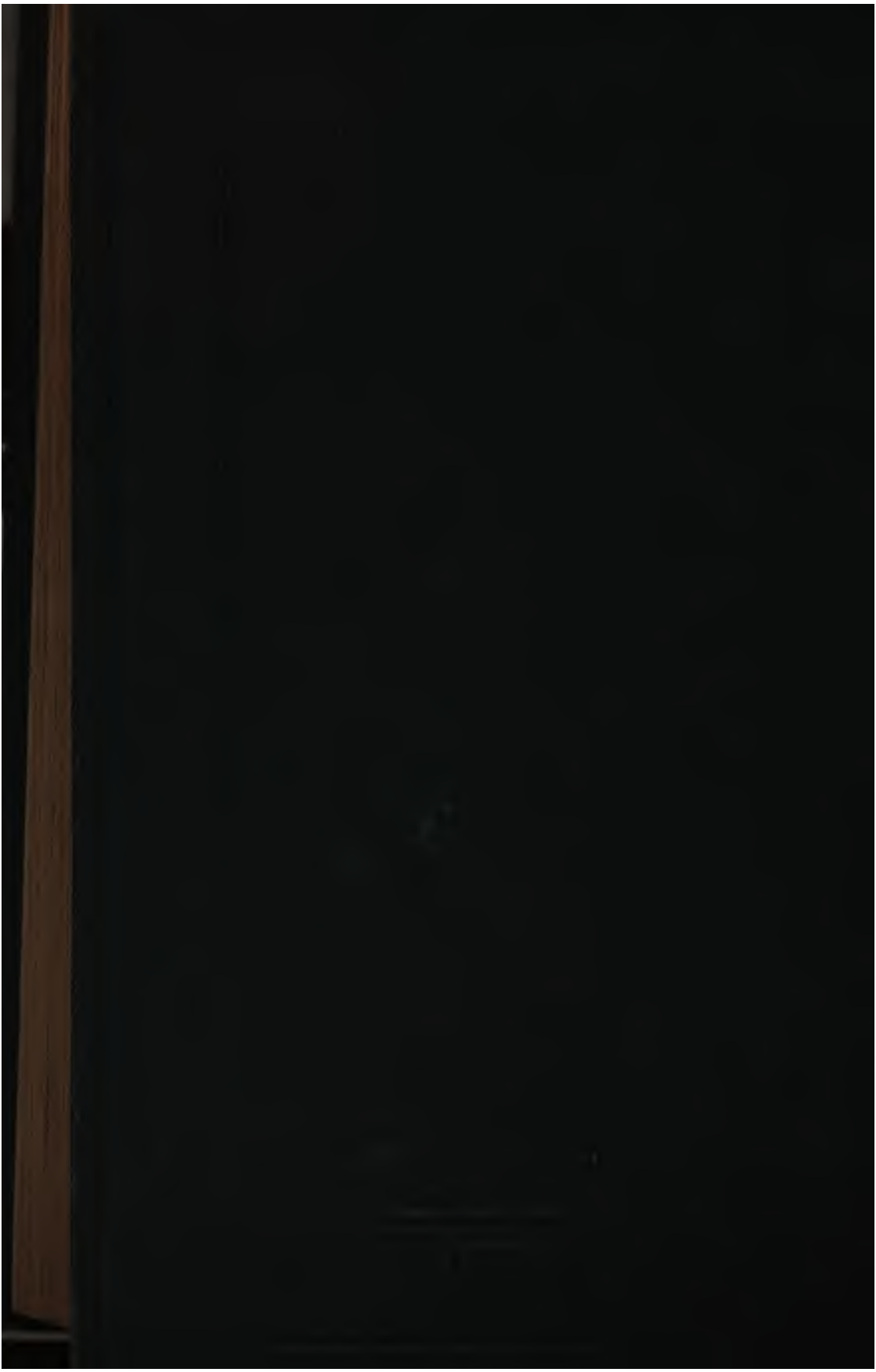
Achter Abschnitt.

Zur Geschichte der Auflösung der ungarischen Armee in Italien.

1. Das Ungarische Nationaldirektorium. — An das erste (zweite) ungarische Brigade-Kommando 521
2. Das Ungarische Nationaldirektorium an Herrn General Czetz in Asti 522
3. Das Ungarische Nationaldirektorium an die Herren Oberste D. Ihász und N. Kiss, Brigade-Kommandanten . . . 523
4. Klapka an Kossuth 527
5. Kossuth an den Senator Pietri in Paris 529
6. Denkschrift 530
7. Oberst Szabó an das Ungarische Nationaldirektorium . . 532
8. Graf L. Teleki an Kossuth. — Erledigung der Angelegenheit der ungarischen Legion. — Die Züricher Konferenz . . 534
9. Graf L. Teleki an Kossuth. — Diplomatische Verhandlungen in der Angelegenheit der ungarischen Legion. — Stimmung in der Züricher Konferenz. — Begegnung mit mehreren Landsleuten in Bern 536
10. Die Antwort des Kaisers auf meine Denkschrift . . . 538
11. Klapka an Kossuth 539
12. Klapka an Kossuth in Paris 540
13. Oberst N. Kiss an Kossuth 543
14. Zur Auflösung der ungarischen Legion in Italien . . . 546
15. Kossuth's Rückkehr nach England 554
16. Offenes Schreiben an meine englischen und schottischen Freunde 556

Stanford University Libraries
3 6105 013 455 691

DB
937.5
.173
v.1

Date Due

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305